[2.]

Das

Soldatenleben im Frieden.

Von

F. W. Hackländer.

Mit 190 Illustrationen

von

Emil Rumpf.

Sechste Auflage.

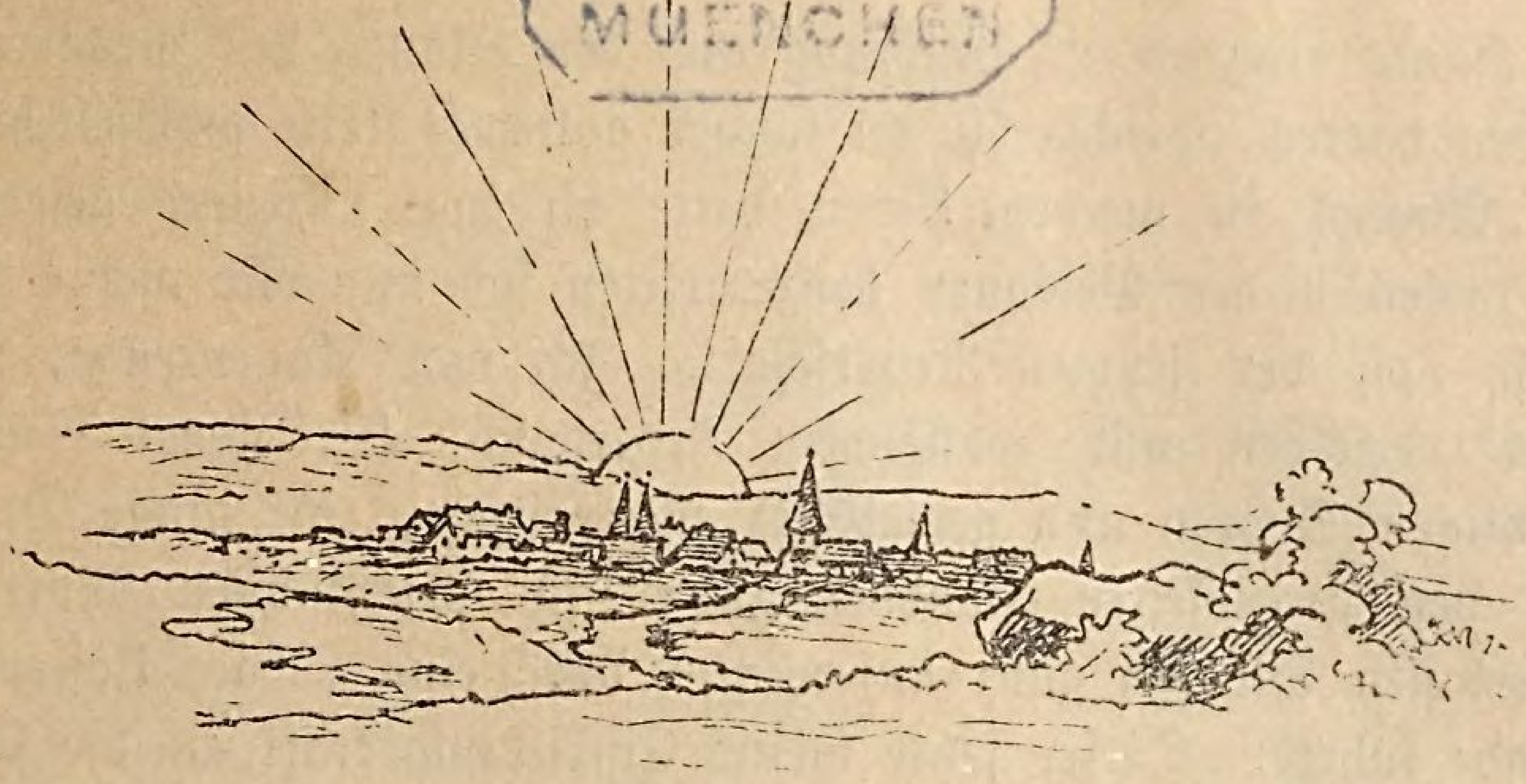
Stuttgart.
Verlag von Carl Krabbe.
1884.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Das Soldatenleben im Frieden.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN



1.

Wenn ein jugendliches Gemüth natürlichen Muth besitzt, eine etwas lebhafte Phantasie und einigen Leichtsinn, und viele edle Bücher gelesen hat, als da sind Spieß und Kramer und andere, so kann es unmöglich glauben, daß jenes großartige, geharnischte Zeitalter mit dem blanken Rüstzeug, mit den wallenden Federbüschen und den schönen Damen auf lichtbraunen Rossen so gänzlich vom Erdboden verschwunden sein solle. Hat einen das Schicksal, wie mich, hinter den Ladentisch in ein kleines Städtchen geworfen, wo es kein Militär gibt, so kann es ihm gar leicht ergehen wie mir.

Der Soldatenstand war für mich derjenige, in welchem die alte Ritterzeit fortlebte, in dem noch der kriegerische Geist, das frische, lebendige Leben der Herren und reisigen Knechte des Mittelalters zu finden war. Nur das Thal, in dem unsere Stadt lag, schien mir entgeistert und öde; hinter den Bergen, die es begrenzten, da mußte es anders sein. Unfehlbar gab es dort noch dichte Wälder, wo böse Drachen auf den vorüberziehenden Wanderer lauerten, und stille Seen, an denen weißgekleidete Jungfrauen

die Hände ringend auf Erlösung aus den Klauen des furchtbaren Riesen harren, welcher sie an langer goldener Kette gefesselt hält.

Einmal in meinem Leben hatte ich zwei Offiziere gesehen. In diesen beiden Personen konzentrirten sich nun alle meine Begriffe von der jetzigen Ritterschaft. Ich war Augenzeuge, wie einer derselben mit wallendem Federbusch, klirrendem Säbel, mächtigen Sporen und gewaltiger Reitpeitsche, eine junge Dame mit der graziösesten Handbewegung und den kühnen Worten: „Verlassen Sie sich ganz auf mich," durch eine Schaar kläffender Hunde führte. Dieser setzte meine Einbildungskraft an die Ufer jenes Sees; ich sah, wie der Riese vor seinem gewaltigen Schnurrbarte und wüthenden Blicke die Flucht nahm, und er die Dame befreite mit den Worten: „Vertrauen Sie mir Ihre Ehre und verlassen Sie sich ganz auf mich."

Nun hatte meine Phantasie unglücklicherweise einen Anhaltspunkt. Ja, sie lebte noch fort, jene edle Zeit, noch gab es einen Stand, dessen Bestimmung es war, die Unschuld zu schützen, das Recht zu vertheidigen und mit flammendem Schwerte drein zu schlagen. In meinem kaufmännischen Herzen keimten verderbliche Saaten. Warum gab mir das Schicksal das farbige Band der Elle statt der schwarzen Zügel eines muthigen Rosses in die Faust; warum mußte ich anstatt Riesen mit der Länge des Schwertes, Band und Zeug mit jenem unpoetischen Werkzeuge messen! Zur Speisung solcher gefährlichen Gedanken las ich alle Ritterromane und Kriegsgeschichten, die mir in die Hände fielen. Rellstabs „1812" hat viel an mir verschuldet.

Ich erfuhr, daß es außer Fußvolk und Reiterei auch Artillerie gebe. „Kanonen!" das Wort schlug kühn an mein Ohr; ich sah sie dahinfliegen, mit muthigen Pferden bespannt, ich belagerte ein Schloß und sandte meiner Geliebten, welche dort in einem Thurm gefangen war, einen rosenfarbnen Liebesbrief vermittelst einer Bombe, in welche ich ihn vorsichtig gesteckt hatte. Ich sang beständig:

Burgen mit hohen
Dräuenden Zinnen,

und als eines Tages Straßenjungen an unserem Laden ein Fenster eingeworfen hatten, entgegnete ich meinem Prinzipal auf seine Frage

in der größten Zerstreuung: „Den Schuß that die große Feldschlange hinten am Saum des Waldes." — Ich fing allen Ernstes an, Plane zu machen, wie ich mich dem verhaßten Stand nach beendigter Lehrzeit entziehen und frei, d. h. königlicher Kriegsknecht werden möchte. Dazu kam noch, daß eines Tags eine Abtheilung Artillerie durch unsere Stadt zog, und dies brachte mich vollends von Sinnen. Die muthig schmetternde Musik, das fröhliche Aussehen der Reiter, welche das Geschütz wie eine geheiligte Person umgaben, das dumpfe Dröhnen desselben auf dem Pflaster, alles das regte mich unbeschreiblich auf. Einer der Unteroffiziere erkannte unser Ladenmädchen, das vor der Thüre stand; es war seine Cousine. Er warf sein Pferd aus der Reihe und sprengte kühn und stolz an uns heran, um dem Mädchen die Hand zu

drücken; sie wechselten einige Worte und er jagte wieder vor sein Geschütz, daß das Pflaster Funken sprühte. Das Mädchen war den ganzen Tag stolz gehoben, und wir standen dabei „in unsers Nichts durchbohrendem Gefühle“.

Einige Meilen von meinem Wohnort war die nächste Garnisonsstadt, wo mir ein alter Vetter, ein Oberstlieutenant außer Dienst, lebte, mit welchem ich beschloß, Rücksprache zu nehmen. Ich bat um Urlaub und reiste eines Sonntag Morgens dahin ab. Mein Verwandter nahm mich sehr freundlich auf; ein kleines Männchen mit einem scharf markirten Gesicht, welchem die hoch empor gezogenen Augenbrauen etwas sehr Gebietendes gaben. In der Schlacht bei Pirmasens kommandirte er ein Infanterie-Regiment, und da versperrte ihm eine neidische Kartätschenkugel den Weg zum ferneren Avancement. Er trug meistens einen grünen Ueberrock, graue Beinkleider mit breiten rothen Streifen, um den Hals den russischen St. Annenorden erster Klasse und in der Hand eine große silberne Tabaksdose, auf welcher sein Familienwappen gravirt war. Er war ein gemüthlicher alter Herr, besonders wenn er in seinem Zimmer saß und von seinen Feldzügen erzählte. Um ihn lagen auf allen Tischen und Stühlen kriegswissenschaftliche Werke und Schlachtplane; an den Wänden hing eine Masse Säbel und Pistolen, auf welche er bei seinen Erzählungen beständig hinwies; den Säbel hatte er bei jenem Scharmützel, diese Pistole anderswo hauptsächlich in Thätigkeit gesetzt; in der Ecke stand das Modell einer kleinen Schanze, mit Kanonen garnirt, in deren Original er sich ein paar

Tage tapfer gehalten; auch zeigte er gern jene Kartätschenkugel, die er in einem Maroquinkästchen verwahrte. Ihm eröffnete ich nun meinen Wunsch, die kaufmännische Laufbahn zu verlassen und den edlen Stand eines Vaterlandsvertheidigers zu ergreifen.

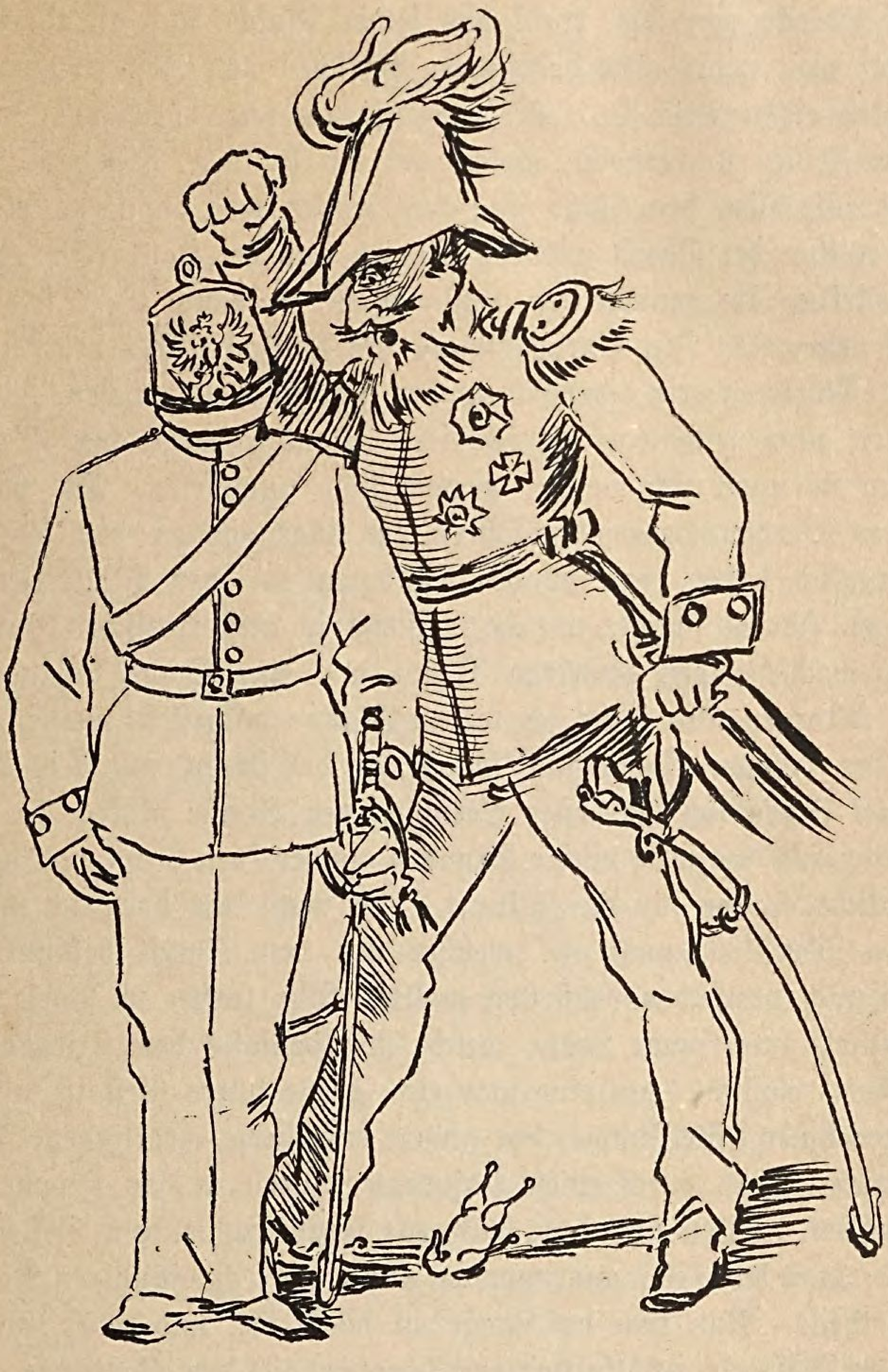
Obgleich ihm dieser Entschluß sehr gefiel, denn in seinen Augen galt nur der Soldat etwas, setzte er mir doch wohlmeinend die Schwierigkeiten aus einander, im jetzigen Zeitpunkte zu avanciren. Aber was vermögen Vernunftgründe über ein jugendliches Herz, welches einen Vorsatz mit heißer Liebe empfangen und mit glühender Phantasie ausgebildet hat! Ich beschwor den Vetter, mir die Einwilligung meines Vormunds und die nöthigen Papiere zu verschaffen. Der alte Herr versprach mir endlich, das Seinige zu thun, und ich kehrte in meinen Laden zurück.

Eine Woche später empfing ich von meinem Vormund einen nichts weniger als freundschaftlichen Brief, worin er mir mit kurzen, aber kräftigen Worten aus einander setzte, ich sei ein Taugenichts, ihm sei es einerlei, ich möge immerhin zum Kalbsfell schwören. Zugleich übersandte er mir die nöthigen Papiere, um in der Artillerie auf Avancement zu dienen, als: seine schriftliche Einwilligung, eine Erklärung, wie viel ich monatlich zusetzen könne, meinen Taufschein und ein Attestat, daß ich in meinem frühern Leben mit der wohllöblichen Polizei nie in Konflikt gerathen. Diese Dokumentensammlung vervollständigte ich durch ein Zeugniß des Kreisarztes, welches mich körperlich gesund und zum Kriegsdienste tüchtig erklärte, und mit einem Schein vom Gymnasium, daß ich Secunda absolvirt habe. Darauf packte ich meine Habseligkeiten zusammen, nahm vom dem Prinzipal und meinen Kollegen, welche mir neidisch nachsahen, Abschied, und drückte dem Ladenmädchen die Hand, indem ich ihr die inhaltsschweren Worte zuflüsterte: „es wird eine Zeit kommen, wo — —" Dann fuhr ich nach D., der Garnisonsstadt, wo mein Vetter wohnte, unter dessen Aegide ich zum Tempel des Ruhms aufzufliegen gedachte. Ich war sechzehn Jahre alt.

Meine Aufnahme hing vom Ermessen des Brigadeoberst ab. Dieser lag nicht hier in Garnison, sondern besuchte D. nur von Zeit zu Zeit, um die hier stationirte Artillerie zu inspiciren, und zu diesem Zwecke wurde er glücklicherweise morgen erwartet.

Ueber den Oberst v. T. erzählte man sich eine Masse von Anek-

doten. Er hatte von der Pike auf gedient, war in den letzten Kriegen avancirt und ein tüchtiger Soldat, aber seine Grobheit kannte keine Grenzen. Sein bloßer Anblick jagte den untergeordneten Offizieren und Gemeinen Schrecken ein, und wenn es hieß, der Oberst v. T. ist in der Stadt, so sah man am Benehmen und Anzug des Militärs gewiß nicht das geringste Dienstwidrige. Er war sehr groß, breit geschultert, und besaß eine ungeheure Körperkraft; so hatte er einst, als vier Kanoniere auf einer schlammigen Wiese ihr Geschütz zum Aufprotzen nicht rasch genug herumdrehten, dieselben weggeschleudert und es, mit Einer Hand den Protzring fassend, allein emporgehoben und herumgewendet. Sein rothes Gesicht sah beständig zornig drein, obgleich er es so böse nicht meinte; er war im Ganzen sehr gutmüthig, quälte die Soldaten nicht aus Laune, sondern forderte nur die größte Ordnung, genaues Richten und die möglichste Schnelligkeit in den Bewegungen. Der größte Theil der Soldaten sah das Vernünftige dieser Forderungen ein und liebte ihn, trotz der Unmasse von Donnerwettern, die seinem Munde entströmten. Während des Manövrirens dictirte er für den kleinsten Fehler dem drei, jenem acht und vierzehn Tage Arrest, und auch auf sechs Wochen kam es ihm im Zorn nicht an. War jedoch nach dem Exercitium zum Appell geblasen und sein Adjutant las ihm die Liste der Strafen vor, die er am Morgen dictirt, so stieg er mit einem gewaltigen Fluche vom Pferde, lief unter den Kanonieren herum, die ermüdet um ihre Geschütze lagerten, und wenn keine zu groben Fehler vorgefallen waren, schrie er mit seiner Donnerstimme: „Na, ick will euch Millionen-Hunden noch eenmal eene vollkommene Amnestie angedeihen lassen.“ Nun wären aber auch alle Kanoniere für ihn durch's Feuer gelaufen; sie drängten sich in solchen Augenblicken um ihn herum und hörten vergnügt die Strafpredigt an, die er ihnen hielt, während er frühstückte. Behufs letztern Geschäfts ritt ihm gewöhnlich ein Bedienter nach, der eine Flasche Rum, Geflügel, oder sonst kaltes Fleisch in einer großen Jagdtasche trug. Eines Morgens forderte der Oberst von seinem Burschen das Frühstück; dieser reichte ihm die Flasche, war aber so unglücklich, ein gebratenes Feldhuhn, nachdem er es aus dem Papier gewickelt, in den Sand fallen zu lassen. Darüber gerieth der Mann in eine unbeschreib-



liche Wuth, ein Strom von Donnerwettern ward von einem Schlag auf des Burschen Tschako begleitet, welcher ihm denselben bis über die Ohren herab drückte; dann endigte er seine lange Tirade mit den Worten: „Nu det Fleisch voll Sand is, kannst du't selbst fressen.“ Nach einigen Minuten, während welcher der Soldat in Folge der gewaltigen Ohrfeige regungslos dagestanden, wagte er es, seinen Tschako langsam empor zu rücken. Der Oberst stand

eine Strecke von ihm, trank aus seiner Flasche und aß ein Stück Brod dazu, warf aber dabei dem Burschen von Zeit zu Zeit verstohlen einen Blick zu. Dieser, aufgemuntert durch die Stichelreden seiner Kameraden, welche um ihn standen, hob das Hühnchen auf, blies den Sand weg und wollte eben damit zu Munde, als es ihm der Oberst mit den Worten aus der Hand riß: „Wenn et wirklich im genießbaren Zustande is, so kann ick et selbst zu mir nehmen.“ Zur Entschädigung des Burschen aber beorderte er eine Marketenderin, demselben ein Frühstück zu reichen. — Die feinen und geschniegelten Offiziere nannten dergleichen Scenen, wenn sie unter sich waren, gemein und unpassend. Die meisten waren überhaupt gegen den Oberst sehr eingenommen; dies kam aber vorzüglich daher, daß er den Soldaten vor den Plackereien der jungen Herren schützte, welche meistens in aristokratischen Sphären aufgewachsen, den gemeinen Mann wie eine Sache behandelten.

Morgen also sollte ich diesem Manne vorgestellt werden, und in der bangen Erwartung schloß ich die Nacht fast kein Auge. Kaum ließen sich die ersten Strahlen der Sonne blicken, so stand ich auf und spazierte einige Stunden umher, den Kopf voll großer herrlicher Plane für die Zukunft. Um neun Uhr holte ich meinen alten Oberstlieutenant ab, welcher mit dem Oberst bekannt war und mich demselben vorstellen wollte. Wir trafen im Vorsaal des Gasthofs zwei junge Leute, welche sich ebenfalls dem Kriegsdienste widmen wollten, der eine war eine große dürre Gestalt mit unangenehmer Fistelstimme, der andere eine kurze, gedrungene Figur. Letzterer ward durch einen Adjutanten zuerst in das Zimmer des Obersten gerufen und kam bald mit freudestrahlendem Gesicht zurück; man hatte ihn angenommen und einer sechspfündigen Batterie zugetheilt. Nun kam der Lange an die Reihe, und dieser trat nach kurzer Frist als zwölfpfündiger Kanonier aus dem Kabinette. Mir schlug das Herz mächtig, als nun der Adjutant meinen Namen rief.

Der Oberst saß auf einer Tischecke und rauchte gewaltig, er trug die Uniform, auf dem Kopfe einen Federhut, und neben sich hatte er eine große Masse Papiere liegen, worauf er das linke Bein legte. Er war bei guter Laune, lachte, als ich hereintrat, und sagte zu meinem Vetter und dem Abtheilungschef, die neben ihm standen: „Wenn deet so fort geht, meine Herrn, so kann ich

bald meine ganze Brigade aus lauter so Windbeuteln kompletiren.“ — Ich hatte mich bestmöglichst herausgeputzt; im Frack, mit hoher Halsbinde und noch höherem Kragen ging ich mit zierlichen Schritten auf ihn zu. Nachdem er mich einige Minuten von oben bis unten betrachtet, sagte er: „Sie sind mir freilich gut empfohlen, haben auch Ihre Papiere in bester Ordnung beigebracht, aber ich muß Ihnen doch gestehen, daß Sie zur Artillerie, besonders zur reitenden, verdammt schwach sind, auch haben Sie noch nicht das erforderliche Alter. Sechzehn Jahre!“ Ich entgegnete ihm freimüthig: „Herr Oberst, dies sind zwei Fehler, welche sich mit jedem Tage bessern. Ich habe Lust und guten Willen, und die werden, hoff' ich, meinen Mangel an Körperkraft in der ersten Zeit ersetzen.“ Er lachte und erwiederte: „Ja, aber ich fürchte nur, wenn ich Sie nicht mit Stricken an das Geschütz festbinden lasse, wird Sie der Wind umpusten.“ Darauf nahm er nochmals die Papiere vor und blätterte darin, während ich ihn bat, gefälligst einmal den Versuch zu machen. „Nun,“ sagte er endlich, „wir wollen es denn zusammen probiren. Merken Sie sich vor Allem drei Dinge, welche ich in meiner Brigade will gehandhabt wissen: det is erstens Ordnung, zweetens Ordnung und drittens Ordnung; nur dies kann den Dienst aufrecht erhalten und begreift alles in sich. Gehen Sie mit Gott in die Artilleriekaserne zum Wachtmeister Löffel und sagen ihm, sein Oberst mache ihm ein Kompliment und schicke ihm eine Kleinigkeit. Adieu, Herr reitender Artillerist.“ — Berauscht von meinem Glück machte ich eine Verbeugung und wandte mich nach der Thür, aber der Oberst rief mir nach: „Wenn ich später die Ehre habe, Sie wiederzusehen, möchte ich gern die hohe Halsbinde und die Vatermörder vermissen.“

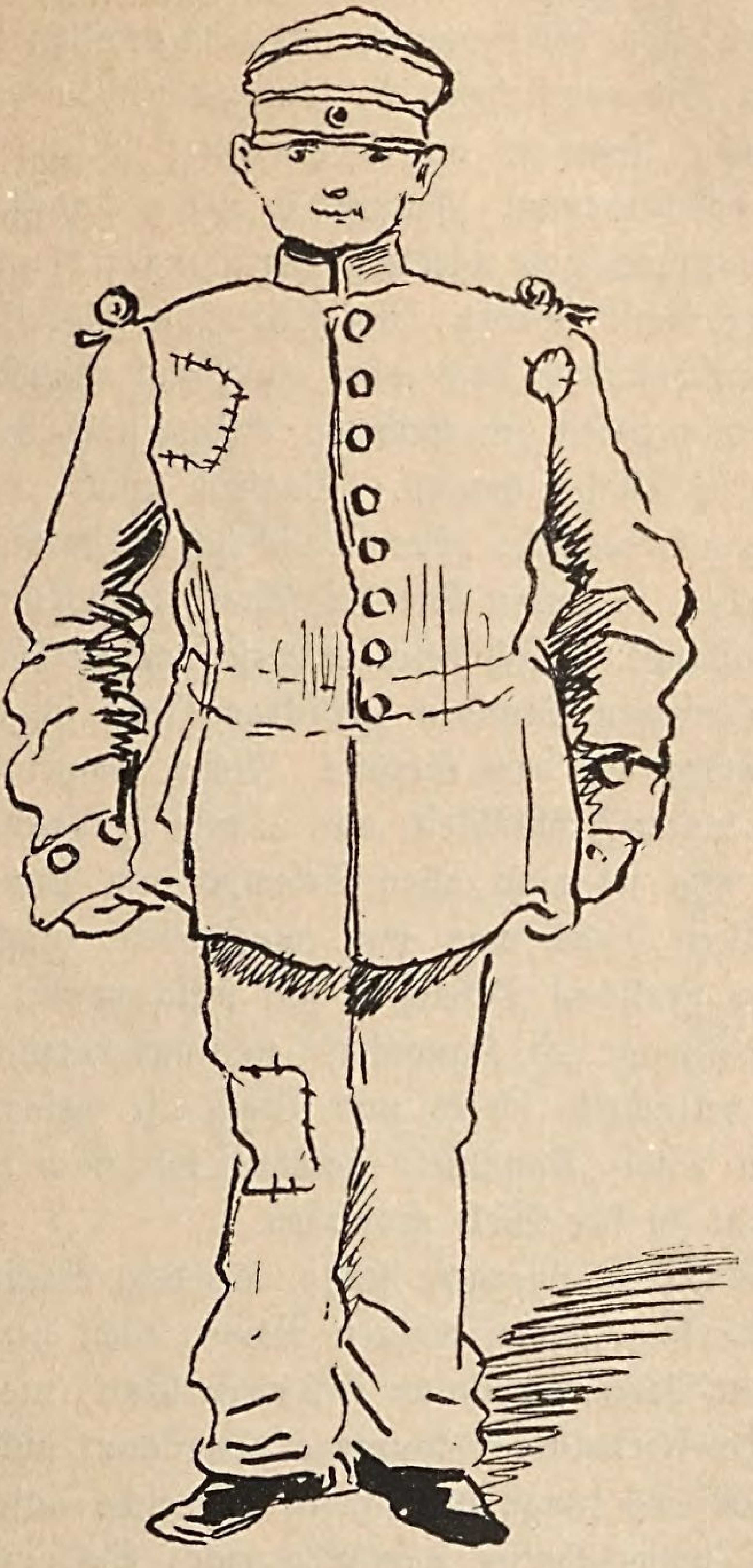
Ich ging in die Kaserne und stellte mich dem Wachtmeister vor. Er besah meine geringe Figur mit nicht sehr zufriedenem Blicke, murmelte etwas von zu vielen Freiwilligen, schwerem Dienst, zu schwachem Körperbau, dann rief er einem jungen Manne, welcher am Tische saß und schrieb: „Bombardier, bringen Sie den jungen Mann zum Quartiermeister, er soll ihm die Montirungsstücke anpassen.“

Der Bombardier ging mit mir durch einen langen Korridor;

endlich betraten wir Nr. 66, ein großes Gemach, einen geheiligten Raum, deswegen auch, als der erste seines Geschlechts, kurzweg „die Kammer" genannt, wie das erste Buch der Welt auch nur Bibel heißt. — An diesem Orte werden sämmtliche bessere Waffen und Kleider verwahrt. Hier hing nummerweise geordnet die ganze felddienstmäßige Ausrüstung, vom Hufnagel der Trainpferde bis zum neuen Vorstwischer der Haubitze, vom Sprungriemen an der Hose bis zum warmen Tuchmantel. Bricht Krieg aus, so können sich alle Kanoniere und Pferde der alten Lumpen und Geschirre, welche sie im gewöhnlichen Leben tragen, entledigen, können nackt zur Kammer hineinmarschiren und wohlgerüstet wieder herausgehen.

Mich ergriff eine heilige Scheu, ein erhebendes Gefühl, als ich in diesen Tempel trat; ich hätte die blanken Waffen und strahlenden Uniformen an mein Herz drücken mögen; da tauchte der Quartiermeister hinter einem großen Haufen von Mänteln hervor. Mein Bombardier sprach: „Herr Quartiermeister, das Dutzend (nämlich Freiwilliger) ist voll;" worauf der andere erwiederte: „Nun, so haben wir zu elf Stockfischen einen Pickling." — Vor der Einkleidung ward ich gemessen; man kennt das Instrument hierzu, wie es auf jedem Paßbureau steht. Ich stellte mich auf den Tritt, der Quartiermeister nahm den beweglichen Schuh und ließ ihn so unsanft auf mein Haupt fallen, daß ich mich erschrocken etwas zusammenkrümmte. Er lachte und erklärte mir sehr ruhig, er thue dies, um das richtige Maß zu bekommen, weil die jungen Herren sich gewöhnlich länger streckten, als sie wirklich wären; praktisch, aber nicht angenehm, denn mir that der Kopf weh. Nun ward ich angezogen, aber Alles war mir zu groß und weit, und wie ich vollständig ausgerüstet dastand, sah ich aus wie die Kinder auf dem bekannten Kupferstich, welche mit den Waffen ihres Vaters Soldaten spielen. Außer Tschako, Uniform, Reithose, Säbel, Stiefeln mit Sporen, belud er mich noch mit Mantelsack, Pistolen, Putztasche, Mantel, und führte mich in diesem Aufzug lachend zum Wachtmeister zurück, welcher sich nicht weniger an mir ergötzte. Ich ward sofort auf die Stube Nr. 64 gebracht, welche ich mit einem Unteroffizier und zehn Kanonieren bewohnen sollte, aber sogleich von da in die Schneiderstube geführt, wo mir meine Kleider angepaßt werden sollten.

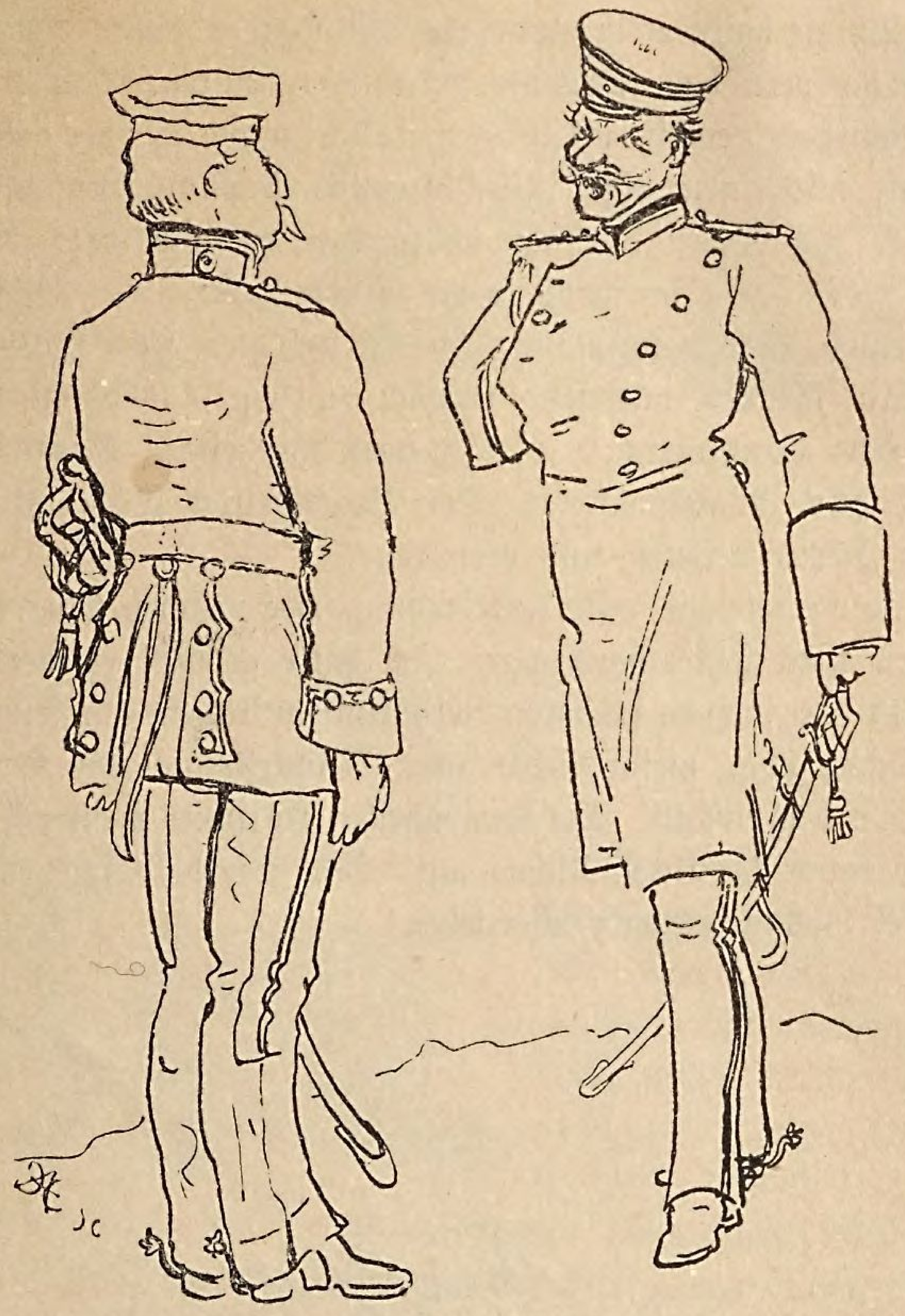
Als ich auf mein Zimmer zurückkehrte, fand ich meine neuen Kollegen, welche sich meiner sämmtlichen Waffen bemächtigt hatten, in voller Arbeit, dieselben zu putzen. Das ganze Rüstzeug sah



aber auch abscheulich aus; man glaube nicht, daß einem Rekruten blanke Armaturstücke von der Kammer geliefert werden, zumal einem Freiwilligen; einem solchen wird das Rostigste und Unsauberste gegeben, was zu finden ist; er kann da gleich sein Meisterstück machen. Ich, der nicht wenig in Verlegenheit gewesen wäre, hätte ich zum

erstenmal meine Waffen selbst putzen sollen, war höchlich erfreut, sie in so guten Händen zu finden. Ich bezeugte den Herren Kameraden meinen Dank für ihre Gefälligkeit und wollte mich über meine Sporen hermachen, welche noch roth an den schmutzigen Stiefeln saßen; doch der Kanonier mit dem größten Barte sagte zu mir: „Lassen Sie nur stehen, wir reinigen das in wenigen Augenblicken. Doch," setzte er mit sehr ernster Miene hinzu, „man hat Ihnen da verdammt schmutziges Zeug hingehängt, und ich fürchte, ohne Branntwein wird's schwerlich ganz blank, auch könnte etwas Butter nichts schaden, um später die Säbelklinge und die Pistolen einzuschmieren; doch wäre ein Stück Wurst ebenso gut." Ich erklärte mich bereit, für Schnaps, Butter und Wurst zu sorgen, und zog einen Thaler heraus. Sogleich schickte er damit einen fort und sagte freundlich: „Wenn Sie sich ein wenig in der Stadt umsehen wollen, so finden Sie bei Ihrer Zurückkunft die Sachen im besten Zustande." Ich befolgte diesen angenehmen Rath, und als ich nach einigen Stunden zurückkam, fand ich meine Waffen blank und sauber auf dem Gerüste. Meine Kameraden saßen um den Tisch in lauter Fröhlichkeit, alle in dem Zustande, der deutlich verkündete, daß sie nicht allen Schnaps zum Putzen verbraucht. Vor dem Bette, das man mir angewiesen, hing, wie an den übrigen, ein zierliches Täfelchen, auf welchem mit großen Buchstaben zu lesen war: „H. Kanonier," und dies entzückte mich. Eine gute Weile betrachtete ich es und sprach oft meinen Namen und nunmehrigen Titel „Kanonier" halblaut vor mich hin; ich fühlte, ich war etwas in der Welt geworden.

Am folgenden Morgen sollte ich dem Kapitän vorgestellt werden. Ich kann seinen wahren Namen nicht hersetzen, und so mag er Feind heißen, denn er ist, weiß Gott, nie mein Freund gewesen. Die Freiwilligen konnte er überhaupt nicht leiden, denn es waren meistens junge lustige Leute, welche außer dem Dienst nicht gerade immer thaten, was recht war. So gingen wir selten in der groben Dienstuniform, sondern hatten eigene feine Kleider; wir trugen nicht immer die vorschriftsmäßige schwere Säbelgurte; eine zierliche von weißem Glanzleder dünkte uns zum Spazierengehen zweckmäßiger. Auch war's dem Kapitän Feind sehr fatal, wenn wir in dem Kaffeehause, wo er ein Glas Zuckerwasser trank,

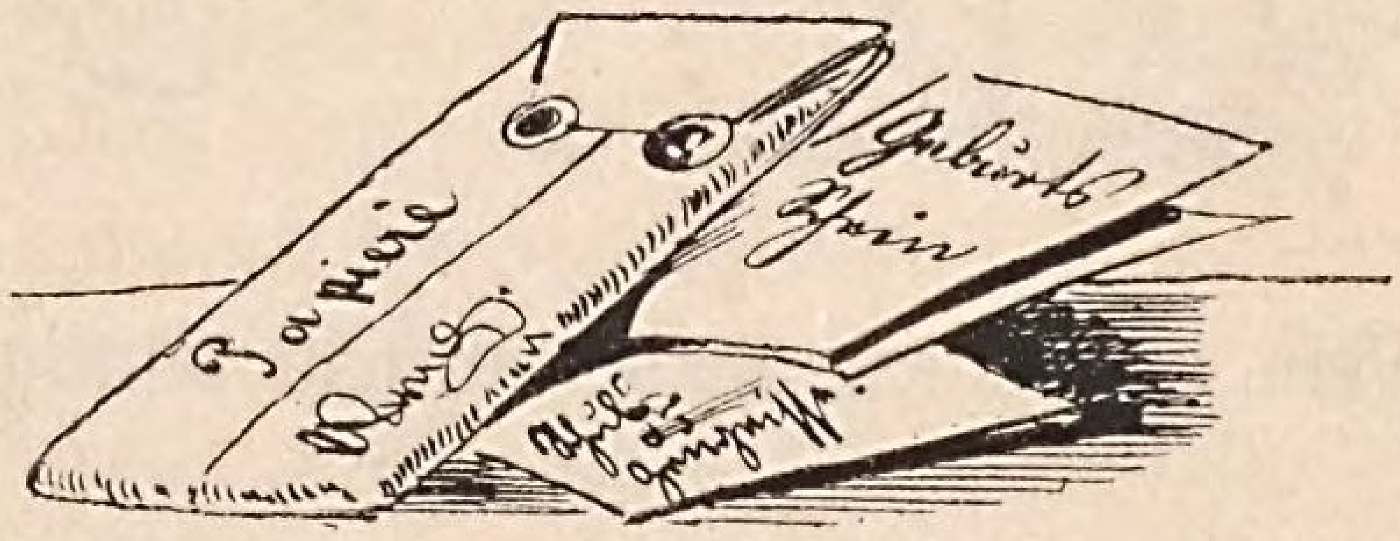


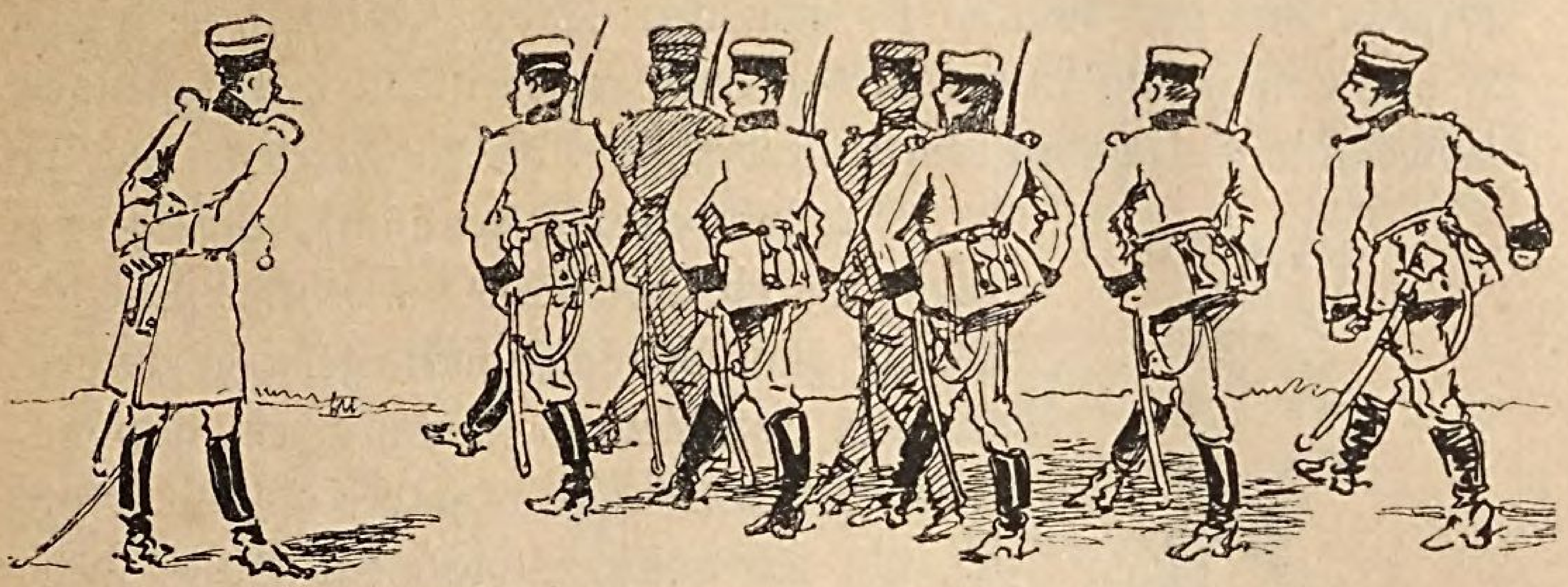
eine Flasche Wein ausstachen, was wir sehr häufig thaten, um ihn zu ärgern.

Eine gute Stunde mußte ich in dem Zimmer des Wachtmeisters warten, ehe der Hauptmann erschien. Der steife Halskragen des Kollets, der meinen Hals zum erstenmale, und sehr fest umschloß, trieb mir das Blut in den Kopf, und ein Spiegel, in welchen ich zufällig blickte, zeigte mir, daß ich ein sehr rothes Gesicht hatte. Dies schien dem Kapitän aufzufallen, welcher mittlerweile eingetreten; denn seine erste Frage war, nachdem er er mich eine Zeitlang mit verschränkten Armen betrachtet: „Wir scheinen diesen Morgen bedeutend stark gefrühstückt zu haben.“

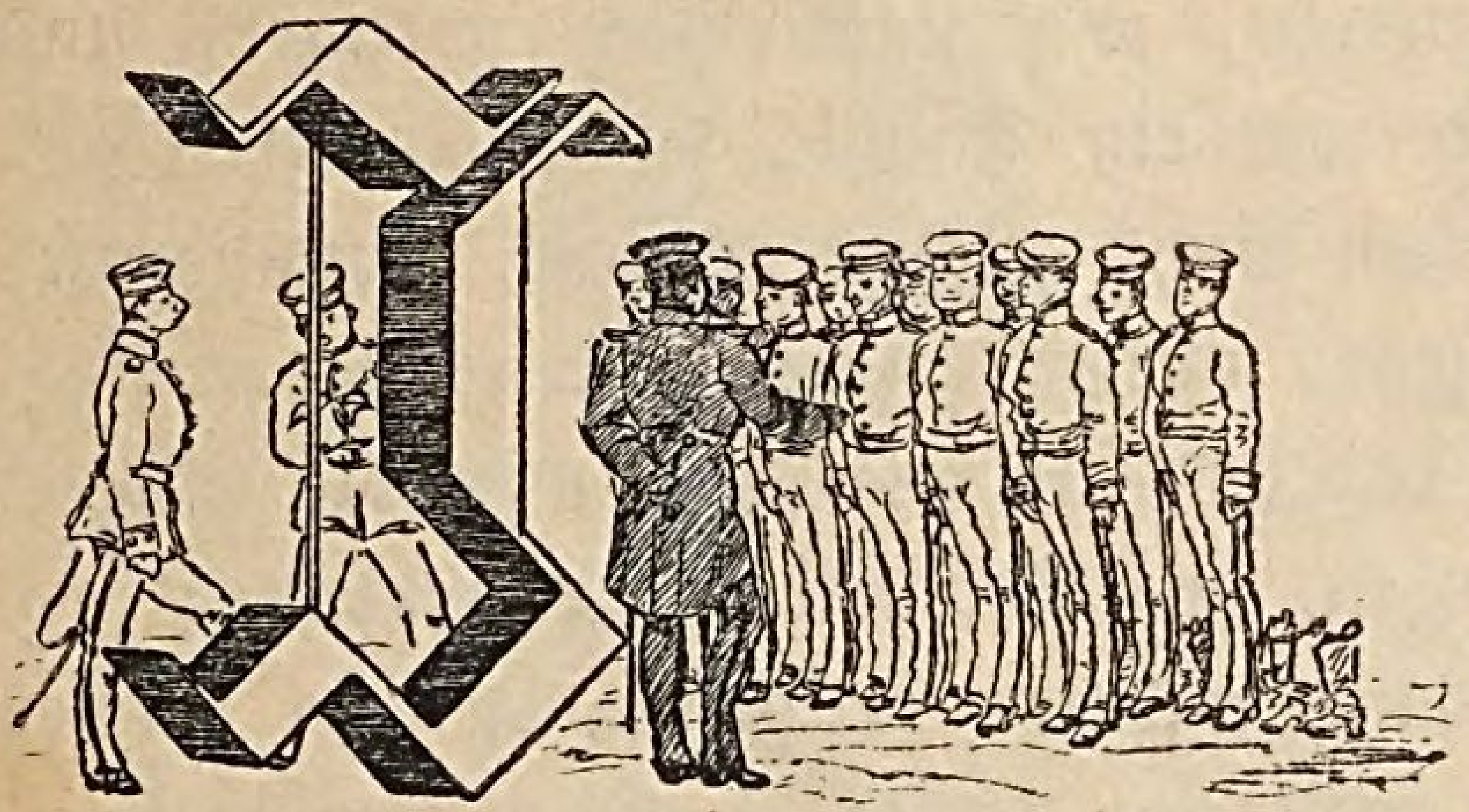
Diese Phrase hatte er beständig im Munde; er wollte damit sagen: er glaube, man habe stark Branntwein getrunken. Ich erwiederte der Wahrheit gemäß, ich habe noch gar nichts zu mir genommen; er warf mir einen bösen Blick zu und sagte: „Wir wissen das besser." Ich verbeugte mich und schwieg, er fuhr fort: „Sechzehn Jahr alt?" — „Ja wohl, Herr Hauptmann." — „Man sagt: zu befehlen, Herr Hauptmann." — „Zu befehlen, Herr Hauptmann." — „Sie scheinen mir sehr schwach zu sein." — „Zu befehlen, nein, Herr Hauptmann." — „Ich weiß das besser." Darauf wandte er sich zum Wachtmeister: „Der Unteroffizier Dose soll ihn zu seinem Beritt nehmen und exerciren."

So lautete die erste Unterredung mit meinem Chef, von der ich eben nicht sehr erbaut war. Ich hatte gehofft, er werde theilnehmend nach meinen früheren Verhältnissen fragen, mir seine Freude ausdrücken über meine Liebe zum Militärstande und dergleichen. Von alle dem nichts. Am sonnenhellen Horizont meiner Phantasie stiegen einige dunkle Wölkchen auf. Ach! wie bald sollte sich mein Himmel mächtig schwarz überziehen!





2.



Ich sollte den ersten Unterricht im Exerciren zu Fuß erhalten, wozu mich der Wachtmeister auf den Kasernenplatz führte und mich daselbst mit wenigen Worten meinem Lehrmeister, dem vom Kapitän zu diesem Dienst bezeichneten Unteroffizier Dose übergab. — Dieser Mann war der längste in der ganzen Batterie: ein neunzölliger. Mit dieser ungemeinen Körperlänge und einer Figur, welche oben so breit war wie unten, sah er in der Uniform von weitem einem bunten Uhrgehäuse nicht unähnlich. Sein Gesicht bewahrte beständig einen ernsten Ausdruck, und doch bemühte er sich stets, witzig zu sein, sogar gegen seinen Kapitän und andere Offiziere, was ihm manchmal schlecht bekam; in seinen Freistunden machte er Gedichte. So war der Herr Unteroffizier Dose; dieses „Herr" setzte er seiner Charge und seinem Namen in Augenblicken vor, wo der Hauptmann nicht in der Nähe war; denn letzterer hatte ein- für allemal streng erklärt, in seiner Batterie sei er der einzige und wahre Herr. Dies war aber mir sehr gleichgültig; für mich war Dose auch ein Herr, und aus schlagenden Gründen. Trat ich

morgens mit den Worten bei ihm an: „Herr Unteroffizier Dose, ich melde mich zum Exerciren,“ so war er bedeutend herablassender, als wenn ich schlechtweg dem Unteroffizier Dose die Meldung machte.

So standen wir denn auf dem Exercirplatz, wo ich, wie sich mein Lehrmeister ausdrückte, zum Menschen sollte gemacht werden. Seinem Katechismus nach war ein gewöhnlicher Rekrut wenigstens zu drei Viertel Vieh; ich, als Freiwilliger, hatte das Glück, unter die Halbmenschen gezählt zu werden; er gestand mir sogar einige Lebensart zu, da ich von einem Bittern, den wir gemeinschaftlich tranken, nur ein Sechstel genoß und ihm das Uebrige ließ.

Die Uebung begann und ich nahm mich zusammen. „Stillgestanden!“ — Ich fuhr zusammen, wie vom Blitz gerührt, und stand wie ein Pfahl; das war getroffen. „Sehen Sie,“ erläuterte Dose, „kommandire ich jetzt: rührt euch! so darf der Soldat den rechten Fuß vorsetzen und die Glieder bewegen, doch bei Leibe nicht sprechen; sage ich dann wieder: stillgestanden! so müssen Sie nicht nur dieses Kommandowort buchstäblich ausführen, ich muß ein Zusammenfahren, ein Erschrecken bei Ihnen wahrnehmen, das mir beweist, daß Ihnen die Wichtigkeit dieses Moments nicht entgangen. Das Wort Stillgestanden haucht den Gliedern die Seele ein, macht den zügellosen, ungeregelten Haufen zu Soldaten; also: Stillgestanden!“

Ich stand da, eine unfertige Statue, und der Unteroffizier fungirte als Bildhauer vor mir. Er besah mich scharf, trat einen Schritt zurück, ging um mich herum und bemerkte in gehöriger Entfernung die Mängel meiner Stellung, welche er alsdann mit kunstfertiger Hand verbesserte, indem er mich bald einen Zoll links, bald rechts bog, bald meine Schulterblätter zurückzog, jetzt

mein Gesicht durch einen sanften Druck unter dem Kinn zu Anschauung des Himmels geeignet machte, dann meine Hände herumbog und den kleinen Finger mit der rothen Nath meiner Hose in Berührung brachte. Letzteres schien ihm unumgänglich nothwendig

zu sein. „Finger an Hosennath!“ wurde beim Exerciren unter den andern Kommandos sehr häufig eingeschoben. Meine Stellung am ersten Tage gefiel ihm nicht übel. — „Rührt euch!“ — Mein rechter Fuß zuckte vor, ich durfte wieder ein Vieh sein, Dose's Lieblingsausdruck für Rekruten außer Reih und Glied.

So fing mein praktisches Militärstudium an. Jetzt schritt mein Lehrmeister zum theoretischen, und dazu gab er eine Vor-

rede oder Einleitung, die nicht so schlimm war. „Wie in den Exercirstunden," so ungefähr begann er, „das Wort Stillgestanden dem Körper des Soldaten die geringste Bewegung verbietet, so ist das Wort Subordination im engeren Sinne ganz dasselbe Kommando für den Geist und besonders für die Sprache. Subordination heißt eigentlich gar nichts, als: das Maul gehalten; denn wenn ein Soldat weder muckst noch raisonnirt, selbst nicht in Gedanken, d. h. keine verdrießliche Geberde macht, so hat er Subordination. Das einzige Wort, das Sie allenfalls sprechen dürfen, und wenn Ihnen ein Offizier sagte: „Sie sind ein Esel," das ist: „zu befehlen," damit ist die Sache abgemacht. Dies ist aber, und besonders bei euch jungen Herrn, die schwierigste Aufgabe; das kann nie schweigen oder doch wenigstens eine höfliche, bescheidene Antwort ertheilen; sondern meistens sind sie etwas lose im Maul, und das schlägt gewöhnlich übel für sie aus; ich könnte Ihnen viele Beispiele erzählen. Da hatten wir vor nicht langer Zeit einen Freiwilligen, der hieß Laufer; er hatte was gelernt und hätte es vielleicht zum Offizier bringen können, denn er war ein gewichster Kerl, der einem was weis machen konnte; doch trieb er gar zu viel Unsinn. Er trat in denselben Verhältnissen bei uns ein, wie Sie, als Offizierspflanze, wollte Lieutenant werden. Der hatte nun sein erstes Kommisbrot noch nicht aufgegessen, und steht eines Morgens hinter der Front, um dem Exerciren der Batterie zuzuschauen. Was geschieht? Unser Herr Adjutant kommt zufällig daher, sieht meinen Musjeu stehen und fährt ihn ein bißchen barsch an; er hatte das grobe Sprechen so in der Gewohnheit, meinte es aber so böse nicht; es sollte ihm nur ein Ansehen geben. Das thun viele Offiziere, deren Herz wirklich zu weich wäre, eine Fliege umzubringen. Also der Adjutant fragte: „Wer ist Er?" — Anstatt nun zu sagen: „Herr Lieutenant, wenn der Herr Lieutenant befehlen, bin ich der Kanonier Laufer von der sechspfündigen reitenden Batterie und stehe hier auf Befehl des Herrn Hauptmanns und sehe dem Exerciren zu," plagt ihn der Teufel und er antwortet: „Herr Lieutenant, Er ist ein persönliches Fürwort." Der meint, der Laufer habe ihn nicht verstanden und fragt nochmals; da fängt das Bürschchen gar an französisch zu sprechen: „Herr Lieutenant, Er ist ein pronomen

personalis.“ Da hätten Sie den Spektakel hören sollen, der Adjutant schreit von Arrest, Standrecht, Festung, und der Freiwillige, weiß Gott, lacht noch obendrein dazu. Wir Alle hören das, der Hauptmann läßt halten, rühren, und schon ist auch mein Lieutenant da und zeigt den Laufer an. Der wird vor die Kompagnie gerufen und, denken Sie, erklärt mit unglaublicher Frechheit, es sei ihm gar nicht in den Sinn gekommen, den Herrn Lieutenant zu beleidigen! Wie impertinent schon das Wort beleidigen, als wenn ein ordinärer Rekrut einen Herrn Lieutenant beleidigen könnte! Er habe geglaubt, man wolle ihn in der deutschen Sprache examiniren. Der Hauptmann, der gerade bei Laune war, wandte sich um und lachte; der Adjutant lief erbost fort und meldete die Sache dem Major. Der Laufer kam gut weg, man hat wenigstens nichts mehr davon gehört, aber geschadet hat es ihm doch. Bald nachher ward er versetzt, und der Adjutant hat schon dafür gesorgt, daß er zu keinem Examen kam, darum — stillgestanden!“

So auf einmal? Trotz der eben gehörten Regeln über die Unbeweglichkeit konnte ich doch nicht umhin, ein wenig seitwärts zu schielen. Warum fing Dose so plötzlich wieder an zu exerciren? Aha, da oben lehnte ein geblümter Schlafrock im Fenster, und in demselben stak der Herr Wachtmeister, der aus einer langen Pfeife rauchend meinen Uebungen zusah. Nun strengte ich mich doppelt an, hing in einem Winkel von wenigstens sechzig Graden vorne über, hob den Kopf so hoch, daß ich bequem den Hahn auf dem Thurme der nahe liegenden Garnisonskirche sehen konnte; ich stand wirklich meisterhaft und machte einigemal rechts, linksum, wobei ich niedertrat, daß mich der Absatz schmerzte. Aber der Wachtmeister an seinem Fenster nickte huldreich und lachte wohlgefällig; da wagte es der Unteroffizier in die Höhe zu sehen und dem wichtigen Manne im Schlafrocke zu versichern, ich mache meine Sachen schon ziemlich gut, worauf jener sofort befahl, für heute den Unterricht abzubrechen. Wir fielen nun aus dem ernsten steifen Tone des Dienstes in einen leichten, bequemen und verfügten uns zu Madame Linksen, deren Restauration mir der Unteroffizier nicht genug rühmen konnte.

Ich stellte mir vor, so ein militärisches Kaffeehaus werde eine große Halle sein, wo das Kriegsvolk an langen Eichentischen sitzend,

bei vollen, blankgescheuerten Kannen sich wohl sein läßt, und rings um an den Wänden Waffen hängen; mir schwebte so etwas von einem Rittersaal vor. Meine Phantasie hatte mir wieder einen schlimmen Streich gespielt. Madame Linksen war die Frau des Feuerwerkers und hatte hinsichtlich der Reinlichkeit den Vorrang vor allen andern Etablissements in der Kaserne. Man glaube aber deßhalb ja nicht, daß es wirklich in ihrer Wirthschaft reinlich und ordentlich zugegangen. Nur ein ausgepichter Soldatenmagen oder ein unschuldiger Neuling konnten hier tägliche Kunden werden: Madame Linksen war dafür bekannt, daß sie den meisten Kredit gab, aber auch den größten Profit nahm: besonders wußte sie sehr gut uns jungen Leuten das noch vorräthige Geld aus der Tasche zu locken, den Aufenthalt in ihren vier Wänden erträglich, sogar angenehm und in Ermanglung eines bessern zuletzt unentbehrlich zu machen. Erschien ich in den ersten Monaten meiner Dienstzeit, wo ich noch bei Kasse war, an der Thüre ihres Zimmers, und es mochte noch so voll darin sein, so ward mir sicher ein Plätzchen eingeräumt. Madame warf entweder ihren kleinen Sprößling vom ehelichen Bette und bot es mir als Sopha an, oder sie blickte mit prüfendem Auge umher, schlug im Geist ihr Rechnungsbuch auf und sah nach, welcher von den Dasitzenden bei ihr am tiefsten in der Kreide war. Dieser mußte weichen, und hatte er guten Ton, so erhob er sich freiwillig auf den bedeutsamen Wink ihres Auges; man konnte dann glauben, er sei des Sitzens müde; war er aber ein Harthöriger, so kam es der Madame Linksen nicht darauf an, ihm ihr Anliegen mit Worten bekannt zu machen.

In diesem Café militaire waren Morgens zwischen zehn und elf Uhr sämmtliche Geld oder Kredit habende Gourmands und Fashionables der Batterie zu finden. Es gehörte zum guten Ton, hier um diese Stunde einen Bittern zu vier Pfennigen, ein Brödchen mit Wurst zu acht Pfennigen, kurz ein Frühstück im Betrag von einem Silbergroschen zu sich zu nehmen und dabei bedeutend über Dienst, Offiziere, Pferde und gehabte Abenteuer zu raisonniren. Die Jungen und Unerfahrenen, wie ich, verhielten sich dabei ganz leidend und lauschten aufmerksam den wichtigen Worten, die dem Munde der Langgedienten entfielen. Bänke und Stühle waren besetzt, sogar auf Tisch und Bett lagen die Völker;

der Tschako hing nachlässig auf dem Ohr und wurde durch die Schuppenketten, welche man zwischen die Zähne nahm, festgehalten; der Säbel zwischen den Beinen diente dem gesenkten Haupt zur Stütze. So saß die Gesellschaft beisammen, plaudernd, lügend und aufschneidend. Der Eine war am Morgen mit einem Offizier, den er nicht leiden konnte, zusammengerathen, und wenn man seiner undeutlichen Erzählung, und beim plötzlichen Abbrechen derselben seiner vielsagenden Handbewegung, verbrämt mit einem zufriedenen Lächeln, glauben wollte, so hatte er seinem Vorgesetzten wenigstens Ohrfeigen angeboten. Ein Anderer war in vergangener Nacht in einem Wirthshause gewesen, hatte da Alles kurz und klein geschlagen, war durchgebrannt, dann einer Patrouille in die Finger gefallen, hatte sie in die Flucht geschlagen und zu guter Letzt noch den Posten am Kasernenthor, der ihn arretiren wollte, umgerannt. Einer überbot den Andern im Berichten von Heldenthaten. So saß, sprach, fluchte und lachte Alles durcheinander, bis endlich gegen elf Uhr ein Trompetenstoß ganz anderes Leben in die Versammlung brachte. Draußen versuchte der Trompeter du jour sein Instrument, ließ es leise ertönen, um das Signal zum Appell gleich darauf richtig und rein blasen zu können, und augenblicklich war die Sitzung aufgehoben; jeder brachte seine Waffen und Kleider in Ordnung, bezahlte sein Genossenes oder gab der Madame einen bedeutenden Wink, und sowie das Signal erscholl, stob Alles in der größten

Eile ans einander und begab sich auf den Sammelplatz der Batterie zum Appell.

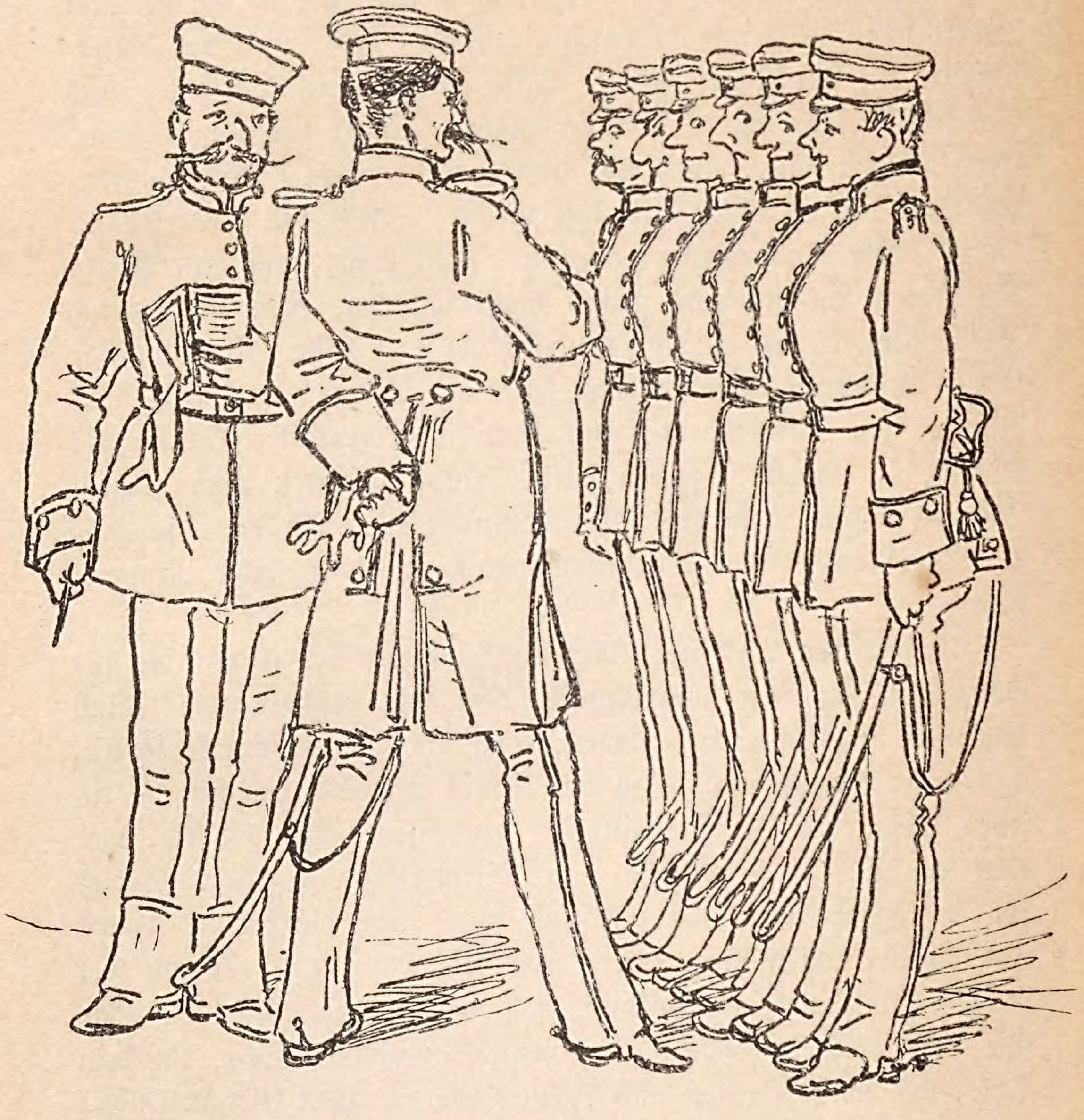
Der Appell ist für einen Militär, besonders von der leichten Art, wozu wir jungen Leute fast alle gehörten, eine penible, kitzliche Viertelstunde. Man kann auf sie vollkommen das bekannte Sprichwort anwenden: „Es ist nichts so fein gesponnen ꝛc.“ Alles kommt beim Appell an die Sonne. Es ist der Moment, wo der Hauptmann und die Offiziere nichts Wesentliches zu thun haben und deßhalb die Fehler und Unordnungen, welche in der Kompagnie begangen worden, ruhig überdenken, rügen und bestrafen, sowie neue Mängel auffinden können. Hatte etwa ein Unglücklicher unter uns einen abgerissenen Knopf durch ein noch so künstliches manoeuvre de force ersetzt, d. h. den Hosenträger und die Hose vermittelst eines Bindfadens zusammengeknüpft (der Ausdruck manoeuvre de force, womit wir etwas der Art bezeichneten, kommt daher, weil der Artikel in unserem Artillerieleitfaden vom Zusammenflicken zerbrochener Geschützstücke ebenso überschrieben ist), und war der Schaden noch so sehr verborgen und beim Exerciren oder Reiten am Vormittag durchaus nicht bemerkt worden, beim Appell entdeckte ihn sicher einer der herumspürenden Offiziere und zog den Betreffenden vor die Batterie zu gebührender Strafe. Hatte Einer am Morgen aus Mangel an Lust zum Exerciren sich krank gemeldet, hatte er sogar den Doktor überlistet und von ihm ein Zeugniß erpreßt über bedeutenden Katarrh oder schlimme Kolik, beim Appell wurde der Kranke dem Kapitän gemeldet, welcher sich sofort durch den wachthabenden Unteroffizier theilnehmend nach ihm erkundigen ließ, eigentlich aber, um zu erfahren, ob sich der Patient wirklich in seinem Bette oder doch auf seiner Stube befinde. Meldete nun der Diensthabende, der Kranke sei im Revier nicht zu finden, wehe ihm! Befand sich dagegen der Kranke auf seiner Stube, so mußte er gewöhnlich vor der Kompagnie erscheinen und kam dann meistens in einem alten zerrissenen Stubenmantel und Pantoffeln, um sich über seinen Zustand vernehmen zu lassen.

Eines Tages hatte sich ungefähr ein Dutzend krank gemeldet, worüber der Hauptmann beim Appell ein gewaltiges Geschrei erhob und den Diensthabenden in größter Eile hinaufjagte, sie sammt

und sonders auf den Hof zu bringen. Der Unteroffizier ging, kam aber sogleich mit dem Bescheid zurück, sämmtliche Kranke seien in ihren Betten und weigerten sich, in ihrem Zustande sich der Luft auszusetzen. Neues Fluchen von Seiten des Kapitäns und der Befehl, die Kranken auf der Stelle hierher zu bringen; bei dem Worte hierher zeigte er vor sich auf die Erde, und der Unteroffizier, ein pünktlicher Mensch, hakte ruhig seinen Säbel los und machte ungefähr da, wo der verlängerte Finger des Kapitäns die Erde berührt hätte, ein Kreuz und wollte gehen. Ein donnerndes Halt des Offiziers hielt ihn zurück. „Was soll das Zeichen, Herr?" Der Unteroffizier entgegnete ganz ruhig, um dem Befehl des Herrn Hauptmanns genau nachzukommen, habe er sich die Stelle bemerkt, wo er die Kranken hinbringen solle. Der unglückliche diensteifrige Mensch! ihm hatte am Morgen nicht geträumt, daß er sein Mittagsbrod, und Brod im eigentlichen Sinne des Worts, im Arrest verzehren sollte. Fünf Minuten nach obigem Vorfalle führte man den Diensthabenden nach Nr 7½; so hieß der Kürze halber das Militärgefängniß, weil es diese Nummer führte.

Dergleichen Auftritte, Arrestverleihungen ꝛc. waren die gewöhnlichen Zugaben zum Appell, dem wir deßhalb auch täglich ungemein ängstlich entgegensahen; denn das Unglück schreitet schnell, und unser Hauptmann besaß ein kleines rothes Büchelchen, worin jeder, besonders wir Freiwilligen, ein eigenes Conto hatte, worauf er alles Unordentliche und Dienstwidrige eintrug. Dieses zog er täglich zu Rathe und sah nach, wer durch viele Kreuze und Bemerkungen zur Strafe reif sei; dann griff er mit der rechten Hand in seine Uniform, sah gen Himmel und sann nach, wie viel Tage er diesem oder jenem vergönnen solle, an dem Orte, wo da ist Heulen und Zähneklappern, über Vergangenheit und Zukunft nachzudenken. Den rechten Fuß setzte er vor und begann mit demselben allerlei uns wohlbekannte Bewegungen zu machen. Stieß er z. B. mit dem Absatz auf den Boden, so war dies ein untrüglicher Sturmbote, und wehe, wem der Wind in's Takelwerk fuhr! Fing der Kapitän an, mit seinem Fuße aufzuhauen, so standen besonders die, welche ein schlechtes Gewissen hatten, gerade gestreckt wie die Kerzen, und ein Eingeweihter

konnte an ihrer vorzüglichen Haltung die Größe ihres Debet im Buche des Kapitäns ermessen. Sah er nun auf unsern Gesichtern die allgemeine Anstrengung, ihm zu gefallen, und die Furcht, ihm zu mißfallen, und war er gerade bei guter Laune, so drohte er



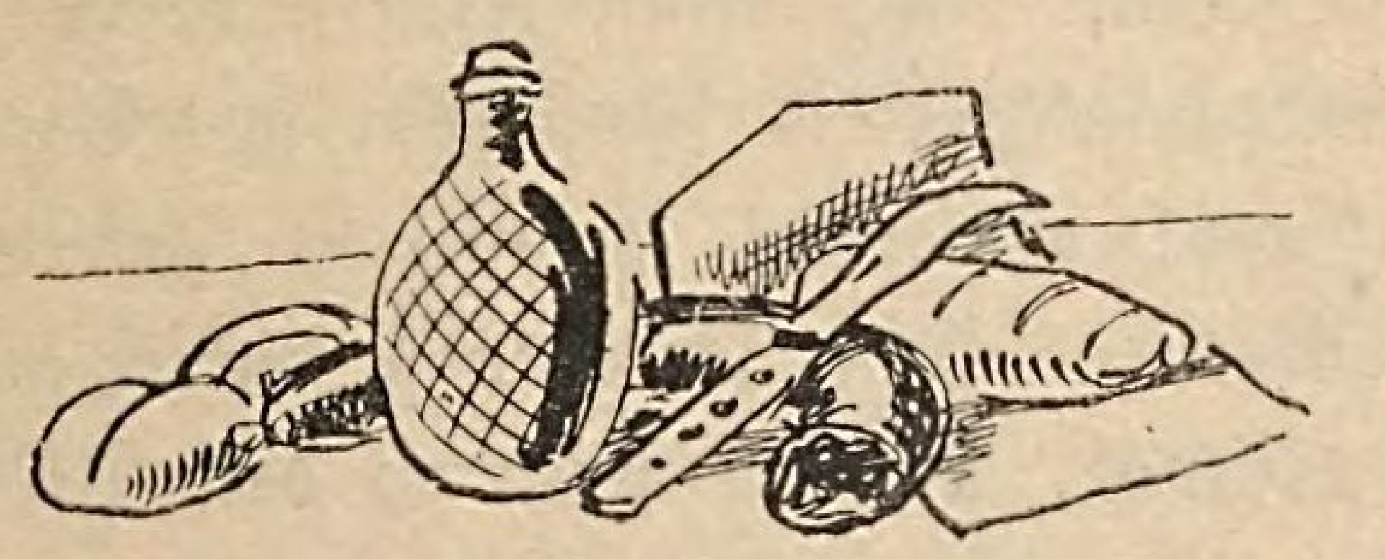
mit dem Finger, als wollte er sagen: ich werde nächstens unter euch treten und fürchterliche Musterung halten. Damit hatte es dann für heute sein Bewenden; wollte er aber im andern Falle mit einem anbinden, so bot ein ungeputztes oder bestaubtes Spornrad einen schönen Haken dazu.

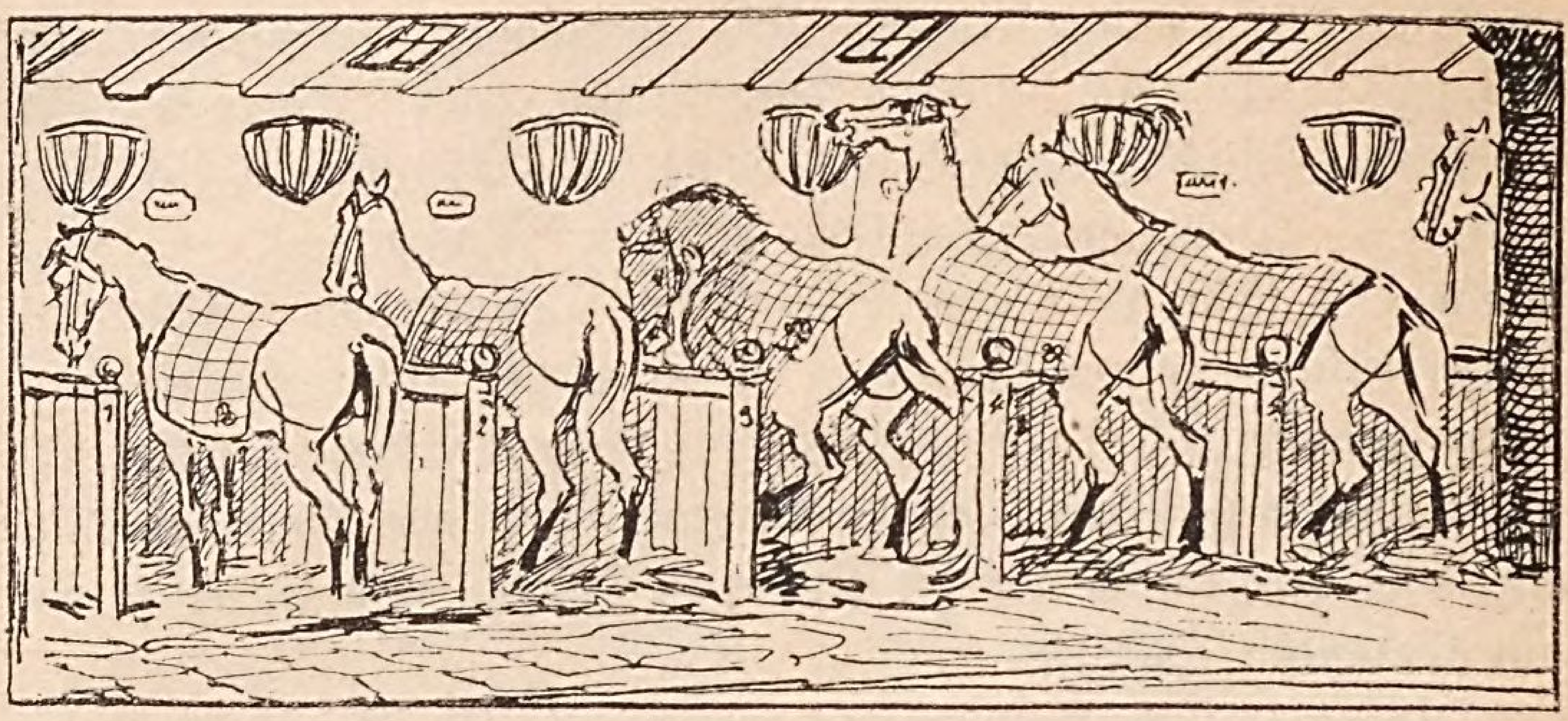
„Herr, wann sind Ihre Stiefeln zum letzten Male geputzt

worden?“ — „Heute Morgen, Herr Hauptmann,“ lautete es zurück. — „Herr, das ist eine dicke Lüge! Lassen Sie sich nicht auf fahlem Pferde ertappen! Ich kenne Sie, Sie sind ein Schmierfinke.“ — „Aber, Herr Hauptmann, heute Morgen —“ — „Herr, wollen Sie schweigen? oder Sie soll das Donnerwetter erschlagen! Wachtmeister, notiren Sie den Mann wegen Unreinlichkeit und Widersprechen drei Tage auf's Holz!“ (eine Variante für Arrest). Dann hielt er noch einen langen Sermon, lud einige Male den Blitz ein, uns gelegentlich auf die Köpfe zu fahren, und entfernte sich mit klirrenden Schritten.

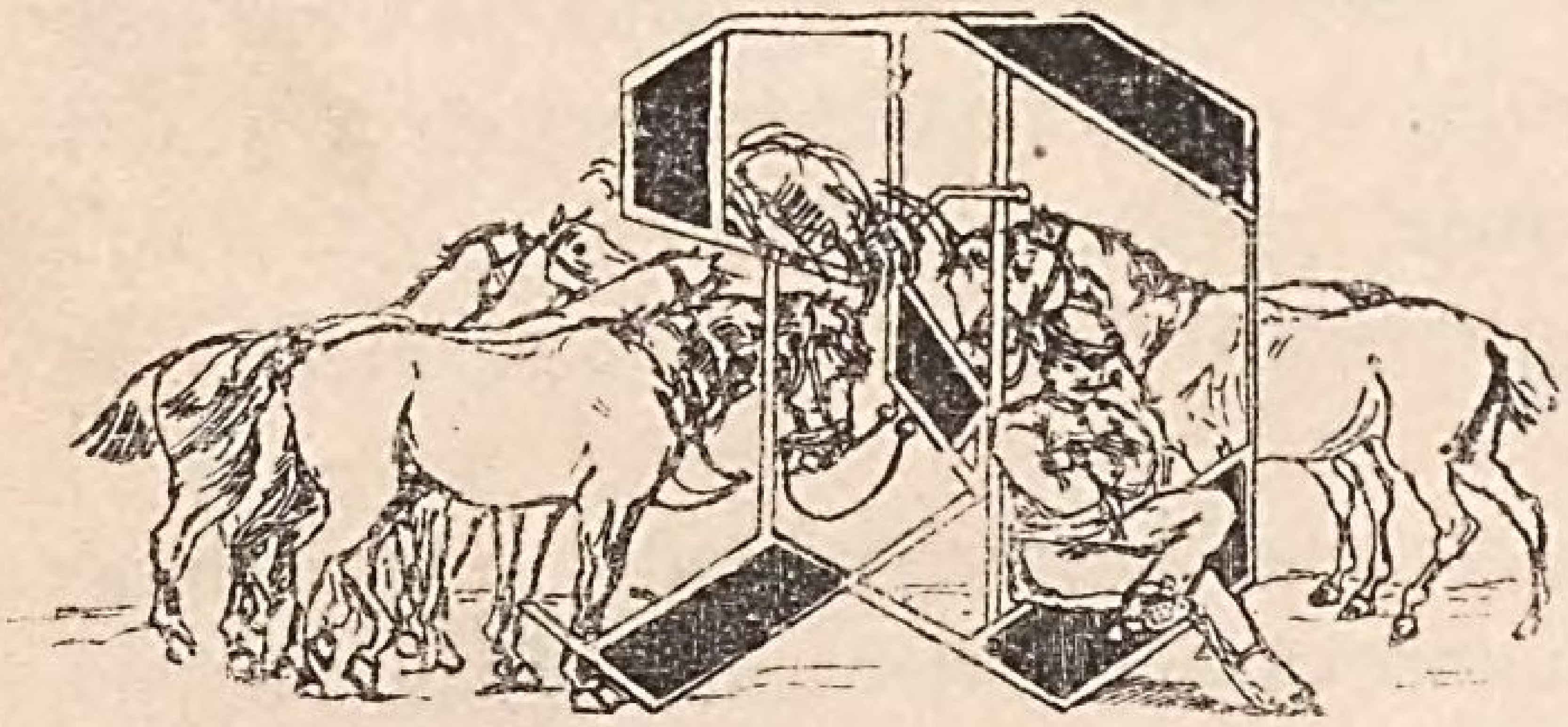
Die eigentliche Bestimmung des Appells ist, einmal am Tage vollständig die Kompagnie zu versammeln, um zu sehen, ob alle auch noch hübsch vorhanden sind, zu welchem Zweck nach der Liste Jeder bei seinem Namen gerufen wird und sein Dasein durch ein lautes „Hier“ anzeigt; die Fehlenden werden natürlich bestraft. Der Wachtmeister gibt darauf als Organ des Kapitäns den Befehl für die nächsten vierundzwanzig Stunden, und die ganze Sache kann, wenn nicht Intermezzos wie die oben beschriebenen einfallen, in einer Viertelstunde abgemacht sein; wir hatten aber das Glück, beinahe jedesmal zwischen zwölf und ein Uhr eine ganze Stunde in der brennenden Sonnenhitze oder Winters in der Kälte zu stehen.

Mein erster Appell, dem ich heute beiwohnte, ging ziemlich gelinde vorbei. Der Hauptmann Feind kam einige Male an mich heran, drückte mir die Schulterblätter zusammen, hob meinen Kopf in die Höhe und murmelte dazu beständig: „Stellung! Stellung!“ Einige meiner Kameraden fragte er, ob sie heute Morgen nicht sehr stark gefrühstückt, war aber im Ganzen sehr gnädig. Auch lernte ich heute die übrigen Offiziere der Batterie kennen. — Von diesen Herren ein andermal.





3.



Die erste Nacht, welche ich in der Kaserne zubrachte, schlief ich herzlich schlecht. Der frischgestopfte Strohsack gab dem Druck meines Körpers durchaus nicht nach; auch hatte ich in der Nacht mehrmals einen und denselben Traum. Mir war, als ruhe ich auf einem Hügel, den ich, wie man das in der Jugend wohl thut, hinab zu rollen versuchte. Dies gelang anfangs vortrefflich; doch im Thale angekommen, stieß ich mit dem Körper an einen Baumstamm, der im Wege lag, erwachte und sah zu meiner Verwunderung, daß ich aus dem Bette gefallen war. Dies begegnete mir mehrere Male, weßhalb ich denn gegen drei Uhr beschloß, nicht mehr zu schlafen. Auch ermunterte mich der Gedanke: heute wirst du zum erstenmal in die Mysterien des Stalldienstes eingeweiht. Guter Gott! ich sollte sie nur zu genau kennen lernen, diese wahren Misterien. Um vier Uhr stand ich auf und erwartete sehnsüchtig das Signal, welches mich zu den Pferden hinab rief, jenen Geschöpfen, die ein tapferer Ritter als sein zweites Selbst

achten, lieben, putzen und füttern muß. Endlich erklang die Trompete; die ganze Stube gerieth in Aufruhr, und ich war der Erste auf dem Gang, wo ich eben noch sah, wie der Hornist im bloßen Hemde dastand und das Signal blies. Dann schlüpfte er wieder in seine Stube zurück, um sich noch ein paar Stunden in's warme Bett zu legen. Das gefiel mir nicht am Trompeter, dem Manne, der im Feld der Erste sein muß, muthig, gewandt. Was kann er nicht Alles durch einen einzigen Trompetenstoß ausrichten! Und er hatte nicht einmal eine Hose an, als er sein Signal vortrug! Erkannte denn der Mann gar nicht seine hohe Stellung? Wenn ich mir sonst einen Trompetenstoß vorstellte, so mußte er von einem Manne ausgehen, mit gewaltigem Barte, gewappnet, den Säbel an der Seite, einem Mann, würdig, daß eine ganze Schaar tapferer Männer dem Hauch seines Mundes folgte. Wieder eine Seifenblase, die mir zersprang! Ich konnte den Trompeter ohne Hose lange nicht vergessen; aber nicht lange, so sah ich gar Manches nackt und bloß, was aus der Entfernung so glänzend und elegant erscheint.

Im Stalle empfing mich mein Unteroffizier Dose nach seiner Gewohnheit mit einer feierlichen Anrede, welche er aber aus einem Buche ablas. Er sprach von der Wichtigkeit des Stalldienstes, wie der Kavallerist ohne Pferd kein Kavallerist, item gar nichts sei, wie der Reiter darum für sein Pferd die größte Sorgfalt haben müsse u. s. w. Er übergab mir darauf das Buch, aus dem er gelesen, das von außen und innen sehr an die klimatischen Einflüsse des Stalles und der Wachtstube erinnerte, wobei er mir sagte, es sei von einem unserer höhern Offiziere verfaßt, welcher auch schon viele patriotische Lieder gedichtet. Man kann kein barockeres Werk sehen. Das erste Kapitel handelt vom Putzen und Reinigen der Pferde und fing wörtlich also an:

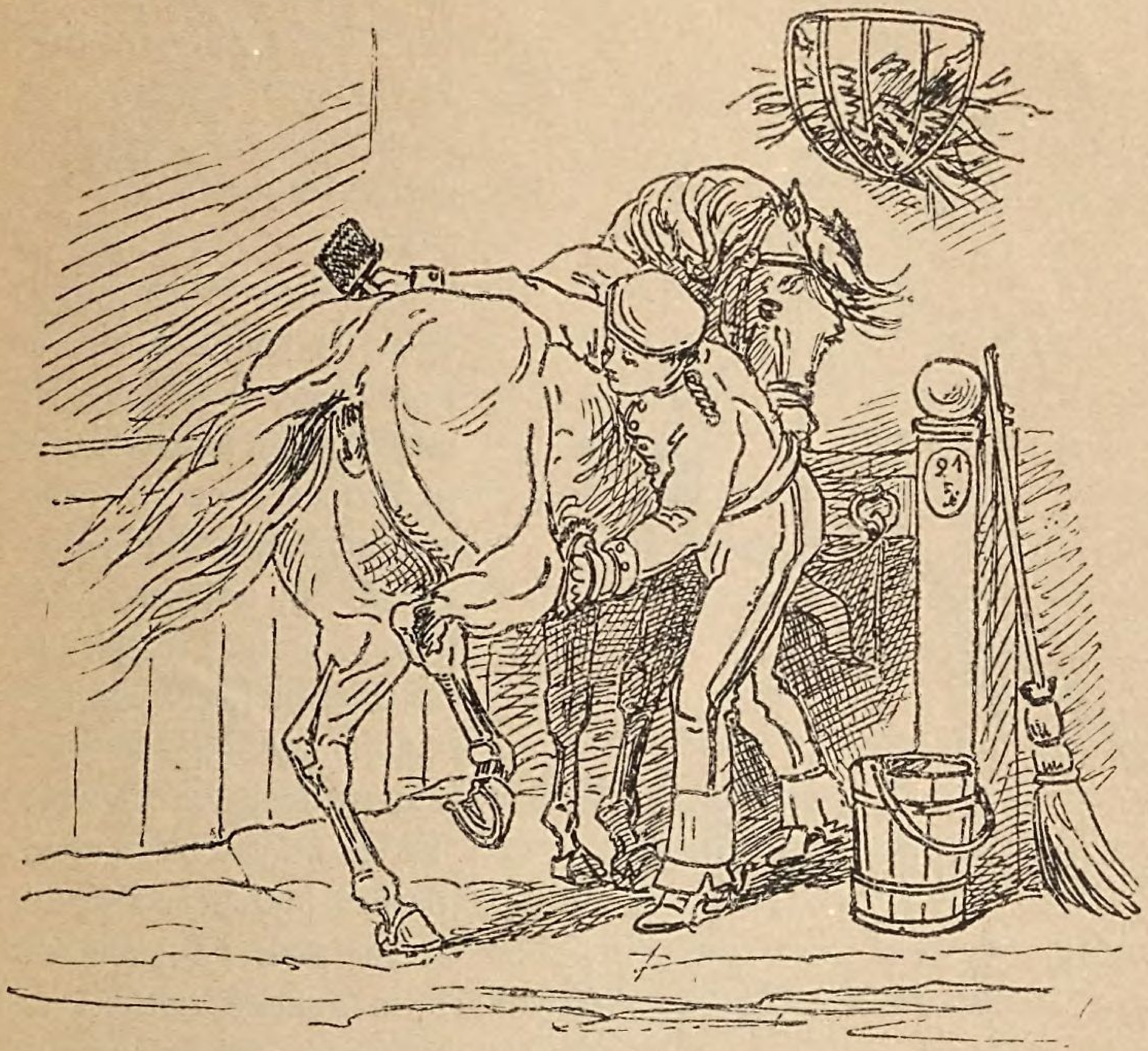
§. 1. „Sieh, mein liebes Pferdchen, das ist der Mann, der dich putzen und pflegen soll. Er wird jeden Morgen um fünf Uhr (im Winter um sechs Uhr) zu dir kommen, zuerst die Streu, auf welcher du die Nacht über geschlafen, draußen im Hofe ausbreiten, damit dieselbe trockne, dann wird er deine Halfterketten kurz binden und §. 2. das Putzen sub a) mit der Striegel beginnen &c.“ Das ganze Buch bestand größtentheils aus Para-

graphenzeichen, Titeln und Nummern. In der Vorrede war gesagt, die resp. Batteriechefs möchten gütigst darauf halten, daß vorliegendes Buch jeder Kanonier seinem Pferde zuweilen vorlese, wodurch nicht nur die Kenntniß des Dienstes befördert, sondern auch der Mannschaft Gelegenheit geboten würde, sich im Lesen zu üben.

Ich steckte das Buch in die Tasche und der Unteroffizier ging mit mir im Stalle umher, zeigte mir vorerst dessen Einrichtung und forderte mich auf, den andern Kanonieren genau zuzusehen, damit ich Nachmittags, denn es wird täglich zweimal geputzt, mein Pferd selbst besorgen könne. In einem Militärstalle ist ein recht lustiges Treiben. Die Reinlichkeit, die überall herrscht, der gepflasterte, rein gewaschene Fußboden, die sauberen Latirbäume, welche ein Pferd vom andern absondern — Alles sehr artig. Der eine Kanonier pfiff, ein andrer sang, hier zankten sich ein paar um einige Halmen Streu. Dazu das Schütteln und Schnauben der Pferde, das Wiehern der kitzlichen, wenn sie unter dem Bauche gestriegelt werden — es ist ein recht lebendiges Bild. Mein Unteroffizier blieb mit mir vor einer langbeinigen Stute stehen, welche er mir als sein Schlachtroß vorstellte. Dabei spuckte er aus und sprach: „Das ist der Krokus, eines der vornehmsten Pferde der ganzen Christenheit. Sie sehen, daß es mich kennt, weil es seinen Kopf nach mir wendet. Doch, Krokus," fuhr er fort, „wende dich wieder um; sonst wenn der Herr Hauptmann Feind kommt, wird er sagen: wir scheinen stark gefrühstückt zu haben." Kaum hatte er diese Worte gesprochen, es war wahrhaftig wie ein Theatercoup, so klopfte ihm der Kapitän, welcher unterdessen leise eingetreten war, eigenhändig und ziemlich derb auf die Schulter, indem er sagte: „Hören Sie, Unteroffizier Dose, es kommt mir vor, als hätten Sie wirklich heute Morgen besonders stark gefrühstückt." Dose stand wie angedonnert und stotterte einige unverständliche Worte, auch ich war ziemlich betroffen, und wurde es noch mehr, als der Kapitän mit scharfem Tone sagte: „Es wäre mir lieber, wenn ich Sie bei Ihrem Pferde getroffen hätte." Ich schlich mich leise weg, nahm Striegel und Kartätsche und fing an, meinen braunen Wallachen zu bearbeiten.

Jeder Mann muß von seinem Roß zwölf Striche herunter-

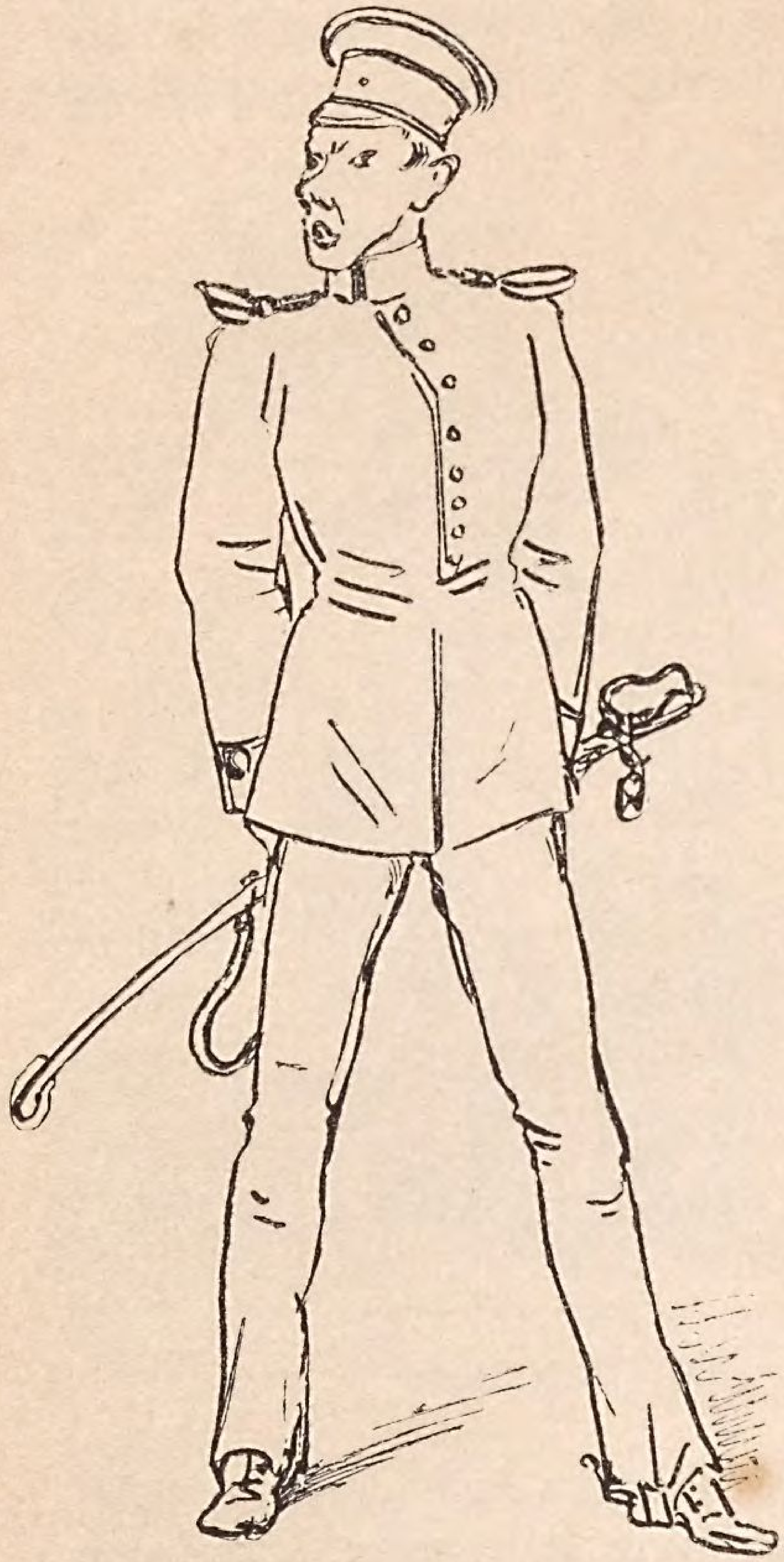
putzen, einen Fuß lang und einen Zoll dick. Das will heißen: den weißen Staub, welcher mit der Kartätsche vom Pferde geputzt wird, streicht man in die Striegel und klopft ihn aus dieser in Strichen auf den Boden. Es gehört viel Uebung und Kraft dazu, diese Quantität Staub von einem Pferde täglich zweimal herunter zu bringen, und die Faulern in der Batterie halfen sich



zuweilen damit, daß sie die Striche von Kalk formirten und so die scharf kontrolirenden Unteroffiziere hintergingen. Ich konnte trotz aller Mühe, und obgleich mir schon in der ersten Viertelstunde der Schweiß vom Gesicht lief, nicht mehr als acht Striche zu Stande bringen, womit sich denn auch Dose für heute zufrieden erklärte und mir erlaubte, auf meine Stube zu gehen.

Nachdem ich hier eine halbe Stunde geruht, mußte ich, wie gestern, zum Exerciren, dann zum Appell und Abends um sechs Uhr in den Vortrag, auf den ich sehr begierig war. Es ist dies

eine Unterrichtsstunde, in welcher ein Offizier den Soldaten aus einem kriegswissenschaftlichen Lehrbuche, bei uns dem früher erwähnten Artillerieleitfaden, eine Vorlesung hält und sich nachher

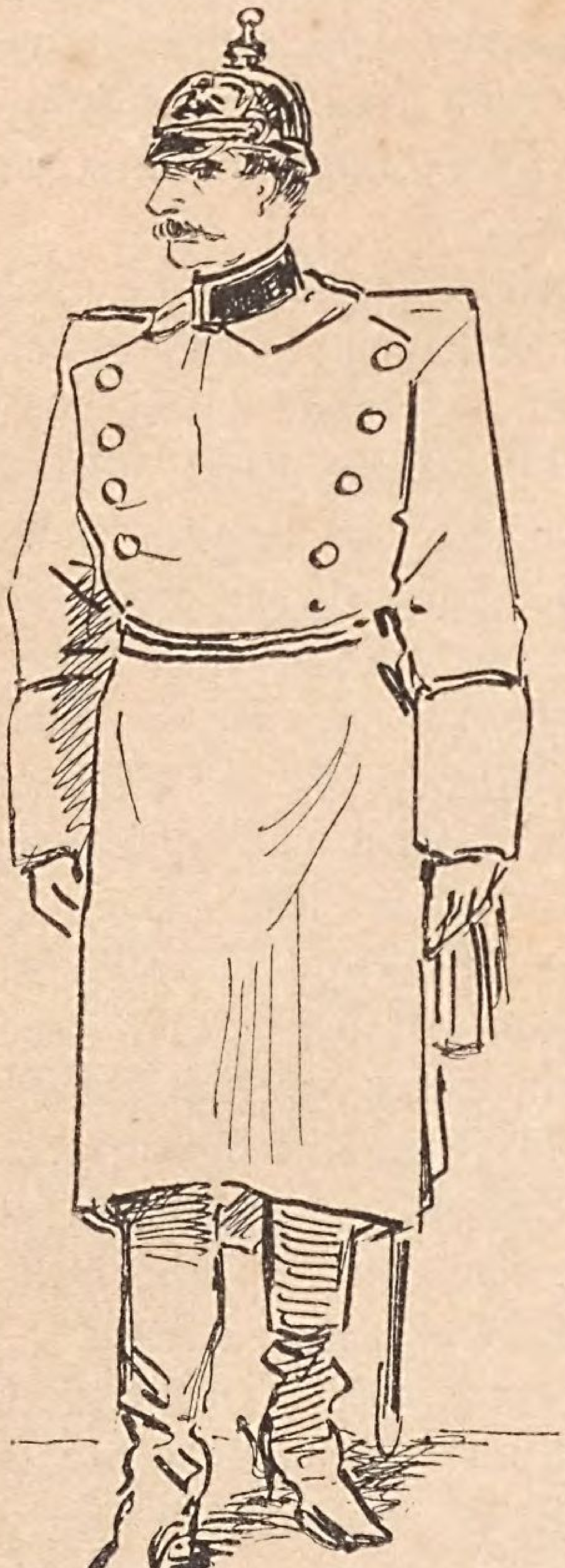


durch Fragen über das eben Vorgetragene überzeugt, ob auch etwas in den Köpfen der Zuhörer hängen geblieben. Er ward auf einer von unsern Stuben vom Lieutenant v. R. gehalten, welcher ein ziemlich gnädiger Herr war, nur etwas zu stolz. Wenn er hereintrat, hütete er sich sorgfältig, in irgend eine Berührung mit dem Mobiliar unserer Stube zu kommen. Sein Bursche mußte ihm einen Stuhl nachtragen, auf welchen er sich setzte. Darauf drehte er die Spitzen seines Bartes, rümpfte die Nase, und begann stets mit den Worten: „Es riecht aber hier gar zu sehr nach schlechtem Tabak.“ Er räusperte sich, roch an einem Bouquet, welches er mitgebracht, und nahm heute das erste Kapitel des Leitfadens vor, welches von der Eintheilung der Artillerie im Allgemeinen handelt. So erfuhr ich denn, daß eine Brigade von einem Oberst kommandirt werde und drei Abtheilungen habe, deren Chef jedesmal ein Major sei, und welche aus fünf Batterieen bestehe, einer reitenden, einer zwölfpfündigen, zwei sechspfündigen und einer Festungskompagnie: jede Batterie habe acht Geschütze, als: sechs Kanonen und zwei Haubitzen. Ferner trug er

vor, das Gewicht der Kanonenkugel sei stets gleich ihrer Benennung, eine sechspfündige Kugel z. B. wiege sechs Pfund, aber bei den Granaten und Bomben sei es anders u. s. w. Das Alles und dergleichen mehr lernte ich im ersten Vortrage. Ich bemerkte dabei, daß fast die Hälfte meiner Kameraden selig entschlafen war und sie auf an sie gerichtete Fragen, durch einen Rippenstoß ihres Nebenmanns erweckt, die seltsamsten Antworten gaben, was aber auch zuweilen bei den wachenden vorfiel.

Ich habe während meiner Dienstzeit Gelegenheit gehabt, Subjekte kennen zu lernen, welche von Mutterwitz überflossen, alle lustigen Streiche mitmachten, sobald es aber darauf ankam, etwas zu lernen und zu begreifen, unbegreiflich bornirt waren. So erinnere ich mich, wie ein gewisser Kanonier nicht behalten konnte, daß das Schießpulver aus Salpeter, Schwefel und Holzkohlen bestehe. Alle angewandte Mühe war vergebens; in diesem Augenblicke wußte es der Mensch, und fragte man ihn einige Sekunden später, so nannte er meistens zwei dieser Stoffe, ohne sich auf den dritten besinnen zu können. Die Offiziere und der Kapitän hatten sich alle erdenkliche Mühe gegeben; es half nichts. Da hörte der alte Oberst v. T. von dem Menschen und wollte sich selbst von dieser Originalität überzeugen. Er ließ sich den Kanonier vorstellen und fragte ihn: „Mein Sohn, sage mir, woraus denn det Pulver so eegentlich besteht?" Jener blieb stumm; v. T. erklärte ihm, es sei aus Salpeter, Schwefel und Holzkohlen zusammengesetzt, und forderte ihn auf, ihm nun diese drei Artikel zu nennen. Der Kanonier stotterte: „aus Holzkohlen, Schwefel —" und stockte. Auf's Neue sagte ihm der Oberst die Bestandtheile vor, und diesmal nannte jener: „Salpeter, Schwefel" und hatte die Kohle vergessen. Nachdem sich dies so mehrere Male wiederholt hatte, glaubte v. T., der Mann sei verlegen, weil ihn sein Oberst in eigener Person examinirte, er nahm also seinen Federhut ab und sagte: „Stelle dir einmal vor, ich sei nicht der Oberst v. T., sondern dein guter Kamerad, der Kanonier T., und komme nun ganz freundschaftlich zu dir, klopfe dich auf die Schulter und sage: Mein lieber Kamerad, thu' mir doch den Gefallen und sage mir, woraus das Pulver besteht. — Was würdest du antworten?" Da öffnete der Kanonier seinen Mund und entgegnete mit ziemlich

verdrießlichem Tone: „Dann würde ich sagen, Kamerad T., das weißt du besser als ich.“ Der Oberst stand von ferneren Versuchen ab und entfernte sich mit lautem Lachen.



So verlebte ich einige Wochen, lernte zu Fuß exerciren, Wendungen machen, den Säbel gebrauchen, im Stall von meinem Pferde zwölf Striche putzen, es satteln und zäumen, und sollte nun zum Reiten selbst schreiten. Hierin erhielt ich mit den übrigen Freiwilligen Unterricht von Lieutenant L. Dieser war in jeder Hinsicht, als Soldat wie als Mensch, ein achtungswürdiger und liebenswerther Mann. Sollten ihm vielleicht diese Blätter zu Gesicht kommen, so sage ich ihm hiermit meinen herzlichsten Gruß und besten Dank für die Nachsicht und Güte, die er statt Hochmuth und kleinlicher Quälerei zu meiner und meiner Kameraden Erziehung verwandte. Alle, welche damals und später unter ihm dienten, werden sich dankbar seiner erinnern, wenn es mir auch nicht erlaubt ist, den Namen dieses Braven auszuschreiben. Es ist einem Offizier so leicht, sich die Liebe seiner Untergebenen zu erwerben. L. war im Dienste sehr streng, aber er war gerecht und brauchte seine Vernunft. Freilich ist es eine Aufgabe, welche viel Geduld erfordert, einen rohen Haufen, meistens Bauern und Handwerker, umzuformen, ihn gehorsam, ordentlich, kurz zu Soldaten zu machen. Aber es geht schon, wenn man die Sache nur recht angreift. Die jungen Herren, von der Kriegsschule kommend, haben in ihren Heften und wissen vielleicht auch auswendig, was sie mit einer Kompagnie anzufangen haben, wenn es gilt, die

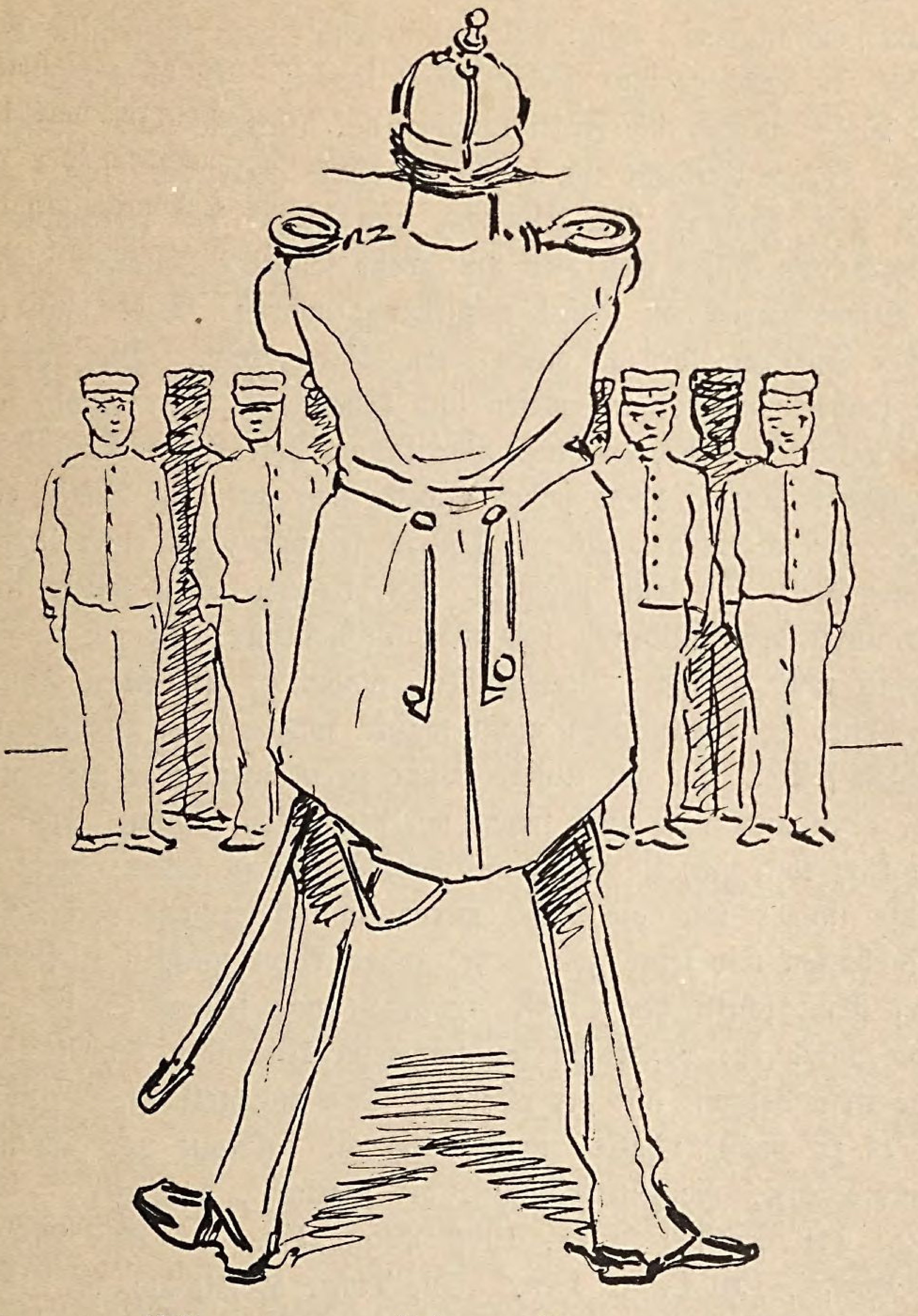
Evolutionen durchzumachen. Sie wissen vielleicht die fertige Maschine zu brauchen; sie zusammenzusetzen, jedes Rad, jeden Stift auszubilden, scheint ihnen auch eine leichte Sache, aber sie können es doch nicht. Mit Gewalt, mit jugendlicher Heftigkeit fahren sie über den rohen Stoff her und glauben, es bedürfe nur einiger zierlich geführten Hammerschläge, und das unförmliche Eisen bilde sich zur elastischen Feder, zum Triebwerk der Maschine; aber im Gegentheil, es will ruhig und besonnen angegriffen sein, langsam ausgefeilt und sorgsam angepaßt. Ein ungestümes Anstürmen auf den einzelnen Mann fruchtet nichts; mit einer Fluth von Schimpfworten, mit unzeitigen Strafen und Quälereien kann man in einer Stunde mehr verderben, als in einem halben Jahre wieder gut zu machen ist. Der Rekrut will ruhig behandelt und sorgfältig unterrichtet sein, und das verstand Lieutenant L. Ging eine Sache zum ersten Male nicht, so ließ er sie zum zweiten, zum dritten Male machen, ohne großmäulig zu raisonniren, und nur dann erfolgten harte Worte und nachdrückliche Strafen, wenn durch die Fehler böser Wille oder Eigensinn blickte. Da höre man aber Offiziere, wie ich deren manche kennen gelernt. „Auf mein Kommando: Auf! Ihr hebt euch mittelst beider Arme, die linke Hand in die Mähne gefaßt, die rechte auf die Croupe des Pferdes gestützt, mit geradem Körper an demselben in die Höhe und bringt auf das zweite Wort: Gesessen! das rechte Bein gestreckt über die Croupe, wobei euch nur die rechte Hand als Stütze dient.“ Da sollte es jeder Mann nach ein- oder zweimaligem Probiren genau so machen, denn im Buche stand ja, es müsse so sein. Daß aber die Sache langsam und mühselig gelernt sein will, fiel den gelehrten Herren nicht ein. Was für komplizirte Schimpfworte konnte man in solchen Stunden hören! Waren die Herren Lieutenants recht gut gelaunt, so bedienten sie sich, mit mancherlei Variationen, eines Ausdrucks, der vom alten Oberst v. T. ausging. Dieser hatte einmal von einem Kanonier, der langsam und schwerfällig zu Pferde stieg, gesagt: „Das erinnert mir an die Kuh, welche uf eenen Appelbohm klettern wollte.“

Blieb es allein bei Worten, so konnte man schon zufrieden sein; aber zuweilen sprach die große Peitsche, mit welcher der Offizier in der Mitte der Bahn herumfuchtelt, auch ihr Wörtchen

mit. Nicht daß gerade damit zugeschlagen wurde, nein, Dank sei es den humanen Bestimmungen, körperliche Mißhandlung ist strenge verboten und wird, wenn eine Klage hierüber bis zu einer gewissen Potenz durchdringen kann, hart geahndet. Aber man spricht z. B.: „das Pferd geht einen faulen Trab," und versetzt demselben einen Streich über die Flanken; trifft dabei die Peitsche unglücklicherweise die Beine und den Leib des Reiters, was kann man dafür? Auf diese Art habe auch ich, nachdem der gute Lieutenant L. nicht mehr bei uns war, manche Schmarre erhalten. Doch genug hiervon. — Nach und nach schälte ich mich mit Hülfe meines Unteroffiziers, der mir auch das Exerciren mit dem Geschütz beibrachte, aus der rohen Hülse eines Rekruten und ward eigentlicher Kanonier. Von den romanhaften Gedanken, mit welchen ich eingetreten, war in meinem Kopfe nicht mehr viel vorhanden. Ich lernte einsehen, daß der jetzige Militärstand ein Organismus ist, bei dem es darauf ankommt, wer am besten schweigen kann, seine Knöpfe am saubersten putzt und das Lederzeug recht weiß macht. Alles Andere, die schönen Gesinnungen, Tapferkeit und Hochherzigkeit, was ich mir früher so sauber ausgemalt, wird wahrscheinlich im Frieden auf der Kammer bewahrt und nur in Kriegszeiten heruntergegeben.

Eines Tages beim Appell eröffnete uns der Hauptmann, der Stab der Brigade, das ist: der Oberst mit seinen Adjutanten, Schreibern u. s. w. sei durch allerhöchste Bestimmung von seinem bisherigen Garnisonsorte M. zu uns nach D. verlegt worden. Der Herr Oberst v. T. würde also jetzt beständig unter uns sein, weßhalb wir uns beim Ausgehen der größten Propretät zu befleißigen und alles Dienstwidrige streng zu vermeiden hätten. Wir sollten z. B. mit keiner offenstehenden Uniform gehen, keine weiße Weste unter derselben sichtbar werden lassen, vor allem keine hohen Halsbinden tragen, weil der Oberst namentlich diese drei Dinge mehrmals strenge untersagt und mit schwerer Arreststrafe bedroht habe. „Sollte sich jedoch Einer betreffen lassen," schloß der Kapitän seine Rede, „und bestraft werden, so setze ich ihm auf jeden Fall noch einige Tage zu. Doch hoffe ich, keiner von meiner Kompagnie wird mir dazu Veranlassung geben. Die Freiwilligen haben mich doch auch verstanden?"

Bald nach dieser Ankündigung erschien der Oberst und verherrlichte seinen Einzug durch eine große Parade, auf welcher er erschrecklich brüllte und fluchte. Besonders Kleinigkeiten wußte er



heute verzweifelt genau zu finden. So war an der Kinnkette meines Pferdes ein kleiner Rostfleck, so klein, daß ich ihn selbst nicht bemerkt hatte, den entdeckte er und hielt mir eine donnernde Rede, in welche er eine Einladung auf vierzehn Tage Arrest sehr lockend zu verflechten wußte. In der Art ging es die ganze Reihe

hinunter. Einer hatte die Hufe seines Pferdes nicht sorgfältig geschwärzt, Jener den Sattel etwas zu weit nach hinten gelegt, und ward dafür mit dem Titel „Millionenhund“ belegt. Nach der Revue besichtigte der Oberst die Stuben, Ställe und übrigen Räume der Kaserne, wobei Alle, die irgend etwas zu verantworten hatten, in nicht geringe Verlegenheit kamen. Zu diesen gehörte auch Dose, welcher die Futterkammer der Batterie unter Aufsicht hatte. Ich unterstützte ihn in diesem Amte getreulich, führte das Buch über Abgang und Zuwachs und schrieb den jedesmaligen Bestand von Hafer und Heu auf große schwarze Tafeln, welche zu diesem Zweck im Lokal aufgehängt waren. Dies war ein großer Speicher, der an einen alten Thurm stieß. Die Kaserne war früher ein Kloster gewesen und beherbergte eine Unzahl von Ratten und Mäusen, zu deren Vertilgung Dose eine tüchtige Katze angeschafft hatte. Zum selben Zwecke war auf dem Boden eine Eule, die ich eines Tags im Thurm gefangen, an einer langen dünnen Kette am Fuß befestigt. Die kleinen Jäger hatten auch bald unter dem Wildprete bedeutend aufgeräumt. Aber Dose war jetzt in nicht geringer Verlegenheit, wohin er die beiden Thiere, von denen der Hauptmann nichts wußte, während der Besichtigung flüchten sollte. Sie auf unsere Stube zu nehmen, war nicht rathsam, denn man war nicht sicher, wo der Oberst anfing. Ich rieth ihm kurz und gut, sie ruhig auf dem Boden zu lassen: die Eule schlafe immer und die Katze werde sich klugerweise verkriechen. Auch hatten wir keine Zeit mehr, andere Anordnungen zu treffen, denn schon schritt der Oberst, umgeben von seinem Stabe, auf unser Lokal zu: bereits hörten wir seine klirrenden Schritte und seine tiefe Stimme auf der Treppe. Dose murmelte die Meldung, die er zu machen hatte, noch einigemal halblaut vor sich hin: „Herr Oberst, die Futterkammer der Batterie, Nummer — Bestand: 118 Scheffel Hafer, 1000 Pfund Heu; täglicher Abgang 16 Scheffel, 120 Pfund Heu.“ Die Thüre öffnete sich, der Oberst trat ein. Dose ging ihm entgegen und meldete sehr gut für sein Alter. Der Oberst sah sich überall um, schien zufrieden mit der Anordnung der Futterhaufen und wollte eben umkehren, als die unglückliche Eule, wahrscheinlich durch den Glanz der Epauletten und Säbel aus dem Schlummer gestört, von ihrer Dachsparre

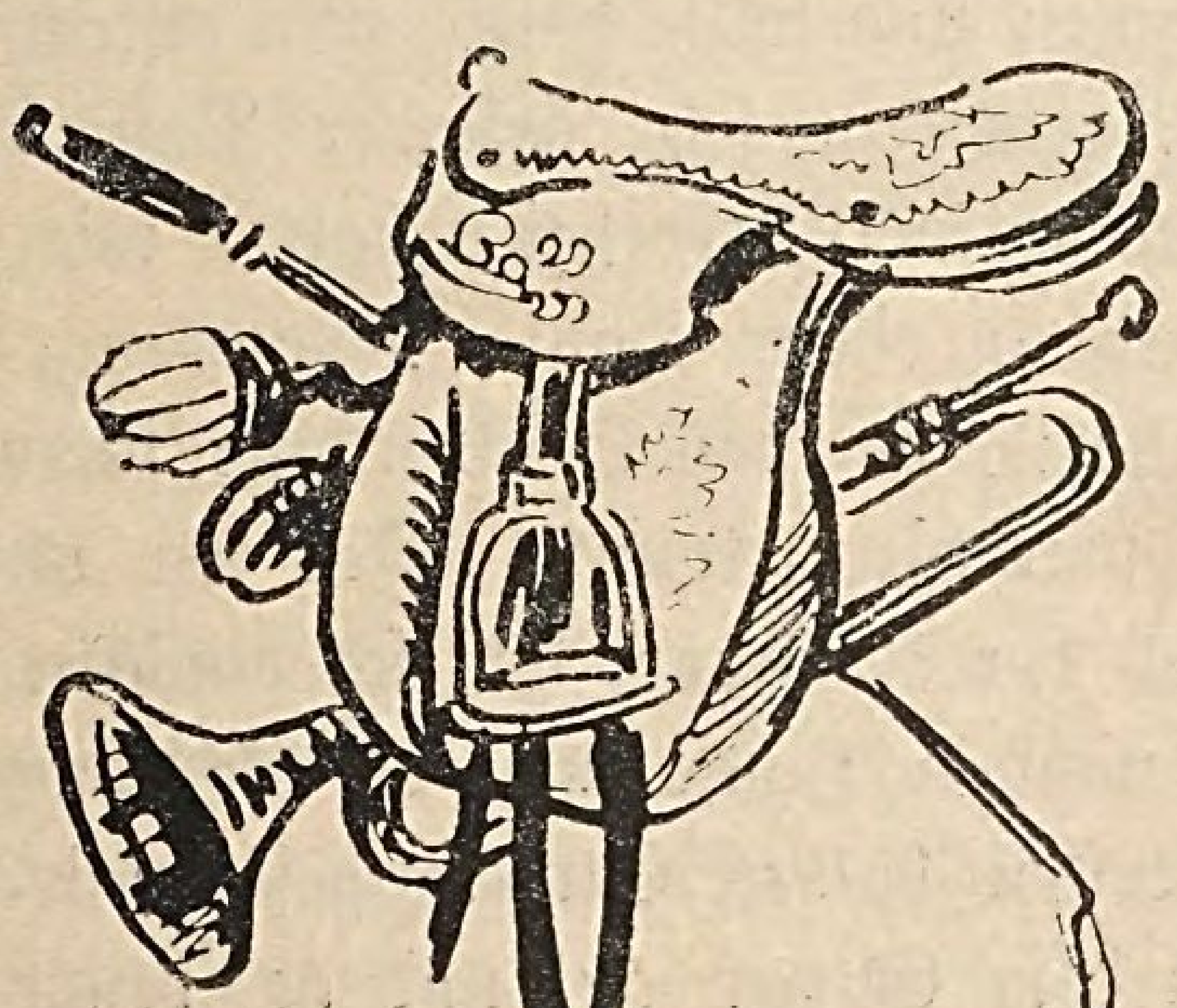
herabflatterte und dadurch auch die Katze beunruhigte, welche mit lautem Miauen in einen andern Winkel des Speichers sprang. Der Oberst sah sich um und sprach: „Nu, wat is denn det für eene Ordnung, det sich uf eenem königlichen Futterboden allerhand Ohnthier ufhält? wat is det, Unteroffizier?“ Dose entgegnete mit banger Stimme: „Es sind hier sehr viele Mäuse, Herr Oberst, und da ist die Katze und die Eule —“ — „Oho,“ fiel ihm T. lachend in die Rede, „um die Mäuse zu fangen? Nu, ik muß det loben.“ Der Hauptmann, der auf einen gewaltigen Lärm gefaßt war, rührte sich jetzt, da er sah, wie alles so gut ablief, und sprach: „Ja wohl, Herr Oberst, ich habe diese Thiere einfangen lassen, um den Speicher von den Mäusen zu säubern;“ worauf v. T. im Herabgehen antwortete: „Det is janz jut und ick bin damit zufrieden.“ Dose aber war es nicht, sondern spuckte aus, wie wir allein waren, und sagte zu mir: „Sehen Sie, so geht es in der Welt. Wie der Hauptmann sieht, daß unsere Acquisition der beiden Mäusejäger wohlgefällig aufgenommen ist, raubt er uns die Ehre der Erfindung; aber ich versichere Ihnen, er soll in Zukunft etwas für die Unterhaltung derselben bezahlen.“ Wirklich mußte ich unter das nächste Verzeichniß über zerbrochene Besenstiele und Schippen setzen: „An Ernährungskosten der Thiere, welche der Herr Hauptmann einfangen lassen, so und so viel, indem das frühere Futter dieser nützlichen Geschöpfe, die Mäuse, bedeutend abgenommen.“

Seitdem der alte Oberst in unserer Stadt residirte, konnte man sich nicht genug in Acht nehmen, um nicht auf die eine oder andere Art von ihm abgefaßt zu werden. Von Morgens früh bis Abends spät war er auf den Beinen und fand sich meistens ein, wo man ihn am allerwenigsten erwartete. Oft stand er nach dem Zapfenstreich in einem Winkel des Kasernenhofes und beobachtete, ob Viele zu spät hereinkamen. Er hatte ein merkwürdiges Talent, Menschen wieder zu erkennen, und wenn er sie nur einen Augenblick oder bei Nacht gesehen hatte. So kam eines Abends zwischen elf und zwölf Uhr ein Freiwilliger lustig und guter Dinge aus einem Weinhause und traf an einer Ecke, wo eine Laterne brannte, auf den alten T. Ihn sehen, umwenden und davonlaufen war das Werk eines Augenblicks. Der Oberst lief ihm eine Strecke

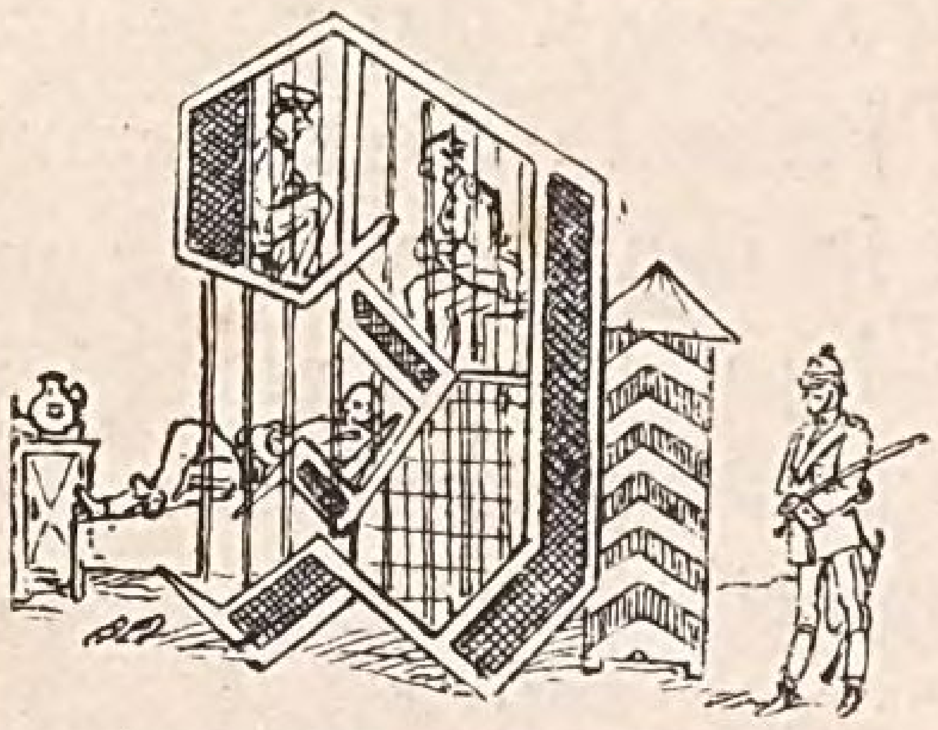
nach, konnte aber den Schnellfüßigen nicht einholen. Am andern Mittag beim Appell sah man ihn überall herumspüren, ohne daß er den Schuldigen von gestern Abend entdeckte, welcher zufällig wegen Schreibereien, die er für den Hauptmann zu besorgen hatte, heute vom Dienst dispensirt war. Er ließ sich Alle, welche in den Rapporten, als zu spät gekommen, gemeldet waren, vorstellen; Jener war nicht darunter. Endlich trat er zu den Adjutanten, um den Parolebefehl auszugeben, wobei er seine Augen überall herum-

schweifen ließ. Kaum hatte er einige Worte diktirt, als er plötzlich den Kreis der Offiziere durchbrach, unter die Korridors stürzte, welche das Gebäude umgaben, und da jenen Unglücklichen, der zufällig in Schlafrock und Pantoffeln herabgekommen war, am Zipfel des Gewandes ergriff und auf den Hof schleppte. Der Arme, der sich in seinem Negligé zwischen den Offizieren in vollem Kostüm mit dem ängstlichen Gesicht traurig genug ausnahm, erhielt nebst einer langen Strafpredigt einige Tage Stubenarrest und war froh, so gut davon zu kommen. Der Oberst aber sprach mit seiner Donnerstimme, daß man es in dem ganzen Gebäude hörte: „Oho, mir entlooft Keener; ick kenne sie doch Alle wieder."

Oft war er schon am frühen Morgen in der Kaserne, um zu sehen, ob Alles zu gehöriger Zeit in den Stall ging; besonders paßte er den Offizieren auf und holte sie nicht selten aus dem Bett, wenn sie ihm gar zu lange blieben. Eines Morgens setzte draußen auf dem Gang der Trompeter an, hatte aber kaum zwei Töne geblasen, so brach er mit einem Mißlaut ab und stieß ein klägliches Geschrei aus, welches die fluchende Stimme des Obersten accompagnirte. Alles lief vor die Thür. Da hatte der Trompeter wieder, wie gewöhnlich, im bloßen Hemde sein Signal blasen wollen, war aber vom Oberst erwischt und derb geschüttelt worden; darauf hatte er ihn am Hemd ergriffen, um ihn so zum Wachtmeister zu transportiren. Es war äußerst komisch anzusehen, wie der gewaltige Mann mit dem armseligen Trompeter den Gang hinabflog: ein kleines Boot von einem sprühenden Dampfschiffe in's Schlepptau genommen. Der Trompeter bekam drei Tage Mittelarrest und blies künftig seine Signale im vollständigen Kostüm.



4.



ie Zeit war herangekommen, wo ich meine erste Wache thun sollte, zu der ein Rekrut von seinen Kameraden mit großen Feierlichkeiten eingeweiht wird, welche hauptsächlich darin bestehen, daß er die ganze Mannschaft der Wache den Tag über mit Bier, Brod 2c. bewirthet. Er bekommt dafür auch den besten Posten zugetheilt. Ich fügte mich in dieses Herkommen und sollte dafür zum erstenmal am Hause des Obersten stehen, was ein sehr gelinder Posten sein sollte. Der Wachtmeister und mein Unteroffizier hatten mich gehörig instruirt. Der Oberst wohnte in einem Hause, welches vor der Thüre einen kleinen Garten hatte, wo das Schilderhaus stand und in welchem ich auf und ab marschiren konnte. Ich zog um drei Uhr Nachmittags auf, und der Kamerad, den ich ablöste, meldete mir, der Herr Oberst sei nicht zu Hause, was die Schildwache immer wissen muß. In der ersten halben Stunde gefiel mir das Wachestehen. Ich spazierte in dem Garten auf und ab, besah mir die Blumen,

summte ein Lied vor mich hin und bildete mir ein, ich sei ein bedeutender Mann im Staate geworden. Bald aber fing die Zeit an mir lang zu werden; ich zählte die Knöpfe meiner Uniform,

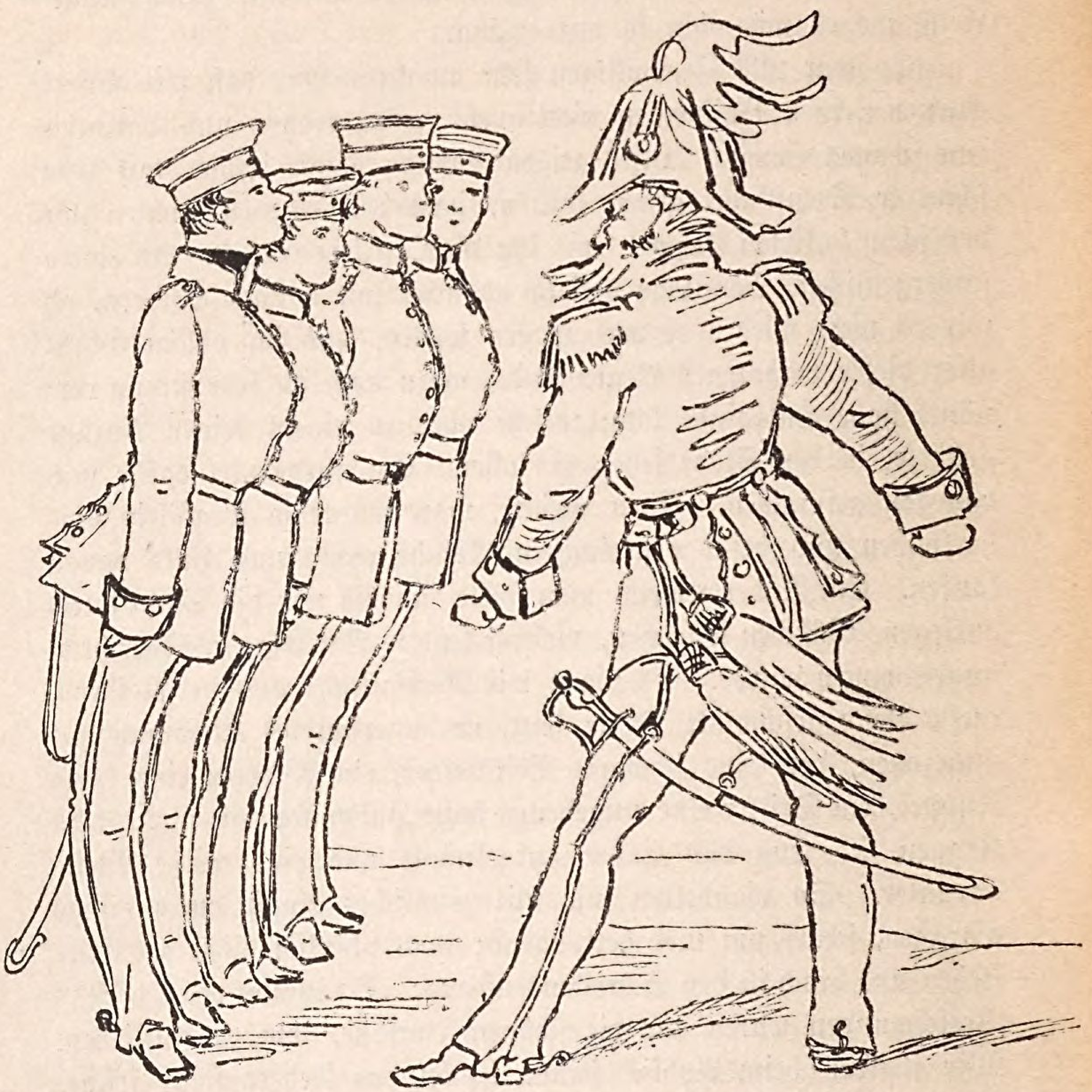
die Hühner, welche um mich herumliefen, und die Tauben auf den benachbarten Häusern; ich maß das Gärtchen nach allen Richtungen und gestand mir, Schildwachestehen sei doch kein sehr beneidenswerthes Loos.

Da trat die Frau Oberstin in die Hausthür; es war eine vornehme Dame aus einem adeligen Geschlecht. Sie sprach zu mir mit sehr feiner Stimme: „Kanonier, sieh auch ein wenig nach den Hühnern, damit sie nicht so auf den Blumen herumtreten.“ Das schien mir eine eigene Zumuthung. Ich, als Ehrenwache vor die Thür meines Chefs gestellt, sollte mich soweit herablassen, die Hühner zu bewachen! Dies erwägend, nahm ich meine feinste Stellung an und entgegnete der Dame: „Frau Oberstin, es thut mir leid, aber meine Instruktion besagt nur —“ Doch weiter hörte mich die Gnädige nicht an, sondern ging in's Haus zurück, ohne mich ferner eines Blicks zu würdigen. Ich dachte: auch gut, und machte wie früher meine Gänge, trat zuweilen an die Fenster der Küche und wechselte dann und wann einige Worte mit dem Kutscher, welcher an einem derselben stand und Stiefel putzte. Endlich fragte ich ihn, ohne gerade viel dabei zu denken: „Johann, kommt der Alte bald zurück?“ Ich meinte den Obersten; aber, o Himmel! kaum hatte ich diese Worte gesprochen, als sich über mein Haupt ein sichtbares Gewitter, in der Person des Alten selbst entlud. Er lag oben im Fenster, hatte meine Rede vernommen und brüllte herab: „Oho, wohl ist der Ole da; wird aberst bald herunter kommen, Ihm en Bißgen den Hals zu brechen, Er Millionenhund!“ Ich prallte an mein Schilderhaus, zog den Säbel fest an die Schulter und regte mich nicht. Der Alte mußte indessen zur Hinterthür hereingekommen sein. Mein Herz pochte heftig; es verging eine peinliche Viertelstunde, noch eine und es nahte die Zeit, wo die Ablösung jede Minute erscheinen konnte und die wohl nie ein Soldat so sehnlich erwartet hatte, wie ich in diesem Augenblicke. Die Uhr schlug fünf, da polterte es die Treppe herab und der Oberst trat mit seinem großen Federbusch aus dem Hause, gerade vor mich hin. Ich präsentirte so schön, wie ich es in meinem Leben nicht gemacht hatte. Er sah mich genau an, musterte mit finsterem Blick meinen Anzug, und weil er bemerkte, daß Alles in der besten Ordnung war, legte sich sein Zorn etwas; er sagte bloß: „Och so'n Freiwilliger, so'n Windbeutel! Ja, ja, die Hühner fortjagen, det is den jungen Herren zu viel, aberst uf'm Posten zu sprechen, zu fragen, ob der Ole bald kommt, det kennen se. Na ik bedanke mir für die jütige Er-

kundigung, will sie mir aberst in Zukunft verbeten haben.“ Damit ging er und mir rollte ein Stein vom Herzen. So war ich denn zum zweitenmal seinem Zorn entronnen: aber das Schicksal wollte, daß ich nach einigen Tagen wieder mit ihm zusammengerieth, wo es mir nicht so gut erging.

Es war uns Freiwilligen sehr unangenehm, daß wir unsere eigenen feinen Uniformen nicht mehr offen tragen und darunter eine propere weiße Weste zeigen durften, auch immer mit dem schweren Dienstsäbel gehen sollten, statt des eigenen leichten mit der schön lackirten Kuppel, wie ihn die Offiziere trugen. An einem unvergeßlichen Sonntage berieth ich mich mit einigen Andern, ob wir es nicht wieder einmal wagen sollten, uns im vollen Glanz aller dieser verbotenen Gegenstände, wozu noch die sehr streng verpönte hohe Halsbinde kam, welche aber zu einem feinen Anzuge gehörte, in der Stadt sehen zu lassen. Es wurde viel dafür und dagegen gesprochen. Einer meinte, man könnte ja sorgfältig umherspähen und bei der geringsten Gefahr rechts und links davon laufen. Ein Anderer rieth, man sollte sich bis vor die Stadt durch entlegene Gäßchen schleichen, welcher letztere Vorschlag als der beste angenommen wurde. So zogen wir Nachmittags aus der Kaserne, auf's Beste geschmückt, Jeder hatte ein unerlaubtes Kleidungsstück angezogen, der Eine schwarze Beinkleider, ein Anderer eine feine Kuppel, ein Dritter eine ungeheuer hohe Halsbinde mit starrendem Kragen, ich trug das Collet aufgeknöpft und eine weiße Weste darunter. So wandelten wir mit ziemlicher Angst durch einige Straßen, scharf um uns herspähend; doch plötzlich blieb der Erste stehen und brach in den Schreckensruf aus: „Da kommt der Oberst!“ Verschwunden waren alle die schönen Vorsätze, ihm zu entfliehen. Wir standen beim Anblick seines wackelnden Federbusches festgebannt, wie der Wanderer, wenn er eine giftige Schlange sieht, und machten Front. Ich versuchte, eilig mein Collet zuzuknöpfen; der mit der Halsbinde stand gerade an der Seite, woher der Oberst kam, und war so der ersten Ansicht bloßgestellt; er hatte jedoch die Geistesgegenwart und eben noch so viel Zeit, die Binde an der Seite des Halses, welche zuerst gesehen wurde, hinein zu stopfen, was im Gegensatz zur andern, wo sie himmelhoch emporragte, höchst sonderbar aussah. Wir standen, der Oberst kam

heran, bemerkte anfänglich nicht das Dienstwidrige unseres Anzuges, denn er sagte: „Nu, die jungen Menschen sehen recht flott aus, ick liebe det.“ Einer meiner Kameraden hat mir später ge-



standen, er habe in diesem Augenblick gebetet: „Lieber Gott, laß den Oberst an uns vorübergehen;“ aber er ging nicht vorüber, sondern mit einem Male lagerte sich ein finsterer Ernst auf seinen Zügen; die Ader auf seiner Stirn schwoll; er bemerkte den stehen gebliebenen Theil jener Halsbinde und zog ihn noch höher, dem Unglücklichen beinahe bis über die Ohren.

„Oho, wat is denn det, Millionenhund!“ schrie der Oberst;

„und Ihm,“ er wandte sich zu mir, „Ihm guckt ja das Hemd aus der Hose!“ Ich schaute erschrocken hinunter. O weh! in der Eile hatte ich das Collet schief zugeknöpft und die weiße Weste lugte verrätherisch hervor. — „Nun,“ fuhr der Oberst fort, „ist et nicht das Hemd? nich?“ — „Nein, Herr Oberst,“ stotterte ich, „meine Weste!“ — „So? eene Weste? Nu, ick will euch bewesten! Und der da trägt eene dienstwidrige schwarze Hose! Ihr seid mir ein schönes Corps! Und der Vierte der noblen Gesellschaft trägt eene Kuppel, wie sie sein Oberst nicht trägt. Marsch in die Kaserne! Ik will euch dahin begleiten!“

Wir mußten gehorchen und er führte uns zum Wachtmeister, der nicht wenig über diesen Aufzug erstaunt war. Die ganze Kaserne gerieth in Aufruhr, Alles sah zu den Fenstern heraus, wie wir ankamen; denn der Oberst fluchte in Einem fort über den Hof die Treppe hinauf. Er machte kurzen Prozeß; wir erhielten wegen dienstwidrigen Anzugs vierundzwanzig Stunden Mittelarrest, welche Strafe, da es Sonntag war, gleich an uns vollzogen wurde. Der Wachtmeister schrieb einen Zettel an die Verwaltung des Arrestlokals, worauf unsere Namen prangten und der uns einen freundlichen Empfang sicherte. Wir mußten unsere schlechtesten Kleider anziehen und ein Stück Brod, zwei Pfund schwer, welches für einen Tag reichte, unter den Arm nehmen. Es ist das einzige Nahrungsmittel, das nebst Wasser dort genossen wird.

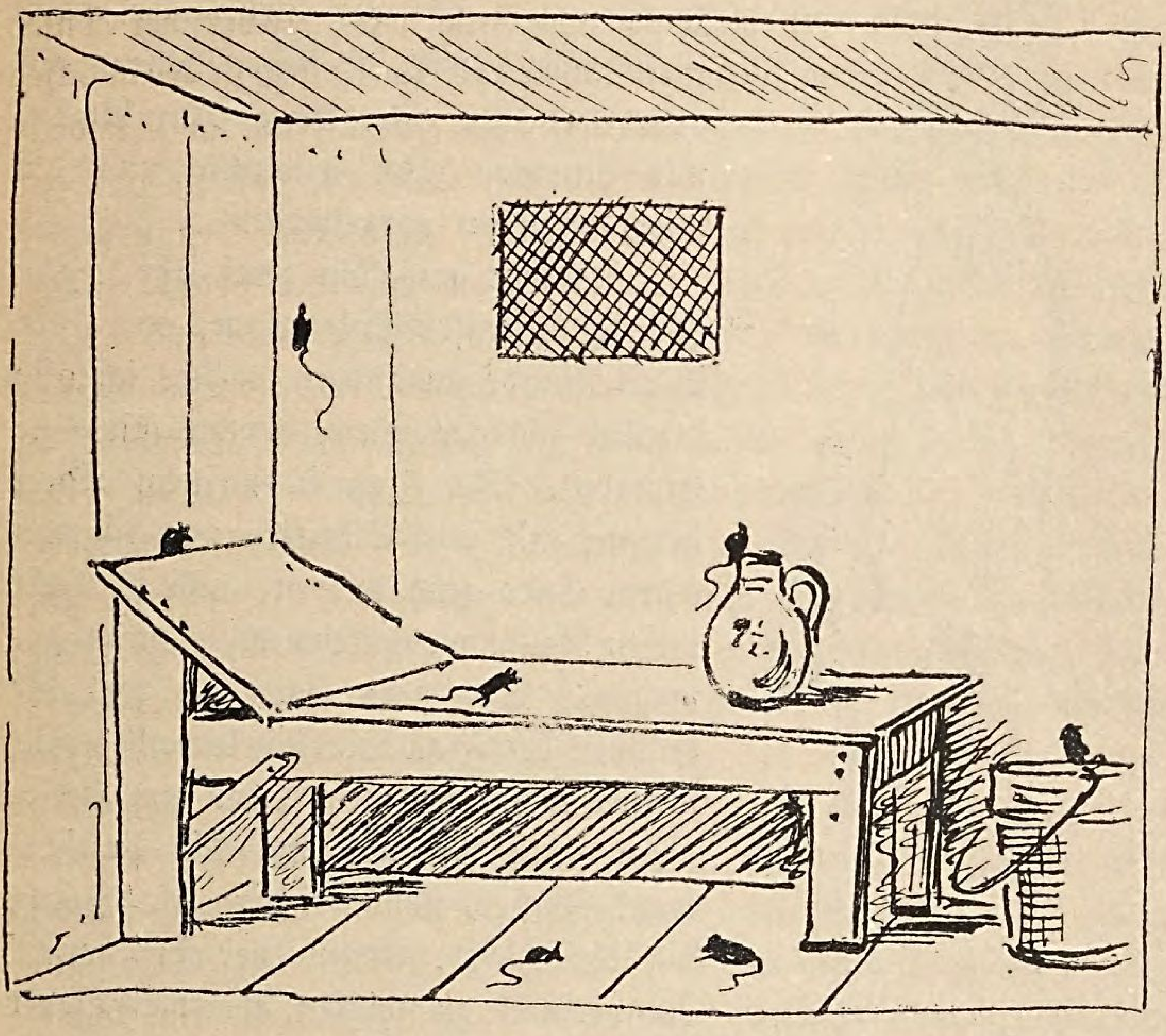
Arrest! Mittelarrest! O es ist etwas Fürchterliches! Hat ein edler Mensch an einem Tage kein gutes Werk gethan, so denkt er, der war verloren in meiner Lebenszeit; aber er hat ihn doch verlebt, diesen Tag, in Luft und Sonnenschein. Spricht ein Spitzbube am Abend, während er eine harte Brodrinde mit Mondschein genießt: „Auch wieder unnütze vierundzwanzig Stunden mitgemacht, nichts profitirt!“ — schweig Elender! du hast doch den blauen Himmel gesehen, dich an der milden Luft erfreut! konntest dich in Gras und Blumen legen und von vergangenen besseren Dingen träumen! Kommt der Kettengefangene nach Hause und wirft sich seufzend auf die harte Pritsche, so murmelt er: „Habe wieder ein neues Tagewerk in den Abgrund geschleudert, der meine ganze Lebenszeit verschlungen hat!“ Aber, hast du nicht Menschen gesehen? Hat nicht das Licht der Sonne deine Ketten vergoldet!

Haben sich nicht tausend Gegenstände, die dich bei der Arbeit umgaben, an die Last deiner Stunden gehängt! sie vom Zeitrade rasch abwickelnd. Aber der Tag, den ich im Militärarrest verbringe, ist todt und schwarz, ich habe ihn nicht verlebt; er ist eine Lücke in meinem Leben! —

In mehreren Thurmgewölben, welche über einander liegen, sind hölzerne Käfige gebaut, in jedem sechs bis acht, drei Fuß breit, fünf lang und vielleicht acht Fuß hoch. Ueber der Thür, welche nach Art der Menageriekästen mit zwei Riegeln verschlossen wird, ist ein vergittertes Luftloch von einem Fuß im Quadrat. Die Thüre des Kastens ist jedoch so angebracht, daß sie von den Fenstern des Gewölbes abgekehrt ist, daher jene Oeffnung fast gar kein Licht gibt. Das Mobiliar besteht aus der Pritsche, einem Brett, welches beinahe den ganzen Raum einnimmt und an der einen Seite festgemacht ist, ferner aus einem Wasserkrug und einem Eimer. Das ist der Mittelarrest. Die leichteste Sorte ist der gelinde Arrest, wobei der Gefangene statt der Pritsche einen Strohsack hat und täglich warmes Essen bekommt. Diesen Arrest haben auch diejenigen Soldaten, welche eines Verbrechens halber in Untersuchung sitzen, wodurch für den, der bloß wegen eines leichten Vergehens hierher gebracht wird, viel Unannehmliches entsteht. Es ist mir vorgekommen, daß ich in diesem gelinden Arrest mit Dieben, einmal sogar mit einem Mörder zusammensaß. Der strenge Arrest endlich ist ein Lokal, in welches kein Strahl des Tageslichtes fällt, das weder Pritsche noch Strohsack hat, wo also der Gefangene auf dem Fußboden schlafen muß. Er wird meistens durch kriegsgerichtliches Erkenntniß ertheilt, für schwere Vergehen in Portionen von drei Tagen bis sechs Wochen. Ich habe nie die Ehre gehabt, persönliche Bekanntschaft damit zu machen. Ferner befinden sich in einem Militärgefängnisse noch einige Kammern, deren Wände am Fußboden mit scharfkantigen Hölzern besetzt sind, die sogenannten Latten. Sie werden indessen nicht mehr gebraucht, höchstens in ganz seltenen Fällen, wenn z. B. einer der Kettengefangenen sich Widersetzlichkeiten gegen seine Wachen erlaubt.

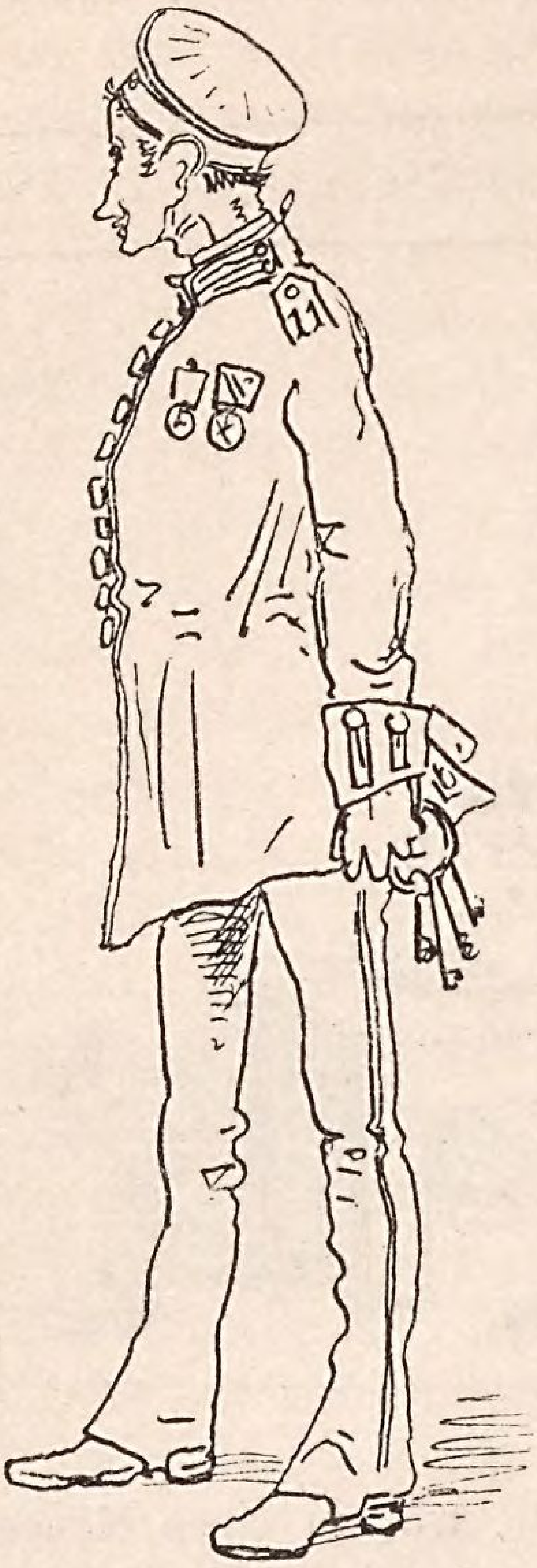
Unser Militärgefängniß wurde, wie schon früher bemerkt, Nummer 7½ genannt und stand unter Aufsicht eines alten In=

validen von der Infanterie, der sich Herr Inspektor schimpfen ließ. Wir nannten ihn im gewöhnlichen Leben den Onkel; auch hatte man ihm den Titel Rattenkönig gegeben, wegen der Masse dieser Thierchen, welche mit den Soldaten in Nummer $7^1/_2$ unter seinem Kommando standen. Dieser Rattenkönig war ein alter, mürrischer Kerl. Die kleine gebrechliche Figur mit einem Gesicht, welches



stets ein boshaft lächelnder Zug markirte, war in einen blauen Invalidenrock gehüllt; auf dem Kopf trug er eine weiße Nachtmütze, welche bei seiner Gewohnheit, im Sprechen mit dem Kopf zu nicken, beständig vornüber wankte. Dazu hustete er beim dritten Wort und es war seine Seelenlust, wenn einer von uns Freiwilligen seinen Arrest benutzte. Bei unserer Ankunft lächelte er bedeutend und sagte: „Hä, neue Namen, neue Namen! hä, — soll euch bei mir gefallen! — Ich will euch in den Thurm setzen, wo die Eulen pfeifen, in die Spitze unter das Dach; da ist viel

frische Luft! hä, hä!" Er untersuchte, ob wir keine verbotenen Gegenstände, als Branntwein, Butter und dergleichen Lebensmittel bei uns trugen, und brachte uns darauf in eines der Gewölbe, wovon ich oben sprach, öffnete die Kasten und hieß uns eintreten. Beim Anblick des Lokals konnte ich mich nicht enthalten, auszurufen: „In dieses Hundeloch!" Dies nahm er aber sehr übel und entgegnete zornig: „Hä hä! der Grünsnabel! der Grünsnabel! will es besser haben, als andere ehrliche Menschen! Nur hinein! nur hinein!" Ich gehorchte und die Riegel wurden vorgeschoben.



Es war ungefähr fünf Uhr. Die Zeit schlich entsetzlich langsam; von einer Viertelstunde zur andern, welche ich alle deutlich schlagen hörte, deuchte mir eine Ewigkeit. Ich ging in meinem Käfig herum; mit zwei Schritten war ich von einem Ende zum andern, und ich habe diesen Raum wenigstens tausendmal gemessen. Wie gern hätte ich jetzt die Hühner der Frau Oberstin bewacht! Zuweilen nahm ich mein Brod zur Hand, dann setzte ich mich auf die Pritsche, trank Wasser, stand wieder auf. Horch, die Uhr schlägt! Erst wieder ein Viertel! Ich versuchte zu schlafen, aber die Glieder schmerzten mich schon nach den ersten Minuten auf dem harten Holze, kurz, ich langeweilte mich entsetzlich. Doch so lange der Tag dauerte, ging es noch an; denn obgleich es in dem Kasten so dunkel war, daß man die Farbe der Kleidungsstücke nicht unterscheiden konnte, so hatte man doch einen Schimmer von Licht, und es war allenfalls möglich, in dem Gefängnisse auf und ab zu gehen, ohne sich den Kopf zu zerstoßen. Auch hörte man zuweilen von der Straße her ein dumpfes Gemurmel, Sprechen, Lachen der Vorübergehenden, das Kommando der Wache, wenn

sie ablöste, lauter Kleinigkeiten, welche indessen die Zeit doch etwas tödteten. Doch wie sich die Nacht herabsenkte, es immer dunkler, endlich stockfinster ward, als der Lärm auf den Straßen schwieg und rings Todtenstille herrschte, da wurde es rein unerträglich. Obendrein war es ziemlich kühl; ich lief auf und ab, wie der Bär in der Menagerie, eben so brummend, wobei ich die Arme vor mich hielt, um zu fühlen, wann ich an die Wand kam. Ich dachte an meine Sünden, und daß ein hübsches junges Mädchen in diesem Augenblicke bei jedem Geräusch an ihrer Thüre den Schirm der Lampe, bei der sie saß, emporhob und mich zu hören glaubte. Ihr zu Liebe hatte ich mich geputzt und dafür meine Wohnung in Nummer 7½ erhalten. — Ich machte es, wie Jean Paul anräth, wenn man nicht schlafen kann, ich zählte bis in die hunderttausend; ich konjugirte unregelmäßige Zeitwörter, bis ich ganz verwirrt ward. Meine Phantasie forcirend, begann ich den Kerker mit verschiedenen Bequemlichkeiten auszumalen: eine Lampe, welche von der Decke hing, beleuchtete mit zauberischem Licht ein kleines Tischchen, worauf einige Flaschen Wein und Beefsteaks standen, an die Stelle der Pritsche dachte ich mir ein schwellendes Ruhebett, auf welches gelagert ich diese Herrlichkeiten genoß. Aber ein Biß in mein schwarzes Brod entzauberte mich; ich saß auf dem Brette und die Dunkelheit gaukelte vor mir her in seltsamen Gestalten.

Auf einmal rasselte die Trommel vor der Wache; an entfernten Punkten der Stadt hörte man Zapfenstreich blasen; also neun Uhr, und so hatte ich denn noch acht volle Stunden zu genießen, ehe der Tag kam. Ich machte Anstalten zum Schlafen, legte mir ein zusammengewickeltes Taschentuch unter den Kopf, kauerte auf der Pritsche wie ein Igel zusammen und deckte mein Collet, welches ich ausgezogen hatte, über Brust und Arme, weil es so mehr wärmt. Nach vielmaligem Umändern meiner Lage schlief ich endlich ein und träumte schrecklich. Ich machte ein ganzes Heldenleben durch, ich kämpfte mit Riesen, fiel in tiefe Abgründe, wo ich Schlangen, wilde Thiere und Gespenster erwürgte! Plötzlich fahre ich aus dem Schlafe auf, besinne mich. Gott sei Dank! nach dem, was ich im Traume Alles gethan, muß ich lange geschlafen haben; in kurzer Zeit wird mir ein schönes Morgenroth

tagen. Neben mir höre ich etwas plätschern: ein Mäuslein ist in meinen Wasserkrug gefallen; ich befreie es von dem gewissen Tode, wofür es mich in den Finger beißt. In stiller Ergebung setze ich mich auf die Pritsche, bewege meine Glieder, die vom langen Liegen ganz steif geworden sind, und harre geduldig, bis eine Uhr schlagen wird, damit ich erfahre, ob bald der Morgen kommt. Horch! eins, zwei, drei, vier — es sind Viertel; und welche Stunde? — eins, zwei — schon zwei Uhr? — drei — das ist schön! — vier — nun, Gott sei Dank! — fünf — ich springe auf — sechs — unmöglich! da müßte es heller sein! — sieben — o weh! sollte es erst zwölf Uhr sein! — acht — neun — zehn — Ich sinke entsetzt zurück. Zehn Uhr! gerechter Himmel! erst zehn Uhr! ist es möglich? ich habe nur eine einzige Stunde geschlafen? Aber es war nicht anders; eine Uhr schlug nach der andern — alle nur zehn.

Ich wiederholte jetzt das Manöver mit dem Zudecken und Zusammenkriechen, wie früher, wünschte mir die Haut des gehörnten Siegfried, seufzte viel und schlief am Ende wieder ein. Ich träumte dies und das; mehrmals wäre ich beinahe in einen reißenden Strom gestürzt, denn ich fühlte im Halbschlummer stets, wenn ich durch eine Bewegung im Schlaf in Gefahr war, von der Pritsche zu fallen, und klammerte mich dann an das Holz fest. Auf einmal aber wurde mein Traum düster, unheimlich; ich war nicht mehr der lustige Freiwillige, den eine weiße Weste in den Kerker gebracht, nein! mein Athem konnte kaum die Brust erheben, so schwer drückte ein Mord darauf: ich war ein Mörder, und dies meine letzte Nacht. Schon dämmerte der Morgen, schon klirrten die Gewehre der Wachen, welche mich zum Tode führen sollten. Die Riegel an meiner Thür rasselten zurück — ich fuhr wirklich empor, durch eine plötzliche Helle erweckt, die mir scharf und schmerzend in die Augen drang. Die Thüre meines Kastens war geöffnet, vor derselben stand die Wache, an ihre Flinten gelehnt, und der Inspektor Rattenkönig trat herein. Er krähte: „Grünsnabel — hä! — will er aufstehen, der Grünsnabel!" — „Was soll's?" — entgegnete ich heftig, „laß mich schlafen!" — „Ei sieh doch! hä —" sprach jener, „ich bin der Herr Inspektor und untersuche die Lokale, ob auch alles in gehöriger Ordnung ist

— hä! — So, mein Söhnchen, das Collet ausgezogen? — Darf das sein? Hätte wohl Lust, den Grünschnabel der Kommandantur zu melden, und die Kommandantur spaßt nicht — hä — gibt drei Tage Mittelarrest, daß die Seele pfeift! Gleich das Collet anziehen! — Und hat auch auf die Erde gespuckt, der Grünschnabel! — hä — wozu ist der Eimer da?" — Damit lief er so schnell hinaus, als seine alten Beine erlaubten, schob die Riegel vor und ich saß wieder im Dunkeln. — Heute, wo ich dies schreibe, ist der Rattenkönig todt, und jetzt wäre es mir noch weit unheimlicher, dort im Arrest zu sitzen. Ich fürchte, er geht um und schleicht in der Mitternacht hüstelnd längs aller Käfige, im alten Invalidenrock, mit der weißen Nachtmütze über dem vertrockneten Gesicht.

Die Nacht ging zu Ende, wie alles in der Welt zu Ende geht. Aus einem neuen Halbschlummer, in den ich gesunken, erweckte mich das Lärmen der Reveille auf allen Punkten der Stadt. Nie habe ich einen Morgen mit größerer Freude begrüßt. Um sechs Uhr wurden unsere Käfige durch den Onkel geöffnet, und wir durften, von Wachen umgeben, in einem kleinen vergitterten Hofe eine Viertelstunde lang frische Luft schöpfen. Die Gesellschaft, welche sich hier aus allen drei Stockwerken des Thurms zusammenfand, glich, mich eingerechnet, eher einer Bande Wegelagerer, Ueberbleibseln eines langwierigen Krieges, als friedlichen Soldaten einer wohlgeordneten

Macht, welche eine kleine Unregelmäßigkeit, höchstens ein dummer Streich an diesem Orte des Grauens versammelt. Infanteristen, Dragoner, Artilleristen, Pioniere bewegten sich in der alten, durch die Leiden eines mehrtägigen Arrestes noch defecter gewordenen Uniform durch einander; die Beinkleider ohne Träger hingen der Bequemlichkeit halber herunter und zeigten ein gelbes Hemd mit unzähligen kleinen Blutflecken. Von Natur frische Gesichter schimmerten, da sie während des Arrestes selten gewaschen wurden, in's Dunkelgraue, die Haare flatterten verwildert um den Kopf, ebenso der Bart, denn Kamm und Scheermesser sind verpönte Gegenstände. Während dieser Morgenassemblee schienen aber die Leiden der vergangenen Nacht rein vergessen. Da wurde gescherzt und gelacht; Bekannte trafen sich und erzählten einander, was sie hierher gebracht, wobei sich auswies, daß sie alle gleich unschuldig waren. Die Wasserkrüge wurden neu gefüllt, und als nach Ablauf der bestimmten Zeit der Onkel mit einem bedeutenden Winke in den Hof trat, folgten ihm Alle und zogen sich in ihre Kabinette zurück.

Von jetzt an verging mir die Zeit viel geschwinder. Ich war ja auf dem Berge und wandelte dem Thale der Erlösung entgegen. Endlich kam die Stunde der Befreiung: der Inspektor trat in unser Gewölbe, rief uns mit Namen auf und öffnete die Thüren unserer Käfige. Ha, mit welcher Wollust schlürfte ich die milde Luft des schönen Frühlingstages ein! und ganz ohne Schranken wäre meine Lust gewesen, hätte uns der Rattenkönig nicht ein finsteres Gespenst auf den Weg gegeben, mit den höhnischen Worten: „Hä! hä! werde hoffentlich das Vergnügen baldigst wieder haben, Sie zu bewirthen!"

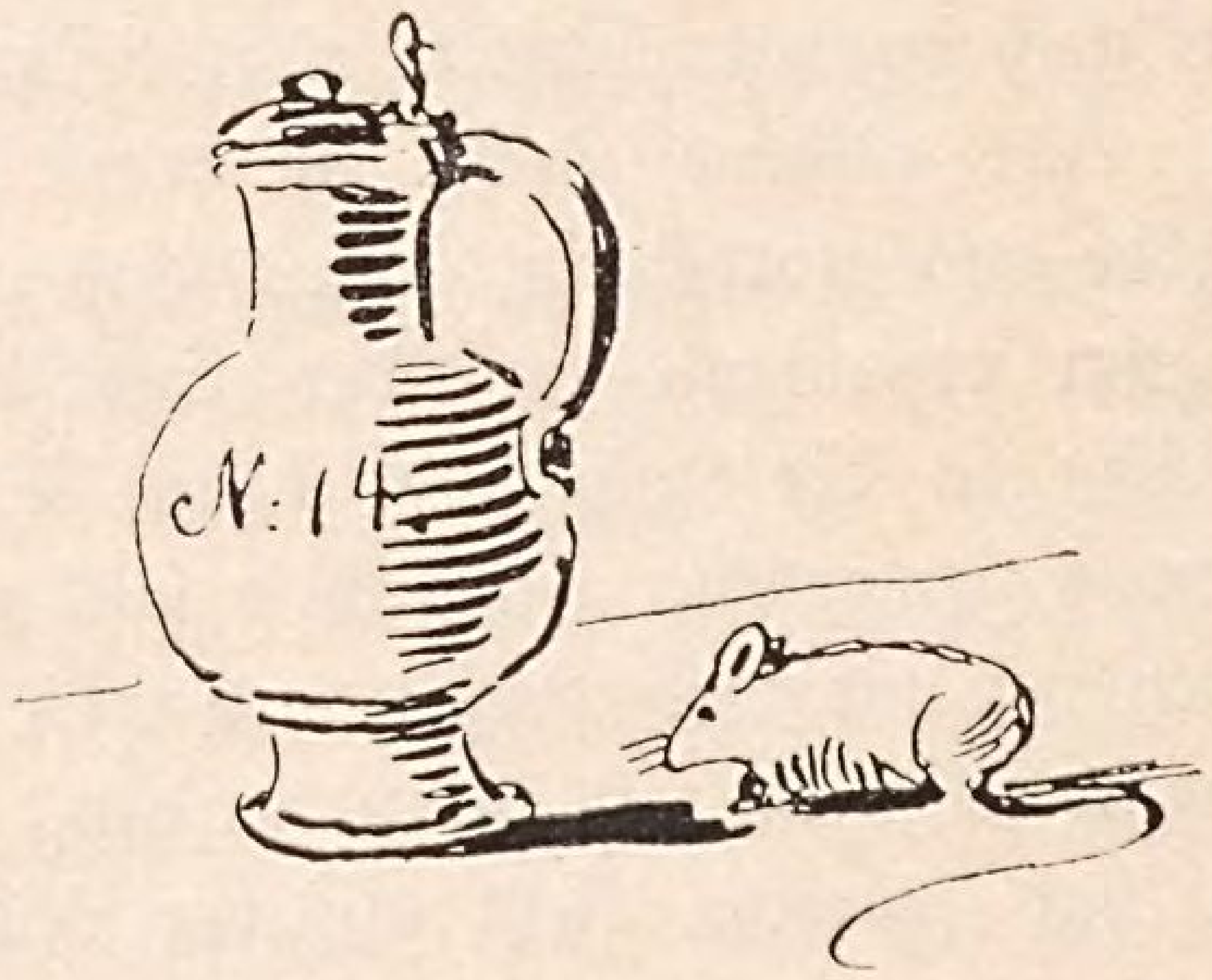
Mit meiner Ausbildung ging es indessen rasch vorwärts. Mein geschmeidiger Körper lernte besonders das Reiten und Voltigiren mit Leichtigkeit. Ich sprang sogar von hinten über den Mantelsack in den Sattel und gewann mir dadurch so ziemlich die Gunst meines Kapitäns. Mein Unteroffizier betrachtete meine Evolutionen und Exercitien mit freudestrahlendem Gesicht. Offiziere und Kameraden nannten mich wegen meiner kleinen Figur und der zuweilen sehr kindischen Streiche, die ich machte, nur „das Kind". Mein Muthwille war, wenn auch nicht stadt-, doch batteriekundig, und wenn

irgendwo eine Neckerei vorgefallen war, so pflegte mein Freund, der Lieutenant L., seinen Schnurrbart zu zupfen und zu sprechen: „Na, da wird wieder das Kind die Hand im Spiel gehabt haben!“ Nachdem ich so sechs Monate gedient, geschah das Außerordentliche, daß ich, obgleich noch nicht siebzehn Jahre alt, zum Bombardierexamen zugelassen wurde. Der Bombardier ist die unterste Charge in der Artillerie. Er hat Unteroffiziersrang in der Armee, und ihm liegt im Felddienst und im Kriege das Richten des Geschützes ob. Er muß lesen, schreiben, die vier Species rechnen können, etwas Mathematik verstehen, muß bei allen Arten von Geschütz exerciren, Munition anfertigen, schadhafte Lafetten 2c. herstellen können, ferner wissen, wie man ein Pferd beschlägt, besonders aber sich stets ordentlich betragen haben. Noch vier Andere wurden mit mir zu gleicher Zeit examinirt. Wir bestanden Alle ziemlich gut und wurden einige Wochen darauf zu Bombardieren ernannt, bei welchem Akt der Oberst v. T. mir die Geschichte mit der weißen Weste noch einmal vorhielt. Wir bekamen das Zeichen unseres Ranges, eine goldene Tresse an jeden Aermelaufschlag genäht. Ich werde das glorreichen Tages stets gedenken, wo ich als Chargirter zum erstenmale auf der Straße ging und beständig meinen Arm in die Höhe hob, damit Jeder gleich sehen könne, ich sei etwas geworden. Ich fühlte mich nicht wenig, als einige Kavalleristen bei mir vorbeigingen und mich vorschriftsmäßig grüßten; ich fing wirklich an, etwas zu werden, denn wer's erst zum Bombardier hat gebracht, steht auf der Leiter zur höchsten Macht.

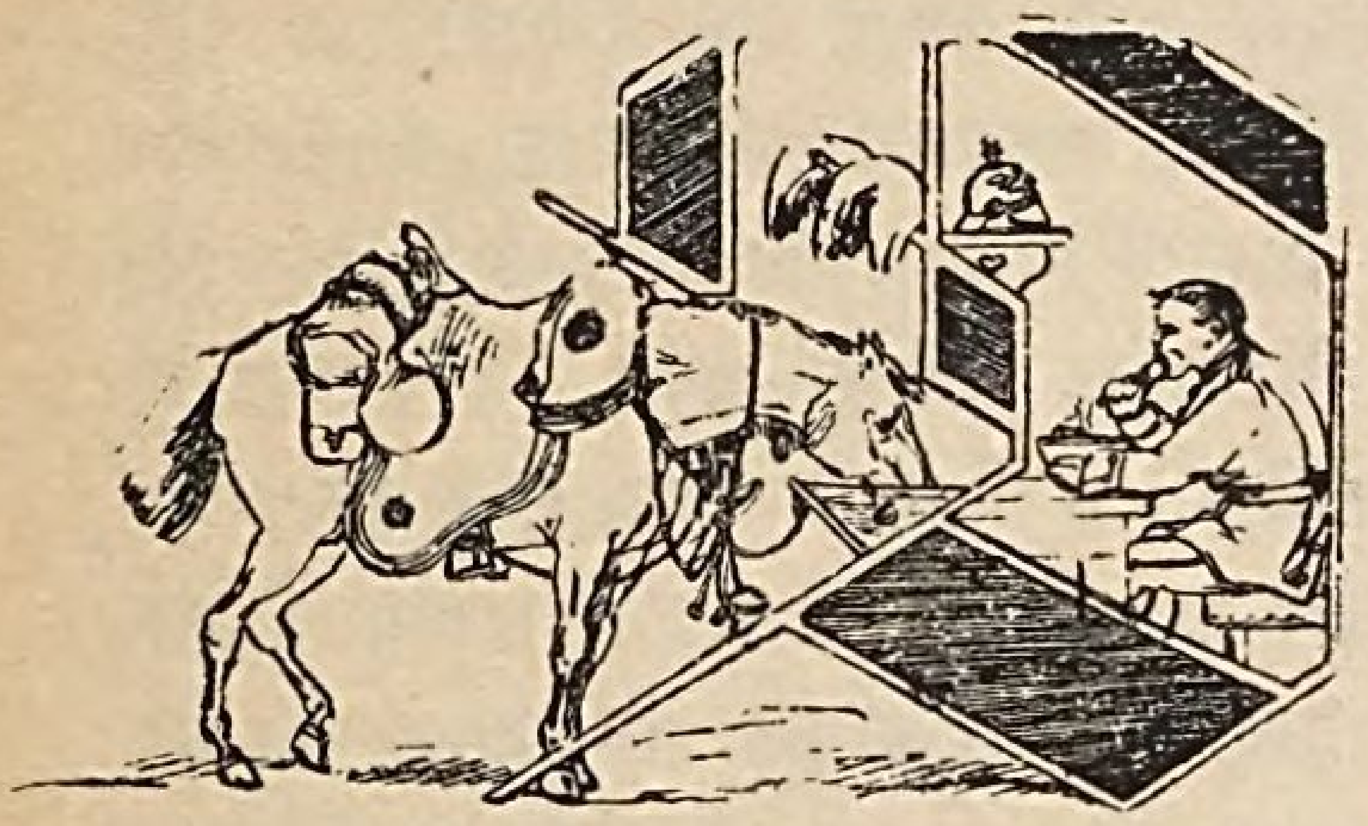
Da mit meinem Avancement meine militärische Ausbildung nun beendigt war, so schließt hiemit ein wichtiger Abschnitt meines Militärlebens. Es war unterdessen Sommer geworden und die Zeit rückte heran, wo wir die jährlichen Schießübungen begannen, zu welchem Zweck sich die ganze Brigade auf einer großen Heide bei W. versammelte, welche ungefähr zehn Stunden von unserem Garnisonsorte lag und auf den Dörfern um die Stadt Kantonirungsquartiere bezog. Die Protzen wurden mit scharfer Munition bepackt, die Geschütze kriegsmäßig beladen, und an einem schönen Morgen rückte die ganze Batterie aus, der Oberst v. T. an unserer Spitze, der sehr gut gelaunt war, wie meistens, wenn es zu Feld-

übungen ging. Kaum hatten wir die Stadt im Rücken, so erlaubte er, daß gesungen wurde. Wir setzten uns in den Sätteln bequem, ließen dem Pferd die Zügel, lüfteten den Tschako und begannen unser Leiblied:

Wie ziehen wir so fröhlich
Mit Sang und Klang hinaus!
Beschirmet ist ja immer
Des Artilleristen Haus.
Es schreckt uns nicht
Des Feindes Uebermacht,
Wir führen ja den Donner
Der heißen Schlacht.



5.



Aber nicht den ganzen Tag wurde so gesungen und gelacht. Es war im Juli, und die Hufe unserer Pferde wirbelten dicke Staubwolken von dem durch die glühende Sonne ausgedörrten Boden empor. Unsere roth verbrannten Gesichter gingen allmählich in die Farbe der Chaussee über, einem gelblichen Weiß, das auch Collet, Waffen und Pferde überzogen hatte. Der Mund wurde trocken und die Stimme, wie Dose richtig bemerkte, sehr rostig. Man rückte seinen Tschako bald vom rechten Ohr auf's linke, und suchte sich vor dem Drucke dieses bei uns so unendlich schweren Möbels, bald durch ein untergelegtes Sacktuch, bald durch die loser geschnallten Schuppenketten, einige Erleichterung zu verschaffen. Hie und da machte einer eine vergebliche Anstrengung, aus der geleerten Feldflasche noch einige Tropfen zu ziehen; aber umsonst, denn die Kraft ihrer Lenden war versiegt, ein Wort, dessen Wahrheit auch heute Morgen der Oberst v. T. oder vielmehr dessen Reitknecht sehr schwer empfand; denn obgleich dieser eine unmenschlich große Korbflasche voll Rum zur Tränkung seines Chefs mitgenommen hatte, so war sie doch schon um zehn Uhr geleert und an den sonderbar ängstlichen Blicken, womit der

Bursche jedesmal das Gefäß aus den Händen seines Obersts zurücknahm und gegen die Sonne hielt, um den Inhalt überschauen zu können, hatte ich bemerkt, daß der Durst des Herrn mit den Ideen des Dieners über denselben nicht im Einklang stand. Aus diesem Mißverständniß entwickelte sich ein greuliches Donnerwetter, das dem armen Burschen so gegen zehn Uhr heute Morgen auf den Tschako gefahren kam. Da hatte der Oberst, nicht ahnend, daß der Vorrath zu Ende sei, die Hand rückwärts gehalten und gesagt: „Friedrich, gib mir die Flasch, ik will 'mal enen nehmen." Und als der Friedrich die Flasche nicht gab, sondern nur einige verlegene Worte stotterte, sahen wir, wie das Gesicht unseres Chefs erst röthlich wurde und dann, als der Bursche sich ein Herz faßte und ihm eröffnete, die Flasche sei leer, in's Dunkelblaue überging. Er warf sein Pferd herum, und während er dem Friedrich durch einen gewaltigen Schlag den Tschako bis über die Ohren in den Kopf drückte, hielt er eine lange Rede, deren Grundtext ungefähr die Worte waren: „Wie ick sehe, du Millionenhund, bist du ein schlechter Kerl, der seinen Chef zu Grunde richten will," worein er eine Einladung auf einen vierzehntägigen Arrest sehr gut zu verflechten wußte. Mir that wirklich der arme Oberst mit seinem Durst leid, und da ich Anstands halber auch eine Flasche voll Liqueur an meinen Sattelknopf gehängt hatte, aus der ich jedoch nicht trank, da mir aller Schnaps von jeher widerstanden, so hätte ich gern dem Alten meinen ganzen Vorrath überlassen; doch wäre es allem Respekt zuwider gewesen, wenn ich mich meinem Chef genähert und ihm die Flasche angeboten hätte. Ich dachte in meiner Unschuld, ich brauchte ihn nur darauf aufmerksam zu machen und er würde mich schon selbst darum bitten. Dies glaubte ich sehr klug angefangen zu haben, indem ich die Flasche in die Hände nahm und mich stellte, als tränke ich daraus, und sie recht nahe dem Auge des Obersten, der zufällig nicht weit von mir ritt, im Sonnenglanze spielen ließ. Auch konnte ich dabei nicht unterlassen, zu ihm hinzuschielen, begegnete aber einem Blicke, der mir nichts weniger als freundschaftlich oder wohlwollend vorkam. Mir schien, als habe er alle meine Manipulationen bemerkt, aber wie ich später mit Schrecken einsah, ganz anders ausgelegt, als ich sie in meiner Gutmüthigkeit erdacht hatte. Auch Dose, der, wo er konnte, mein Schutzgeist war, hatte be-

merkt, daß mir der Alte spähende, zornige Blicke zuwarf, und flüsterte mir zu: „Er hat was auf Sie: entweder fangen Sie gleich sein Leiblied an zu singen, wissen Sie das, wo der eine Vers anfängt:

Da sprachen die Herren Hausknechte ꝛc.

oder drücken Sie sich sachte hinter mich, daß ich neben ihn komme; ich will ihn schon anlaufen lassen.“ Ungeachtet ich im Augenblick nicht wußte, was ich dem Oberst gethan haben konnte, wollte ich doch diesen zweiten Vorschlag befolgen, und suchte mein Pferd langsam zurückzuhalten. Aber da kam ich schön an: v. T. hatte alle meine Bewegungen beobachtet, und kaum hatte ich eine kurze Bewegung halb links ausgeführt, so donnerte er mich an: „Nu, nu, wo will denn der Herr Bombardier hin? Hoho, hoho! ick habe schon die Unordnung an det Sattelzeug bemerkt. Sehen Se mal, Herr Hauptmann Feind, ist der Mann wohl heute Morgen von seinem Unteroffizier revidirt worden? He! Nein, sag' ich Ihnen! Da sehen Se die Mantelschnallen, die sitzen nicht mal in einer Linie. Der ganze Mensch ist in einer gewaltigen Konfusion. — Abgesessen. — Ick will ihm lehren ordentlich satteln. Der junge Herr laufen bis in's Quartier zu Fuß. Ja, dem alten Oberst entgeht nischt!“ Während er nach dieser Predigt in ein höhnisches Gelächter ausbrach, stieg ich doch ruhig und mit dem vergnügtesten Gesichte von der Welt von meinem Rosse, obgleich es eben kein angenehmes Manöver war, mit der schweren Reithose und dem langen Säbel in dem Staub herum zu springen, daß ich eine dicke, weiße Wolke aufrührte, worin ich wie die Engel auf einem Raphael'schen Gemälde aussah. Auch nahm ich mir erst die Zeit, meine Feldflasche vom Sattel zu nehmen, um mit vielsagendem Blick auf den Alten einen tüchtigen Schluck gegen mein Gefühl daraus zu thun, und es war mir nun klar geworden, er hatte geglaubt, ich wolle ihn nach dem Vorfall mit dem Bedienten mit meiner gefüllten Flasche nur zum Besten haben. Das war mir gewiß nicht eingefallen und es that mir in meiner Seele weh, so verkannt zu werden. Meine Fußreise dauerte übrigens nicht sehr lange, denn schon nach einer Viertelstunde sahen wir das Städtchen M. vor uns liegen.

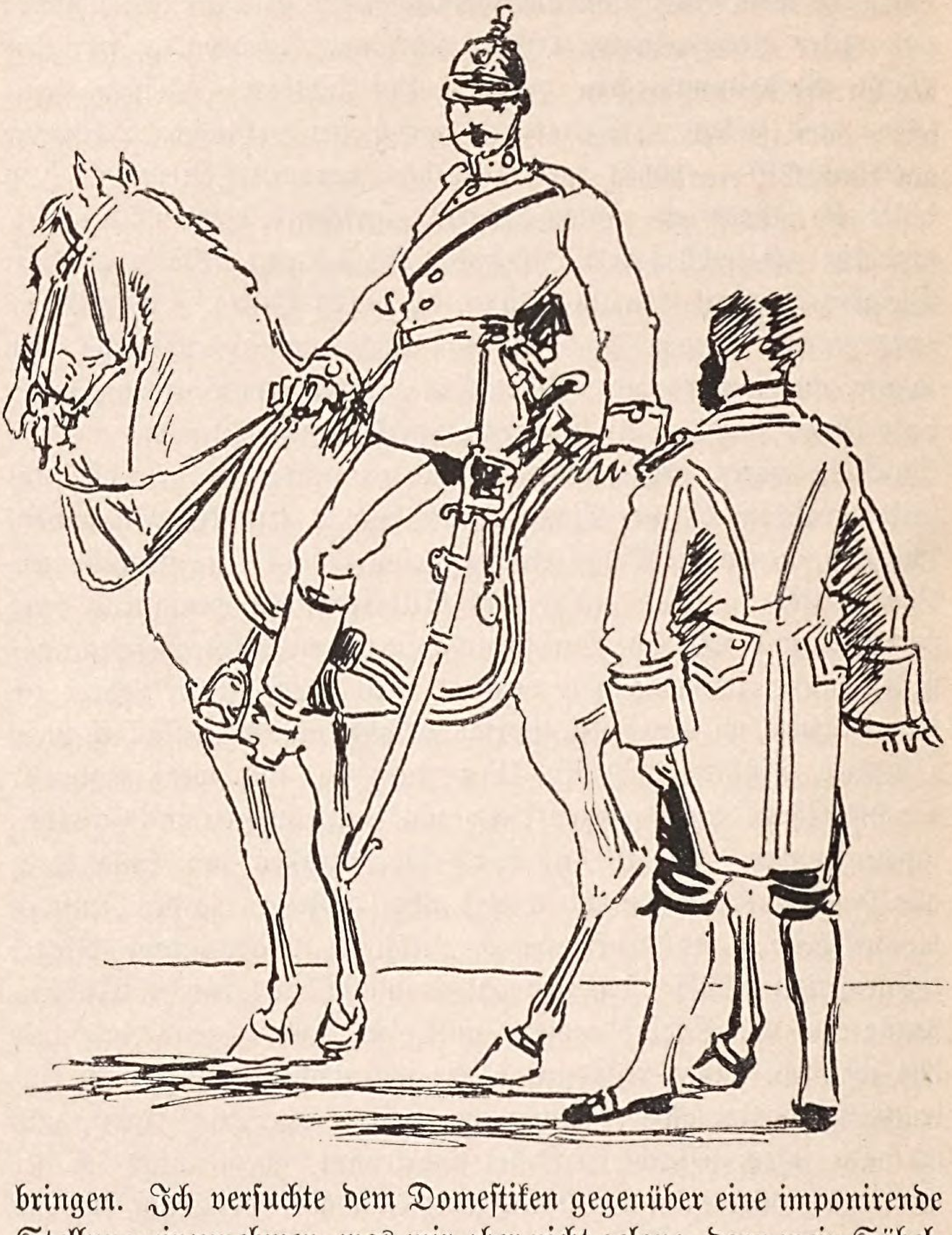
Bei einer Windmühle, nicht weit von dem Städtchen, wurde

Halt gemacht und die Quartiermeister erschienen, um den verschiedenen Batterieen die Nachtquartiere anzuweisen. Die unsrige, sowie alle reitenden, wurden in die benachbarten Dörfer vertheilt; nur ich, der ich in diesem Augenblicke das Glück hatte, beim Regimentsschreiber einige Schreiberdienste zu verrichten, wurde, da er mich zu diesem Zweck um sich haben wollte, zum Stab in die Stadt gelegt. Als der Park arrangirt und die Batterie aus einander in die Quartiere gezogen war, blieb der Oberst mit seinen Adjutanten und den Wachtmeistern zurück, um den Befehl für den folgenden Tag auszugeben. Ich durfte auch nicht fort; doch zog ich mich von dem Gestrengen in einige Entfernung zurück, mußte mich ihm jedoch bald wieder nähern; denn er stieg von seinem Pferde und rief, sich rings umsehend: „Nu, wer hält denn so eigentlich meinen Gaul?“ Sein Reitknecht war mit dem Gepäck schon zur Stadt gezogen, und da außer den Offizieren sonst Niemand in der Nähe war, so mußte ich, ich mochte wollen oder nicht, herbei und ihm sein Pferd halten. Wohlweislich hatte ich an dem meinigen die Sattelschnallen gleich bei der Ankunft wie nach der Schnur geordnet und nicht umsonst; denn sobald er mir seinen Zügel in die Hand gegeben, ging er rings um mich herum, und bemerkte gleich, daß ich meine Schnallen gerichtet hatte. Sein Gesicht nahm einen wohlwollenden Ausdruck an und er sagte: „Nu, nu, wenn man nur seinen Fehler retouchirt, det liebe ich.“ Dies machte mir Muth, ihm, als er einen Augenblick darauf einen Bürger fragte, ob nicht in der Nähe ein gutes Wirthshaus sei, aus dem man einigen Rum könne holen lassen, nochmals, jetzt aber mit deutlichen Worten, meine Flasche anzubieten. Er sah mich überrascht an, und als ich ihm kurz hinzusetzte: schon früher habe ich ihm, da sein Vorrath ausgegangen sei, den meinigen anbieten wollen, es jedoch nicht gewagt, da schien aus dem rothen Meere seines Gesichts eine gelinde Rührung aufzutauchen, und es war mir sehr erfreulich, daß er durch den Inhalt der Flasche, den er alsbald ergründete, meine guten Gesinnungen für ihn ebenfalls ergründen konnte. Ich glaube, wir schieden als die besten Freunde, denn indem er mir die Flasche zurückgab, sagte er: „Ick bin sein wohlwollender Oberst!“ und das wollte viel heißen.

Auf meinem Quartierbillet stand: Straße: Mühlenstraße,

Haus: Nr. 18. Herr Kaufmann N. N. bekommt einen Mann und ein Pferd einen Tag lang mit oder ohne Verpflegung; das ohne war aber ausgestrichen, wonach ich verpflegt werden mußte. Doch hatte mir mein guter Dose allerhand nicht sehr erbauliche Geschichten von diesen Verpflegungen erzählt, mich auch, nachdem er mir eine Masse Verhaltungsregeln gegeben, mit sichtbarer Rührung entlassen und gesagt: „Sakrement, wenn der verfluchte Schmierer nicht wäre,“ — damit meinte er den Regimentsschreiber — „so hätte ich Ihnen ein gutes Quartier verschafft; jetzt müssen Sie aber für sich selbst sorgen. Beißen Sie sich nur gehörig mit den Bürgern herum; freiwillig geben sie nichts Gutes.“ Vor Allem hatte er mir eingeschärft, ich solle mich nur ja nicht aus dem Hause, auf welches mein Billet laute, unter dem Vorwande, man habe keinen Platz, in ein anderes Quartier legen lassen, wo mehrere Soldaten wären; denn da käme man zu Leuten, die für die fünf Silbergroschen, die per Mann täglich bezahlt würden, von andern Bürgern, denen die Einquartierung eine Last sei, sie übernähmen. Sie wollten dann an diesen fünf Silbergroschen wenigstens viere verdienen und wie eine Verpflegung zu einem Silbergroschen ausfallen müsse, könne ich mir denken. Mit diesen guten Lehren im Herzen hatte ich den festen Vorsatz gefaßt, auf jeden Fall in mein Quartier, Mühlenstraße Nr. 18 zu dringen, und wenn man vor die Hausthüre einen ganzen Berg von Vorstellungen und Gründen lagern würde. So ritt ich durch die Straßen des Städtchens, alle Hausnummern betrachtend und über denselben zu den Fenstern hinaufsehend, aus denen manch niedlicher Mädchenkopf blickte: einige waren so hübsch, daß ich wohl gewünscht hätte, hier sei Mühlenstraße Nr. 18. Endlich kam ich an's Ziel, und es war ein Haus, das mir von außen recht gut gefiel; nur wollte es mir nicht einleuchten, daß an allen Fenstern die Laden zugemacht waren, und ich hätte schon gefürchtet, es sei unbewohnt, wenn nicht an der Thüre ein Bedienter in Livrée gewesen wäre, der mich fragend ansah. Mit vielem Anstand schwang ich mich von meinem Pferde und reichte ihm mein Billet. Er las es durch und sagte mir ruhig: „Ja, das ist ganz richtig; doch müssen Sie sich ausquartieren lassen; denn die Herrschaft ist seit zwei Tagen in's Bad gereist, und man hat nur vergessen, es auf der Polizei anzuzeigen. Doch

kann es Ihnen gleich sein, ich bringe Sie zum Vetter der Herrschaft, auch ein sehr gutes Haus." Ei, dachte ich und freute mich sehr, jetzt gleich schon die Ermahnungen meines Dose in Ausführung zu



bringen. Ich versuchte dem Domestiken gegenüber eine imponirende Stellung einzunehmen, was mir aber nicht gelang, denn mein Säbel, auf den ich mich hierbei nothwendig stützen mußte, um mir das gehörige Ansehen zu geben, war für mich zu lang zu diesem Manöver. Aber ich blitzte ihn an und griff, wie es Dose in ähnlichen Fällen that, an die Stelle, wo ich einen Bart hätte haben können.

„So," sprach ich, „mich ausquartieren, zum Vetter Ihrer Herrschaft? Na, das wird wohl so ein Vetter sein, der die Soldaten für fünf Silbergroschen verpflegt? Hier steht auf meinem Billet Nr. 18 Mühlenstraße, und da werde ich bleiben."

Sehr ruhig entgegnete mir der Bediente: „Wenn Sie auf der Straße bleiben wollen, so kann mir das schon sehr gleichgültig sein; doch ist der Vetter meiner Herrschaft keiner, der Soldaten um fünf Silbergroschen in's Haus nimmt."

„Entweder in dies Haus oder in keins," sagte ich zu dem Lakaien in sehr gereiztem Tone. „Hör' Er, guter Freund, ich bin Bombardier bei der sechspfündigen reitenden Batterie Nr. 21, und habe nicht Lust, mich mit Ihm herumzuzanken."

Ich stieg auf mein Pferd, wandte mich im Sattel noch einmal um und setzte noch hinzu: „Jetzt gleich werd' ich auf's Rathhaus gehen und mir schon Recht verschaffen."

„Sehr gut," meinte Jener und schloß die Hausthür von außen; „aber ich möchte doch den jungen Herrn ersuchen, unser Haus erst anzusehen und dann erst auf's Rathhaus zu reiten. Es könnte doch vielleicht so gut sein, wie hundert andere, die man Ihnen anweisen möchte."

Doch hatte ich schon mein Pferd gewandt und ritt die Straße hinab gegen das Rathhaus, wo ich die Sache anzeigte, und mußte endlich, trotz aller Protestationen meinerseits, doch ein anderes Quartierbillet nehmen. Ich weiß Straße und Nummer nicht mehr, doch machte ich sie bald ausfindig und stieg vor diesem Hause, was auch nicht übel aussah, zum zweitenmal vom Pferde, schellte, und wer mir die Thür öffnete, war der Bediente aus Nr. 18. Mich ärgerte das, doch Jener lächelte und schien einige witzige Bemerkungen über meine Zurückkunft von sich geben zu wollen. Doch verbat ich mir in kurzen Worten allen Scherz und verlangte nach dem Stall. Er führte mich zu einem, der gar nicht übel aussah, und in dem ich neben den Wagenpferden des Hausherrn meinen Rappen in einen bequemen Stand stellen konnte. Der Stallknecht kam und half mir absatteln und putzen, was ich heute, da mein Bursche bei der Batterie draußen blieb, selbst hätte besorgen müssen. Er erbot sich, aus dem Magazin meine Fourage zu holen, was mir sehr lieb war; denn ich wär'

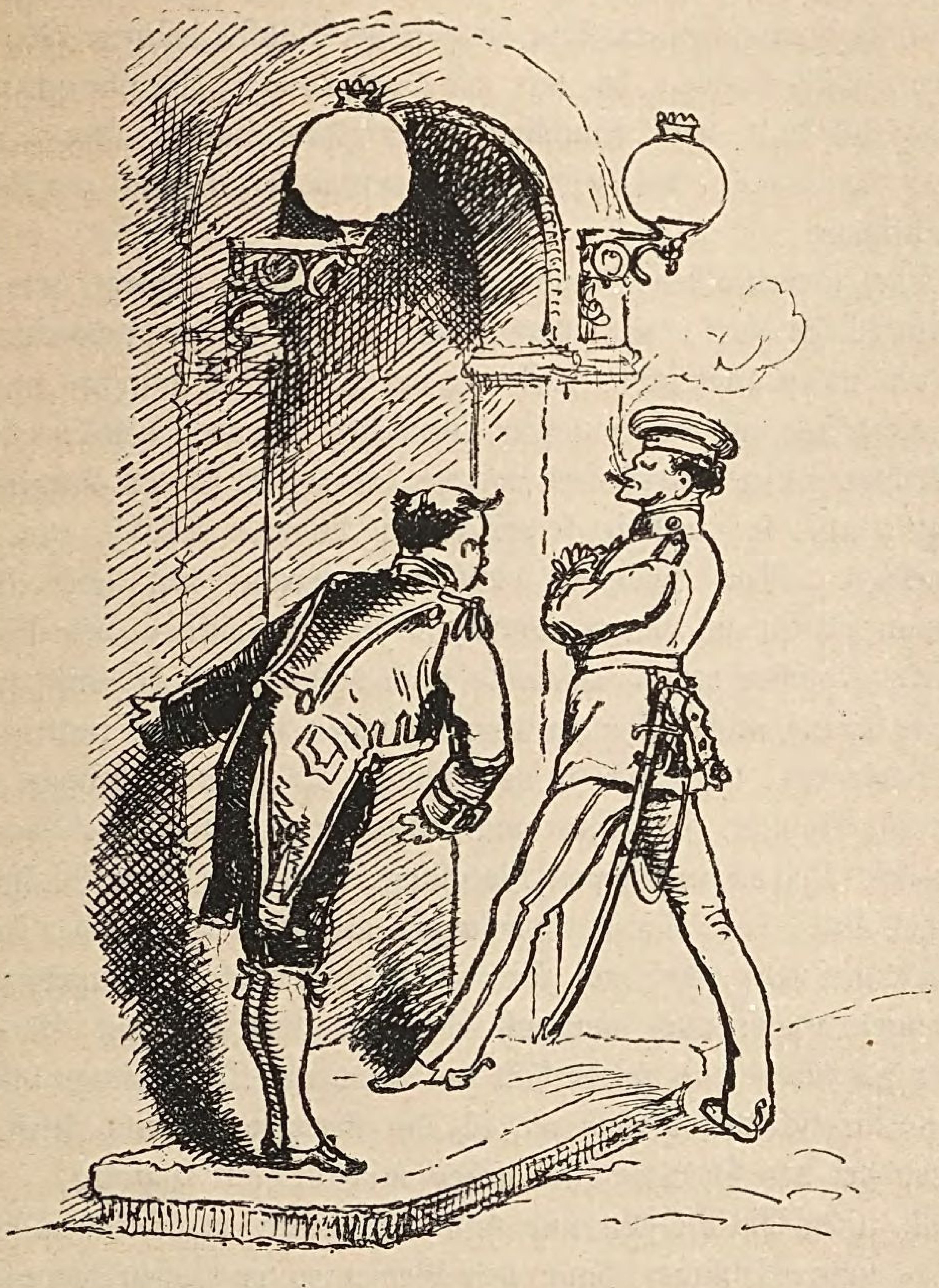
doch nicht gern mit einem großen Bunde Stroh und Heu und einem Sack Hafer durch die Straßen gelaufen. Zur Schlafstelle wurde mir ein Bett in einem Verschlag neben dem Stalle angewiesen. Es war neben zwei andern, die der Stallknecht und Bediente einnahmen. Ich wollte gegen diese Kameradschaft protestiren; doch die Beiden, welche mich natürlich ganz für ihres Gleichen ansahen, meinten gutmüthig, ich solle mich durchaus nicht geniren, wir würden schon gute Freundschaft halten, und sie machten sich für eine Nacht nichts daraus, mit einem Fremden in einem Zimmer zu schlafen.

O Dose! dachte ich, unterdrückte einen tiefen Seufzer, lief, sobald ich im Stalle fertig war, auf die Straße, um unter meinen Bekannten nachzusehen, wie es ihnen ergangen sei. Glücklicherweise stieß ich auch wenige Schritte von dem Hause auf einen derselben, Namens R., der schon in vollem Wichs herumflanirte. Dieser R. war ein aufgeweckter, munterer Junge, dem nichts lieber war, als einen tollen Streich mitzumachen. Wir nannten ihn nur den Weißkopf, seines ganz hellblonden Haares wegen, eine Naturgabe, die oft an ihm und uns zum Verräther wurde. Denn hatten wir die Bürger etwas gequält und wurden denuncirt, so antworteten sie meistens auf die Frage: ob sie keinen von uns beschreiben könnten: „Ja wohl, Herr Hauptmann, der Eine hatte ganz weißes Haar.“ Da wußte denn unser lieber Feind genug, winkte erst dem R., dann mir und noch einem Andern, Namens E. — Gott hab' den letzteren selig, er studirt jetzt in Berlin Thierarzneikunde! — stellte uns dem Ankläger vor, und in den meisten Fällen wurde dieses würdige Kleeblatt freudig wiedererkannt.

Dem Weißkopf theilte ich nun mit, ich müsse mit zwei Kerls in einem engen Verschlag schlafen und bat ihn um seine Meinung, ob da nichts zu machen sei. Er überdachte die Sache einen Augenblick, schnippte dann mit den Fingern in die Luft und bat mich, ich sollte ihn nur gewähren lassen, nur einige Minuten auf der Straße herumspazieren und dann nach Hause zurückkehren. Es schien ihm ganz leicht zu sein, mir ein besseres Logement zu verschaffen.

Ich schlenderte die Gasse hinab und bemerkte, als ich mich an der Ecke umwandte, daß R. ruhig auf mein Haus lossteuerte. Nach einer Viertelstunde kehrte auch ich dahin zurück und sah durch

die geöffnete Hausthür, daß der Bediente mit einer jungen, ziemlich hübschen Dame im Gang stand und neugierig eine Karte betrachtete, die letztere in der Hand hielt. Doch gab sie dieselbe bei meinem Eintritt dem Diener und schlüpfte in ein Zimmer zur linken



Hand. Ich trat näher und mein neuer Schlafkamerad übergab mir die Karte mit einem etwas ehrerbietigeren Blick, als ich seit unserer Bekanntschaft an ihm gewohnt war, jedoch mit der schüchternen Frage: ob die Karte auch wohl für mich bestimmt sei? Ein junger Militär mit sehr blonden Haaren habe nur gefragt, ob nicht ein Bombardier, der ungefähr so und so aussähe, hier im Quartier

läge, und dann seine Karte mit dem Bescheid zurückgelassen, er würde in einer Viertelstunde wieder vorkommen. Ich betrachtete das Papier und mußte auf die Lippen beißen, um nicht laut aufzulachen. Wo mochte der Weißkopf das wohl wieder aufgegabelt haben? — „Graf Weiler" stand darauf in zierlicher Schrift, ein Name, fremd meinem Ohr, wie seine Absicht meinem redlichen Herzen. Daß ich die Karte mit der Aeußerung: „Ah, von meinem Freund Weiler!" leicht hinnahm, kann Jeder denken; dann ging ich nach dem Stalle; der Bediente sah mir nach und trat zur Dame in's Zimmer.

Nach einer halben Stunde, ich hatte sie dazu benutzt, um aus meinem Mantelsack eine eigene Hose, Collet ꝛc. zu nehmen und mich bestens zu schmücken, schellt es am Hause; ich lauschte an der Thür, von wo ich die Hausflur übersehen konnte, und vernahm die Stimme meines Freundes, welcher fragte, ob Baron von Stein jetzt zu Hause sei, und in seiner kurzen Manier befahl, ihn mir zu melden. Der Bediente entgegnete darauf mit halb leiser Stimme: ob ich ein Baron von Stein sei? und öffnete dem Weißkopf ein Zimmer rechts, er wolle mich rufen; doch R. entgegnete ihm: er könne mich besser in dem meinigen aufsuchen, und folgte dem Bedienten, der zögernd voranging. Die Dame öffnete ihre Thür im Gange, sah ihm nach und einen Augenblick darauf traten die Beiden in meinen Verschlag. Ich ging dem Weißkopf entgegen und sagte ihm so unbefangen als möglich: „Lieber Graf, es thut mir leid, daß ich Sie in so sonderbaren Umgebungen empfangen muß; auch war ich eben im Begriff, zum Bürgermeister zu gehen und wiederholt um ein neues Quartier zu bitten. Sehen Sie sich dieses Loch an, ich bin überzeugt, meine Burschen draußen bei der Batterie sind gegen mich elegant logiert."

R. zuckte die Achseln und sah mit einem verächtlichen Blick erst das ganze Zimmer, dann den Bedienten von oben bis unten an. „Es ist doch wahrhaftig lächerlich," fuhr ich fort, „daß mich die Leute hier, die doch in ihrem großen Hause sicher ein Zimmer frei haben, in die Stallkammer legen. Nicht wahr ganz lächerlich? Lachen Sie doch, Graf."

„Vraiment," sagte R., und wollte sich in elegant nachlässiger Stellung auf einen Stuhl fallen lassen; doch gelang ihm das nicht

vollkommen, denn dieses Meubel, von Holz und dreibeinig, war ziemlich klein, so daß er die rechte Figur nicht herausbringen konnte. Doch streckte er seine Beine so weit als möglich aus einander und vor sich hin und sagte nochmals: „Vraiment, sehr lächerlich! Lachen Sie doch, Baron!“ Und wir Beide, allen Zwangs entbunden, platzten heraus, daß die Pferde zusammenfuhren.

Der Bediente stand dabei und sah mit einem ziemlich dummen Gesicht bald den Einen, bald den Andern an. Ich glaube, seine Gedanken hatten sich in unsere Grafschaften verlaufen, und es dauerte einige Minuten, ehe er sie wieder in den Stall zurückbringen konnte. Dann machte er eine linkische Verbeugung, sagte etwas von Irrthum, Herrschaft sagen und schob sich zur Thür hinaus.

„Jetzt fort!“ rief der Weißkopf, „komm, nimm meinen Arm, wir gehen etwas spazieren, und wenn du zurückkehrst und hast kein anderes Zimmer und gehörige Bedienung, so will ich verflucht sein, morgen alle Pferde der ganzen Batterie zu putzen!“ —

Auf der Flur, sobald er glaubte, die Hausleute können ihn hören, schrie er mir noch mehrere Mal zu: „Ja, Baron, das ist sehr ridicule, sehr ridicule!“ wobei er den berlinischen Dialekt nachzuahmen suchte.

Wir schlenderten einige Stunden in der Stadt herum, besuchten alle Kaffeehäuser und trieben in den Straßen die ordinären Witze, die man sich in den Jahren erlaubt; frugen z. B. in einem Eisenladen nach dem Preise des feinsten Kattuns, und einen Schuhmacher, was der Beschlag eines Pferdes per Fuß koste, kamen auch zuweilen an den Unrechten, wo es dann einen Austausch von Grobheiten und unfeinen Redensarten gab. Ach, es war eine glückliche Zeit, als man noch halbe Tage auf den Gassen flaniren konnte, ohne zu ermüden, und bei einem Pfeifenladen Stunden lang in tiefes Anschauen versunken stand — sie ist dahin!

Es fing an zu dunkeln, als ich mich von dem Weißkopf trennte und nach meiner Wohnung ging. Die Hausthüre stand offen und ich wollte in meinen Verschlag gehen, als mir der Bediente entgegentrat und mich bat, ihm in den ersten Stock zu folgen, wo ein Zimmer für mich bereit sei. Es wäre heute Mittag nur ein Versehen gewesen, man bäte um Entschuldigung

und dergleichen mehr, schwatzte er, worauf ich ihm nichts antwortete und mich mit einem ganz ernsten Gesicht, obgleich ich kaum das Lachen verbeißen konnte, in ein anständiges Zimmer führen ließ, wo schon ein kleiner Tisch gedeckt stand und ein paar Weinflaschen zwischen zwei brennenden Kerzen mir entgegen glänzten. Ich setzte mich, und als mir der Bediente ein gutes Abendessen servirte, trank ich in aller Stille einige Gläser Rheinwein auf die Gesundheit des Weißkopfs, dessen Einfall meine Lage so gebessert hatte. Bald kam er auch selbst, um mir die Lage zu erleichtern, zwei Flaschen allein austrinken zu müssen, und mich noch zu einer abendlichen Promenade einzuladen. Vor meiner Wohnung stießen wir noch auf vier Andere von der Batterie und vereinigten uns gemeinschaftlich, auf Abenteuer auszugehen.

Von unserem Garnisonsorte her waren wir es noch gewohnt, bis zum Zapfenstreich herumzuschlendern und auf den Straßen zu ulken — ein unübersetzbares Wort, das vom Singen auf der Gasse bis zum Schilderverhängen und Fenstereinwerfen alle möglichen Skandale in sich schließt. Doch dachten wir in unserem Uebermuthe heute Abend nicht daran, daß unser Garnisonsort eine große Stadt, und W., wo wir uns eben befanden, ein kleines Nest sei und voll Offiziere liege, die uns aus allen Ecken belauern könnten. Leichtsinnigerweise wußte sogar keiner von uns, in welchem Hause der Alte lag, was man auch von außen nicht

sehen konnte, denn er pflegte auf dem Marsch seine Ehrenposten gleich fortzuschicken; eine Unwissenheit, die uns theuer zu stehen kam. Von jeher war es unser größtes Vergnügen gewesen, wenn wir in den dicken Reithosen mit großen Sporen und dem schweren Säbel durch die Straßen zogen, etwa zu fünf oder sechs wie heute, in pleno in eins der stattlichsten Häuser, wo die Thüre während der Abenddämmerung noch nicht verschlossen war, zu dringen und, ohne ein Wort zu sprechen, alle Treppen hinaufzusteigen bis in den Giebel oder so hoch wir sonst gelangen konnten. Gewöhnlich kamen bei dem gelinden Getrappel, das wir hierdurch verursachten, Bediente mit Lichtern heraus, die, wenn sie uns so keck hinaufgehen sahen, in dem Wahne standen, wir wollten einen Besuch machen, und uns stillschweigend folgten. Oben im Hause wurde gehalten und Einer fragte die nachfolgenden Bedienten, die uns erwartungsvoll umstanden: „Lieber Freund, wohnt hier nicht ein gewisser Herr Müller?" und bei dieser Frage wandten sich Alle und Jeder suchte ein Stück Treppengeländer zu erhaschen, um die Pointe des Streichs mit mehr Gewandtheit und Sicherheit ausführen zu können; denn kaum hatten die Bedienten, wie es sich von selbst verstand, verneint, so machten wir die Säbel vom Haken der Kuppel los, ließen die Spitzen der Scheide auf den Boden niederfallen und rasten die Treppen mit solch' entsetzlichem Spektakel und Geschrei hinab, daß alle Bewohner des Hauses erschrocken aus ihren Zimmern kamen, um die Ursache dieses gräßlichen Lärmens zu erfahren. Schon öfters hatten wir dies gethan und waren immer mit heiler Haut auf die Straße gekommen, obgleich uns mehrere Male allerlei verdächtiges Geschirr nachflog.

Doch heute wollte es ein tückisches Schicksal anders. Wir kamen bei unserem Umherstreifen an ein ansehnliches großes Haus; es war wie gebaut zu unserem Vergnügen, hatte vier Stockwerke, durch welche breite, schöne Treppen liefen, alle mit Lampen hell erleuchtet, und die Thür stand sperrweit offen. Diese Gelegenheit war zu schön, um sie vorbeigehen zu lassen. Ungeachtet ich die Stufen zum ersten Mal mit einer gewissen Beklemmung erstieg, ich wußte nicht warum, schämte ich mich doch umzukehren und wanderte deßhalb getrost vor den Andern her. Wir kamen

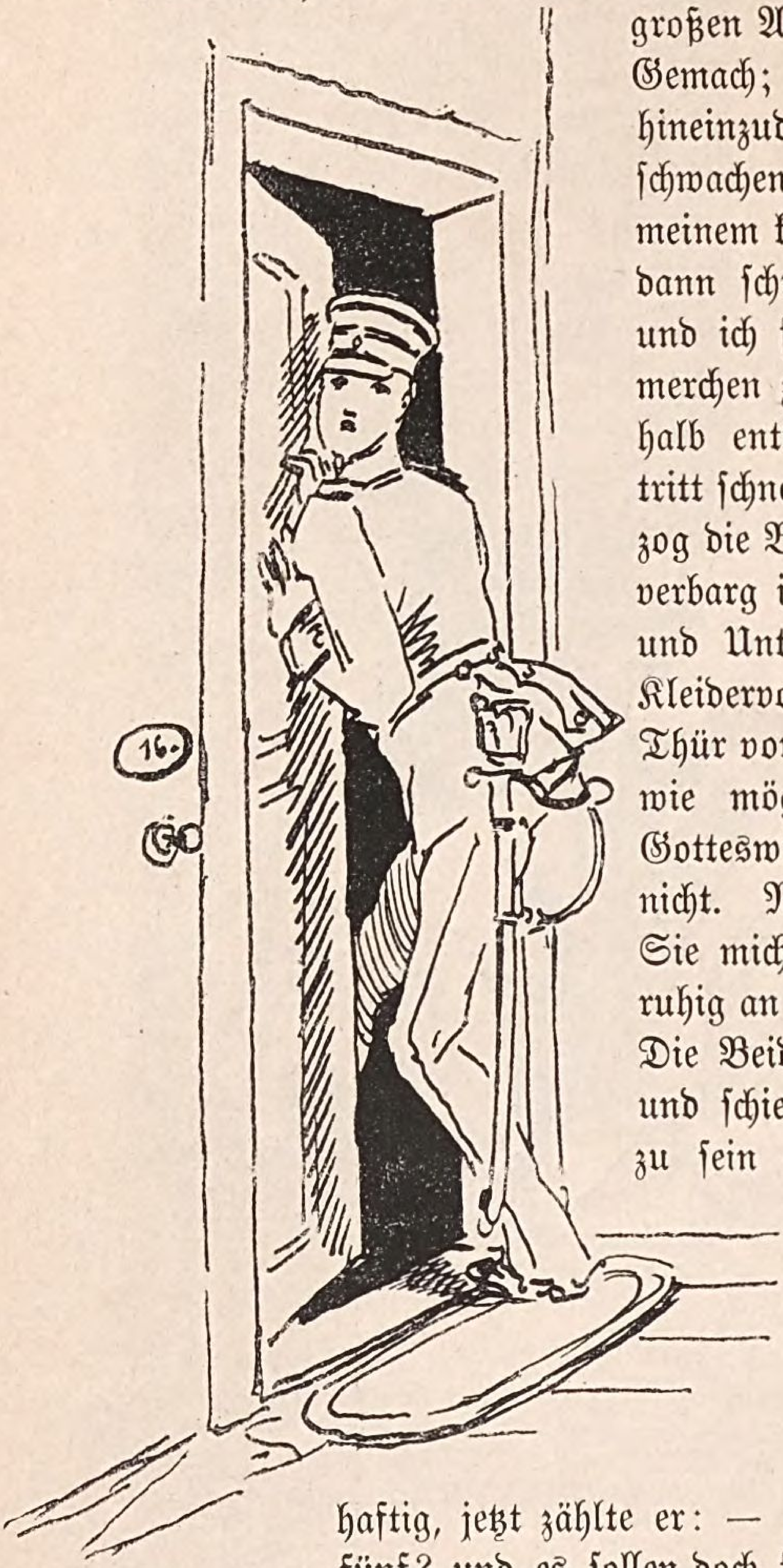
glücklich in den ersten Stock, wo sich ein Lakai nach unsern Wünschen erkundigte. Doch war es eine Hauptregel bei diesem Unternehmen, nie auf eine Frage zu antworten, sondern stillschweigend und eilfertig empor zu steigen. Der Diener, da er keine Antwort bekam, folgte uns kopfschüttelnd bis zur Speicherthür, wo wir Halt machten, wandten und ich ihm mit der größten Ruhe sagte: „Hier soll ja ein gewisser Herr Müller wohnen. Weiß Er vielleicht dessen Zimmer, mein Freund?“ Der Bediente stand da mit seinen Lichtern und sah uns recht dumm an, antwortete aber treuherzig: „Nein, ihr Herrn, das muß ein Irrthum sein,“ worüber wir in ein schallendes Gelächter ausbrachen, die Säbel fallen ließen und die wilde Jagd die Treppen hinabstürmten, die, recht breit und gewölbt, unter unsern Säbeln und Sporen entsetzlich krachten und stöhnten. — Im Hinaufsteigen der Erste, war ich natürlich im Herabsteigen der Letzte. Auch blieb mir der Säbel einen Augenblick im Geländer der Treppe hängen, so daß meine Kameraden schon auf der untersten Treppe rasten, während ich noch auf der zweiten war. Um ihnen nachzukommen und aus dem Hause hinaus, denn es fing mir an unheimlich zu werden, da sich überall die Thüren öffneten und von oben eine Menge Bedienten mit Lichtern hinter mir dreinkamen, sprang ich die zehn Stufen der zweiten Treppe auf einmal herab und stand plötzlich wie angedonnert; denn unten im Hause wurde eine Stimme laut, die ich zu meinem größten Entsetzen für die des alten T., unseres Obersten erkannte.

„Ho ho!“ brüllte er, „seh 'mal ener diese nixnutzigen Millionenhunde! Euch sollen ja gleich tausend Schock Donnerwetter uf eure Köppe fahren! Ho ho! ene ganze Bande! ick will euch Randal schlagen! — Still gestanden! Muks' sich ener — und ick thu' etwas, wat mir morgen nich lieb wär! Friedrich, schließ die Thür ab und schick auf die Parkwache, et sollen en Unteroffizier und drei Mann hierher kommen! Standrecht, Standrecht sollt ihr mir haben!“

Wie ich nach dem schnellen Herabstürzen der Treppe so plötzlich zum Stehen gekommen war, weiß ich nicht, doch stand ich hinter einem Treppenpfosten eine Sekunde lang regungslos und drückte den Säbel fest an die Brust, damit mich dessen

Klirren nicht verrathen könne. Oben die Bedienten, unten der Oberst. Wohin sollte ich mich wenden? Ich sah mich rings nach einem Versteck, nach einem Loch um, ein rußiges Kaminloch wär mir der Eingang zum Himmel gewesen, da sah' ich neben mir eine Thür, in welcher, wie ich bemerkte, leis' ein Schlüssel herumge-

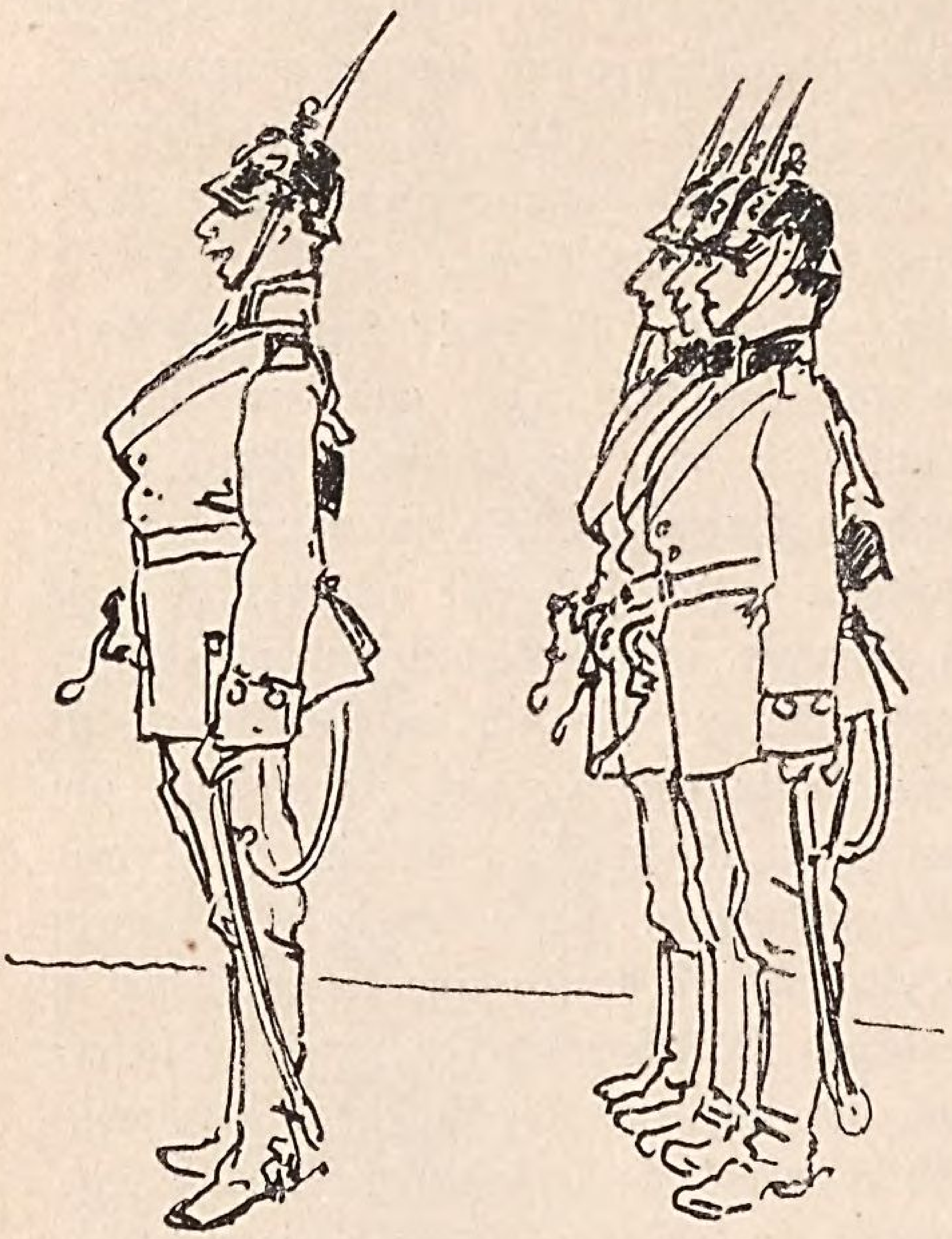
dreht wird; dann öffnete sie sich ein wenig und ein Lichtstrahl fällt durch die entstandene Spalte auf mein Gesicht; in meiner großen Angst werfe ich mich gegen das Gemach; ich fühlte, als ich versuchte, hineinzudringen, von innen einen schwachen Widerstand, der aber bei meinem kräftigen Anstürmen nachließ, dann schrie eine Stimme laut auf und ich stand in einem netten Zimmerchen zwei Mädchen gegenüber, die halb entkleidet sich bei meinem Eintritt schnell zu verbergen suchten. Eine zog die Bettdecke über sich, die Andere verbarg ihren leichten Anzug, Corsett und Unterrock, unter einem großen Kleidervorhang. Rasch riegelte ich die Thür von innen zu und sagte so leise wie möglich: „Ich bitte Sie um Gotteswillen, verrathen Sie mich nicht. Nur einen Augenblick lassen Sie mich hier, ich verspreche Ihnen ruhig an der Thür stehen zu bleiben.“ Die Beiden antworteten mir nichts und schienen in noch größerer Angst zu sein als ich; denn ich sah trotz Bettdecken und Vorhang, wie sie zitterten und kaum zu athmen wagten. Ich horchte gegen die Thüre. Unten flucht der Oberst noch immer, und jetzt, ja wahrhaftig, jetzt zählte er: — „Zwei, drei, vier, fünf, nur fünf? und es sollen doch sechs gewesen sein. Wo steckt der H.? denn det der och zu dieser Bande gehören muß, ist mir zu wahrscheinlich. Wo de Raben sich versammeln, fehlt de Krähe och nich.“ — Meine Kameraden schienen ihm etwas geantwortet zu haben, doch zu leise, als daß ich's verstand. Aber ver-



rathen hatten sie mich nicht, denn der Oberst brüllte wieder: „So, so, kene sechs? Na, ick will will ihn doch schon finden. Mein Friedrich hat sechs gezählt, und sechs muß ick haben, oder en Donnerwetter — Johann, Friedrich, sucht mir enmal durch alle Treppen und Zimmer. Na, der Hausherr wird mir det schon erloben und Dank wissen, wenn ich solch' Gesindel such' auszurotten. — Und ik will euch ausrotten, wenn och nicht physisch, doch für einige Zeit moralisch." — Darauf hörte ich, wie von allen Seiten Zimmer geöffnet wurden und die Bedienten Treppe auf, Treppe ab sprangen, endlich nahten sich schwere Tritte der Thür, hinter welcher ich ängstlich erwartete, was meine beiden gezwungenen Beschützerinnen mit mir anfangen würden. — Es klopfte leise und sprach draußen: „Mamsell Emilie — Mamsell Bertha!" Keine gab Antwort, doch zogen sie ihre recht hübschen Köpfe aus dem Versteck und blickten sich fragend an. Ich legte meine rechte Hand auf's Herz und schaute so bittend zu ihnen hinüber, wie mir nur möglich war. Es klopfte wieder: „Ich soll Sie fragen, ob Sie nicht gehört hätten, daß Jemand in ein Nebenzimmer gelaufen sei. Man suche eine fremde Person, die sich im Hause versteckt habe." Der edle Domestik hatte doch zu viel Zartgefühl, um direkt zu fragen, ob Jemand in ihrem Zimmer sei. Jetzt war der entscheidende Augenblick gekommen. Entweder hatte sich mein Unglück in Glück verwandelt, und ich durfte eine kleine Weile in einem Zimmer bei den hübschen Mädchen bleiben, oder sie lieferten mich ohne Gnade aus, ich kam auf die Pritsche, in Arrest, Gott weiß, wie lange! Doch nein! sie lieferten mich nicht aus. Nach einer peinlichen Sekunde, in der ihre Augen eifrig mit einander zu sprechen schienen, schüttelte die hinter dem Vorhang leise den Kopf, worauf die Andere kaum vernehmlich sagte: „Ich weiß von nichts." — „Verzeihen Sie," sprach der draußen, und ich hörte, wie er sich von der Thür entfernte. In der Freude meines Herzens konnte ich mich nicht enthalten, beiden einen Kuß auf die möglichst ehrerbietige Art zuzuwerfen.

Das Nachsuchen im Hause hatte natürlich für den Oberst kein Resultat geliefert, und die Bedienten kamen, einer nach dem andern, die Treppen herunter und meldeten ihm, man habe nichts gefunden; ein Bescheid, den er jedesmal mit einigem Fluchen und

Raisonniren hinnahm. Und ich glaubte schon aus verschiedenen Aeußerungen merken zu können, das Gewitter, welches sich über mich zusammengezogen, werde sich über dem Haupt Friedrichs entladen, von dem der Oberst nun meinte belogen worden zu sein. „So so," schrie er, „sechs! Oho, da hast du wohl deine Ogen in einer Bierkneipe gelassen! Wo sind die sechs? Ick will die sechse haben. Er Millionenhund wagt es, seinem Herrn und Oberst wat vorzulügen — Sechse — als wenn's mit fünf von diesen Galgenstricken nich schon mehr als zu viel sei! Nu? Ick werde ihn besechsen, ja besechsen." Wäre der Friedrich ein rechtschaffener Kerl gewesen und nicht der beständige Aufpasser und Angeber, so hätte ich mich sicher gemeldet und ihn von dem Ungemach, das ihn bedrohte, errettet. Doch so dachte ich, daß für die manchen Unbilden, die er uns schon zugefügt, eine Nacht Arrest nicht zu viel wäre. Auch waren meine unglücklichen Freunde gewiß sehr erbaut, wenn ihn der Alte mit auf die Wache schickte, was denn auch nicht ausblieb. An der Thür wurde eine Stimme laut, über die ich mich nicht irren konnte. Es war die des Unteroffiziers Herrschaft, der in seinem gewöhnlichen Tone, dem weinerlichsten von der Welt — es war eine eigene Art von diesem Manne, Alles, was er zu sagen hatte, selbst die lustigsten, muntersten Dinge, mit einem gewissen Schluchzen der Stimme hervorzubringen, als erzählte er die fürchterlichste Geschichte — dem Obersten die Meldung machte: „Auf Befehl des Herrn Oberst mit drei Mann von der Parkwache," worauf ihm der Alte erwiederte: „Hier über-



gebe ick Ihnen fünf Vagabunden, die die ehrlichen Leute im Schlaf stören, und denen ick dafür die Nachtruhe auch für einige Zeit verderben will. Die behalten Sie auf die Wache, und" — fuhr er lauter fort — „behandeln sie als Untersuchungsarrestanten. Ik will Standrecht über sie halten lassen, ja Standrecht. Euch soll en Donnerwetter —." Hier verlor sich seine Stimme in ein gelindes Murmeln, einem verziehenden Gewitter nicht unähnlich, und mit dem Ton, den er annahm, wenn er ironisch sein wollte, fuhr er fort: „Und hier ist noch ener, mein geliebtester Bedienter Friedrich, der sich untersteht, seinen Herrn und Obersten anzulügen; den setzt mir die Nacht uf Mittelarrest, ja, ja, uf Mittelarrest."

„Herr Oberst," entgegnete ihm H., „unsere Parkwache ist so klein, daß sie unmöglich alle diese Arrestanten aufnehmen kann. Befehlen der Herr Oberst vielleicht —"

„Oho," sagte der, „ja, da hab' ick eine gute Idee, lassen Se die Wache in ihr Quartier abziehen und besetzen Se bis morgen früh alle Posten mit dieser liebenswürdigen Gesellschaft."

„Aber der Bediente des Herrn Oberst hat keine Uniform."

„So bleibt der als Arrestant in die Wachtstube, bis um fünf; dann schicken Se ihn mir wieder zu. Ick will die sechse voll haben, ja die sechse."

Unteroffizier H. marschirte nun mit seinen Gefangenen ab, und kaum waren sie vor der Thür, so hörte ich deutlich die Stimme des Weißkopfs, der ein altes bekanntes Lied zu singen anfing, dessen Text er so abänderte:

Er mußte wohl den sechsten haben,
Und sollt' er'n aus der Erde graben.

Auch der Oberst mußte diesen Gesang noch gehört haben, denn während er mit dem Hausherrn und einigen Andern, die wahrscheinlich mit zur Abendgesellschaft da gewesen und von dem eben erzählten Intermezzo zurückgehalten waren, die Treppe heraufstieg, hörte ich ihn sagen: „Ja, sehen Se, meine Herren, nu haben Se gehört, wie ick den Jungens die besten Ermahnungen und Reden gehalten habe, und det hilft Alles nischt. Ick schick sie in Arrest, und kaum drehen sie sich 'rum, so fangen sie an zu singen. Aber ich will dem R. det Singen schonst schon legen."

„Ach, Herr Oberst,“ ließ sich jetzt eine Damenstimme vernehmen, „verzeihen Sie doch den jungen Leuten, die in ihrem Uebermuth etwas zu weit gegangen sind.“

„Ja,“ sagte ein Anderer, „sie sind wahrscheinlich von guter Familie, haben Geld, und in ihrer Lustigkeit des Guten etwas zu viel gethan. Nu, wir haben alle unsere Streiche gemacht. Nicht wahr, Herr Oberst?“

„Ja wohl, ja wohl,“ sagte dieser. „Aber wenn ick unter meinem alten General so in ein reputirliches Haus eingebrochen wäre, so wäre ick uf die Festung spaziert. Allens mit Unterschied.“

„Denk' dir, Luise,“ setzte ein Dritter hinzu, „der mit den weißen Haaren ist ein junger Graf Weiler, wahrscheinlich ein Sohn des Regierungsraths in W., der —“

„Wat sprechen Se da?“ unterbrach hier die Stimme des Alten recht grob die Bitten, die zum Besten meiner unglücklichen Kameraden laut wurden. „Ein Graf Weiler in meiner Brigade, da bitt' ick sehr um Entschuldigung. Es muß en Irrthum vorwalten.“

„Aber, Herr Oberst, erlauben Sie,“ antwortete jener, „der junge hübsche Mann mit den sehr blonden Haaren hat heute Nachmittag in meinem Hause eine Karte zurückgelassen, auf der deutlich stand: „Graf Weiler.“

„Und wenn ick fragen darf,“ sagte der Alte halb lachend, „wat wollte denn egentlich der Graf bei Ihnen, eine Visite oder so etwas?“

„Nein,“ sprach jener, „mir galt der Besuch nicht, sondern einem andern jungen Militär, der heute bei mir einquartiert wurde, einem Baron von Stein, wie er sich nannte.“

Jetzt brach von T. in ein entsetzliches Lachen aus. Lachen war es eigentlich nicht zu nennen, nein, er wieherte, so daß meine beiden Schutzengel, die nicht darauf gefaßt waren, wie ich, zusammenfuhren. „Hahaha!“ brachte er hustend heraus, „Graf Weiler, Baron Stein! Der Baron ist sicher der H. Na, ich will Ihnen nur erklären, daß die beeden Jungens wieder enen von ihren schlechten Witzen gemacht haben. Aber ick kenne diese Geschichten.“

Der Andere fing nun an und erzählte, wie es mir diesen Nachmittag in seinem Hause ergangen und daß mir wirklich nur

der Graf und Baron ein besseres Zimmer verschafft hätte, da er mich anfangs für einen ganz gewöhnlichen Kanonier gehalten und zu den Bedienten gelegt hätte. Zwischen durch lachte der Oberst beständig und ich hörte ihn noch durch die jetzt wieder verschlossene Thüre des Salons manchmal in die Worte ausbrechen: „Nu, ick werde det den Jungens nicht nachhalten. Es sind freilich Galgenstricke, aberscht wenn sie mir nur keine schlechten Streiche machen. — Nu, ick werde sehen, ob noch einmal Gnade für Recht passiren kann."

Während das über mich draußen verhandelt wurde, stand ich noch immer an der Thüre, den beiden Mädchen gegenüber, deren Verlegenheit von Minute zu Minute stieg. Keine wagte sich, halb angezogen wie sie waren, sehen zu lassen, und die ganze Nacht konnte ich doch nicht hier bleiben, obgleich es mir erwünscht genug gewesen wäre. Hatten sie mich einmal errettet, so mußten sie auch auf meine gänzliche Befreiung aus der Höhle des Löwen denken. Dergleichen schienen sie auch zu überlegen; denn die unter der Bettdecke sagte ganz leise zur andern: „Du, Bertha, was machen wir?" — welche antwortete: „Ich weiß nicht," worauf beide, wie aus einem Munde leicht hinseufzten: „Ach, wenn wir nur angezogen wären!"

„Meine Damen," sagte ich so sanft wie möglich, „es gibt im Menschenleben Augenblicke, wo man durch Verhältnisse in Umstände verwickelt wird, die, wenn sie vergangen, nur noch eine Erinnerung wie an einen Traum zurücklassen; Verhältnisse, zu denen man nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge Jahre gebraucht hätte, können sich im Augenblicke knüpfen. So erging es mir. Vor einer Stunde hatte ich noch nicht die Gunst des Schicksals erfahren, Ihre Bekanntschaft zu machen, und stehe jetzt schon so nahe, so vertraulich vor Ihnen." Hier sah ich, wie die hinter dem Vorhang sich noch fester hineinwickelte. „Lassen Sie mich ausreden, vielleicht noch einige Minuten, und ich trete aus dem Zauberkreise und halte morgen das Ganze für ein Märchen; aber," setzte ich bedeutend hinzu, „für ein köstliches Märchen, an dem sich nur mein Herz ergötzen darf, und das, erführe es ein Dritter, allen Reiz verloren hätte."

Die unter der Bettdecke wollte sprechen, brachte es aber nur

zu einem gelinden Husten und Räuspern, und ich fuhr in meiner Tirade fort: „Schenken Sie mir deßhalb Ihr ganzes Vertrauen, sprechen Sie zu mir nur ein Wort, damit ich weiß, ob Sie mir sehr zürnen, und wie ich es anzufangen habe, um Sie von meiner lästigen Gegenwart zu befreien.“

So leise ich mich auch durch einen Umweg über Menschenverhältniß, Traum und Schicksal glaubte näher geschlichen zu haben, mußte ich doch noch eine halbe Viertelstunde warten, ehe Mamsell Emilie unter der Bettdecke her zu mir sprach; doch machte sie auch Umwege, und viel holprichtere, als ich, denn sie kam ohne Zusammenhang bei manchem: Ach, O, Ja, und einer ganzen Legion Hm's vorbei, ehe sie mir sagte: „Wir — wir — haben — Sie — hm! deßwegen — hm! hm! — nicht verrathen — weil unser Bruder — auch — Soldat ist, und — zuweilen — wie er erzählt — wenn — er — auf Urlaub kommt — auch solche — du — du — hm! — dumme Streiche — macht — und deßwegen — darum — so —“

„So — haben wir —“ fiel jetzt die Andere ein — „Sie — nicht verrathen — und wollen — auch sehen — wie wir Sie — ohne Aufsehen fortbringen können — denn hier im Hause — können Sie — doch nicht bleiben — das sehen Sie ein.“

„Ja — das werden Sie einsehen,“ setzte Emilie schnell hinzu.

„Freilich muß ich das einsehen,“ entgegnete ich sehr leise.

„Aber, Emilie,“ sagte die eine; „ja, Bertha,“ die andere, „wenn wir nur angezogen wären.“

Meine Blicke, die ich mehrmals durch das Zimmerchen spazieren ließ, hatten sich jedesmal auf zwei Sessel niedergelassen, die neben mir an der Wand standen, und worauf die schönsten Sachen in malerischer Unordnung lagen, als: zwei schneeweiße Corsettchen, zierliche Morgenüberröcke, einige Paar Strümpfe in der liebenswürdigsten Nachlässigkeit und dergleichen kleine Geschichten mehr. Kaum waren nun jene Seufzer wegen des Ankleidens zum zweitenmal erklungen, so deutete ich auf die beiden Stühle und bat, ganz über meine Person zu verfügen, wenn ich ihnen von diesen Sachen etwas darreichen könne. Zuerst bekam ich keine Antwort; nach einigen Augenblicken sagte die Eine: „Ja, aber schnell!“ und die Andere setzte hinzu: „Aber schnallen Sie Ihren Säbel ab; es

wäre schrecklich, wenn der auf den Boden fiele und vielleicht gehört würde.“ Rasch stand meine Waffe an der Wand, ich packte die beiden Unterröcke auf meinen Arm und trug sie mit leisen Schritten zu den Mädchen hin, wobei ich das Vergnügen hatte, sie zweimal auswechseln zu müssen, und während ich mich umdrehte, um die Pantoffeln zu holen, schlüpften beide hinein und stellten sich zum erstenmal meinem Blicke ganz dar. Es waren allerliebste, hübschgewachsene junge Mädchen. Die Eine huschte zur Thüre hin, legte ihr Ohr an's Schlüsselloch und lauschte.

„Es ist jetzt Alles ruhig,“ sagte sie nach einigen Augenblicken, „und wir können wagen, Sie fortzubringen. Willst du mitgehen, Bertha, oder soll ich?“ setzte sie fragend hinzu. — „Ach, geh du nur,“ entgegnete die Andere. „Wenn dich im allerschlimmsten Fall auch Jemand sähe, so würde man doch eher alles Andere denken, als die Wahrheit. Aber ich — würde man nicht wieder glauben, ich hätte — ich wäre — nein, nein, geh du nur!“

„So hören Sie denn,“ sagte die Erste wieder, „und merken Sie genau, wir haben noch eine Treppe bis unten, dann gehen wir um die eine Säule links und steigen nach vier oder fünf Schritten wieder einige Stufen hinab. Ich öffne eine Thür und Sie schleichen an der Mauer links, drücken sich aber dicht an diese Mauer, damit Sie nicht gesehen werden, bis zum Hofthor, das nicht verschlossen ist, gehen hindurch und dann eben so nahe an der Gartenmauer rechts vorbei, wo Sie zu den Windmühlen am Eingange des Orts gelangen; von da werden Sie den Weg schon finden. Nun kommen Sie!“

„Hu!“ sagte Bertha, „mir ist so angst,“ und meine kleine Führerin seufzte tief auf. „Und Ihren Säbel, den müssen Sie umschnallen und festhalten, damit er uns nicht verräth. Und nun eilen Sie sich, eilen Sie sich!“

Sie reichte mir die schwere Waffe hin, und wie ich mich bemühte, die schwere Kuppel um den Leib zu schnallen, faßte sie drängend mit ihren Händen an das weiße Leder, als wolle sie mir helfen. So standen wir uns einen Augenblick sehr nahe gegenüber und ich sah ihr beinahe zu tief in die schönen blauen Augen. Sie öffnete behutsam die Thüre und winkte mir. Ich trat einige Schritte weiter in's Zimmer gegen die Andere und bot ihr mit

wenigen Worten des Danks meine Hand, die sie zögernd annahm. Dann folgte ich der kleinen Emilie. Leicht huschte sie die Treppe

hinab, die jetzt wie das ganze Haus, in tiefem Dunkel lag. Ich bemühte mich, ihr ganz geräuschlos nachzugehen. Doch war ich boshaft genug, unten an der Säule zu thun, als wüßte ich den

Weg nicht mehr zu finden. Ich fragte sie leise: „Wo sind Sie, mein Fräulein?“ — „Mein Gott, hier,“ entgegnete sie, „da, kommen Sie nur.“ Ahnungsvoll griff ich vor mich in das Dunkel und erhaschte wirklich eine hübsche, weiche Hand, die sie mir entgegenstreckte. Aber ach, der Weg, den wir noch zurücklegen mußten, war so kurz, denn trotzdem, daß ich meine Schritte so klein wie möglich machte, waren wir mit neun und einem halben an die Hausthüre gelangt. Emilie öffnete. Ich weiß nicht, mir war die Brust eng zusammengeschnürt, als sie versuchte, ihre Hand aus der meinigen zu ziehen. Der Nachtwind trug aus dem Garten hinter dem Hause einen würzigen Duft von Rosen und Jasminblüthen an mein Gesicht, welches sie dem Herzen hinabsandte, zu lauter Liebesgedanken umgewandelt — noch eine einzige Minute — und ich schlich durch das Hofthor längs der Gartenmauer zur Windmühle, an deren weißem Gemäuer ich mich einige Minuten niederließ und zwischen Wachen und Träumen philosophirte:

Unser Lebensfaden, eine Blumenguirlande, wird von Genien gehalten und bewacht, die aber, in ihrer Beweglichkeit, bald hierhin, bald dorthin springen und so unser Leben in steter Unruhe erhalten. Auch streift ihr muthwilliges Spiel manche Blume ab, und mit den abgefallenen suchen sie, mitleidig wie sie sind, ein anderes ganz kahles Gewinde auszuschmücken. Bald ziehen sie die Guirlande zu stark an und verursachen uns Schmerz, bald schweben sie mit ihr in Lust und Freude herum — doch zuweilen, und das ist sehr gefährlich, entschlüpft ihren Händen das eine Ende, flattert im Unermeßlichen herum, und verwickelt sich nicht selten um eine andere Guirlande. Freilich suchen die Genien, besonders wenn ihnen die Farben der Blumen nicht recht zusammen zu passen scheinen, das Verwirrte aufzulösen, aber bevor es ihnen gelingt, knickt manche Blume, und mancher schöne Blüthenkelch wird entblättert. — Die Unachtsamen! Heute Abend hatten sich wieder zwei Fäden in einander verschlungen. Der alten Windmühle durfte ich vertrauen. — An der Hofthüre hatte ich die kleine hübsche Emilie auf den Mund geküßt und dabei einen leisen Druck auf meinen Arm gefühlt.

So mochte es ungefähr zwölf Uhr geworden sein. Ich erhob mich, um mein Haus aufzusuchen. Trotzdem ich traurig an

meine Kameraden dachte, konnte ich mich doch nicht enthalten, über unsere Abenteuer zu lachen, und sang im Heimweg halblaut vor mich hin:

Kühn ist das Mühen,
Herrlich der Lohn,
Und die Soldaten
Ziehen davon.

Nach einigem Umhersuchen fand ich mein Quartier, schellte aber wohlweislich nicht, sondern stieg über die Mauer und schlich nach dem Stall, wo ich mich ein paar Stunden neben meinem Rappen in's Stroh legte.

Kaum graute indessen der Morgen, so war ich auch schon munter, und der Stallknecht wunderte sich nicht wenig, mich schon so früh beim Putzen meines Sattelzeugs zu finden. Auch meinte er, wir seien ja auf dem Marsch und da brauche nicht Alles so rein und blank zu sein. Doch wußte ich sehr gut, warum ich Säbel und Lederwerk sorgfältig wie zur Parade putzte und mit einem nassen Schwamme die Löcher im Lederzeug glättete. Kam ich heut auf den Sammelplatz, und der Oberst, der mich natürlich noch von gestern her im Verdacht hatte, wollte sich an mir reiben, so sollte er wenigstens lange suchen, ehe er was Dienstwidriges an meinen Waffen fand. Auch der Stallknecht half mir, und wie ich gegen fünf Uhr mein Pferd gesattelt hatte und es aufmerksam besah, fand ich nichts daran auszusetzen. Man rief mich zum Frühstück. Als ich in's Haus ging, stand unter der Thüre ein Herr im Schlafrock, der mit einer Stimme, die mir bekannt schien, und mit ziemlich spöttischem Ausdruck dem Herrn Baron von Stein einen guten Morgen wünschte, den ich mit größtmöglichster Herablassung erwiederte. Nach einer halben Stunde schwang ich mich auf mein Pferd und ritt der Windmühle zu, auf welchem Weg ich an dem Hause von gestern Abend, an dem Unglückshause, vorbei mußte. Ich bog um die Ecke und sah vor der Thür desselben die Pferde des Obersten stehen, und er selbst — dies kam mir sehr ungelegen — trat gerade aus der Hausthüre, wie ich dieselbe erreicht hatte. Ich setzte mich auf meinem Pferde zurecht, faßte die Zügel so schön als möglich und ließ meine rechte Hand ganz vorschriftsmäßig am Sattel herunterhängen. v. T. sah mich

an, und ich glaubte schon glücklich vorbei zu sein, als er mir zurief: „Na, Bombardier H., halten Sie 'mal enen Augenblick." Ich wandte mein Pferd auf ihn zu, flog aus dem Sattel und stand wie der Blitz mit der Hand den Zügel fassend. Der Alte ging um mich herum, besah Alles ganz genau, und fand, Gott sei Dank! nichts in Unordnung. Auch sah er ziemlich gut gelaunt

aus. „Wahrscheinlich en gutes Quartier gehabt?" fragte er mich. „Und enen guten Stall?"

„Zu Befehl, Herr Oberst."

„Früh zu Hause gewesen, Herr Bombardier? Oder och mit gewissen Andern herumflanirt?"

„Zu Befehl des Herrn Oberst war ich von acht Uhr an zu Hause," log ich, ohne eine Miene zu verziehen, schaute aber schüchtern an dem Hause empor, wo sich ein Fenster öffnete, der Kopf der kleinen Emilie sichtbar wurde, aber im Augenblick wieder verschwand.

„Ja, ja," lachte der Alte, „nach meinem Befehl sollte det wohl sind; aber ick weeß ganz kuriose Geschichten. Der Herr Baron von Steen, ja, ja, ick weeß Allens, nu, nu, ick hoffe, det

Pferd wird och aus der Baronie fouragirt haben. War det Futter gehörig?“

„Zu Befehl, Herr Oberst, das gelieferte gut, die blinde Fourage noch besser.“

„Na, Bombardier H., sitzen Se 'mal uf,“ sagte er; ick will von de blinde Fourage nichts wissen. Und det sage ick Ihnen, wenn Se 'mal enen kriegen, so muß ich ihn ganz besonders anlassen. Pah! mit det blinde Fouragieren. Wir sind nicht in Feindesland. — Nu, ick freue mich, dat det Pferd gut aussieht. Aufg'sessen! Marsch!“

Ich wagte noch einen scheuen Blick zu den Fenstern des Hauses hinaufzuschicken, sah aber Niemand. Wer mochten wohl die beiden Mädchen gewesen sein! Meine Eitelkeit sagte, Töchter des Hauses, wogegen meine Vernunft einige bescheidene Zweifel aufsteigen ließ. Die Töchter würden wahrscheinlich mit in der Gesellschaft gewesen sein und noch nicht in ihrem Zimmer. Aber die sorgsame Mutter mochte sie vielleicht nicht mit den Offizieren in Berührung bringen wollen; und doch wäre zu den Töchtern nicht der Bediente gekommen und hätte gefragt: „Mamsell Emilie, Mamsell Bertha!“ sondern die Mama selbst. Vielleicht Verwandte des Hauses oder ein paar Kammermädchen? Ich mochte das Letztere nicht glauben. Hätte ich nur heute Morgen meinen Stallknecht gefragt! Doch hielt mich die Furcht ab, die Mädchen zu verrathen. Unter diesen Betrachtungen kam ich auf den Sammelplatz und hatte weiter nichts ausgeklügelt, als daß es für mich ein paar allerliebste Mädchen, ein paar rettende Engel gewesen waren.

An der Windmühle waren schon die meisten Batterieen versammelt; die fahrenden Artilleristen spannten ihre Pferde ein, und die Unteroffiziere untersuchten Protzen und Lafettenkasten, ob Alles noch in der gehörigen Ordnung sei. Auch Dose war damit beschäftigt; doch sah ich, wie er jeden Augenblick seinen langen Hals herumdrehte, alle Ankommenden musterte und etwas zu suchen schien, wahrscheinlich mich, und so war es auch. Ich ritt zu ihm hin, um mich bei ihm zu melden, stieg ab und nahm meinen Platz bei der Kanone ein.

„Sakrement,“ fing Dose leise zu mir an, und ich bemerkte, daß er sehr mißmuthig aussah. „Ihr habt da gestern wieder

schönes Zeug angegeben. Herrschaft hat's dem Kapitän heute Morgen gleich und auch gesagt, daß einer der fünf Arrestanten während der Nacht erzählt, auch Sie seien dabei gewesen. Nehmen Sie sich ja vor dem Feind in Acht, er ist gestern und heute fuchswild. Ich habe auch schon meine achtundvierzig Stunden Arrest am Hals."

„So," entgegnete ich ihm, „wofür denn? weßwegen?"

Doch ich konnte seine Antwort nicht mehr hören, denn schon trat der Hauptmann Feind mit einem Gesicht auf mich zu, das mir nichts Gutes weissagte.

„Warum," fragte er böse lachend, „melden sich der Herr Bombardier nicht bei mir, anstatt hier zu stehen und zu schwatzen?"

„Herr Hauptmann, ich komme —"

Er betrachtete mich von oben bis unten, doch da meine Waffen alle in Ordnung und gut geputzt waren, so suchte er einen andern Haken. Da ich eben vom Pferde gestiegen war und mich natürlicherweise einige Augenblicke später beim Abmarsch der Batterie wieder aufsetzen mußte, so ließ ich meinen Säbel an der Kuppel hängen und nahm ihn nicht in die Hand, wie er mit mir sprach. Darauf blieb sein Blick haften.

„Wissen Sie nicht, wie man seinen Säbel zu halten hat," fuhr er fort, „wenn man mit dem Vorgesetzten spricht?"

„Zu Befehl, ja, Herr Hauptmann."

„Hören Sie, Herr, mir scheint, Sie haben heute Morgen wieder einmal zu stark gefrühstückt. Wachtmeister! — Auch ist mir von dem großen Skandal erzählt worden, bei dem Sie, Herr, natürlich auch betheiligt waren — Wachtmeister Löffel!"

Der Gerufene trat näher und ich wußte bei diesem Eingang schon, wie weit ich für heute war: denn der Hauptmann Feind steckte seine Hand unter's Collet und begann mit dem Fuß auf die Erde zu treten.

„Wachtmeister, dieser Mann hier — notiren Sie" — sprach er so langsam wie möglich mit einer unnachahmlichen Malice, „kommt in W. drei Tage auf's Holz bei Wasser und Brod wegen nächtlichem Unfug auf der Straße."

„Aber Herr Hauptmann," entgegnete ich.

„Aber Herr Bombardier," sagte er höhnisch, „drei Tage

Mittelarrest. Herr, Sie soll ein Donnerwetter erschlagen! Ich will Ihnen schon den Weg zu den Epauletten versperren!“

Ich stand wie angedonnert. Nach diesem feindlichen Morgengruß wandte er sich von mir und bestieg sein Pferd; denn neben der Windmühle ließen sich mehrere weiße Federbüsche sehen, und von allen Seiten galoppirten die Offiziere dahin, um ihren Rapport zu machen. Der Oberst v. T. kam soeben an und ritt, von den Abtheilungs-Kommandanten und Adjutanten begleitet, freundlich lachend zwischen den Batterieen umher. Wie waren diese beiden Vorgesetzten, der Feind und unser Alter, von einander verschieden! Jener die Malice selbst, strafte ohne Herz, kalt und grausam, ohne sich dabei zu ereifern. Dieser war mürrisch, unendlich grob, strafte auch, aber gewöhnlich erst, nachdem er sich so ereifert hatte, daß es uns leid um ihn that. Doch war er meistens gerecht und pflegte oft zu sagen: „Nu, sitzt man die drei Tage, ick würde euch schon pardonniren; aberst Ordnung muß sind.“ Deßwegen wären aber auch Alle für den Mann in den Tod gegangen.

Bei dem Obersten meldeten nun zuerst die Abtheilungs-Kommandanten, und die meisten schienen die wichtige Meldung gemacht zu haben: es sei nichts vorgefallen; denn v. T. legte zuweilen, ohne eine Miene zu verziehen, seine Hand grüßend an den Federhut, und ritt langsam auf unsere Batterie zu. Dann kamen die Hauptleute und Alles blieb ruhig, bis unser lieber Feind, den der Oberst wegen vielerlei Ursachen, so auch wegen des ewigen Verklagens und Strafens nicht recht leiden konnte, seinen Morgengruß darbrachte. Dose und ich paßten genau auf, was der Oberst für Miene machen würde, denn daß uns der Kapitän noch obendrein bei ihm anzeigen werde, war gewiß. Jetzt hielt v. T. sein Pferd an und ich hörte ihn sehr laut sagen: „Nun mit det ewige Strafen bei dieser Batterie! Was is denn da wieder passiert? Ick will doch eenmal sehen, Se nennen mir da wieder eine ganze Litanei von Namens, die ick nich alle behalten kann. Na, was hat denn der Unteroffizier Dose, den ick doch als eenen ziemlich ordentlichen Menschen kenne, begangen?“ Bei diesen Worten stieg er mürrisch vom Pferde und trat an unser Geschütz.

„Herr Oberst,“ referirte der Hauptmann Feind, „als die Batterie heute Morgen zusammentrat, sah ich zufällig in dem

Vorrathswagen dieses Unteroffiziers nach und fand in demselben einen unserer Fouragesäcke, die gestern alle leer waren, voll Haber. Auf meine Frage, woher die Fourage sei, hatte der Mann die Verwegenheit, mir vorzulügen, die Kanoniere hätten von der gestrigen Ration das, was heute Morgen noch in der Krippe gelegen, zusammengescharrt und in den Sack gethan. Aber, Herr Oberst, ich kann ihn herholen lassen, es ist mehr, als gestern im Ganzen geliefert wurde. Ich dictirte dem Unteroffizier achtundvierzig Stunden Mittelarrest."

„Hm! so so!" entgegnete v. T. „Aber man weiter! Wat hat denn so egentlich der Trompeter gethan, von dem Sie mir vorhin sagten? Lassen Se mal vortreten. Hierher, mein Sohn!"

Einem unserer Trompeter hatte ich heute Morgen angesehen, daß er kein gutes Gewissen hatte; denn er blinzelte beständig nach dem Oberst hin, und seine Sachen waren gerade so ausnehmend sauber geputzt, wie die meinigen. Jetzt, wo der Alte sich nach ihm erkundigte, streckte er sich lang und begegnete gleich dem suchenden Blick des Hauptmanns, der ihm mit einer gebieterischen Handbewegung befahl, näher zu treten. Der Trompeter war ein sehr hübscher, schlank gewachsener Kerl, und trug die Dekoration der Unteroffiziere, denn er diente schon an zehn Jahre und sah, wie er nun dem Oberst gegenüber stand, gar nicht mehr so verlegen aus, wie früher, sondern schaute dem Alten recht keck in's Gesicht. Sein schwarzer, sehr langer Schnurrbart, den er gewöhnlich gegen die Vorschrift zierlich zuspitzte und wichste, hing ihm heute, wie es v. T. am liebsten sah, über den ganzen Mund, die Lippen und das halbe Kinn verdeckend.

„Nun," fuhr ihn der Alte an, „was hat Er denn wieder angegeben? Dient schon eine gute Zeit und kann die Narrenstreiche noch nicht lassen. Doch ick hoffe, Er hat bei seiner Maskerade, von der ick durch Seinen Herrn Hauptmann etwas gehört habe, nur eenen schlechten Witz ausführen wollen. Wie war die Geschichte?"

„Herr Oberst," erzählte der Trompeter, „gestern Abend, nachdem ich in mein Quartier gegangen war, mein Pferd abgesattelt und gehörig verpflegt hatte, sitze ich kaum in der Stube, da tritt der Kanonier Müller herein und beklagt sich, er habe ein gar zu schlechtes Quartier, auch fast nichts zu essen bekommen, und trotzdem, daß das Haus seines Bauern sehr groß wäre, sei ihm ein schmutziger Winkel hinter der Treppe zum Schlafen angewiesen worden, und dabei bat er mich, weil ich doch schon länger diente und die Sache besser verstände, ich möchte ihm doch helfen, daß ihn der Bauer etwas besser tractire. Ja, sehen Sie, Herr Oberst, und da bin ich mit ihm hingegangen und hab dem Wirth etwas scharf in's Gewissen geredet, und — dann — ja —"

Feind griff an seinen Tschako und sagte: „Erlauben, Herr Oberst, der Trompeter beging die außerordentliche Frechheit, auf seinen Tschako einen weißen Federbusch zu stecken und an die Schwalbennester auf seinem Collet Franzen von Goldpapier zu nähen."

„So," sagte v. T., „Er hat auf seinen Hut einen Federbusch gesteckt, wie ihn Sein Oberst trägt?"

„Zu Befehl, nein," erwiederte der Trompeter, „er war nur von Papier."

„Dann," referirte der böse Feind weiter, „ist dieser Mensch in das Quartier des Kanoniers Müller gegangen, hat gewaltig geflucht und unter einer Masse von Schimpfworten dem Bauer aus einander gesetzt, er sei der Hauptmann der Batterie und habe gehört, man lege seine Kanoniere in's Hundeloch unter der Treppe. Augenblicklich soll er ihm die Zimmer seines Hauses zeigen, unter denen er eins aussuchen werde."

Dem Oberst fuhr ein kleines Lächeln wie ein Blitz über die Züge, doch hörte er gleich wieder mit ernster Miene zu.

„Der arme Bauer," erzählt der Hauptmann weiter, „schließt

in der Angst seines Herzens, weil ihm der Trompeter mit dem Säbel droht, seine Wohnung auf, und die beiden saubern Gesellen suchen sich das beste Gemach auf, wo sie das Sattelzeug und ganze Gepäck des Kanonier Müller hineinschleppen und der Bauer mußte obendrein noch einen Krug Bier bringen, den sie auf das Wohl Seiner Majestät unseres allergnädigsten Königs austrinken. Doch kommt dem Hauswirth die Sache ein wenig verdächtig vor, und nachdem sich die Beiden entfernt haben, geht er zum Wachtmeister, der in einem Nebenhofe liegt, und erzählt ihm das Vorgefallene, wodurch es sich natürlich gleich aufklärte. Ich ließ den Trompeter und Kanonier holen und dictirte beiden drei Tage Mittelarrest."

„So, so, hm, hm!" sprach der Oberst wieder, und sein Gesicht, das sich bei der Erzählung des Hauptmanns Feind aufgeklärt hatte, wurde bei der Erwähnung der drei Tage Arrest so mürrisch wie früher. Er rückte seinen Federhut auf's rechte Ohr. „Nu, nu," fuhr er heraus, „und wat hat denn der Dritte gethan, von dem Sie gesprochen. Ick globe, es war der Bombardier H. Kommen Sie hierher, Bombardier! der hat ja in der Stadt gelegen, wat is mit dem?"

„Wie mir heute Morgen der Unteroffizier Herrschaft meldete," fuhr der Feind fort, „haben der Herr Oberst gestern Abend fünf junge Freiwillige auf die Parkwache geschickt, weil sie sich nächtlichen Straßenunfug zu Schulden kommen ließen, und da einer von ihnen während der Nacht äußerte, der Bombardier H. sei ebenfalls dabei gewesen, aber entkommen, so habe ich ihm, denn ich kenne den Mann und weiß, daß er bei einer ähnlichen Gelegenheit nie fehlt, auch drei Tage Mittelarrest zuerkannt."

Nach dieser Anklage schaute ich erwartungsvoll zum Alten empor, der mit einem gewaltigen Ruck seinen Federhut wieder auf das linke Ohr brachte, den Säbel auf die Erde stemmte und einen gelinden Zorn zu bekämpfen schien.

„Hören Se, Herr Hauptmann Feind," sprach er so ruhig als möglich, doch sahen wir zu unserer großen Freude, daß er an sich halten mußte, um nicht grob zu werden: „ick will Ihnen unter uns sagen, dat mir det ewige Strafen durchaus nicht gefällt, überhaupt bei solchen Gelegenheiten wie die drei erwähnten, und wenn

der Oberst v. T. ein gut Wort einlegt, so wird der Trompeter sowie der Unteroffizier Dose nur eine Strafwache erhalten, und der Bombardier H. gar nischt, denn ick, der alte T., Kommandeur von die siebenten Brigade, sage Ihnen, det er nich bei die fünf gewest ist. Hören Sie, Herr Hauptmann Feind, er war nich bei die fünf, und wenn er och dabei war, so bekommt er doch keene drei Tage Arrest; denn ick, sein Oberst, habe sie Alle pardonnirt, weil sie nur einen dummen Streich gemacht haben, und zwei dumme Streiche verzeihe ick viel lieber als eine Nachlässigkeit. Ordnung muß sind."

Wir sahen uns Alle mit verklärtem Blicke an; Jedem rollte ein Stein vom Herzen. Der Alte griff an seinen Federhut und wandte sich an den Kommandeur der Abtheilung.

„Herr Oberst-Wachtmeister, lassen Se uffsitzen und abmarschiren."

Dann bestieg er sein Pferd und ritt, von seinen Adjutanten und Ordonnanzen gefolgt, aus den Batterieen, nach dem freien Platz an der Windmühle, um die Abtheilungen bei sich vorbeidefiliren zu lassen.

Auch der Hauptmann Feind bestieg sein Roß, wobei er Dose und mich mit einem bösen Seitenblick beehrte, zog den Säbel und kommandirte: „An die Pferde — Stille gestanden" — Mit einem Mal stockte jetzt die noch vor einem Augenblick so lebhafte Bewegung an allen Geschützen, die Stückknechte traten zu ihren Pferden, den Kantschu in der linken Hand, die Reiter hinter die Kanonen und Haubitzen, — Keiner rührte sich. Für mich war dieser Augenblick immer der angenehmste und interessanteste gewesen. Wenn Alles in Ordnung war, das Pferd gehörig gesattelt und gepackt, alles kleinliche Nachsuchen nach Rostflecken am Säbel u. s. w. hinter uns lag, wenn das Pferd ungeduldig trat und ich mich nur hinaufschwingen durfte, um ein Reitersmann zu sein: dann war ich mit den Pistolen am Sattel und dem Säbel an der Seite ein wirklicher Krieger: kein Soldat, dessen Hauptbeschäftigung es ist, nach Zählen rechts- und linksum zu machen und das Lederzeug zu putzen. Dies war der einzige Augenblick, in welchem mir das Soldatenleben noch in dem Lichte erschien, in welchem ich es in meinen früheren romantischen Träumen erblickt hatte. Besonders heute Morgen beim Abmarsch war ich sehr froh ge-

stimmt. Vor uns lag das Manöver, von dem mir Dose so viel Schönes erzählt hatte, sowie von der Annehmlichkeit, einmal vier Wochen bei den Bauern zu liegen, natürlich auf einem schönen großen Hofe, wo man sich Abends in's Gras unter die jungen Aepfel- und Birnbäume legte und dem melodischen Läuten der heimkehrenden Heerde zuhorchte; hinter mir waren die verfluchten drei Tage Mittelarrest, die mir der gute Feind gegönnt; unter mir das bethaute duftende Gras; über mir der blaue Himmel, und in meinem Herzen der Kuß der hübschen lieben Emilie. — „Aufgesessen!“ — Das Wort fuhr zündend in meine Träume. Ich flog in den Sattel — „Marsch!“ — und als die Trompeter munter die Melodie: „Frisch auf, Kameraden auf's Pferd, auf's Pferd!“ schmetterten, fühlte ich mich ganz glücklich und pfiff dieselbe Weise laut vor mich hin; doch nicht lange, denn unser Wachtmeister Löffel, das Echo des Kapitäns, der mich eben so wenig leiden konnte wie dieser, ritt an mich heran, drehte seinen Schnurrbart und sagte in nicht sehr liebevollem Tone: „Hören Sie, Herr, Ihnen wird man das Pfeifen doch noch einmal legen.“ Schnee an einem Frühlingsmorgen. Ich konnte mich im jugendlichen Uebermuth nicht enthalten, dem dicken Wachtmeister ganz ruhig zu antworten: „Meinen Sie mich? Ganz recht, heute ist Dienstag.“ Er antwortete nichts darauf, doch zog er sein Notizbuch hervor und schrieb etwas hinein, was er später dem Kapitän zeigte, der eine Bewegung mit Kopf und Hand machte, als wollte er sagen: „Ich will das schon arrangiren!“ und er arrangirte es auch so, daß mir der Abtheilungs-Kommandeur bei der nächsten Parade für einen kleinen Riß in meinem Futterbeutel drei Tage Mittelarrest gab. Ländlich sittlich.

Durch Staub und Sonnenhitze, abwechselnd bald singend, bald lachend, bald mürrisch und fluchend zogen wir durch die einförmige Pappelallee der Landstraße, und es mochte ungefähr zwei Uhr geworden sein, als wir

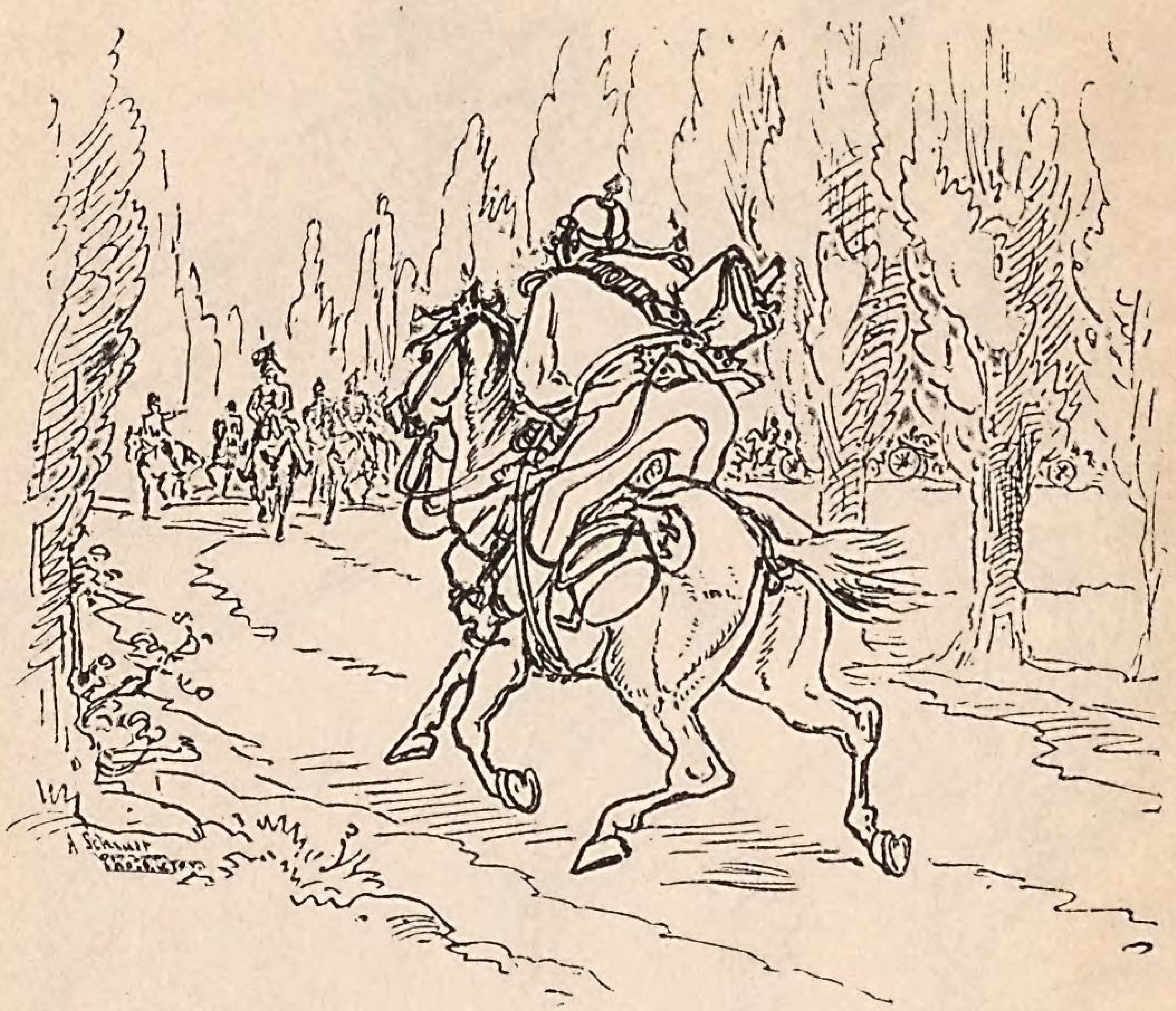
„wie ein Gebild aus Himmelshöhen“

den Stabsquartiermeister auf seinem magern Schimmel mit der mächtigen Brieftasche unter dem Arm bei einer Biegung der Straße auf uns zutrotten sahen. Jedes Gesicht klärte sich auf und selbst

die Pferde schienen des langen Marschirens müde; denn als der alte Oberst vorn an der Spitze sein „Halt“ donnerte, bedurfte es nur eines gelinden Zupfens an den Zügeln, um sie gleich zum Stehen zu bringen. Der Mann mit der Brieftasche öffnete die-

selbe, und heraus spazierte Dorfschaft um Dorfschaft, in die unsere Batterieen zu liegen kamen; ein Theil der Brigade nach der Festung W., die eine Batterie hierhin, die andere dorthin, und da die Dörfer in hiesiger Gegend meistens nur aus einigen Höfen bestehen, so blieb auch fast keine einzige Batterie beisammen, sondern beinahe jedes Geschütz hatte seinen eigenen Hof oder sein Dorf.

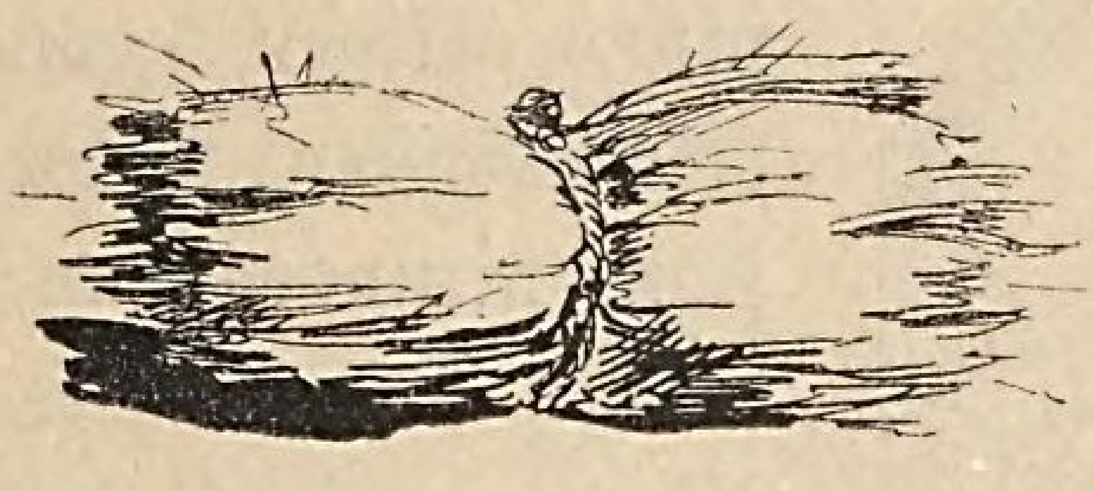
Das unsrige hieß Fettenweiden, ein Name, der dem Dose sehr zu gefallen schien, indem er hoffte, etwas von der fetten Weide müsse auf's Quartier übergegangen sein; doch leider weit gefehlt, es war entsetzlich mager. Der Alte hielt uns noch von seinem Roß herunter, wobei er beide Arme in die Seite stemmte, eine Rede über gutes Verhalten, Ordnung in den Quartieren und

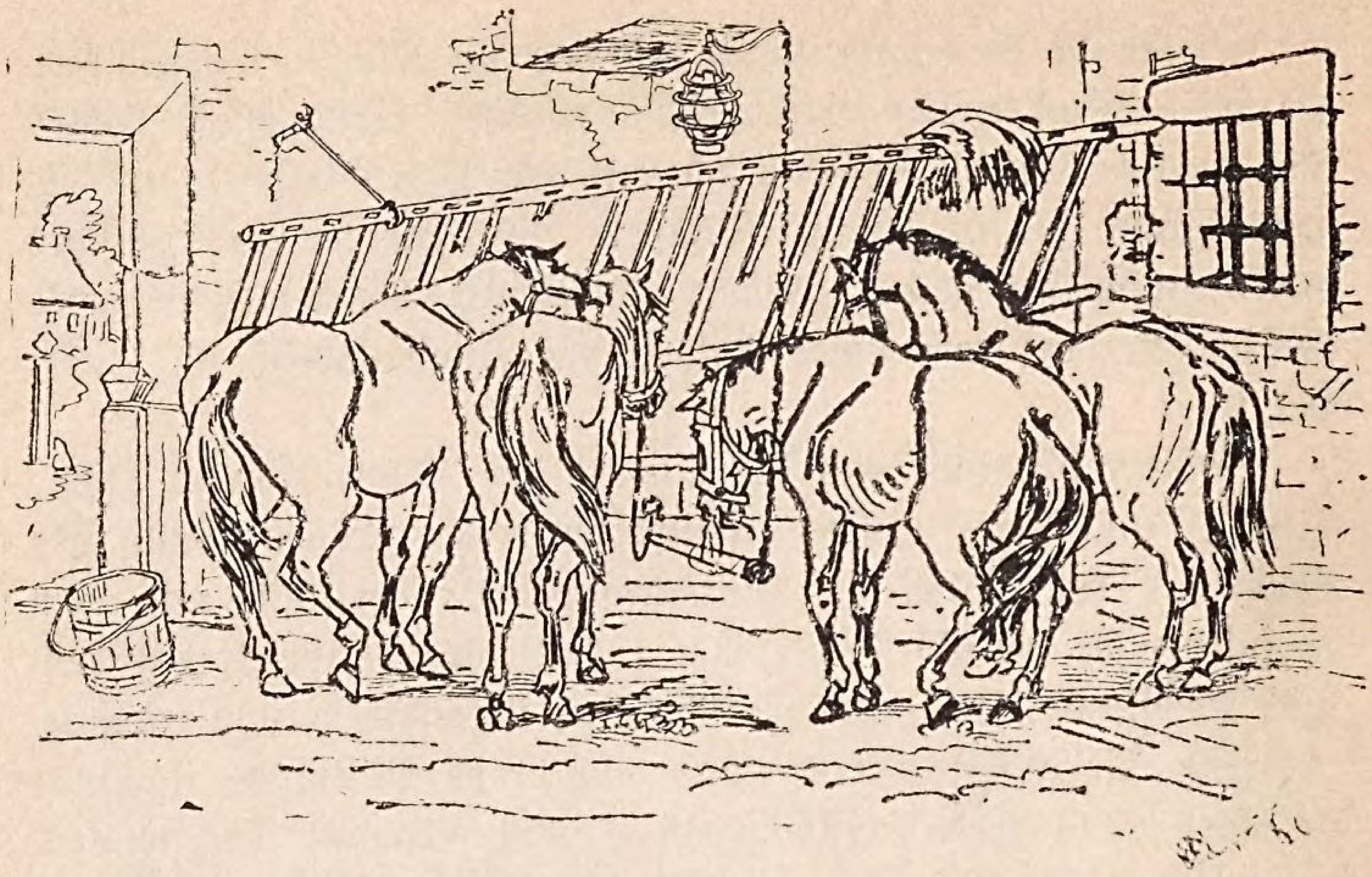


Sorgsamkeit auf Waffen und Monturen, wovon wir aber bei dem allgemeinen Scharren der Pferde und Klirren der Geschirre nur einzelne Worte und Ausdrücke, die den dumpfen Baß seiner Stimme wie Blitze durchschnitten, verstanden, besonders sein „denn ick sage euch, Ordnung muß sind!" das er sehr häufig anwandte. Auch der Kapitän Feind, von dem wir uns leider trennen mußten, denn er lag in einem andern Dorfe, hielt uns zum Abschied noch eine Rede voll Moral. Seine liebenswürdigen Redensarten waren um den alten Text vom zu starken Frühstücken gewickelt. Endlich waren wir erlöst, Dose ließ aufsitzen und nach einer halben Stunde gelangten wir zur fetten Weide, fünf bis sechs kleinen Häusern,

die am Rande der Haide lagen, auf der die Manöver abgehalten wurden. Doch hatten wir auf der andern Seite einen dichten Eichenwald, den ein kleiner Bach von den Höfen trennte, und im Hintergrund stiegen schlanke Pappeln und Tannen auf, zwischen denen ein schönes gelbes Gebäude durchblickte, das Landhaus eines Grafen R., bei dem unser Abtheilungs-Kommandeur im Quartier lag.

Dose's Gemüth, das der Anblick der kleinen Häuser etwas niedergebeugt hatte, wurde erfrischt durch den grünen Wald, den Bach und das Palais im Hintergrunde. Er vertraute mir, daß er fühle, wie die Poesie bei ihm zurückkehre, versprach mir fest, mich nächstens mit einigen Gedichten zu überraschen, und träumte, während wir unsere Pferde durch eine große Mistpfütze in einen schlechten Stall ziehen mußten, von Waldpromenaden, Nachtigallen, murmelnden Quellen und dergleichen, und sagte mir: „Ach, es gibt für mich nichts Poetischeres, als Verse zu machen!"





6.

Der Stall, romantisch am Ufer einer Mistpfütze gelegen, genügte kaum den allerbescheidensten Ansprüchen, die man in Kantonirungen an dergleichen Lokale machen kann. Wir hatten unsere vier Pferde, meines, das des Unteroffiziers und die zweier Kanoniere, unserer Burschen, nothdürftig untergebracht. Wir traten in's Haus, und ich war nur gespannt auf Dose, denn er hatte mir Achtsamkeit auf seine Mienen und Reden geboten, damit ich lerne, wie man es anzufangen habe, um sich bei den Bauersleuten in Respekt zu setzen. Die Frau kam uns an der Thüre entgegen und hinter ihr stand der Bauer, einen weiten Kratzfuß machend, wobei er seine Mütze abnahm. Sie jedoch pflanzte sich in freier Haltung vor uns auf, die Herrscherin, und fragte ziemlich barsch nach unserem Quartierbillet. — Da steckte Dose die Hand unter's Collet und begann mit dem Fuße heftig auf die Erde zu treten, ungefähr

wie es unser Kapitän Feind in wichtigen Momenten zu thun pflegte. Dann begann er der Frau eine Rede zu halten, von der ich jedoch nur einzelne Worte verstand, obgleich ich so ziemlich in Dose's Redensarten eingeweiht war und ich nicht nur seine Stallmaximen auf's Genaueste kannte, sondern auch bei allen Ergüssen seiner Poesie, sobald ich die drei ersten Worte gehört hatte, das Ende zum Voraus wußte. Er sprach vom beschwerlichen Kriegsdienst, von mühsamer Beschützung des Vaterlandes, sehr häufig hörte ich die Worte Patriotismus und Preußen; er verstieg sich sogar bis zu Deutschlands Einheit und schloß ungefähr so: wenn er auch ein Ostpreuße sei, müsse man ihn doch hier am Rhein als Vaterlandsvertheidiger mit offenen Armen empfangen.

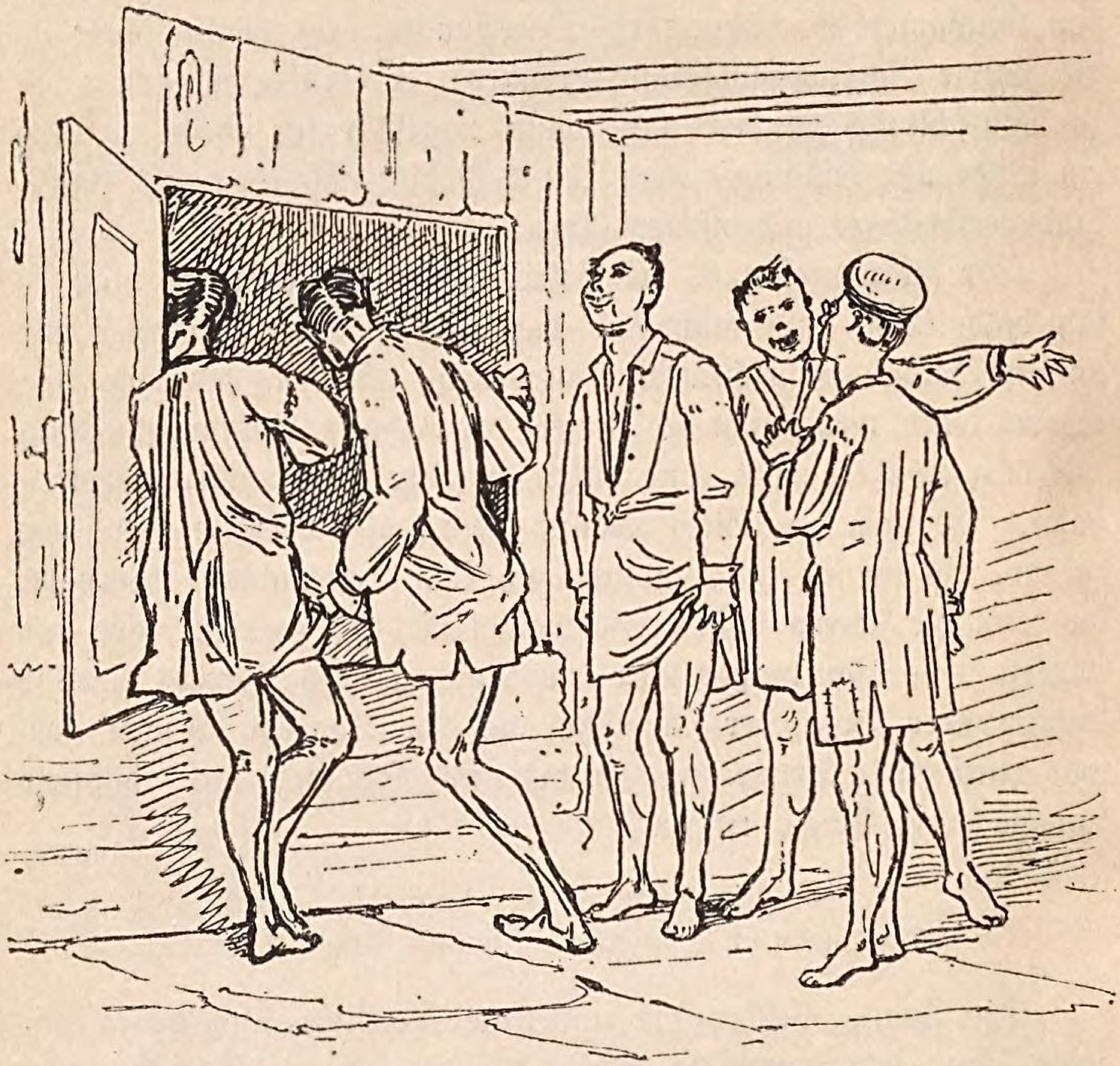
Der Frau erging es bei dieser Rede nicht besser als mir; sie sah bald Dose, bald mich und die beiden Kanoniere hinter mir an und wüßte wahrscheinlich heute noch nicht, was sie ihm antworten sollte, wenn nicht der Bauer, der mehrere Male wohlgefällig mit dem Kopfe genickt, uns Allen aus der Verlegenheit geholfen hätte. Er stieß das Weib ziemlich heftig in die Seite und sagte zu ihr, als sie sich unfreundlich nach ihm umwandte: „Verstehst du denn die Herren nicht? Sie wollen hier bei uns gut essen und trinken.“ — Ich mußte über die Naivetät des Bauern herzlich lachen; aber Dose, der sich nicht aus dem Konzept bringen ließ, war durch diese Aeußerung gerührt und deklamirte mir, während wir nach der Stube gingen:

„— Was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das ahnet in Einfalt ein kindlich Gemüth.“

Die Frau, welcher die unverstandene Rede Dose's, so wie seine Figur sehr imponirte, fragte für den Augenblick nicht weiter nach Quartierbillet und gab uns, nachdem ihr Gemahl unsere Gefühle gedolmetscht, die Versicherung, darüber sollen wir uns beruhigen, wir würden mit ihnen an Einem Tisch und aus Einer Schüssel essen. — Sehr schmeichelhaft! Aber die Frau hatte leider die Wahrheit gesagt: alle Mahlzeiten, während der ganzen Dauer unseres Aufenthaltes, bestanden im wahren Sinne des Wortes nur aus Einer Schüssel, die sich mit einigen Variationen täglich zweimal wiederholte. Morgens war die Schüssel mit einer Art Mehl-

brei angefüllt, worin einige Kartoffeln und Bohnen schwammen; Nachmittags dagegen, wenn wir von den Schießübungen zurückkamen, enthielt die unvermeidliche dasselbe, nur daß die genannten festern Bestandtheile vorherrschend waren und der Mehlbrei nur eine Art Brühe darüber bildete.

Dieser Eintritt in unser Kantonirungsleben wischte sogleich



eine ziemliche Menge des glänzenden Staubes ab, den Dose's Aeußerungen darauf gestreut, besonders nachdem uns die Wirthin das Nachtlager gezeigt hatte. Es bestand aus einem Alkoven in der Hausflur, der keinen andern Aus- und Eingang hatte, als eine Elle über dem Boden ein Loch von drei Fuß im Gevierte, das ich anfänglich für die Thür eines Wandschranks hielt. Als es Abend wurde und wir uns hineinlegten, kam uns das Lager so spaßhaft vor, daß wir lange Zeit vor Lachen nicht einschlafen

konnten. Dose, sonst ein so großer Wagehals, getraute sich nicht, in den Kasten zu steigen, ehe er das Terrain genau rekognoscirt hatte. Unserer Vier sollten diesen Raum einnehmen, und wir fanden ihn dafür gerade groß genug. Er war an zehn Fuß lang und ebenso breit, auf dem Boden mit Stroh bedeckt, darüber einige große Federbetten gebreitet. Wir Vier standen ausgezogen hinter einander vor der Oeffnung, und Dose, als unser Chef, stieg mit seinen langen Beinen bequem hinein. Da aber der Boden im Innern etwas tiefer war, als außen, verlor ich bei meiner kleinen Statur, als ich reitend in der Oeffnung saß, das Gleichgewicht und fiel meinem Vorgesetzten auf den Leib. Den beiden Kanonieren erging es nicht besser, so daß wir im Alkoven auf einem großen Haufen über einander lagen.

Daß in Dose ein General verloren gegangen sei, daran habe ich nie gezweifelt, und in diesem kritischen Augenblick zeigten sich seine großen Eigenschaften: Kaltblütigkeit und Energie, wieder recht deutlich. Er forderte von der Wirthin mit seiner Stentorstimme ein Licht, richtete sich dann mühsam auf und theilte, obgleich er gebückt stehen mußte, mit vieler Würde die Plätze aus. Ich kam neben ihn zu liegen, die beiden Kanoniere uns so gegenüber, daß ihre Beine fast an unsere Kniee reichten. Dose hatte mit vieler Einsicht diese Einrichtung getroffen, weil wir nur eine einzige Decke besaßen, die obendrein etwas zu klein war. Legten wir uns Alle neben einander, so war vorauszusehen, daß sie sich in der Nacht durch die Bewegung des Einen oder des Andern verschieben mußte, was so nicht leicht möglich war; wir hielten das obere Ende fest, die beiden Kanoniere das untere, wodurch die Decke wie ein Trommelfell ausgespannt wurde.

Dose, der die Humanität besaß, fast alle seine Befehle mit triftigen Gründen zu belegen, erzählte uns vor dem Einschlafen aus seinem früheren Leben eine Geschichte, weßhalb er sich scheue, in einem Bette mit vielen Leuten neben einander zu schlafen. Ich will den Leser mit der Vorrede, die er immer anbrachte, verschonen und gleich beim Kerne anfangen. „Wir waren,“ erzählte er, „mit der ganzen Batterie bei einem Durchmarsch in ein kleines Dorf gelegt worden, wo auf jedes Haus acht bis zehn Mann kamen. In meinem Quartier waren neun Mann, die sich auf zwei Betten

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

vertheilen mußten. Ich, damals noch Bombardier, wurde als Vorgesetzter mit vier Kanonieren in ein Bett gelegt; der Unteroffizier nahm mit den drei übrigen das andere. Unser damaliger Geschützführer, Gott habe ihn selig! hatte nämlich die sehr richtige Ansicht, die Kanoniere, wenn es möglich sei, selbst im Bett nicht ohne Aufsicht zu lassen. Obgleich mein Bett sehr breit war, fand es sich doch, daß wir nicht anders als auf der Seite liegen konnten, zusammengeschachtelt wie die Löffel in einem Löffelkörbchen. Ich hatte den rechten Flügel, und die weise Einrichtung getroffen, daß Alle sich nach meinem Kommando zugleich auf die andere Seite legen mußten, zu welchem Zwecke ich zuweilen während der Nacht die Kommandos zu rechts- und linksum gab. Einmal jedoch verstand der linke Flügelmann schlaftrunken das Kommando falsch und machte die entgegengesetzte Wendung. Ihr könnt euch denken, daß die ganze Linie in die größte Konfusion kam. Mein Rufen nach Ordnung half nicht mehr; die schwache Bettlade konnte den gewaltsamen Evolutionen nicht widerstehen, brach mit lautem Gepolter aus einander und wir lagen auf der Erde. Das Sonderbarste bei der Sache war aber, daß, nachdem wir die Betttrümmer bei Seite geschafft und das Bettzeug aus einander gezogen hatten, Jeder mit Verwunderung bemerkte, daß er besser liege als vorher. Ich versichere euch," schloß Dose, „es geht nichts über die Erfahrung."

Die Haide, auf der die Schießübungen abgehalten wurden, hatte eine Erstreckung von mehreren Stunden. Der Boden war ziemlich hart, an den meisten Stellen eben, und das ganze Terrain von dichten Tannenwäldern eingeschlossen, zwischen denen die Dörfer lagen, in welchen sich die Brigade vertheilt hatte. Bei der Einrichtung dieser Haide zu unserem Schießplatze hatte man, was beim Militärdienst sonst so selten vorkommt, sich bemüht, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden. Auf der einen Seite befanden sich, aus Rasen und Erde aufgeführt, das Modell einer Bastion nach Vauban, das als Ziel für die schweren Geschütze und leichten Mörser galt; daneben befand sich eine kleine Redoute, in welche man schwere Bomben warf, und rechts und links von diesen Werken waren zwei Scheiben aufgestellt, jede sechs Fuß hoch und an hundert Fuß lang, entsprechend der Aus-

dehnung eines Bataillons Infanterie. Die weißen Wände waren durch schwarze senkrechte Striche, je zwei Fuß von einander, abgetheilt, um bei Kartätschenfeuer genauer sehen zu können, wie viel Kugeln auf die Person kämen. Hinter diesen Werken dehnte sich die Haide etwa noch eine Stunde weit aus. Dort befand sich eine andere große Erhöhung von Sand, der Kugelfang genannt, wo sich die Kugeln, die über die Ziele hinausflogen, einbohrten und später ausgegraben wurden. Diese Anstalten waren das Nützliche bei der Sache.

Das Angenehme befand sich ungefähr tausend Schritt von der Bastion, nämlich die Standplätze für Batterieen, für die Marketender und die Bier- und Weinbuden. Hier war der eigentlich poetische Theil des ganzen Manövers. Ein Platz von ungefähr vierhundert Fuß im Gevierte war mit Akazien bepflanzt worden, die einen nothdürftigen Schatten gaben. In der Mitte stand auf einem kleinen Hügel die Wachthütte der verschiedenen Artillerieparks; ein stattlicher Vierundzwanzigpfünder, aus Blech geschnitten, zeigte als Fahne auf dem Dache die Richtung des Windes an. Um diesen Hügel lagen Interimsbauten, einfach aus Brettern aufgeführt, theils für Laboratorien eingerichtet, theils zur Aufbewahrung der Munition, so wie, etwas entfernt, verschiedene Pulverschuppen. Ein Brunnen mit sehr klarem Wasser, der neben der Wachtstube stand, gab das wohlfeilste, unschuldigste Getränk.

Ebenso gut organisirt, wie die Brigade selbst, und ebenso abgetheilt in schwere und leichte Batterieen, war das Marketender- und Verpflegungscorps. Die Unteroffiziersweiber, die Kommißweiber, nach dem technischen Ausdruck, bildeten die leichten reitenden Batterieen. Sie umschwärmten uns mit ihren Tragkörben oder kleinen Ziehkarren den ganzen Tag, und einige der couragirtesten brachten sogar während des Schießens Gläser mit Branntwein und dergleichen bis an die Geschütze. Andere hatten unter die Akazienbäume kleine Tische gestellt, wo sie in den Ruhestunden ihre Artikel verkauften, die sich hier schon bis zu einem Glase Bier ausdehnten, wogegen die eben genannten leichten Truppen nur Branntwein mit in's Feld nahmen. Die schwere, solide Festungsartillerie hatte sich etwa hundert Schritt hinter der Wachtstube in langer majestätischer Reihe gelagert. Dies waren

Lieferanten aus der Stadt, die meistens vollständige Buden gebaut hatten, in denen sie für baares Geld an Eß- und Trinkwaaren abgaben, was ein Soldatenherz nur erfreuen kann. Um Kunden anzuziehen, hatte jeder seine Bude mit einem saftigen oder pikanten Namen geschmückt. Besonders die Aufschrift einer Bude: „Zum nassen Schwamm", hatte Nachahmer gefunden. Es gab da einen Comparativ, und Einer, um den Anderen den Rang abzulaufen, nannte seine Bude sogar: „Zum allernassesten Schwamm". Daneben prangte „Der lustige Kanonier", so wie „Der flotte Kanonier". Letztere Benennung war dem alten Oberst stets ein Dorn im Auge. Da er gleich am ersten Tage geboten, dieses Schild abzunehmen und dadurch die Bude gleichsam in Verruf gethan hatte, erfreute sie sich des größten Zuspruchs, und die Benennung „Zum flotten Kanonier" pflanzte sich um so mehr fort. So oft der Alte mit seinem Schimmel auf die Haide kam, hielt er ein paar Sekunden vor der Bude still und pflegte stets einige böse Worte zu murmeln, als: „Jck will det nich leiden! Jck will keenen flotten Kanonier, oder en Donnerwetter!" — Dabei bewies er eine so merkwürdige Konsequenz, daß er Alle, die er aus dem flotten Kanoniere herauskommen sah, von Weitem auf das Genaueste musterte, und wehe, wenn er an einem Solchen etwas Dienstwidriges fand. Man hatte sich sehr in Acht zu nehmen, ihm auf diesem bösen Platze zu begegnen; es war, als wolle er ihn zu einer Art Schädelstätte machen und dadurch in schlimmen Geruch bringen.

So stand einst ein unglücklicher Hornist vor dieser Bude und sah den Oberst nicht, der plötzlich hinter ihm aus dem Gebüsch heraustritt. Der Aermste hatte dadurch gegen die Regeln des Anzugs gefehlt, daß er sein Horn am langen Riemen, der sich daran befindet, über der Schulter trug, während er es ordonnanzmäßig um dasselbe herumgewickelt haben mußte. Der Oberst sah dies, stieg flugs vom Pferde, näherte sich dem Hornisten, faßte mit seiner kräftigen Hand plötzlich den Riemen, zog ihn stark an und hatte so den Kanonier wie in einer Schlinge gefangen. Unter einer Fluth von Flüchen schwang er ihn wie einen Kreisel um sich herum. „Seh mir eenmal Eener den Herrn an!" schrie er. „Jck, sein Oberst, hab' ihm befohlen, dat Riemenzeug zu schonen, und der

nixnutzige Blechpfeifer amusirt sich, et systematisch zu ruiniren! Ha, Millionenhund! du bist doch wohl och eener von die flotte Kanoniers? Ick will euch beflotten! Wem gehörst du so eegentlich? Bei welcher Batterie bist du?“ — „Von der siebenten Fußbatterie, Herr Oberst.“ — „So, so,“ wandte sich der Alte zu einem der herbeigekommenen Offiziere, „von Ihrer Batterie, Herr Hauptmann N.? Sie kommandiren die flotten Kanoniers? Na, geben

Sie diesem eenmal vierundzwanzig Stunden Mittelarrest — Een Donnerwetter!“

Der Oberst war durch dieses gewaltsame Manöver so außer Athem gekommen, daß er seine Rede abbrechen mußte. Er ging lange mit großen Schritten vor dem „flotten Kanonier“ auf und ab und drohte mit der Faust; aber alle Gäste hatten sich durch eine Hinterthür längst geflüchtet, und der Eigenthümer war im Zweifel, ob er nicht, wie vor einem Gewittersturm, Fenster und Thüren schließen sollte.

Eine andere Bude hieß „Zur brennenden Lunte“, und eine solche hing beständig an einem Stück Holz vor der Thür. Auch diese erfreute sich nicht der Gunst des Obersten; denn er pflegte zu sagen: „Et will mir so eegentlich nicht gefallen, det man een königliches Kriegsmaterial so vor einem Wirthshause ufhängt.“ — Ferner hieß eine Bude „Zum Herrn Lieutenant“, wo sich viele Offiziere versammelten. Neben dieser hatte ein Spekulant die seine „Zum Herrn Lieutenant von“ getauft; doch machte er nicht viel Glück, da in der Brigade nur wenig Adelige waren. Die Bude, wo sich der Oberst am meisten aufhielt und die darum Ehren halber auch vom Offiziercorps stark besucht wurde, hieß: „Zur lustigen Marketenderin.“

Unsere Uebungen fingen, wie immer, auch diesmal an einem Samstag und mit Aufführung der Batterieen gegen die obengenannte Bastion an. Diese Arbeiten verrichtet man während der Nacht, in Kriegszeiten, um, durch die Dunkelheit geschützt, den feindlichen Kugeln nicht so ausgesetzt zu sein, in Friedenszeiten, um das Arbeiten im Dunkeln zu lernen. Der Samstag wird gewählt, damit die Leute am folgenden Tage ruhen können.

Es war Nachmittags drei Uhr, als wir die fetten Weiden verließen, um uns bei dem nächsten größern Dorfe, wo der Kapitän lag, mit der Batterie zu vereinigen und nach der Haide zu marschiren. Wir waren natürlich ohne Waffen und Pferde. Im Artilleriepark ward zuerst ein Appell gehalten, und dann erhielten sämmtliche Truppen Erlaubniß, sich bis zum Einbruch der Nacht auf ihre eigene Faust zu belustigen. Bald kam auch der Oberst auf seinem kleinen Schimmel, vom Kommandanten und mehreren andern Offizieren der Festung begleitet, und stieg bei der „Lustigen Marketenderin“ ab. Dies that er überhaupt täglich, und wer von uns ein reines Gewissen hatte, ging ebenfalls dahin und lagerte sich auf dem Rasen vor der Bude; denn der Oberst gab uns gar oft ein Schauspiel zum Besten. Wenn er gut gelaunt war, konnte er über die geringsten Dinge so furchtbar lachen, daß man es durch das ganze Lager hörte. Zuweilen nahm er auch etwas von den Marketenderinnen, welche die Buden umschwärmten, und unterhielt sich mit ihnen. War er dagegen schlecht aufgelegt, so setzte es nicht selten entsetzliche Donnerwetter. Eine eigene, feinere

Mütze z. B. bemerkte er dann schon aus weiter Ferne und faßte den sich unbesorgt Nähernden plötzlich.

Unter den Offizieren, die ihn heute aus der Stadt begleitet, waren zwei merkwürdige Exemplare. Der Eine war ein Oberst von N., von dem man sich erzählte, daß Alles an seinem Körper falsch sei. Daß er sich schnürte, konnte nicht bezweifelt werden, und einer seiner Bedienten hatte einmal gesagt, seine Beinkleider und Uniformen seien so stark wattirt, daß sie, wenn er dieselben ausgezogen, aufrecht stehen blieben. Der Mann war schon hoch in den Fünfzigen, aber noch ausnehmend eitel. Kenner behaupteten, sein schwarzes Haar sei ursprünglich stark roth gewesen und werde von Zeit zu Zeit gefärbt. Daß bei Sonnenschein ein fataler Goldschimmer darauf lag, kann ich selbst bezeugen. Nie in meinem Leben sah ich eine frischere Gesichtsfarbe als bei diesem Oberst; man behauptete aber, sie sei in Paris fabricirt. Auch färbte er sich die Augenbrauen und malte sich zu Zeiten eine blaue Ader auf die Stirn. Er war Kommandant in einer unserer größeren Festungen, in welcher ich auch eine Zeit lang gelegen, und gegenwärtig hier in W. auf Urlaub. Wir wußten bei Regenwetter oder scharfer Luft gleich, woher der Wind wehte, wenn wir nur den

Oberst v. N. ansahen; er stellte sich beständig so, daß ihm der Wind und Regen nicht in's Gesicht schlugen, was den schönen Zeichnungen auf demselben sehr geschadet haben müßte. Mit unserm Alten stand er jetzt in ziemlich gutem Verhältnisse, obgleich sie früher einmal in C. einen harten Strauß mit einander gehabt hatten.

In einem der Festungswerke nämlich, das die Artillerie schon

seit mehreren Jahren besetzt hielt, waren große Vorräthe an Werg aufgehäuft, die der eine unserer Unteroffiziere bei der Ablösung von andern übernahm, ohne sie genau abzuwiegen. Eines Tages jedoch wurde dieses Werg der Infanterie übergeben, und der übernehmende Korporal wog in seinem Diensteifer Alles genau nach und fand ein Deficit von acht Pfund Werg. Dies wurde dem Kommandanten gemeldet, und da derselbe die Artillerie von jeher nicht leiden konnte, dictirte er dem Artillerie-Unteroffizier mit der größten Ruhe drei Tage Arrest. Dieser, ein alter, gedienter Mann, der bei unserm Oberst v. T. besonders in Gunst stand, trug diesem die Sache vor: wie leicht bei einer so großen Masse nach Jahren acht Pfund fehlen könnten. T. versprach ihm, die Sache zu arrangiren. Bei der Parade ging er auf den Kommandanten zu, und wir, die wir umher standen, waren auf die Verhandlungen sehr gespannt. Von jeher hatten sie im Dienst kleine Händel gehabt, und wir Alle wußten, daß unser Alter, der derbe, ehrliche Mann, Jenem wegen seines gezierten Wesens nie besonders gut war. T. begann: „Herr Oberst v. N., ick wünsche Ihnen eenen guten Morgen.“ — „Guten Morgen, Herr Oberst.“ — — „Ick hab' es mißfällig vernommen, Herr Oberst, dat Sie wieder enmal enem von meinen Unteroffizieren wegen ener großen Kleinigkeit Arrest gegeben haben.“ — „Herr Oberst, dies sind Dienstsachen, welche am besten auf dem gewöhnlichen Weg der Eingaben gemacht werden.“

Unser alter Oberst fing an, ungeduldig zu werden: „Ja, wat Eingaben! det kenne ick schon; Papier und nischt wie Papier. Aberst ick möcht' Ihnen gern ein gutes Wort für meinen Unteroffizier sagen; denn ich versichere Ihnen, Herr Oberst v. N., daß er im Dienst gerade ein Mann ist wie wir Bede, Herr Oberst.“ — „Ich bedaure sehr, Herr Oberst, aber des Beispiels wegen —“ — „Ja, wat bedauern! det macht mir meinen Kohl nich fett.“ — „Herr Oberst, es ist unmöglich.“ — So? is et unmöglich! Ja es is man sehr bequem, so immer uf die Artillerie rumzureiten.“ — „Herr Oberst, ich weiß nicht, aber —“ — „Ja, Herr —“ — unser Alter war schon so in Eifer gekommen, daß er zwischen diesem „Herr“ und dem nachfolgenden „Oberst“ eine lange, zornige Pause machte — „Oberst, ick weß och nur so viel, dat der Mann

um die lumpige Kleinigkeit nich in Arrest kommt; ick werde det Werg bezahlen.“ — „Bitt' recht sehr, Herr Oberst, von Bezahlen kann da keine Rede sein; es ist nicht der Sache, sondern der Ordnung wegen.“ — „Ho ho!“ rief unser Alter, „ick weß och, was Ordnung ist! Um det Werg is es Ihnen zu thun, um det Werg! Ick will et Ihnen nur im Vertrauen sagen, ganz im Vertrauen —“ Bei diesen Worten warf er die Hände auf den Rücken und brüllte furchtbar über den Platz hin: „Ick weß wohl, dat es gewisse Herren gibt, die uf det Werg so erpicht sind: sie stoppen sich die Uniformen damit uf!“ wir Alle, die wir dastanden, mußten uns gewaltig zusammen nehmen,um nicht laut aufzulachen. — Oberst T. rannte einmal um den Platz herum, trat dann vor unsere Batterie und rief dem Kapitän zu: „Der Unteroffizier S. geht noch in dieser Stunde auf Kommando nach W.“ — Er wurde richtig nicht bestraft; aber zwischen den beiden Obersten kam es zu argen Händeln, die, wenn man sich nicht von mehreren Seiten hineingemischt hätte, mit einem Duell geendigt haben müßten.

Der andere Offizier, dessen ich oben erwähnte, war ein sehr alter Mann, ein Major von Ente. Er hatte die Feldzüge in den neunziger Jahren gegen die Franzosen mitgemacht, war darauf im Jahre 1816 verabschiedet worden und lebte von einer kleinen Pension in C. Bei feierlichen Gelegenheiten, wie am Geburtstag des Königs, oder wenn auf der Durchreise von hohen Personen Parade abgehalten wurde, holte der Major von Ente regelmäßig seine Uniform hervor und schmückte sich auf's Beste. Er pflegte in solchen Fällen den Degen, anstatt denselben ordonnanzmäßig perpendikulär herabhängen zu lassen, horizontal anzustecken, wie die Stutzer in der Zopfzeit. Die ganze Figur des kleinen gebückten Mannes mit den ernsten Zügen und der altmodischen Uniform ward durch die sonderbare Art, seine Waffe zu tragen, noch komischer, und so oft er bei einer Parade erschien, lief ein beifälliges Gemurmel durch die Reihen der Offiziere. Er stellte sich gewöhnlich in der Suite des Kommandirenden auf, wobei ihn die jungen Offiziere in einem großen Zirkel umgaben, damit jeder die sonderbare Figur des alten Mannes im Auge behielt.

Ehe ich meine militärische Laufbahn angetreten, befand ich mich eines Tages in C. und strömte mit einer Menge Neugieriger auf den großen Exercierplatz, um eine Parade anzusehen, die der Prinz A. bei einer Durchreise abhielt. Die ganze Garnison war in Kolonnen aufgestellt; vor der Fronte hielt der General, von einer zahlreichen Suite umgeben, in deren Mitte sich auch heute wie immer der Major von Ente befand, in voller Uniform mit dem horizontalen Degen. Der Prinz erschien; doch kaum hatte die Parade begonnen, als die Feierlichkeit des militärischen Akts durch einen sonderbaren Zufall gestört wurde.

Ein Offizier der paradirenden Reiterei besaß einen wunderschönen Pudel, den er bei solchen Gelegenheiten in's Zimmer einschloß. Das Thier aber war durch einen Zufall entkommen und trieb sich bei der Suite herum, um seinen Herrn zu suchen. Der Pudel, der gewohnt war, vor dem Offiziercorps seine Künste zu produziren, trieb auch heute seine Possen, stellte sich auf die Hinterbeine, tanzte und wartete auf. Seine Hauptforce jedoch bestand darin, über einen vorgehaltenen Stock oder Degen zu springen. Auf einmal bemerkt der Hund den herausfordernden Degen des Majors v. Ente, läuft hinzu und springt mit einem großen Satz darüber weg. Die Offiziere, die das sehen, lachen laut. Der Hund, hierdurch aufgemuntert, kehrt zurück und springt bellend zum zweiten- und drittenmal über den Degen. Die höheren Offiziere werden aufmerksam und lachen ebenfalls. Der arme Major, der nicht weiß, was hinter seinem Rücken vorgeht, dreht sich um und wendet so den aufgestellten Truppen die Degenspitze zu. Der Hund in seiner Lustigkeit folgt der Bewegung und zeigt den Truppen ebenfalls seine Geschicklichkeit. Die Offiziere im Glied lachen zuerst, Unteroffiziere und Gemeine folgen, eine Kolonne steckt die andere an, und wie der Prinz die Geschichte sieht und in ein lautes Gelächter ausbricht, stimmt die ganze Garnison mit ein. Man mußte für einen Augenblick rühren lassen.

Das Schlimmste bei der Sache war, daß die Einwohner von C., die bekanntlich mit einem Bonmot gleich bei der Hand sind, vom Major erzählten, dies sei das erste Mal, daß er Jemand habe über die Klinge springen lassen. Von der Zeit an erschien

er nie mehr in Uniform, besuchte aber noch immer in Civilkleidern alle Paraden und Manöver. Und so war er auch heute mit auf die Haide geritten, um dem Batteriebau zuzusehen.

Indessen war die Zeit unserer Ruhe verstrichen. Der Tag neigte sich zu seinem Ende und von allen Seiten riefen die Signal-

hörner die Kanoniere zusammen. Im Ganzen sollten heute Nacht fünf Batterieen gebaut werden: eine Mörserbatterie, eine Ricochette-batterie, zwei Batterieen für schwere Belagerungsgeschütze und eine für schwere und leichte Haubitzen. — Die Hauptsache bei jeder Batterie ist natürlich die Brustwehr, die dazu dient, Geschütze und Kanoniere vor den feindlichen Kugeln sicher zu stellen. Bei Mörser- und Haubitzenbatterieen, die ihr Geschoß im Bogen über die Brustwehr hinaussenden, ist sie gewöhnlich von Rasen und Erde aufgeführt; bei Kanonenbatterieen aber, wo der Schuß

durch Einschnitte geradeaus geht, besteht sie aus Erde, die von allen Seiten mit Faschinen und Schanzkörben bekleidet ist.

Kaum war es so dunkel geworden, daß man die Gegenstände auf der Haide nicht mehr genau unterscheiden konnte, so trat die zum Bau bestimmte Mannschaft jeder Batterie zusammen und die Offiziere schlichen sich vor, um die Linien auf dem Boden abzustecken. Die Mannschaft ist unterdessen abgetheilt worden; Einige stehen bei den Schanzkörben, Andere bei den Faschinen, um auf das gegebene Zeichen gleich anfangen zu können. Die Hämmer zum Einschlagen der Pfähle sind mit Filz umwickelt und alle Kommandos werden ganz leise gegeben, damit der Feind in der Festung nichts merke. Mein guter Dose, der eine Wand der Batterie zu bauen hatte, theilte mich nicht den Arbeiten zu, sondern ließ mich mit einigen andern Freiwilligen im Depot zurück, um das Material zu bewachen.

Jetzt erschallt durch die ganze Linie das Kommando zum Angriff der Arbeit. Die erste Reihe der Soldaten mit Schanzkörben stürzte so eilig wie möglich vor; sie richteten ihr Material an der bezeichneten Stelle auf, ergriffen dann ihre Schippen und Hacken und füllten die Körbe mit Erde, um sogleich eine, wenn auch nur schwache Brustwehr zu haben. Nachdem diese eine Zeitlang gearbeitet hatten, liefen sie zurück und wurden durch eine andere gleiche Anzahl abgelöst.

Es machte einen eigenen Eindruck, dieser Arbeit zuzusehen. Alles geht so still und geheimnißvoll zu; man hört die Schläge nur leise und dumpf auf die Pfähle fallen, die Schippen und Hacken rascheln, und dazwischen tönen die Kommandoworte zum Antreiben der Arbeiter mit gedämpfter Stimme. Es war mir, als seien in der Mitternachtsstunde nächtliche Geister aufgestiegen und bauen an einem geheimnißvollen Werk. Die Geschwindigkeit, mit der eine solche Brustwehr wächst, ist wirklich fast zauberhaft. Soeben war noch der glatte Boden da, jetzt ragt schon ein fünf Fuß hohes Werk, wenn auch nur in den ersten Anfängen empor. — Durch die ganze Umgebung, durch das geheimnißvolle eifrige Arbeiten kommt man ganz in die Idee hinein, als liege man wirklich vor einer feindlichen Festung, wo der Bau der Batterieen, mag er noch so leise betrieben werden, meistens von

den Belagerten bemerkt wird, die ihn dann auf unangenehme Art zu stören suchen. Oft sahen wir erwartend die Bastion an, die sich fern auf der Haide in dunklen Umrissen unsern Blicken zeigte, und meinten, jetzt müsse dort ein Blitz auffahren und die Belagerten schicken uns eine Leuchtkugel oder Fallschirmrakete zu, um zu sehen, was es hier unten gebe. — Wenn man in der Festung

nicht schon am Tage durch Verrath oder sonst woher weiß, wo die Belagerer ihre Batterieen aufrichten werden, und die Geschütze nicht schon im voraus dahin gewendet hat, eine Richtung, die man festzuhalten suche, indem man längs der Räder Balken nagelt, so fangen die Belagerten in der Nacht an, Leuchtkugeln zu werfen, die das Terrain auf vier-, fünfhundert Schritte weit taghell erleuchten. Dann folgt ein Kartätschenregen, und wehe den armen Arbeitern, wenn die Brustwehr nicht schon so hoch gestiegen ist, daß sie sie einigermaßen schützt.

Wir hatten unsere Mäntel auf einen Haufen getragen und saßen zu vier behaglich da und sahen dem Spektakel zu. Die

Nacht wurde indeß sehr dunkel, und da wir bald nichts mehr sehen konnten und nur das dumpfe Scharren und Klopfen der Arbeiter hörten, ließ das Interesse an der Sache, das uns bisher warm und munter gehalten, nach und die kalte Nachtluft fing an, uns lästig zu werden. Wir hielten einen Kriegsrath, in dem der einstimmige Beschluß gefaßt wurde, da das Material, welches wir zu bewachen gehabt hatten, nach und nach abgeholt worden war, uns hinter die Coulissen des Artillerieparks, das heißt in eine der Buden zurückzuziehen. Nur einige waren diese Nacht geöffnet, worunter wir nach kurzer Ueberlegung „Die lustige Marketenderin“ wählten. Das Innere dieser Bude war in zwei Theile getheilt und hatte auch zwei Ausgänge. Man konnte sich also, im Fall sich einer der Offiziere blicken ließ, durch die eine oder die andere Thüre retten; denn es war nichts weniger als erlaubt, sich während des Batteriebaues zu entfernen. So leise wie möglich schlichen wir von unserm Platz und kamen glücklich aus dem Bereich der Arbeiter, obgleich wir mehreremale angerufen wurden. Waren die Offiziere oder Unteroffiziere, die uns bemerkten, weit genug entfernt, so antworteten wir ihnen gar nicht, und hie und da, wo uns einer der Depotlieutenants in den Weg trat, hatten wir die besten Ausreden zur Hand: bald hatten wir Erlaubniß auszutreten, bald mußten wir hier und dort etwas holen. Daß wir uns einzeln zur „Lustigen Marketenderin“ stahlen, kann man denken; aber in kurzer Zeit waren wir dort Alle glücklich beisammen. Hier traten uns anfänglich neue Schwierigkeiten in den Weg. Den ersten Schrecken verursachte uns der Federhut und der Säbel des alten Obersten, die in der einen Stube auf dem Tische lagen, er hatte sie zurückgelassen, um die Batterieen in der Feldmütze zu inspiciren und beim Herumschleichen weniger erkannt zu werden. Vorher aber hatte er der Wirthin eingeschärft, keinem Kanonier während der Nacht das Geringste zu verabreichen. Anfangs weigerte sie sich auch, das Gebot zu übertreten, und erst nachdem wir ihr vorgestellt, wie erbärmlich wir frieren, gab sie nach.

Wir waren alle Vier ganz junge Bursche, keiner über siebzehn Jahre alt; diese unsere Jugend erweichte ihr strenges Herz und machte, daß sie uns einen vortrefflichen Punsch bereitete.

Natürlich blieb es nicht bei einem Glase, und wir waren schon an der fünften oder sechsten verbesserten Auflage dieses Getränks, als wir die Thür des vorderen Zimmers aufgehen hörten — und man kann sich unsere unangenehme Ueberraschung denken — die Stimme des Hauptmanns Feind vernahmen, der laut nach der Wirthin rief. Diese, welche uns Freiwilligen, die wir viel bei ihr verzehrten, weit geneigter war als dem ganzen Offiziercorps, winkte uns mit der Hand, ruhig zu sein, während sie in das vordere Zimmer trat. Sie wußte so gut wie wir, daß, wenn uns der böse Feind entdeckte, drei Tage Arrest uns gewiß waren. Es war eine gute Person, die Wirthin zur „Lustigen Marketenderin“, auch von keinem übeln Aeußern, eine untersetzte Figur in den Zwanzigen, mit einem frischen Gesicht und einem außerordentlichen Mundwerk. Man sagte unserem Alten nach, er protegire sie nicht umsonst so außerordentlich.

Wenn wir nicht sogleich die Flucht ergriffen, so geschah es nur, weil wir recht gut wußten, der Hauptmann Feind sei mit ebenso wenigem Rechte hier wie wir, denn auch er durfte seine Batterie nicht verlassen. Trotzdem richtete er sich im Nebenzimmer recht häuslich ein und bat die Wirthin in äußerst freundlichem Tone, sie möchte doch die Thüre vorne zuschließen, damit er nicht überrascht würde; es wäre ihm nicht lieb, wenn der Oberst zufällig käme. Dieser müsse dann zur andern Thüre herein, während er durch die vordere Thüre entwischen könnte. Wir bedankten uns im Stillen herzlich über die Güte unseres Batteriechefs, uns so dem ersten Anlauf bloß stellen zu wollen, und griffen schon nach unsern Mützen, um uns zu entfernen, als einer, der durch die Holzwand sah, uns winkte, näher zu treten. Der Hauptmann Feind bemühte sich im Nebenzimmer, gegen die Wirthin den Liebenswürdigen zu machen. Er faßte sie am Kinn und fing schon an aus dem kalten ceremoniösen Sie und der förmlichen Rede: Frau Wirthin, in das zarte, weiche Du überzugehen, und nannte sie beim Vornamen Margarethe, den er in Gretchen umwandelte. Wir mußten an uns halten, um nicht laut aufzulachen; mir aber kam plötzlich ein verwegener Gedanke. Ich wußte sehr gut, wie schlecht der Feind mit unserem Alten stand und daß er um alles in der Welt hier nicht von ihm hätte ertappt werden

mögen. Ich nahm den Säbel des Obersten leise vom Tisch, setzte zum Ueberfluß den Federhut schief auf's Ohr, und obgleich mich meine Kameraden mit ängstlicher Miene abzuhalten suchten, begann ich derb aufzutreten, und hustete und räusperte einigemale, so tief es meine Stimme nur erlaubte, genau so, wie es der Oberst zu machen pflegte, wobei ich den Säbel klirrend nachschleifen ließ.

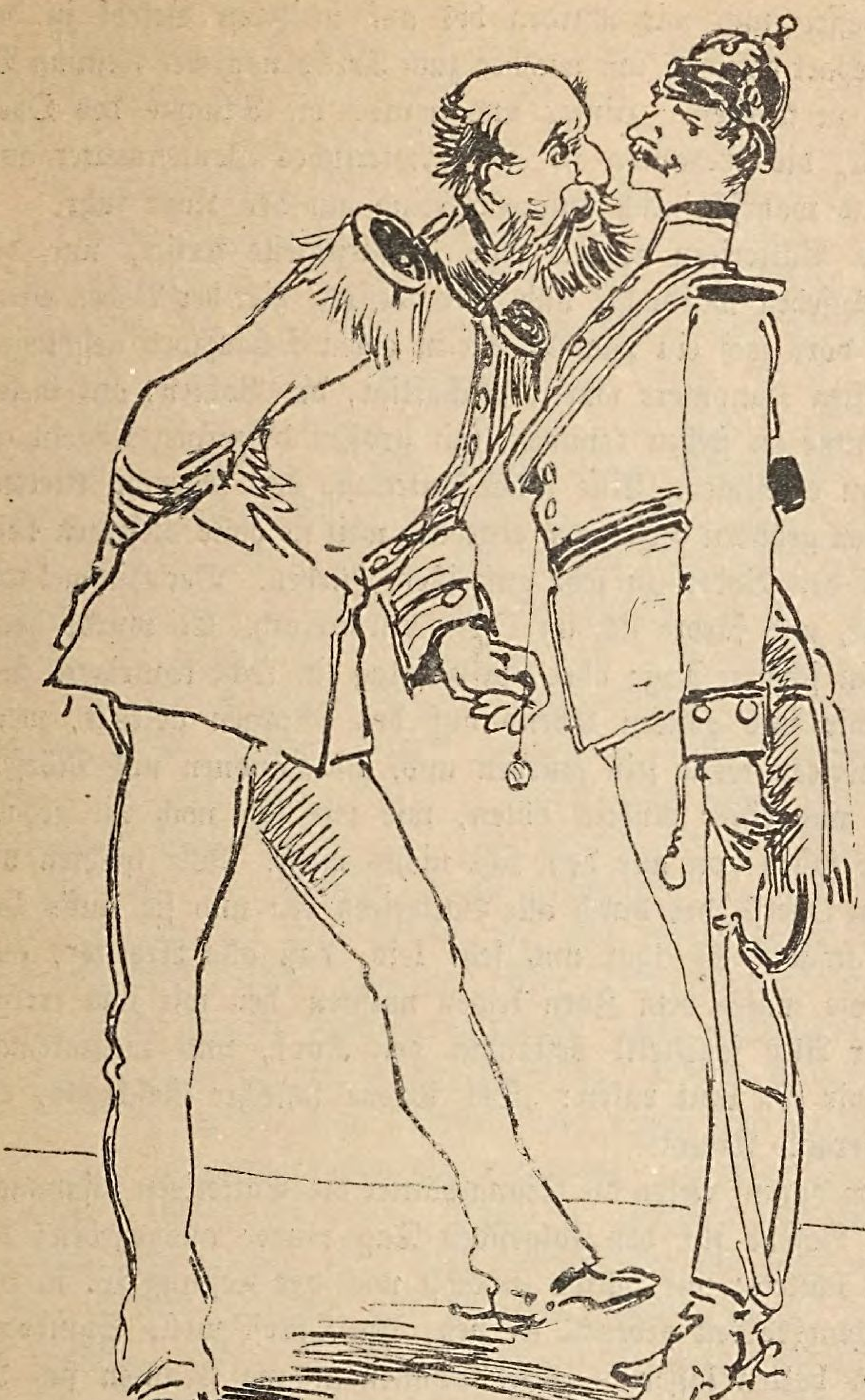
Wie ein Hase, der von Weitem das Gebell der Hunde hört, flog der Feind nach der Thüre und verschwand augenblicklich. Auch die Wirthin blickte erstaunt auf, und erst, als wir die Thür öffneten und hineintraten, brach sie mit uns in lautes Gelächter aus. Aber das Sprichwort: Wer Andern eine Grube gräbt u. s. w., bewährte sich an uns wieder einmal recht traurig. Während wir in unserem Uebermuth bei offenen Thüren diese Possen trieben, hörten wir plötzlich die Stimme des Alten, der sich mit einigen Offizieren rasch der hinteren Thüre näherte. Gerechter Gott; er war obendrein gerade sehr schlecht bei Laune; denn er fluchte entsetzlich und wir hörten deutlich die Worte: „Ja, ick sage Ihnen, Herr Major, ick will den Leuten det schon vertreiben — En Donnerwetter!“ Ich machte eine Bewegung, nach der vordern Thür zu stürzen, war aber so verwirrt, daß ich den Hut auf dem Kopfe behielt. Meine Kameraden waren so vom Schrecken gelähmt, daß Keiner entsprang, sondern Alle mir zuriefen: „Wirf den Federhut weg! wirf den Federhut weg!“ Doch zu spät; der Alte mit dem Major A., seinem Adjutanten, und, das fehlte noch, dem Hauptmann Feind selbst, der sich listigerweise der Suite angeschlossen hatte, traten rasch durch das hintere in's vordere Zimmer.

Die Pause, während welcher mein sonderbarer Anblick die Zunge des Obersten fesselte, war der schrecklichste Moment in meinem Leben. So wüthend habe ich ihn niemals wieder gesehen. Er griff nach der linken Seite, und ich glaube, es war ein Glück für uns, daß er seinen Säbel nicht bei sich hatte. — „Mene Waffe! mene Waffe!“ schrie er, „und men Hut! in so unreputirlichen Händen! det is en Verbrechen! An menem Säbel is det Portepee Seiner Majestät, und wer det mißbraucht, kann nur durch ein Kriegsgericht bestraft werden. Herr Major, lassen Se mal die Wache kommen. Margareth, enen Stuhl! Ick versichere Sie, mene Herren, det hat mich angegriffen!“

Der Alte ließ sich einen Augenblick nieder und trank ein großes Glas Grog, das ihm die Wirthin unaufgefordert reichte. Ich hatte natürlich den Hut abgenommen, hielt ihn aber noch, so wie den Säbel, in der Hand. Ich war wie versteinert; dies brachte ihn nach kurzer Ruhe wieder zu einem neuen Ausbruch von

Wuth. — „Menen Hut dahin," schrie er, „oder et gibt en Unglück!" — Fast alle Offiziere gaben sich Mühe, ihn zu beschwichtigen, und einer der Adjutanten nahm mir Hut und Säbel ab; unser Feind war aber boshaft genug, ihn noch mehr aufzureizen, indem er äußerte, er habe beständig mit uns wegen dergleichen Sachen zu thun, und Freiwillige, wie wir, schaden der Ordnung in der ganzen Batterie. Aber der gute Feind hatte sich durch diese Aeußerung auf doppelte Art selbst geschadet. Erstens sagte ihm der Oberst mit grimmigem Blick: „Herr Hauptmann Feind von die sechspfündige reitende Batterie Nr. 21, et is aber doch sonderbar, dat gerade nach diese Batterie alle solch Volk zusammenströmt; sie muß dazu ene besondere Anziehungskraft haben!" Ich aber, empört durch diese Anklage unseres Kapitäns, vergaß alle Rücksichten; eine unabsehbare Reihe von Arresttagen war uns doch einmal gewiß. Da ich wohl wußte, wie man unsern Alten anzureden hatte, trat ich fest vor ihn hin, sah ihm starr in die Augen und erzählte ihm, warum wir es gewagt hätten, seinen Hut zu mißbrauchen. Obgleich er mir während meiner Rede noch manches Donnerwetter und manchen Millionenhund zuschickte, befahl er mir doch kein Stillschweigen und ließ mich zu Ende kommen, den Namen des Offiziers jedoch, der im Nebenzimmer gewesen sei, nannte ich nicht. Er wurde neugierig, ihn zu erfahren, und theilte, während er mir die größern Blitze zukommen ließ, auch zuweilen ein kleines Wetterleuchten dem Offiziere zu, der es gewagt, seine Batterie zu verlassen. Es that mir leid, daß ich es der guten Margarethe nicht erlassen konnte, und ziemlich umständlich auch von den kleinen Scherzen berichten mußte, die jener sich mit ihr erlaubt. Unser Feind stand wie auf Kohlen.

„So, so!" fing der Alte wieder an, „det is die saubere Geschichte? und ick will schon herauskriegen, wer der Herr Offizier gewesen is. Margareth, sag Se mer de Wahrheet, oder ick werde die Bude zur „Lustigen Marketenderin" zuschließen lassen, weil Sie gegen meine Befehle gehandelt und dem jungen Volke hier Getränke verabreicht hat." — „Ach, Herr Oberst," entgegnete die Wirthin, „ich kann ja nichts dafür, wenn mir die Herren Offiziere und Soldaten in die Bude kommen." — „Nun ja," sagte der Alte, „wer war der Offizier?" — „Ach, Herr Oberst, es war der Herr



Hauptmann Feind!" — „So?" sprach der Oberst, und dehnte dieses „so" unendlich lange, während er den Hauptmann Feind von oben bis unten musterte; „also der Herr Hauptmann Feind! Och von die reitende Batterie Nr. 21." — Der Feind wußte nichts zu antworten und stotterte nur einige Worte her. Die Wache

kam indessen und wir wurden bis auf weiteren Befehl in den Artilleriepark geführt, um nachher zum Arrest nach der Festung W. gebracht zu werden. Hinter uns wurde die Stimme des Obersten laut, die crescendo in ein fürchterliches Donnerwetter ausbrach, das wahrscheinlich unserem Feind auf den Kopf fuhr.

Die Batterieen waren jetzt größtentheils fertig, nur das äußere Ansehen wurde hie und da verbessert, hier der Boden etwas geebnet, dort noch ein paar Pfähle in einen Schanzkorb geschlagen. Die meisten Kanoniere waren beschäftigt, die Bohlen, auf welche die Geschütze zu stehen kommen, mit großen hölzernen Nägeln am Boden zu befestigen. Eine solche Unterlage von schweren Brettern wird allen größern Geschützen gegeben, weil sie ohne dieselben beim Rücklauf den Boden zu sehr aufreißen würden. Der Himmel war ganz klar, und färbte sich im Osten purpurroth. Es wurde heute gewiß ein schöner Tag; aber vor uns lag ein recht trauriger. Wie hatten wir uns gestern Abend auf den Morgen gefreut, wenn die Batterieen fertig sein würden und, mit Kanonen und Mörsern bespickt, uns einen Anblick böten, wie wir ihn noch nie gehabt. Ach, wir sahen von alle dem fast nichts mehr. Wir spähten nur nach dem Oberst, der durch alle Batterieen ritt und sie auf's Genaueste ansah. Es that uns sehr leid, daß alle Arbeiter, auch mein Dose, unter dem Zorn leiden mußten, den wir ihm erregt; denn der Alte schüttelte beständig den Kopf, und mehreremale hörten wir ihn laut rufen: „Det is ene schlechte Geschichte, ene janz miserable Arbeet!“

Kurz darauf riefen die Signalhörner die Batterieen zusammen, und der Befehl für den folgenden Tag wurde ausgegeben; der für uns lautete: wir sollten zunächst nach der Festung W. in den Untersuchungsarrest gebracht werden, der Oberst wolle Standrecht über uns halten lassen. — Bei Sonnenaufgang trennten sich die Batterieen, jede ging in ihr Standquartier zurück; Dose wollte mir noch einige Worte sagen, doch der Hauptmann Feind, der es nicht unterlassen konnte, uns noch eine Strafpredigt zu halten, verscheuchte ihn. Als seien wir die größten Verbrecher, mußten wir abgesondert von der Batterie marschiren und hinter uns ritten die Ordonnanzen des Obersten, ein paar Unteroffiziere in völliger Bewaffnung.

Anfangs waren wir sehr niedergeschlagen, doch bald siegte der natürliche jugendliche Muth, und wir fingen an, uns durch lustige Einfälle gegenseitig aufzuheitern. Der Oberst, nachdem er in der unglücklichen Bude „Zur lustigen Marketenderin" noch einen soliden Trunk zu sich genommen, verlor auch seine üble Laune und sprach, während er neben den Kanonieren ritt, die theils müde von der Arbeit, theils mißmuthig durch das beständige Raisonniren des Alten schweigend nach Hause zogen, zuweilen freundlich mit ihnen und munterte sie zum Singen auf, was sie sonst immer thaten. Heute jedoch wollte Keiner den Anfang machen; Alle marschirten ruhig dahin; es herrschte ein so guter esprit de corps in der Brigade, daß wir armen Arrestanten die sonstige Fröhlichkeit diesen Morgen nicht aufkommen ließen. Bei jedem Andern als unserm Oberst wäre es für uns rathsam gewesen, recht zerknirscht einher zu schreiten, mit gesenktem Kopfe, als habe uns die Größe unserer Schuld gänzlich zu Boden gedrückt; wir wußten aber recht gut, daß er so etwas nicht leiden konnte, und marschirten deßhalb recht flott und munter vor den Andern her.

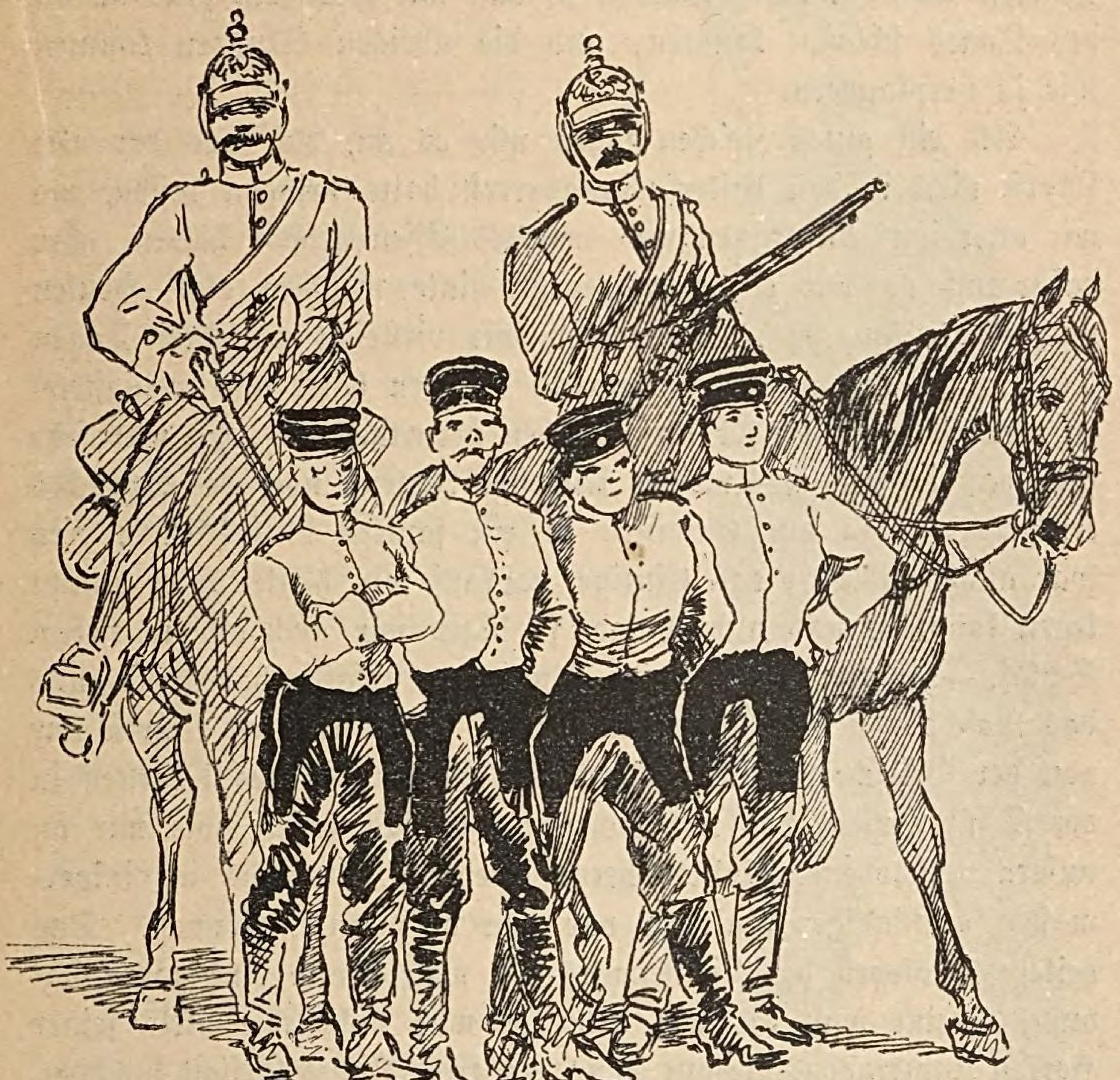
Als einmal der Alte etwas zurückgeblieben war und am Ende der Truppen ritt, steckten wir uns eine Cigarre an; doch sollte uns heute nichts hingehen. Der Oberst sprengte vor, und ehe ich meine Cigarre wegnehmen konnte, hatte er sie schon erblickt. Ich machte mich auf ein neues Ungewitter gefaßt, doch hatte sich der Zorn des gutmüthigen Mannes sogar gegen uns bereits etwas gelegt, und er begnügte sich, mir zuzurufen: „Eegentlich soll enem Arrestanten nicht erlaubt sein, Tabak zu rochen." Es solle ihm eigentlich nicht erlaubt sein, dies dolmetschten wir, als wolle er es für diesmal erlauben, und rauchten wacker darauf los. Da wir wußten, welche Freude es ihm machte, wenn die Kanoniere auf dem Heimwege munter waren und sangen, so stimmten wir vier Arrestanten aus voller Kehle eines seiner Leiblieder an, und es dauerte nicht lange, so fielen alle Batterieen ein. Es ist ein bekanntes Lied und beginnt:

Es steht ein Wirthshaus an dem Rhein,
Da kehren die Soldaten ein.
Frau Wirthin schenkt vom Besten,
Ulrichsteiner Fruchtbranntwein,
Und setzt ihn vor den Gästen.

Da wir einmal im Zuge waren, ging es in Einem fort mit Lachen und Singen bis nach W. Auf dem Glacis wurden die Batterieen entlassen und die Kanoniere konnten in ihre Quartiere gehen. Wir mußten mit unserer Leibwache durch die Stadt, um bis auf Weiteres in Arrest gebracht zu werden. Da nach der uns bekannten Einrichtung in solchen mildthätigen Anstalten nichts als Wasser und Brod verabreicht wird, so veranlaßten wir die uns befreundeten Unteroffiziere, daß sie mit uns in eines der Wirthshäuser auf dem Marktplatze gingen, wo wir in aller Eile und Heimlichkeit vorerst ein kleines Frühstück verzehrten. Endlich war keine Zeit mehr zu verlieren; sie mußten uns abliefern. Die Sonne war in aller Pracht und Herrlichkeit aufgegangen und die Einwohner der Stadt W. erwachten allmählich. Hier öffnete sich ein Fensterladen, dort eine Thüre, und die Dienstmädchen gingen mit ihren Krügen an den Brunnen, um Wasser zu schöpfen. Es war schrecklich, diesen herrlichen Sonntag und wer weiß wie viele Tage noch sollten wir im dumpfen Arrest zubringen! Als wir vor's Haus traten, fuhr eine elegante Reisekalesche mit vier Postpferden vor. Wir Vier in schlechten Jacken und dahinter die Ordonnanzen zu Pferd mußten die im Wagen Sitzenden aufmerksam gemacht haben. Ich hörte, wie Jemand den Kellner fragte, was dies für Leute seien, und wie er antwortete: „Arrestanten von der Artillerie." Was ging die im Wagen unsere Geschichte an! Ich konnte mich nicht enthalten, einen unfreundlichen Blick hinein zu werfen. Aber, Gott im Himmel! wen sah ich? Ja, sie war es! — im Wagen saß neben einem dicken, ältlichen Herrn meine Bekanntschaft aus D., die kleine hübsche Emilie. Entsetzlich! sie hatte mich erkannt, ich sah es ihr an. Ich machte, daß ich fortkam; in diesem Aufzug, als Arrestant, konnte ich beim größten Eigendünkel nicht glauben, daß ich ihr gefalle.

Die Formalität des Einspinnens, mit welchem technischen Ausdruck wir den Augenblick des Einsperrens bezeichneten, ging hier ungefähr vor sich, wie im ehrwürdigen Lokal Nr. 7½ in C., nur daß der hiesige Aufseher einen Akt derselben, das Untersuchen, ob man verbotenene Eß- und Trinkwaaren bei sich führe, nicht mit so raffinirter Grausamkeit betrieb, wie der Rattenkönig glorreichen Andenkens. Dafür hatte ihm aber auch die öffentliche

Meinung eine weit niedrigere Charge ertheilt als Jenem; man nannte ihn nur den Wanzenmajor, weil die niedlichen, aber für uns äußerst lästigen Thierchen die Räume hier ebenso stark bevölkerten, wie die Ratten das Lokal in C. Der Major fragte



nur oberflächlich, ob wir nichts Verbotenes bei uns führten, und da wir natürlich diese Frage verneinten, retteten wir einige Flaschen Rum und sonstige Effekten, die wir kunstreich zwischen Stiefel und Reithose verborgen hatten. „Die Kultur, die alle Welt beleckt"— es sollte eigentlich heißen: befleckt — hatte sich glücklicherweise hierher noch nicht so weit erstreckt, daß, wie in unsern andern Garnisonen, die Militärgefängnisse nach dem pennsylvanischen Ab-

sperrungssysteme eingerichtet waren; vielmehr wurde uns ein großes Gemach angewiesen, worin eine mächtige hölzerne Pritsche eine ganze Wand einnahm und zum Liegen einlud. Die Fenster waren zwar hoch über dem Boden und vergittert; aber das schlugen wir nicht hoch an. Waren wir doch von der Nachtwache und dem Marsche nach W. sehr ermüdet, so daß wir wohl ein gutes Stück des Tages schlafen konnten, und die übrigen Stunden konnten wir ja verplaudern.

Als ein gutes Zeichen sahen wir es an, daß uns der alte Oberst nicht in den Untersuchungsarrest hatte bringen lassen, wo wir allerdings Matratzen und warmes Essen gehabt hätten, aber dafür auch vor uns ein Kriegsgericht, hinter welchem folgt „Heulen und Zähneklappern“. So kamen wir vielleicht mit drei Tagen Mittelarrest davon; ein Standrecht dagegen hätte uns wenigstens zu vierzehn Tagen oder drei Wochen verurtheilt. — Es war sehr gut, daß ich mich aus meiner frühesten Jugend noch des Spruches erinnerte: „Ein gut Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen“; dies war auch wahrhaft das Einzige, worauf wir heute unser Haupt legen konnten, und nicht lange, so lagen wir auch alle in tiefem Schlaf. — Wir mochten einige Stunden geschlafen haben, als uns das Rascheln der Schlüssel aufweckte. Schlaftrunken fuhren wir von der Pritsche auf und sahen den Adjutanten des Obersten in der Thür stehen, der mit lachendem Gesicht zusah, wie wir an unsern verschobenen Collets herumarbeiteten, um uns in einigermaßen anständiger Haltung vor ihm aufpflanzen können. Das heitere Aussehen des Lieutenants M. wälzte mir eine ganze Ladung Steine vom Herzen; denn er war nicht wie viele seiner Herren Kameraden, die nur dann ein freundliches Gesicht machten, wenn sie uns Freiwillige recht „in die Dinte reiten“ konnten. Ich hatte mich nicht getäuscht, Lieutenant M., sagte uns, der Oberst sei diesen Morgen sehr vergnügt nach Hause gekommen, weil der Bau sämmtlicher Batterieen in der Nacht so ausgezeichnet gut ausgefallen; er habe, nachdem er einige Stunden geschlafen, die gute Laune beibehalten, weßhalb er, der Adjutant, es gewagt, ihn an uns zu erinnern und um eine Milderung unserer Strafe zu bitten. Da sah ich den alten Oberst im Geiste lebhaft vor mir, wie er bei diesem Antrag im Zimmer auf und ab ging und vor sich hin-

murmelte: „Et sind Millionenhunde! wenn sie man nich immer so gottlose Streiche anfingen! Doch ick will für dies ene Mal noch sehen, wat wir thun können.“ Ja, so hatte er diesen Morgen gesprochen und uns nach kurzem Bedenken gänzlich pardonnirt, doch mit dem Zusatz: „dat se sich aber uf'm Fleck in die Kantonirungen scheeren und sich nich mehr hier in W. herumtreiben.“

Man kann sich denken, mit welcher Freude wir die Verkündigung dieses Gnadenakts anhörten, und ich konnte mich nicht enthalten, dem Wanzenmajor, den man nach dem bedeutenden Corps, das er hier kommandirte, wenigstens zum Obersten hätte avanciren sollen, herzlich für gute Herberge zu danken. Gott! wie viel menschenfreundlicher als der Rattenkönig war dieser Mann! Er bat sich nicht einmal die Ehre unseres Besuchs für ein andermal aus.

Wir verfügten uns augenblicklich in den Gasthof am Markt, wo wir am Morgen gefrühstückt, und in meinem Herzen schimmerte ein kleiner Hoffnungsstrahl, daß vielleicht die Kalesche und in ihr die kleine Emilie noch daselbst zu finden sein möchten. Doch der Markt war leer, d. h. es war keine Equipage dort zu sehen, aber zu unserem Verdruß in ganzen Schaaren Militär- und Civilpersonen, die den schönen Sonntag zum Spazierengehen nützten. Erstere

sahen an unserem Aufzuge gleich, woher wir kamen, und fanden nichts Besonderes daran; sie wußten wohl, wie leicht man sich einen Platz in Numero Sicher verschafft. Die Andern dagegen waren nicht civil genug, dasselbe zu denken, sondern blieben stehen und sahen uns erstaunt und lachend nach; besonders die jungen Mädchen im Sonntagsstaat machten sich über unsere schlecht geputzten Köpfe lustig.

Im Gasthof nahmen wir ein kleines Mahl ein und bestellten einen Wagen, der uns nach den Kantonirungen zurückbringen sollte. Ich schlich mich vor die Thür und fragte einen der Bedienten des

Hauses, wohin wohl die Equipage gefahren sei, die diesen Morgen gegen sechs Uhr hier vor der goldenen Sonne die Pferde gewechselt; aber der Herr Hausknecht, als er einen Gemeinen in sehr schlechter Uniform vor sich sah, steckte seine Hände in die Tasche und ging, ohne mich einer Antwort zu würdigen, pfeifend von dannen. — Es war auch eine vermessene Idee von mir, mich als Soldat nach einer Extrapost mit Vieren zu erkundigen. Selbst wenn ich ein Herr Lieutenant gewesen wäre, hätte mir ein routinirter Kellner vielleicht Antwort gegeben, aber doch den Kopf geschüttelt.

Das bestellte Fuhrwerk, ein stattlicher Wagen mit zwei guten Pferden, kam vor das Haus und wir setzten uns stolz hinein. Doch ließen wir das Verdeck erst vor der Stadt zurückschlagen und legten uns dann recht bequem in die Ecken. Nachdem wir über unsere Freiheit eine Weile gejubelt und gesungen, langweilte

uns das langsame Fahren durch den tiefen Sand und die öde Gegend und wir schliefen alle Vier fest ein.

Plötzlich weckten mich einige laut gerufene Worte. Ich fuhr in die Höhe, und wen erblickten meine Augen? Am Wagenschlag hielt zu Pferde unser lieber Hauptmann Feind und hinter ihm der dicke Wachtmeister Löffel. Ersterer machte mir ein Gesicht, so grimmig, daß ich es in meinem Leben nicht vergessen kann, und der Anblick Beider erregte in mir ungefähr das Gefühl, wie wenn man von wilden Thieren träumt, unter die man gerathen und denen man nicht mehr entgehen kann. Wie zwei erboste Tiger auf dem Sprung sahen uns die beiden guten Freunde an. Meine Kameraden erwachten auch, und wir Alle waren so bestürzt, daß erst die einladende Stimme des Feinds: ob man nicht wisse, was man zu thun habe, wenn man seinem Hauptmann begegne, uns aus unserer Erstarrung emporriß und wir sofort aus dem Wagen sprangen, um dem Guten, den kleinen Finger an der Hosennaht, unsere Honneurs zu machen, wobei ich nach der Vorschrift meldete: „Vier Freiwillige von der und der Batterie aus dem Arrestlokal in W. entlassen.“ — „Und wer hat Ihnen die Erlaubniß gegeben,“ entgegnete der Feind in seiner äußerst langsamen, boshaften Manier, „sich in einen Wagen zu setzen und anstatt zu Fuß nach Hause zu gehen, wie es sich für entlassene Gefangene ziemt, vornehm nach den Kantonirungen zu fahren, gerade als wollten Sie Ihre Vorgesetzten verhöhnen?“

Wir konnten darauf nichts erwiedern und schwiegen stille, wie es bei solchen Gelegenheiten am besten ist. Der Feind, der sich gewaltig ärgerte, steckte die Hand unter's Collet; da er aber mit dem Fuß nicht auftreten konnte, wie er im Zorn pflegte, drückte er ihn heftig gegen das Pferd, das diese Bewegung falsch verstehen mochte und einen entsetzlichen Satz machte, wodurch der Hauptmann jetzt auch körperlich aus der Contenance kam. „Wachtmeister Löffel,“ schrie er diesem zu, der als der Diener seines Herrn genau wußte, was jetzt kommen würde, und sein Gedenkbuch schon aus der Tasche gezogen hatte, „notiren Sie die saubere Geschichte. Wir wollen die Herren dem Oberst melden, und daß der Wagen wieder nach der Stadt zurückfährt, versteht sich von selbst. Den Anmaßungen dieser jungen Herren wollen wir doch so viel möglich ein Ziel stecken.“

Unser Kutscher, dessen Wohlwollen wir uns vor der Abfahrt durch eine Flasche Wein erworben hatten, und der bisher diesen Verhandlungen lächelnd zugehört und nur bisweilen Einem von uns mit dem Auge gewinkt hatte, fragte den Hauptmann mit der gleichgültigsten Miene von der Welt, ob er seinen Wagen meine? In diesem Falle bedaure er, seinem Wunsche nicht entsprechen zu können; er sei von der Frau Prinzipalin beauftragt, die Herren nach den fetten Weiden, nach Feldern und Langenwiesen zu führen, und wenn sie neben dem Wagen zu Fuß hergehen wollen, sei ihm das einerlei; er müsse aber thun, was ihm die Frau befohlen. Der Hauptmann Feind, der wohl wußte, daß er, besonders als Offizier, mit diesen Leuten nichts ausrichtete, versuchte es nicht einmal, sich auf's hohe Pferd zu schwingen, sondern setzte unserm Wagenlenker so deutlich wie möglich aus einander, was wir in verwichener Nacht Alles begangen und wie groß die Frechheit, daß wir uns jetzt obendrein noch nach Hause wollten fahren lassen. Aber umsonst, der Bursche war ebenfalls Soldat gewesen und sagte dem Feind ganz trocken: dergleichen Sachen gehen ihn nichts an und er müsse nun einmal seine Station abfahren. Was war zu thun? Der Feind, der wohl wußte, daß wir, sobald wir ihm aus den Augen waren, unsern Wagen wieder besteigen würden, war so klug, deßhalb kein ferneres Gebot ergehen zu lassen und begnügte sich mit der Bemerkung, daß er die Geschichte schwer ahnen werde. Der Wachtmeister notirte etwas eifrig in seine Schreibtafel und Beide ritten ihres Weges. Wir kletterten in den Wagen, einer von uns, der aber nicht bei meiner Batterie war, fing laut an zu singen:

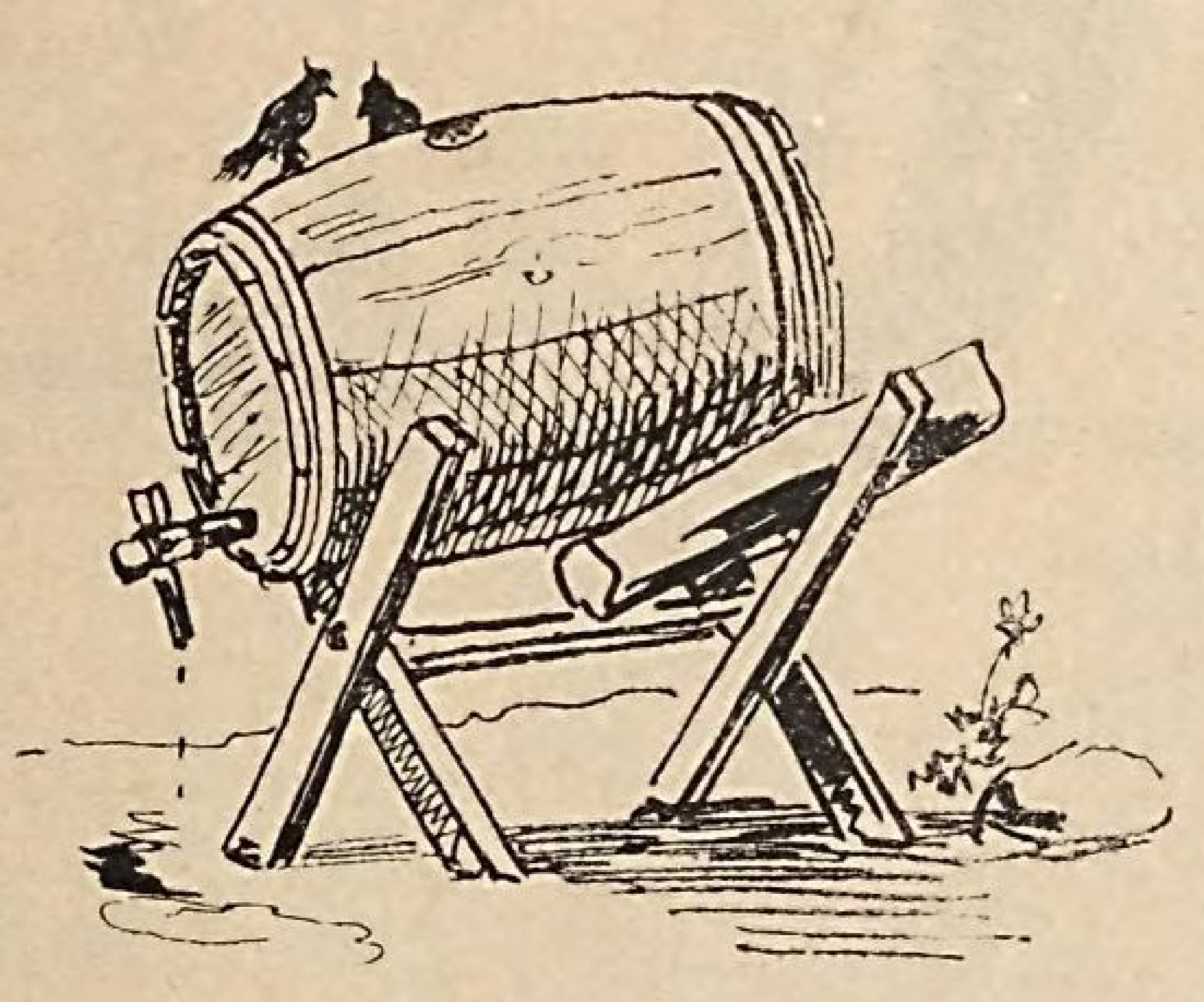
Es ritten zwei Reiter zum Thore hinein, hurrah!

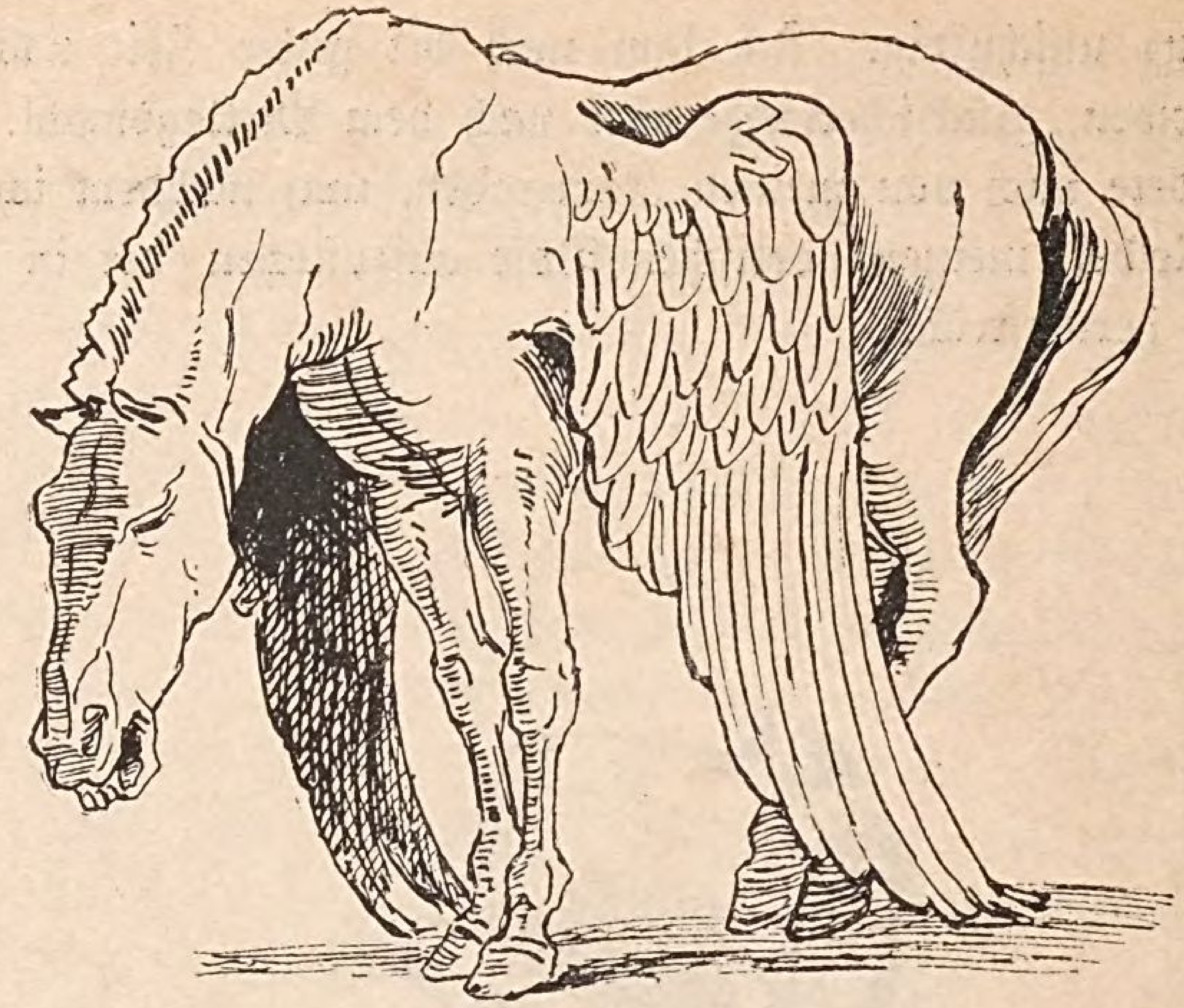
und wir dachten ungefähr wie der alte Miller in Kabale und Liebe: „da ich doch einmal in's Zuchthaus muß," und sangen:

„So leben wir, so leben wir, so leben wir alle Tage
Bei der allerflottesten Feldbatterie."

Unser Kutscher hatte sich bei diesem Intermezzo ungemein amüsirt; er erzählte uns viel von seiner militärischen Laufbahn, und wie er auch manchmal im Arrest gesessen, versteht sich von

selbst, ganz unschuldig. Ich kam noch bei guter Zeit nach den fetten Weiden, glücklicherweise aber nach dem Mittagsmahl. Ich verabschiedete mich von meinen Kameraden, um, nachdem ich mich besser gekleidet, meinen poetischen Dose aufzusuchen, der in Wald und Feld herumstrich.





7.

Der Sonntagnachmittag in den ländlichen Quartieren gewährt dem Soldaten zur Manöverzeit die angenehmsten Stunden. Der Sonntagmorgen dagegen ist gewöhnlich noch langweiliger als jeder andere, der auf der Haide zugebracht wird, denn da wird die ganze Batterie in das Dorf consignirt, wo der Hauptmann liegt, gewöhnlich mit Lederzeug, Waffen und sonstigem Geräth, nicht sowohl, um die Sachen zu untersuchen und das Fehlende zu ergänzen, als vielmehr, dem Soldaten auch an diesem Tage etwas zu thun zu geben. Besonders unser Hauptmann hatte eine eigene Force darin, diese Sonntagsappelle, die uns Allen ein Dorn im Auge waren, durch allerlei Mittel in die Länge zu ziehen. Meistens waren aber um die Mittagsstunde diese Untersuchungen beendigt, und wir kehrten in unsere Dörfer zurück, wo sich dann Jeder auf eigene Faust belustigte, so gut er konnte. Die Soldaten zogen dann ihre besseren Uniformen an, rüsteten ihre Pfeifen und spazierten zwischen den Häusern und Baumgärten umher oder gesellten sich zu der Jugend des Dorfs

auf den Tanzböden, wo es aber nicht selten zu Scenen der Eifersucht und zu Händeln kam.

Im Quartier angekommen, erfuhr ich, mein Herr Unteroffizier sei schon vor einer Stunde durch den Garten gegen den Wald

gegangen, wo ich ihn wahrscheinlich noch finden würde. An den Mauern und Hecken, die das Gut des Grafen N. umgeben, vorbei, gelangte ich an einen kleinen Bach, der, zwischen Moos und niederem Gesträuche verdeckt, aus dem Walde kommt. Mich mußte Alles trügen, oder ich fand meinen Dose, wenn ich das Ufer dieses Wassers verfolgte. Schon das Wort Waldbach hatte einen un-

geheuren Reiz für ihn: aber einen wirklichen zu sehen, an den Ufern desselben in Poesie schwelgen zu können, so gut war es ihm lange nicht geworden. Nach einer kleinen halben Stunde kam ich auf einen freien Platz, wo der Bach etwas breiter wurde und recht klar und freundlich bei einer Gruppe großer Tannen und Eichen vorbeifloß. Richtig, da lag mein Vorgesetzter. Seine lange, dünne Figur, die er behaglich ausgestreckt, hätte man für einen umgehauenen Stamm halten können

— ein entlaubter Stamm; doch innen
Im Marke lebt die schaffende Gewalt.

Er hatte sein blasses Haupt auf den rechten Arm gestützt und schien in seinem Buche zu lesen. Wenn ich sage in seinem, so meine ich damit keines, das er selbst verfaßt, sondern eines, das er beständig mit sich herumführte, die Geschichte von der schönen Magellone, die er, wie er sich schon seit vielen Jahren vorgenommen, in Verse umarbeiten wollte. So viel er auf sein Dichtertalent hielt und so oft er von den Werken sprach, mit denen er einst die Welt in Erstaunen setzen wollte, so hatten sich doch, Gott sei Dank! die Arme der Druckerpresse nur ein einzigesmal geöffnet, um seine poetischen Erzeugnisse aufzunehmen: der Allgemeine Anzeiger der Stadt C. hatte einst eine Charade von ihm gegeben. Dies reichte jedoch vollkommen hin, ihm den Kopf zu verrücken. Er wollte seitdem nur mit schönen Geistern umgehen, wozu er uns natürlich nicht rechnete; aber um seine Poesie anzuhören, dazu waren wir ihm gut genug. Namentlich war sein Gedicht: „Auf der Wacht" — es hatte, wenn ich mich recht besinne, nicht weniger als sechsunddreißig Strophen — uns zur Strafruthe geworden. Statt es wie Demosthenes zu machen, und am brausenden Meer, oder wenigstens am Rhein, seine Deklamirübungen anzustellen, mußten wir ihm dazu herhalten. Ich namentlich habe das Stück wenigstens vierzigmal angehört.

Da lag nun mein Dose und las; sein Haupt reichte bis an einen der Tannenstämme, die nicht gerade dicht am Wasser standen, und doch hätten seine Fußsohlen, bei einer andern Richtung der Beine, das jenseitige Ufer des Baches erreicht. Ich trat, eine bekannte Melodie pfeifend, zu ihm; er blickte auf, und so sehr er

sich über mein plötzliches Wiedersehen freute, bemerkte ich doch, daß sich ein melancholischer Zug auf sein Gesicht gelagert hatte. Auch die faulen Bewegungen, womit er seine Glieder von einer Seite auf die andere legte und das Haupt gähnend auf den linken Arm brachte, zeigten mir an, daß er entweder über einem großen Gedanken brütete, oder daß ihm etwas Unangenehmes begegnet war. Schon seit lange hatte er sich alles Fluchen als unpoetisch abgewöhnt und dagegen eine gewisse Nonchalance angenommen, die ihm nobel und schön däuchte, uns aber gewaltig lächerlich vorkam.

„Es ist traurig," begann er mit leiser Stimme, „daß Sie meinen Anleitungen so wenig Ehre machen und durch Ihre leichtfertigen Streiche fast jede Woche einmal in Arrest kommen oder hart daran vorbeischweben, oder besser gesagt, daß der Arrest wie das Schwert des Damokles stets über Ihrem Haupte aufgehängt ist." — „Ja, lieber Dose," antwortete ich, „es thut mir wirklich leid, daß die Staffeln zum Tempel des Ruhms für meine ungelenken Füße so glatt sind und ich immer hinstürze; aber ich versichere Sie, die Nacht bin ich wieder einmal ganz unschuldig dazu gekommen. Was konnten wir dafür? Unsere Wache bei den Baumaterialien hörte ja von selbst auf, als diese fortgeschafft waren." — „Nun ja," erwiederte Dose, „ich will für diesesmal nichts sagen. Der wachthabende Unteroffizier wandelt immer längs einem Abgrunde, den emporgewachsene Disteln verdecken. Sie werden sich der Stelle aus meinem Gedichte erinnern, die folgendermaßen ungefähr dasselbe sagt" — „Um Gotteswillen, lieber Dose, keine Poesie! Erzählen Sie mir lieber, was diesen pikant melancholischen Zug hervorgebracht, den ich über Ihre Züge gelagert sehe."

Dose lud mich mit einer Handbewegung ein, neben ihm Platz zu nehmen, und als ich mich in das Moos gestreckt, sagte er mit affektirt leiser Stimme: „Sie fanden mich in Gedanken über die Poesie dieses Lebens. Es ist doch in dem materiellen Zustande unseres Seins und Nichtseins wenig von diesem reinen Princip zu finden. Das Traurigste aber an der ganzen Sache ist, daß die wenigsten Leute Sinn für Poesie haben, sonst könnten sie durch geringe Kleinigkeiten ihr armes Leben doch wenigstens in etwas damit ausschmücken. Ich dachte soeben an meine Geburt, an meine Taufe, die, was an sich poetisch genug war, kurze Zeit

nach der Hochzeit meines Vaters stattfand. Warum wurde ich gerade in Norddeutschland geboren, wo die Leute in gewissen Provinzen die unglückliche Wuth haben, von zehn Knaben wenigstens einen Friedrich Wilhelm, und von den übrigen neun auch noch fünf oder sechs Friedrich zu nennen? Leider bekam auch ich den sehr unpoetischen Namen Friedrich Dose. Das hat mich von jeher gekränkt. Könnte ich nicht ebenso gut Max, Emil, oder wie der große Feldherr, Eugen, heißen? Denken Sie: Eugen Dose! Lange habe ich daran gedacht, mir einen andern Vornamen beizulegen, aber die gemeinen Seelen würden dies lächerlich finden, weßhalb ich heute auf eine andere Idee gekommen bin. Man könnte ja den Namen Friedrich in einer andern Sprache geben, und da habe ich denn mit Hülfe des Schulmeisters heute Morgen einige Lexika nachgeschlagen. Auf französisch Frédéric — schmeckt zu sehr nach den Oeuvres posthumes des alten Fritze, den ich doch nicht nachahmen will: — auf hebräisch: Salomon Dose; da könnte man meinen, ich sei ein Jude: das ist Alles nichts. Aber russisch, russisch! Ich versichere Sie, in Rußland ist, abgesehen von der Knute, viel Poesie zu finden. Wissen Sie, wie zart Friedrich auf russisch heißt? — Dose richtete sich bei diesen Worten in die Höhe und sah mich feierlich fragend an. „Feodor heißt es; nicht Fedor, sondern Feodor. Thun Sie mir die Liebe und nennen Sie mich künftig Feodor Dose."

Ich muß gestehen, so viel Poesie rührte mich. Ich drückte seinen langen Oberkörper an mein Herz und sagte ihm, so schmelzend es mir möglich war: „Theuerster Feodor!" — Dose streckte sich sehr befriedigt wieder unter den Baum, nahm das Buch, das vor ihm lag, und zeigte mir das Titelblatt desselben. Da hatte er mit Bleistift hineingeschrieben: „In hochdeutsch gereimte Verse gebracht von Feodor Dose."

Eine halbe Stunde lang hielt ich es bei ihm aus und hörte all' den Unsinn geduldig an, der dem ersten leidenschaftlichen Ausbruch seiner Poesie folgte, und da es für heute doch nicht mehr möglich war, ihn auf ein vernünftigeres Kapitel zu bringen, so empfahl ich mich, um meinen Spaziergang forzusetzen. Eine Strecke von ihm wandte ich mich noch einmal um und erfreute ihn mit einem lauten: „Adieu, mein Feodor!" eine Aufmerksamkeit, die er mit einer sehr herablassenden Bewegung der Hand belohnte.

Wenn ich zum erstenmal in einer Gegend bin, ist es mein erstes und angenehmstes Geschäft, das Terrain zu recognosciren. Man trifft da so zufällig auf Kleinigkeiten, die Einen freundlich ansprechen und die Phantasie, besonders beim langweiligen Manöverleben, angenehm beschäftigen. Am Bach aufwärts gehend, wollte ich ihn links überspringen, um über die Hecken des Parks, der zum Gute gehörte, das Innere desselben etwas zu übersehen, als ich rechts im Gebüsche einige Schüsse hörte. Ich wandte mich der Gegend zu und erreichte bald einen freien Platz, wo ich einige meiner Kameraden fand, die sich am Abhange eines Hohlwegs eine kleine Schanze erbaut hatten, nach der sie mit Kanönchen und Pistolen schossen. Es war ein allgemeiner Jubel; die Schanze hatte Schießscharten, in welchen sie kleine Brettchen aufgestellt, die als Scheiben dienten. Ich belustigte mich einige Augenblicke mit ihnen und wandte mich dann wieder zum Bache zurück.

Eine kleine, grün angestrichene Brücke, die sich meinen Blicken darbot, lud mich viel zu angenehm ein, auf ihr den Bach zu überschreiten, als daß mich der herrschaftliche Park, der gleich hinter derselben anfing und hier ein offenes Thor hatte, davon abgeschreckt hätte. Vielmehr trat ich hinein; im schlimmsten Falle konnte mich ein grober Gärtner wieder hinausweisen. Ich ging mit innerem Wohlbehagen über die reinlichen Kieswege, die von hohen dichtbelaubten Bäumen umgeben waren und hie und da um saftiggrüne Rasenplätze mit leuchtenden Blumenkörben in der Mitte umherliefen. Als ich in den Park trat, überschlich mich der Gedanke, ich thue Unrecht, ein fremdes Eigenthum zu betreten, und ich wunderte mich über mein Herz; war es doch in ähnlichen Fällen früher nie so bedenklich gewesen; auch stand ja an der Thüre keine Tafel mit der Inschrift: „Verbotener Eingang.“ Ich überredete mich leicht, wie es mir Niemand verwehren könne, durch ein geöffnetes Thor in einen Park zu treten, indem ich ja durch mein stilles Umherwandeln Niemanden Schaden zufügen könne. Es war mir so wohl hier zwischen den frischen Bäumen und duftenden Blumen.

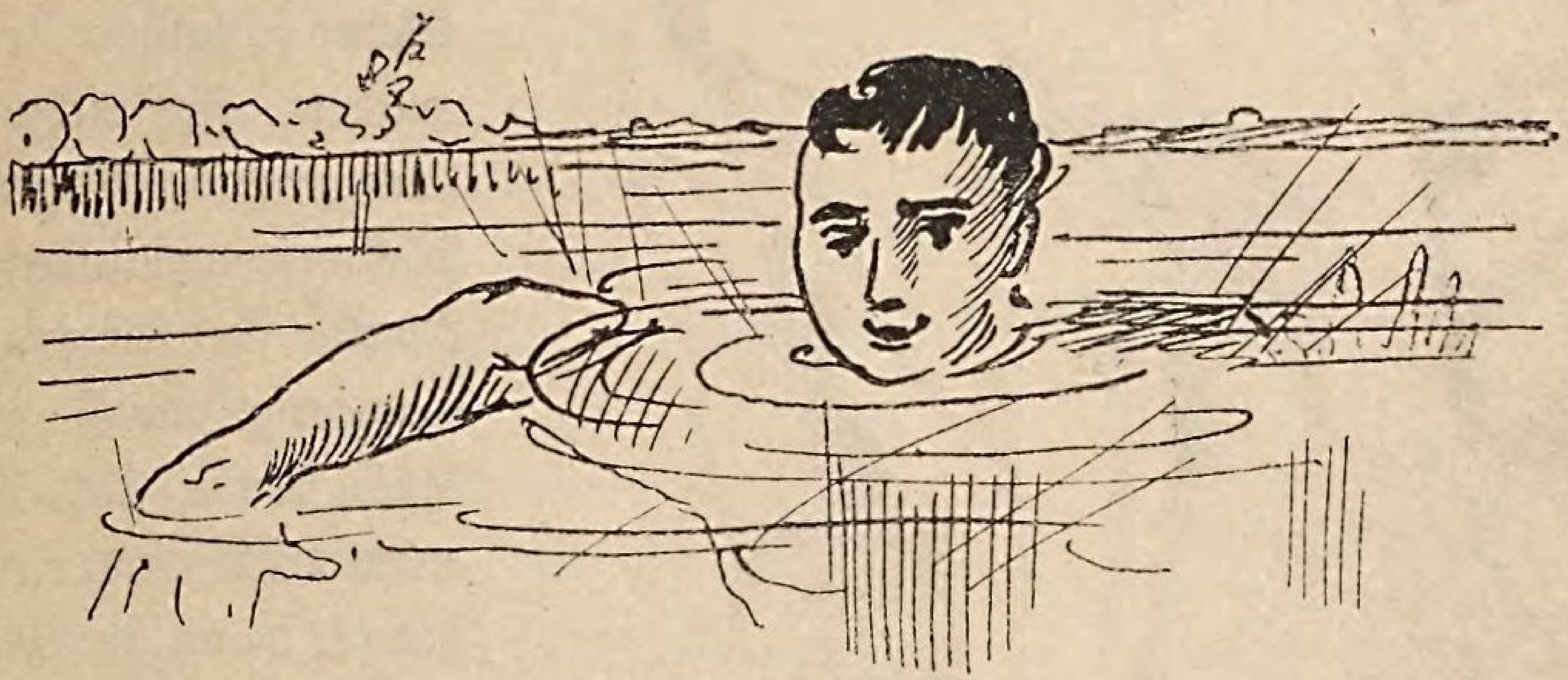
Der Aufenthalt im Arrest ließ mir sonst immer für einige Tage ein unangenehmes, drückendes Gefühl zurück. Wenn man in den dunkeln Käfigen sitzt, kann man sich kaum selbst überreden,

daß es eine Kleinigkeit ist, die Einen hierher gebracht. Mir wenigstens war es oft, als sei ich ein arger Verbrecher, und dieses Gefühl, wie gesagt, verfinsterte mir wie ein Nebel noch Tage nachher meine Umgebung. Doch heute, wie ich in den Garten trat, ward mir ganz anders zu Muth. Langsam schlenderte ich unter den Bäumen herum und kam an eine Stelle, wo man den Bach in den Park und in ein rundes Marmorbecken geleitet hatte, das allem Anschein nach zum Bad diente. Dichte Taxushecken umgaben das Bassin und die Zweige waren so fest zusammen gewachsen, daß kein Blick hindurchzudringen vermochte. Oben hatte man über die Laubwände Latten gelegt, die, mit Reben, Rosen und Gaisblatt überzogen, eine schöne Laube bildeten. Ein kleines in den Taxus gehauenes Pförtchen, dessen hölzerne Thür offen stand, führte in dieses heimliche Rund.

Ich trat hinein, und war es die schwüle Sommerluft oder das klare Wasser im weißen Becken, mich wandelte plötzlich die Lust an zu baden, und da ich leider in meinem ganzen Leben einen gefaßten Entschluß nie lange überlegt habe, schob ich flugs den Riegel an der Thüre vor und fing an mich auszukleiden. Doch ging ich zur Vorsicht noch einmal rings an den Wänden herum und horchte nach allen Seiten, ob nicht Schritte oder sonst Geräusch von nahenden Menschen zu vernehmen sei. Aber Alles war ruhig und still. Der heiße Nachmittag schien nicht nur die Menschen in den kühlen Zimmern festzuhalten, selbst die Vögel hatten sich versteckt, und nur hie und da tönte leise das Anschlagen einer Nachtigall, als wolle sie versuchen, ob ihre Kehle für den kommenden Abend noch die gehörige Kraft besitze.

Das Wasser war so frisch, so reinlich und angenehm, und der Schatten der Laube, sowie die duftenden Blüthen des Gaisblatts hielten Herz und Sinne mächtig gefangen, so daß ich mich gar nicht vom Bade trennen konnte. Ich plätscherte vergnügt im Wasser herum, und die Rosenblätter, die von oben in die Fluth fielen, waren mir mächtige Flotten, die ich, der Erderschütterer Poseidon, zusammenblies oder nach allen Winden zerstreute. Plötzlich horchte ich auf, denn mir war, als hörte ich, obgleich noch sehr entfernt, Jemand auf den Kieswegen gehen. So rasch als möglich entsprang ich dem Bassin und griff nach meinen unent-

behrlichsten Kleidungsstücken. — Es war so: es kamen mehrere Personen durch den Park, ich hörte plaudern und lachen — und jetzt — nun das fehlte noch! unterschied ich die Stimme des Adjutanten unseres Majors, der ebenfalls auf dem Gute im Quartier lag. Ich zog mich so rasch wie möglich an, um vielleicht noch entspringen zu können. Aber unmöglich! schon näherte man sich der Laube: Der Lieutenant v. L., ein ältlicher Herr, wahrscheinlich der Graf R., dann eine ältliche Dame und eine jüngere — gerechter Himmel! — Emilie, meine kleine Emilie! Wie schön war das Mädchen! die feinen Formen der zarten, erst aufblühenden Gestalt ließ ein



helles Kleid recht hervortreten. Der kleine niedliche Kopf mit dem naiven Gesichtchen! Das Mädchen hatte ein spitzes Näschen, das ohne ihre schönen Augen, gewiß die schönsten, die ich in meinem Leben gesehen, großen Vorwitz ausgedrückt hätte. Und ich mußte ihr nun so wieder gegenüber treten! Heute Morgen als Arrestant, jetzt als Frevler an ihrem Eigenthum, ja am Heiligsten, das sich in demselben befand, am Bade, worin auch sie gewiß zuweilen ihre zierlichen Glieder erfrischte.

Der einzige vernünftige Gedanke, der mir bei dieser unangenehmen Ueberraschung kam und den ich noch Zeit hatte auszuführen, war, den Riegel zurückzuschieben und mich schlafend zu stellen. Ich legte mich in eine Ecke der Moosbank und schloß die Augen. Doch schlug mein Herz so heftig gegen das eng anliegende Collet, daß jeder Argwöhnische mir gleich meinen Betrug angesehen hätte. Näher kommend, sprach die Gesellschaft von dem neu eingerichteten Bade und den Vorzügen desselben, die auch mich leider verführt hatten.

Jetzt öffnete der alte Herr die Thür, trat aber mit dem lauten Ausrufe: „Nun, was soll das sein?“ einen Schritt zurück. Die Andern kamen überrascht näher, und da sie verwundert laut zusammensprachen, mußte ich natürlich Ehren halber erwachen. Ich richtete mich gerade im Augenblick auf, wo die kleine Emilie ihr Köpfchen neugierig durch die Thür steckte. Ach, sie hatte mich wieder erkannt, denn sie fuhr mit einem leisen Schrei zurück, sagte aber nur zum alten Herrn: „Ei, Onkel, da ist ja ein Soldat!“

Jetzt trat der Lieutenant v. L. näher und fragte, nachdem er mich mit dem strengsten seiner Blicke von oben bis unten gemessen, wie ich hierher komme und was ich da gemacht. Zu meiner größten Beruhigung sah ich durch die geöffnete Thür, wie Emilie der alten Dame etwas lachend erzählte, worauf diese mit freundlich wohl-

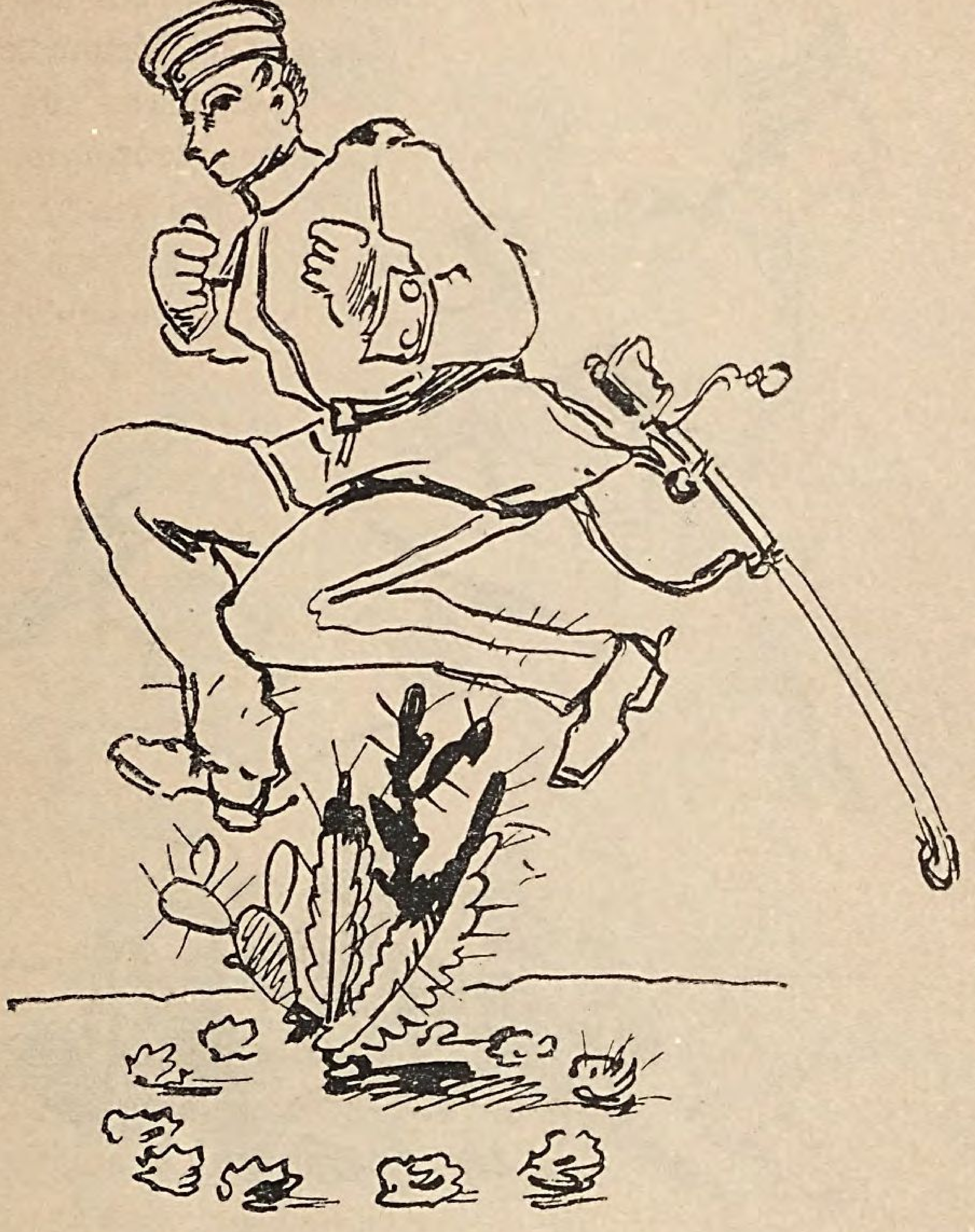
wollendem Ausdruck mich ansah, weßhalb mir mein Humor wiederkam und ich dem Herrn Lieutenant kurz antwortete: „Aus dem Wald, über den Steg, zu der offenen Thür dort ein.“ Aber dieser Herr gehörte auch zu denen, die glauben, ein Soldat und ein Offizier, noch dazu ein Adeliger, wie er war, seien aus verschiedenen Stoffen bereitet, und fuhr mich deßhalb sehr grob an: „Herrrr! wie können Sie sich unterstehen, in einen Garten zu treten, wo Sie nichts verloren haben? Eine Frechheit, die noch viel größer wird, da Sie wissen mußten, es sei möglich, mir oder gar dem Herrn Oberstwachtmeister zu begegnen.“ Ich antwortete dem Lieutenant v. L. gar nicht, sondern wandte mich an den alten Herrn und bat ihn mit den Worten, die ich so zierlich setzte, als mir möglich war, die Freiheit zu entschuldigen, mit der ich sein Eigenthum betreten; die wunderschönen Anlagen haben mich verführt, und ich sei unbesonnen genug gewesen, in das Rondel zu treten, wo ich im kühlen Schatten eingeschlafen. Der alte Herr schien meine Vertheidigung freundlich aufzunehmen; er lachte und sagte, ich solle nur in seinem Park nach Belieben herumspazieren. Da fiel der Lieutenant mit der heftigen Frage ein: wie ich denn im Schlaf meine Haare so naß gemacht? worauf ich ihm entgegnete, es müsse wohl geregnet haben. Er biß sich auf die Lippen und schwieg für jetzt; aber daß mein Name in seinem schwarzen Buch mit einem dicken Strich verziert wurde, darauf konnte ich mich verlassen.

Ich trat zur alten Dame, um ihr sowie Emilien meine Verbeugung zu machen und mich zu entfernen. Da sagte Erstere, sie habe soeben gehört, daß ich ein Bekannter ihrer Nichte sei, wenigstens

habe sie mich in D. bei unserm Durchmarsche gesehen, und die Kleine fügte lachend hinzu: „Ja und auch heute Morgen in W., als wir die Pferde wechselten.“ Letzteres war mir gerade keine angenehme Reminiscenz; doch sprach ich natürlich mit einigen Worten meine Dankbarkeit aus, daß sie sich meiner erinnere. Der alte Herr, der dem Lieutenant die Einrichtung des Bades gezeigt, trat jetzt ebenfalls herzu, und da er im Verlauf des Gespräches hörte, daß ich meinen heutigen Tag im Arrest begonnen, lud er mich freundlich ein, den Abend in seiner Gesellschaft zuzubringen. Welch' Entzücken für mich! Wir wandelten zusammen durch den Park, ich ging neben der kleine Emilie und der alten Dame, und all' die versteckten Gefühle, welche die Badscene und mein Mißgeschick von heute Morgen fast ganz niedergedrückt, schossen jetzt an der Seite des Mädchens wilder als je empor. Zuweilen sah sie mich lachend von der Seite an und warf eine leichte Anspielung auf unsere flüchtige Bekanntschaft in D. hin, die nur wir verstanden. Es war vielleicht das erste Mal, daß sie ein Geheimniß hatte, und gerade dies schien sie sehr zu ergötzen. Der Lieutenant ging mit dem alten Herrn hinterher und mußte sich von ihm über Gartenanlagen und dergleichen unterhalten lassen. Wenn ich mich aber zufällig umwandte, sah ich, daß seine Blicke nie dem Zeigefinger des Grafen folgten, wenn er ihn auf irgend ein Beet aufmerksam machte; er sah äußerst mißmuthig dem Treiben des muthwilligen Mädchens zu, das bald eine Weile ruhig einherging, bald vorwärts tanzte, beständig rechts und links lachend sich umsah und auf dem für mich so kurzen Wege in die Mitte des Gartens wenigstens ein halb Dutzendmal ihr Taschentuch oder ihren Sonnenschirm fallen ließ, welche ich ihr natürlich mit der größten Dienstfertigkeit aufhob. Auch der Lieutenant machte jedesmal eine Bewegung, vorzuspringen; aber der Graf hielt ihn am Arm fest und ließ sich trotz dem verdrießlichen Gesicht des armen Offiziers nicht aus seinen Erklärungen bringen.

Unter einer großen Laube inmitten des Gartens setzten wir uns um einen Tisch, und es wurde Thee servirt. Emilie saß neben mir und ich hatte das Glück, öfters von ihr bedient zu werden. Bald bot sie mir Zucker, und ich konnte dann, wenn auch nur einen Augenblick, ihre kleine Hand flüchtig berühren, bald

sprang sie auf, um in die Theemaschine zu sehen, ob das Wasser auch recht koche, wobei ihr Athem, duftig wie der leise Wind aus einem Orangenhain, auf mein Gesicht fuhr und in meinem Herzen einen klingenden Schlag that. Nie in meinem Leben sind mir Stunden so schnell vergangen. Ich wäre gern noch eine kleine



Ewigkeit sitzen geblieben; aber die alte Dame stand auf, ein Zeichen für die Gesellschaft, in's Haus zurückzugehen, und für mich leider, Abschied zu nehmen. Ich dankte für die Freundlichkeit, mit der man mich behandelt, wobei ich absichtlich einflocht, daß ich sie in meiner untergeordneten Stellung als Soldat doppelt zu schätzen wisse. Der alte Herr lud mich ein, wenn ich nichts zu thun habe, den Garten zu einem Spaziergang zu benutzen.

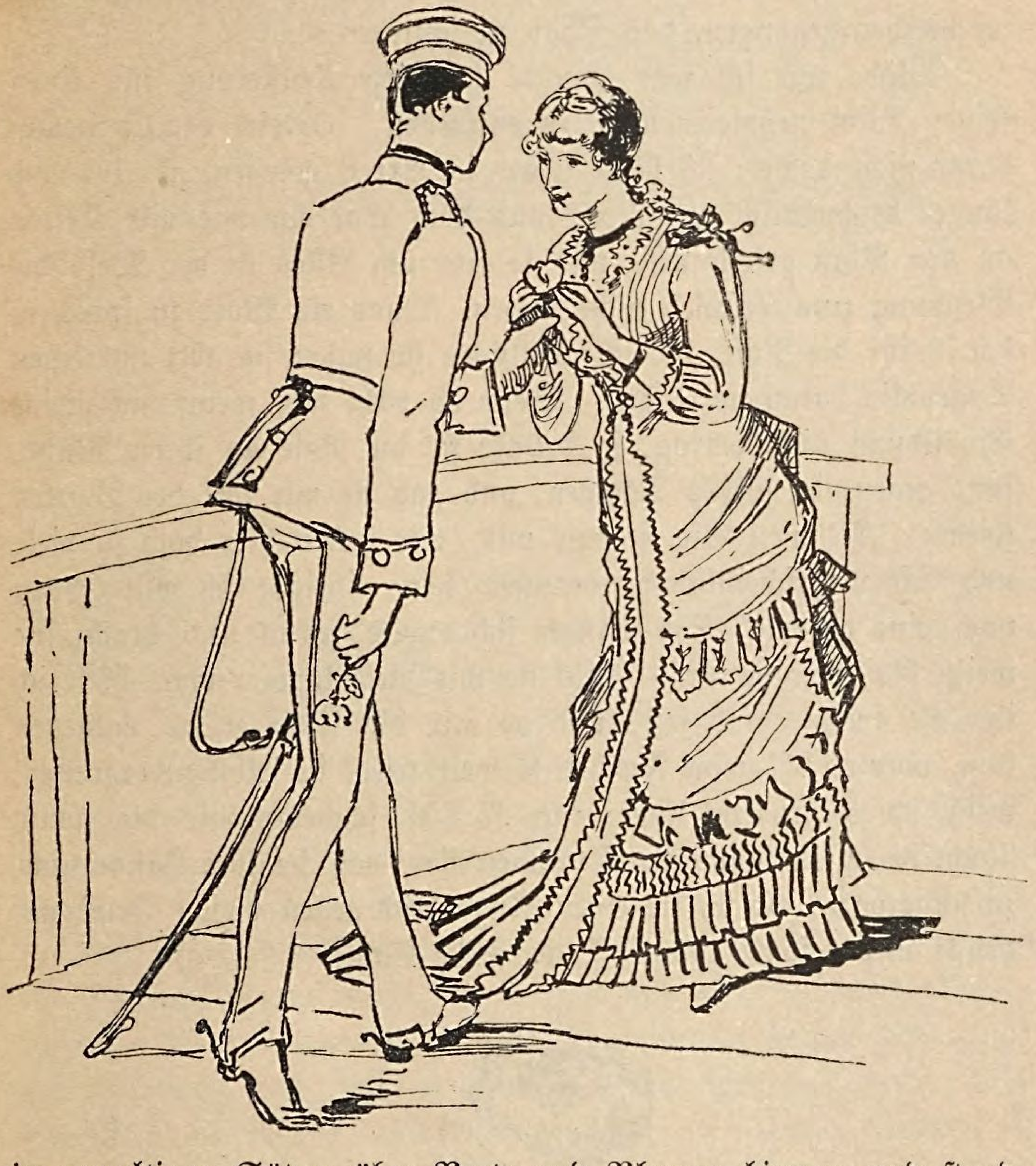
Wer nicht Soldat war, wer es nicht weiß, daß das ewige

hochmüthige Betragen der Offiziere Einen am Ende selbst glauben macht, man sei eine ganz andere, viel schlechtere Menschenart, der hat keinen Begriff davon, wie wohlthuend es ist, so guten freundlichen Menschen zu begegnen. — Ich ging dem Pförtchen zu, blieb aber am ersten Bosket stehen, wo ich die Gesellschaft aus der Laube

treten sah. Der Lieutenant von L. bot der kleinen Emilie seinen Arm und ich schalt mich heimlich einen Dummkopf, daß ich das vorhin nicht auch gewagt. Aber sie nahm ihn nicht an, und ich hörte, wie sie ziemlich laut rief: „Ach, ich muß beim Bad einen meiner Handschuhe liegen gelassen haben. Bitte, Herr Lieutenant, und du, Onkel, geht nur voraus in's Haus, ich komme gleich nach.“

Ohne Antwort abzuwarten, machte sie sich von der Gesellschaft los und flog eilig nach der Gegend des Taxusrondels hin.

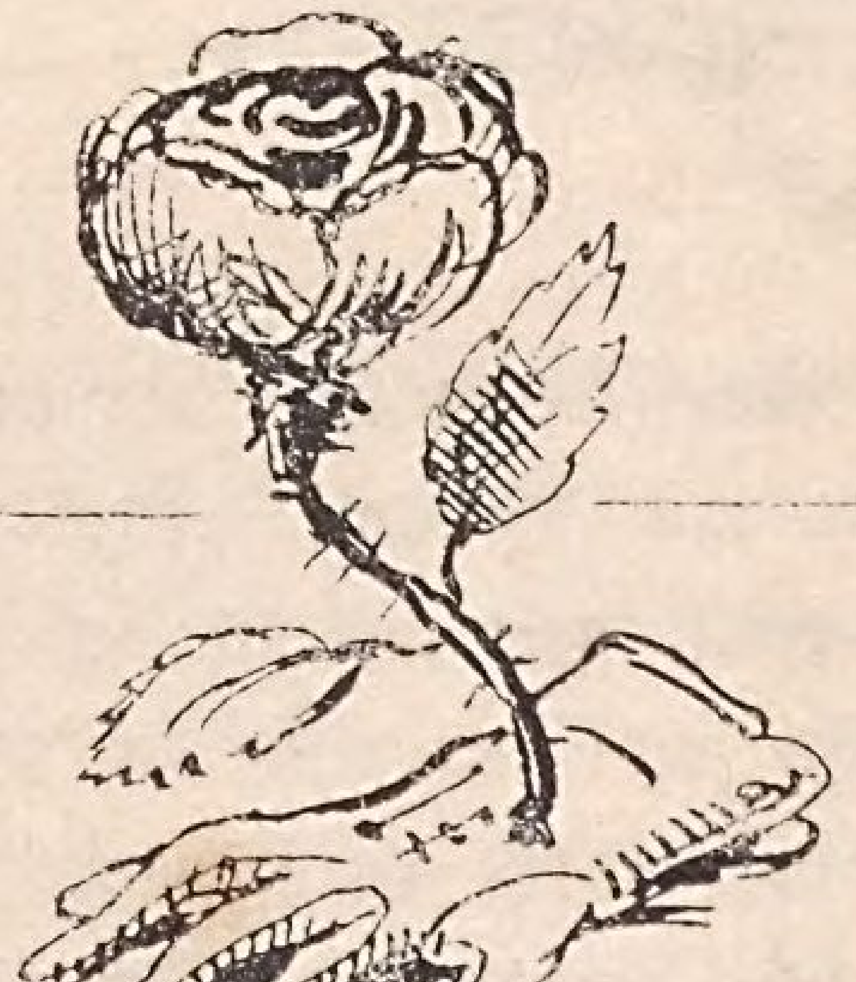
Ich gestehe meine Blödigkeit; ich war einen Augenblick in Zweifel, ob es auch schicklich sei, wenn ich meinem Herzen folgte, das mir dringend anrieth, ihr voraus zu eilen, um sie vor der Laube noch einmal zu sehen. Endlich mit mir selbst hierüber einig, jagte ich



in gewaltigen Sätzen über Beete und Blumen hinweg und stand in ein paar Sekunden am Rondel. Das Mädchen mußte nicht den nächsten Weg eingeschlagen haben; ich trat in die Hecke des Gartens und, ach Gott! da stand sie an der grünen Brücke und schaute hinüber. Ich riß hastig eine Rose ab und eilte auf den Steg zu. Wir standen uns gegenüber. Ich hätte mich nachher selbst prügeln können; ich war so dumm, ihr zu sagen, ich habe vernommen,

daß sie ihren Handschuh im Taxusrondel holen wolle, und sei ihr dorthin vorausgeeilt, ohne etwas zu finden. Mußte sie nicht glauben, ich habe gelauscht? Obgleich das Mädchen bei dieser Aeußerung erröthete, so wußte sie sich doch besser zu helfen, als ich, und sagte, sie habe den Handschuh unterwegs gefunden und sei hierher gegangen, das Thor zu schließen.

Blöde wie ich war, mußte ich diese Aeußerung für einen feinen Wink nehmen, mich zu entfernen, obgleich Emilie gewiß daran nicht dachte; ich hätte lieber im Arrest gesessen, als ihr noch länger beschwerlich zu fallen, und doch war ich wie mit Ketten an den Platz geschlossen, und konnte um Alles in der Welt die Wendung zum Abschied nicht finden. Ohne ein Wort zu sprechen, bot ich ihr die Rose, die ich gepflückt; sie nahm sie aber nur einen Augenblick daran zu riechen. Wenn ich recht sah, wenn mich meine Einbildung nicht betrog, so drückte sie die Rose an ihren Mund, statt gegen ihr spitzes Näschen, und gab sie mir mit den Worten wieder: „Nehmen Sie sie nur mit, wir haben hier doch so viele und Sie wahrscheinlich da draußen keine einzige; ich will Ihnen noch eine geben.“ Sie wandte sich etwas zurück und brach eine weiße Rosenknospe ab. — Als sie mir die Blume reichte, hielt ich ihr die rechte Hand fest, und ob mir die linke etwas entgegen kam, oder ob ich meine Freiheit so weit trieb, sie selbst zu ergreifen, weiß ich wahrhaftig nicht; nur so viel schwebte mir die ganze Nacht in süßen blumigten Träumen vor, daß sie ihre Hände nicht zurückgezogen, als ich sie einen Augenblick gegen meine Brust gedrückt und gesagt: „Gute Nacht, liebe Emilie!“



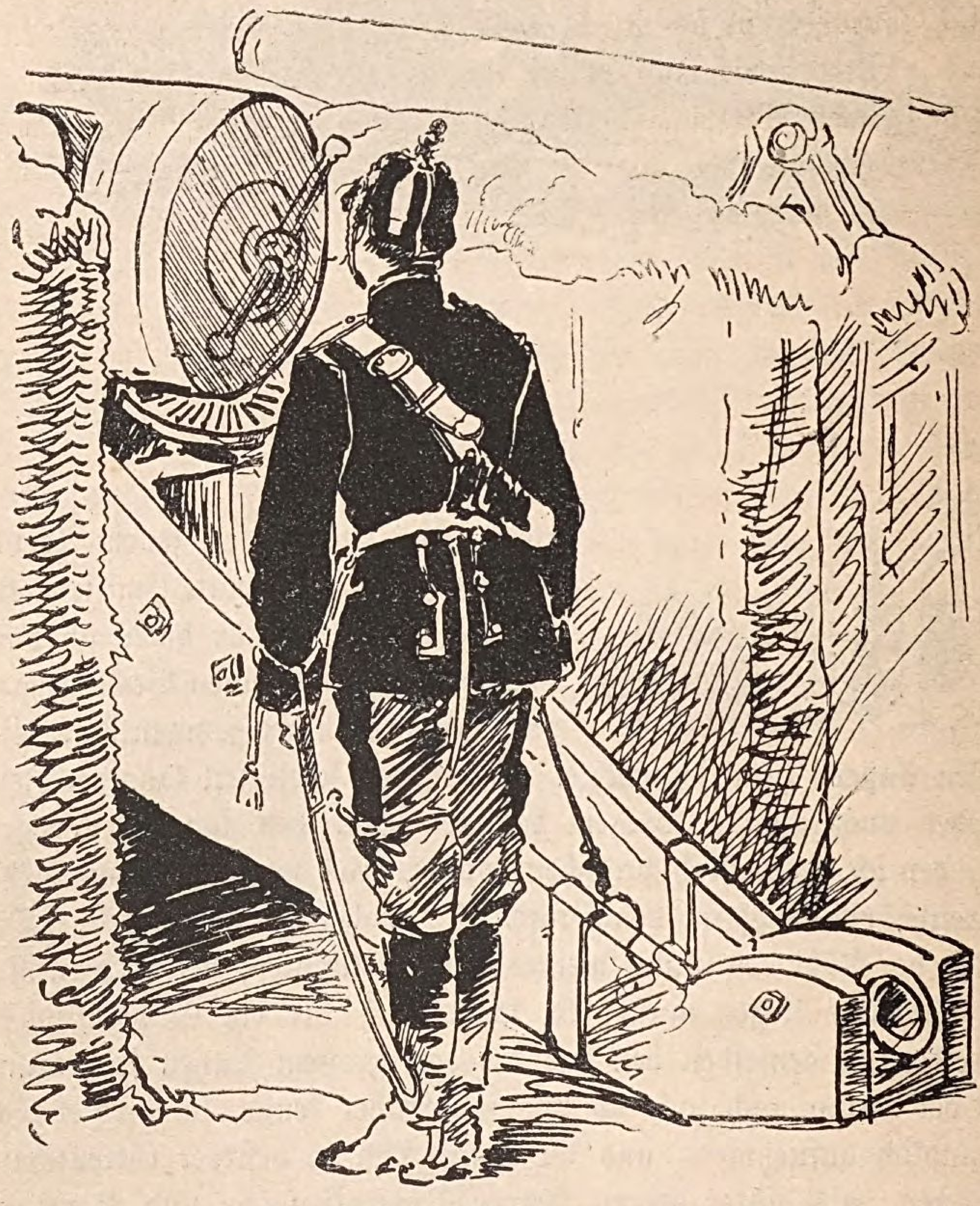
8.

Mehrere Tage waren seit jenem Abend verstrichen, und ich hatte Emilie nicht wiedergesehen. Dafür hatte ich von meinem Vormund einen Brief erhalten, der mich in den jetzigen Verhältnissen äußerst glücklich machte. Wir waren schon seit längerer Zeit wieder ausgesöhnt. Seinem heutigen Schreiben lag ein Wechsel bei, den ich vortrefflich brauchen konnte, was mich aber noch mehr erfreute, ein Brief an den Grafen R., wobei er mir schrieb: „Da du in der Nähe des Gutes meines alten Bekannten, des Grafen R., im Quartier liegen mußt, so schließe ich dir ein Empfehlungsschreiben an denselben bei, das dir von großem Nutzen sein kann. Ist der Mann noch, wie ich ihn von früher kenne, so wird er dich freundlich aufnehmen und du kannst dich in besserer Gesellschaft bewegen, als unter deinen Herren Unteroffizieren und Bombardieren.“

Ich ritt auf das Gut, um mein Schreiben einzuhändigen, erfuhr aber zu meinem großen Leidwesen, der Graf sei mit seiner Nichte nach W. gefahren und kehre erst andern Tags zurück. Wie hatte ich mich gefreut! — es war nichts! Und noch dazu hatten wir heute einen äußerst unangenehmen Dienst. Wir mußten mit

den Festungsgeschützen aus den neu erbauten Batterieen nach den Bastionen schießen.

Ich sollte heute zum erstenmal ein größeres Geschütz losbrennen, einen Vierundzwanzigpfünder, wobei des heftigen Knalles



wegen die übrige Bedienungsmannschaft aus der Batterie tritt und nur Nro. 3, der die Lunte hat, zurückbleibt, um abzufeuern. Noch obendrein gab es dabei ein kleines Unglück. Als ich die Stoppine, die im Zündloche steckt, angezündet, glimmte sie, statt gleich durchzuschlagen und den Schuß zu entzünden, wider die Regel langsam fort, was sehr unangenehm ist, da man ein paar Sekunden in

der Erwartung des entsetzlichen Knalles bleibt. Der Oberst stand vor der Batterie, und wurde sehr ungeduldig. „Det is eine schlechte Wirthschaft!“ schrie er. „Welcher Oberfeuerwerker hat die Stoppinen für diese Batterie anfertigen lassen?“ Das Geschütz ging noch immer nicht los, und es mag sein, daß ich ein bißchen bestürzt aussah, worüber mir der Alte zurief: „Oho! ick globe, passirt Ihnen etwas! Werden Se man nicht so blaß, et wird Se nicht beißen. Mit de schlechte Wirthschaft! Soll en Donnerwetter drein schlagen!“ — Bum! krachte das Geschütz los, und das Sprichwort: was lange währt, wird gut, ging in Erfüllung; die schwere Kugel schlug mitten in eine Scharte der Bastion und riß die alte Lafette, die dort aufgestellt war, sowie vier bretterne Kanoniere in Splitter.

Für Rekruten, die zum erstenmal ein Manöver mitmachen, wobei mit scharfer Munition geschossen wird, ist das entsetzliche Krachen der Geschütze ein wahrer Probierstein ihrer Konstitution. Man glaubt kaum, wie das Schießen auch moralisch auf die Leute wirkt. Ich gestehe, anfangs war auch ich bei jedem Schuß wie mit kaltem Wasser übergossen. Bei verschiedenen meiner Kameraden aber, die schwächere Nerven hatten, äußerten sich die Wirkungen des Schießens oft auf traurige oder lächerliche Weise. So eingeübt die Leute auch auf die Haide kommen und so pünktlich sie alle Bewegungen auf dem Exercirplatze ausführen, so schlecht geht Alles bei den ersten Uebungen im Feuer. Der vergißt, daß schon geladen ist, und will einen zweiten Schuß einsetzen, ein Anderer will abfeuern, ehe die Schlagröhre im Zündloch steckt, ein Dritter springt beim Kommando: „Geschütz, Feuer!“ unwillkürlich ein paar Schritte zurück, wieder Andere lassen die Geräthschaften, die sie in den Händen haben, beim Knallen des Schusses auf den Boden fallen. So erinnere ich mich noch eines Kanoniers, der, als Nro. 1 die Wischerstange auf den Boden warf, die Finger in die Ohren steckte und wie unsinnig herumsprang. Viele, die sich an das Schießen gar nicht gewöhnen können, müssen zur Infanterie oder zur Kavallerie versetzt werden.

Am folgenden Morgen mußten wir sehr früh ausrücken. Es wurde gemeinschaftlich mit der Garnison der Festung W. ein großes Feldmanöver abgehalten, zu welchem wir vollständig gerüstet und die Mantelsäcke gepackt erscheinen mußten. Ich hatte

als Freiwilliger meine eigenen Uniformen, von denen ich heute trotz alles Suchens eine Stalljacke nicht finden konnte. Und doch erinnerte ich mich genau, sie aus der Garnisonsstadt mitgenommen zu haben. Dies war mir sehr fatal; wenn es dem guten Hauptmann Feind einfiel, meinen Mantelsack zu untersuchen, so brachte mir die fehlende Jacke mit dem, was ich bei ihm bereits auf Kreide hatte, zusammen addirt, bestimmt ein paar Tage Arrest, im gnädigsten Falle eine Strafwache. Glücklicherweise hatte Dose ein sehr altes Exemplar übrig; wir trennten die Auszeichnung des Unteroffiziers herunter und ich steckte am Morgen die Jacke in meinen Mantelsack.

Wir rückten mit Tagesanbruch in das Dorf, wo der Hauptmann lag, und ich hatte mein Pferd und meine Waffen in so außerordentlich gutem Zustande, daß er mir, was höchst selten geschah, bei der Inspektion kein unfreundliches Gesicht machte, vielmehr erklärte, er finde meine Sachen in bester Ordnung. — Die ganze Artillerie, ein Regiment Ulanen, zwei Regimenter Infanterie und ein paar Kompagnieen Schützen wurden getheilt, um gegen einander zu manövriren. Zur Unterscheidung hatten wir unsere Tschakos auf, der Feind nur Feldmützen.

Es war ein schöner Morgen; der Himmel, klar und wolkenlos, versprach einen heißen Tag. Unserer Batterie wurde eine halbe Schwadron Ulanen zugetheilt und unsere erste Schlachtposition war auf einem Hügel, wo wir einen kleinen Wald bestreichen konnten. Man hatte uns zur Aufgabe gemacht, es so lange als möglich zu verhindern, daß sich Fußvolk zwischen den Bäumen festsetzte und damit auf der Fläche einen Anhaltspunkt gewinne. So ein Feldmanöver, wo es ein wenig lebhaft, wie in einer Schlacht zugeht, liebten wir Alle. Es war dann keine Rede mehr vom strengen Kamaschendienst und von der maschinenartigen Pünktlichkeit der Handgriffe, wie sonst. Die Hauptsache war, daß das Schießen recht schnell ging und keine groben Unordnungen dabei vorfielen. Auch wurden alsdann die Marketenderinnen bei den Batterieen geduldet und die Offiziere drückten an solchen Tagen ein Auge zu, wenn die Kommißweiber überall herumliefen, um Schnaps und Brod zu verkaufen.

Anfangs hatten wir diesen Morgen einen verlorenen Posten,

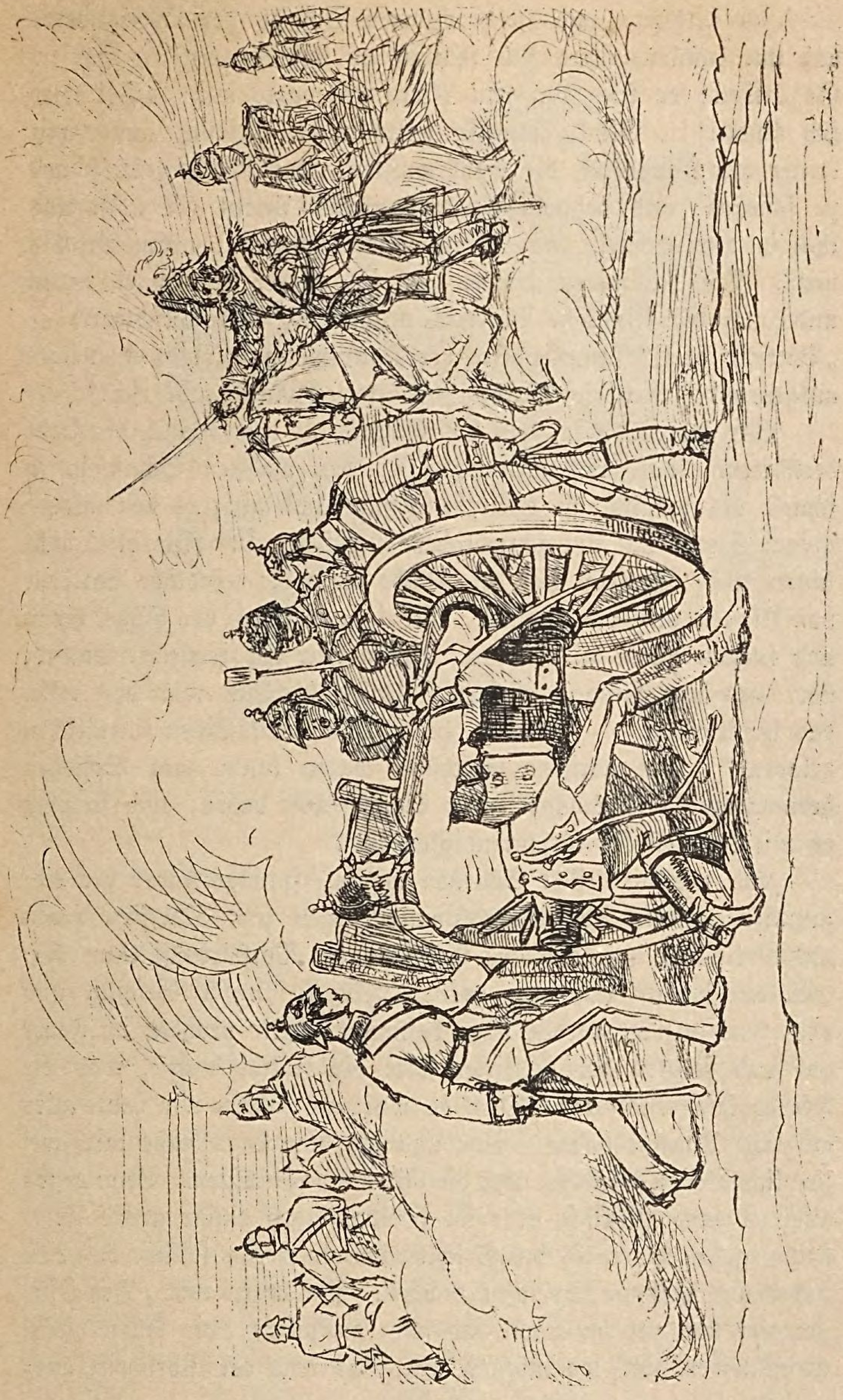
worüber wir uns nicht wenig ärgerten. Nach allen Seiten ging das Knallen los, zuerst Artillerie gegen Artillerie, dann breiteten sich die Tirailleurlinien aus, und in allen Feldgräben, an den kleinsten Sträuchern begann das Geknatter des kleinen Gewehrs, doch immer zu entfernt, als daß wir am Gefechte hätten Theil nehmen können. Der Sonnenstrahl fiel auf die Gewehre des Fußvolks, die Lanzen der Ulanen, die weit von uns unter einigen kleinen Anhöhen herumdefilirten. Ich glaube, in einer wirklichen Schlacht kann die Mannschaft nicht gespannter umherblicken und den Gang des Gefechts verfolgen, als wir es thaten. Jede Artilleriesalve wurde beobachtet und besprochen. „Das war die zweite zwölfpfündige Batterie! Dort jagt die erste reitende Batterie den Hügel hinauf! Jetzt protzt sie ab — hurrah! das muß getroffen haben: Seht, wie die Infanterie dort abschwenkt und sich zurückzieht! noch eine Salve!“

Es dauerte indessen nicht lange, so begann auch in unserer Nähe das Gewehrfeuer. Einzelne vorwitzige feindliche Schützen krochen bis vor den Wald heran und schossen auf uns; doch die Unsern gingen ihnen entgegen und warfen sie zurück. Ein Adjutant des Obersten jagte mit unserem Hauptmann heran, der etwas vorgeritten war, um die Stellung der verschiedenen Corps zu übersehen, und der Alte folgte ihm unmittelbar auf seinem Schimmel. — „Oho!“ rief er uns schon von Weitem zu. „Jetzt man ufgepaßt! Hauptmann Feind, lassen Sie nur genau richten und nicht zu früh abfeuern.“ Jener salutirte zur Antwort mit dem Degen und kommandirte: „Batterie, geladen! Tausend Schritt nach der Höhe vor uns!“ Die Protzkasten rasselten zu und das Laden ging mit der größten Schnelligkeit vor sich. Die Bombardiere legten an's Geschütz, um zu richten, und wir schielten gespannt nach der Höhe hinüber, was da kommen sollte. Es war die dritte reitende Batterie, die im Carrière den Hügel heraufjagte und so frech war, gerade vor unserer Nase aufzufahren. Unsere Geschütze waren geladen, gut gerichtet; Hauptmann Feind paßte den günstigen Moment ab, um der Batterie dort drüben eine volle Ladung zu geben. Sie war uns so nahe, daß wir deutlich die Signale konnten blasen hören. Jetzt protzten sie ab, und wie auf einen Augenblick dadurch Pferde und Menschen in

einem großen Knäuel durch einander liefen, gab der Hauptmann sein Kommando: „Batterie, Feuer!“

Unsere Kanoniere feuerten mit lautem Hurrah ab. Unsere acht Kugeln richteten — will sagen, hätten eine schöne Verwirrung in der feindlichen Batterie angerichtet. Aber kaum krachten die Schüsse, so jagte der Oberst neben unser Geschütz und schrie uns zu, es sei nicht losgegangen. Ich muß gestehen, ich konnte nichts Gewisses darüber sagen; das Krachen und der Dampf waren so groß, daß ich darauf geschworen hätte, unsere Kanone sei sogar doppelt geladen gewesen. „Geladen!“ kommandirte der Hauptmann auf's Neue, doch Dose, der sehr blaß geworden war, hielt die Kanoniere zurück, zog dann den Säbel, warf die Schlagröhre aus dem Zündloch, sprang vor's Geschütz, holte richtig mit der Hand die unverbrannte Patrone heraus, fuhr mit einem gräßlichen Fluch wieder in die Mündung und zog meine unglückselige Jacke hervor, die ich, wie mir jetzt zu meinem Entsetzen einfiel, auf dem Marsche aus der Garnison hineingesteckt hatte. — Das mußte eine schöne Geschichte geben. Sowohl Dose als ich waren am Aufenthalte schuld, ich durch die That selbst, Jener, weil er das Geschütz vor dem Laden nicht genau revidirt hatte. Die Wuth des Alten in diesem Augenblick ist nicht zu beschreiben. Er fand auch nicht Worte, sich auszudrücken; das Ausladen des Geschützes war indessen das Werk einer Sekunde, und unsere Kanoniere, die wohl einsahen, daß keine Zeit zu verlieren sei, arbeiteten so schnell, daß unser Schuß nur einen Gedanken später kam, als die andern. Der Hauptmann, welcher glücklicherweise nichts bemerkt hatte, gab jetzt, da Infanterie hinter dem Hügel hervorkam, das Kommando: „Mit Kartätschen geladen!“ wobei jeder Unteroffizier sein Geschütz selbst abfeuern läßt, sobald es geladen ist. Man kann sich denken, daß ich, wie ich meine Jacke erblickte, mehr todt wie lebendig war.

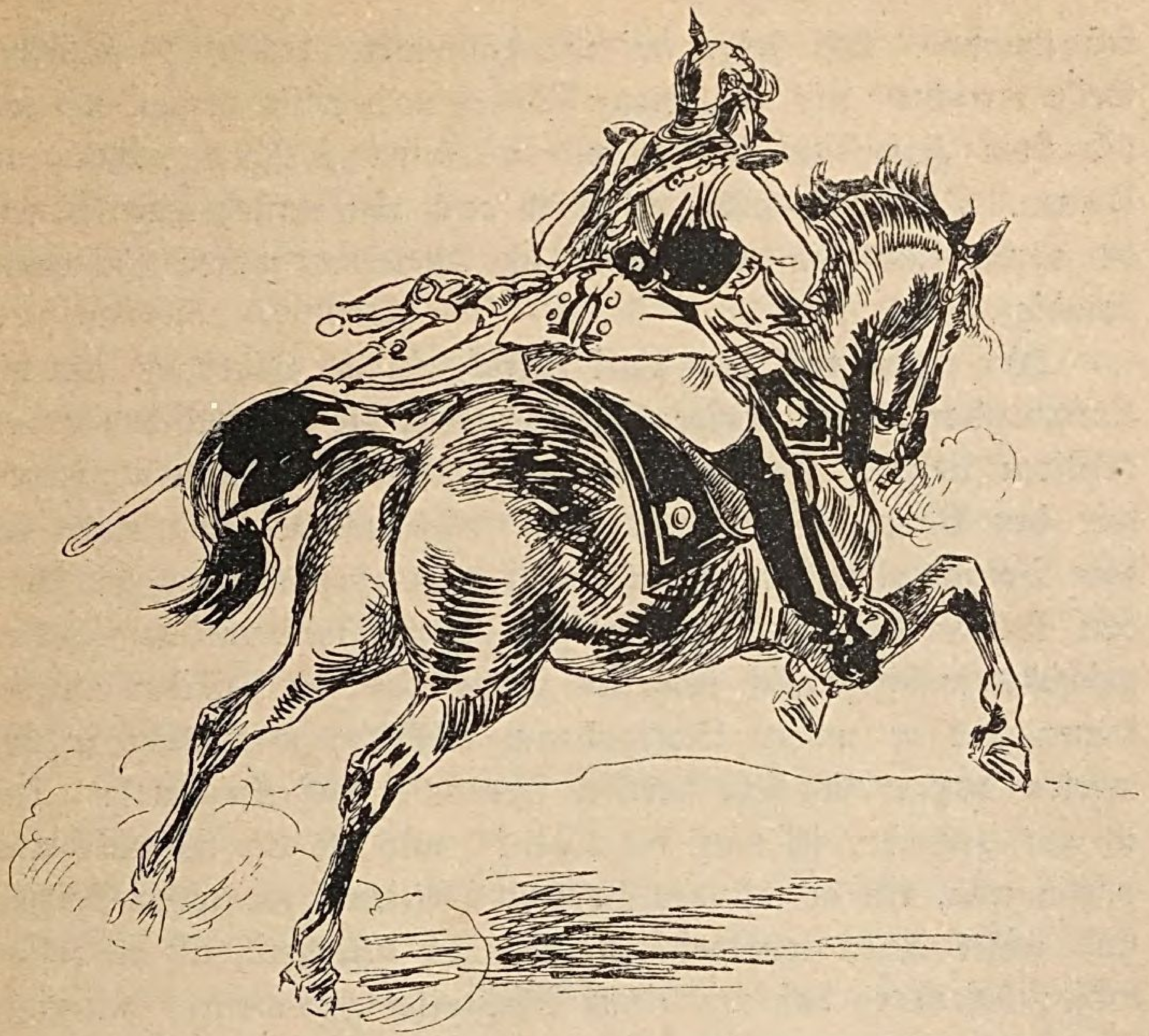
Der Alte war vom Pferde gesprungen und schrie meinem unglücklichen Dose zu: „Wer hat det gethan? Ick will wissen, wem die Jacke gehört?“ Doch dieser, der nun einmal sah, daß doch Alles verloren war, hatte sich gesammelt und entgegnete ruhig: „Herr Oberst, wenn der Feind geworfen ist, werd' ich mich zum Arrest melden, jetzt muß ich der Infanterie drüben auch meine Kartätschen spendiren. — Geschütz, Feuer! — Mit sechslöthigen Kartätschen geladen!“



Ich fürchtete nach diesen Worten Dose's, der Oberst werde auf ihn zustürzen und sich thätlich an ihm vergreifen, aber im Gegentheil, er stieg auf sein Pferd und sagte nur: „Det wird sich finden!" Glücklicherweise hatte unser Geschütz außer mir lauter alte Kanoniere, die wohl wußten, daß es jetzt galt, schnell zu schießen, und deßhalb ihr Möglichstes thaten. Die Batterie that in den nächsten zwei Minuten sechs Schüsse, unser Geschütz neun. Die Infanterie drüben zog sich hinter die Hügel zurück und auch die feindliche Batterie protzte auf und verschwand — „Batterie halt!" kommandirte der Hauptmann. „Zum Avanciren aufgeprotzt! Batterie, Galopp! Batterie, Marsch, Marsch!"

Wir jagten dahin, daß die Pferde mit dem Bauch die Erde berührten. Dose rief uns noch zu, den nächsten Schuß ja so schnell als möglich zu thun, und vorwärts ging es den andern Hügel hinauf mit unbeschreiblichem Gerassel. Der Alte blieb dicht hinter uns. Jenseits auf der Fläche jagte die feindliche Batterie, von Ulanen umgeben, zurück. Wir folgten ihnen den Hügel hinab und suchten näher zu kommen. Unten war ein ziemlicher Graben, über den wir hinweg mußten. Unser Geschütz war das erste, das hinüberflog. — „Batterie, halt! Mit zweilöthigen Kartätschen geladen!" Die übrigen Geschütze waren kaum zum Schießen herumgedreht, so krachte unser Schuß schon dahin, und so ging es mit beispielloser Geschwindigkeit fort.

Als wir im besten Schießen waren, sprengte einer der Adjutanten unseres Abtheilungskommandanten zum Obersten heran und verlangte drei reitende Geschütze zur Verstärkung eines Kavallerieregiments auf dem rechten Flügel. Unser Geschütz und noch zwei andere wurden dazu bestimmt. Wir protzten im Feuer auf und folgten dem Offizier über die Fläche dahin, was die Pferde laufen konnten. Doch es war, als sollten wir heute alles mögliche Unglück haben. Vor uns lag eine Landstraße mit zwei ziemlich breiten Gräben, über die wir hinweg mußten. Beim ersten ging es ganz glücklich, aber im zweiten lagen einige große Feldsteine, gegen die eines der Geschützräder so heftig schlug, daß eine Felge und mehrere Speichen brachen. Da lagen wir. Der Offizier rief uns zu, er könne sich nicht aufhalten, wir sollen allein zurückbleiben, um, wo möglich, das Rad nach der Vorschrift aus-



zubessern, das heißt, es entweder mit Stricken zusammenzubinden, oder, wenn dies nicht mehr angeht, einen sogenannten Schleppbaum unterzubinden, der, an Lafette und Axe befestigt, das Rad für kurze Zeit nothdürftig ersetzt. Wir mußten zu letzterem Mittel unsere Zuflucht nehmen. Doch woher einen Baum nehmen? Glücklicherweise befand sich einige Schritte von uns ein Nebenpfad, an welchem ein Wegweiser stand. Unser Stangenreiter, ein wahrer Riese, meinte lachend, wir seien ja im Kriege, und Noth kenne kein Gebot; er lief hin und riß mit einem gewaltigen Ruck den Baum aus der Erde, der, mit den Landesfarben angestrichen, zu unserm manoeuvre de force paßte, als sei er dazu gemacht. — Eilig zogen wir das zerbrochene Rad ab und banden den Wegweiser so fest wie möglich unter die Lafette. Das Brett, worauf der Name des Orts stand, wollte Dose nicht abnehmen lassen, was äußerst komisch aussah. Die Hand, die vorne gemalt war, zeigte in die Höhe, als wollte sie des Himmels Strafe für unsere Frevelthat herabbeschwören. Das Rad wurde auf den Protzkasten

festgebunden. Wir saßen auf und galoppirten dahin. Glücklicherweise erreichten wir den rechten Flügel noch zeitig genug, um am lebhaften Feuer der beiden andern Geschütze Theil nehmen zu können. Doch bald wich der Feind auch hier zurück, natürlich wie es vorher befohlen war, und die Manöver waren für heute beendigt.

Wir zogen nach dem Park zurück, wo der Oberst, so wie die Kommandanten der übrigen Truppentheile die verschiedenen Corps defiliren ließen. Ehe wir in unsere Batterie einrückten, hatten wir den Baum noch einmal recht festgebunden. Wir ritten bei dem Paradiren auf der Seite, wo der Oberst stand, dem wir schon von Weitem ansahen, daß er gut gelaunt war und die Jackengeschichte wahrscheinlich vergessen hatte. Als wir bei ihm vorüber kamen und er unsern Schleppbaum erblickte, war leicht zu bemerken, daß er sich sehr darüber freute; er rief einigemal: „Det is gut gemacht, ick muß det loben!“ und als der Parademarsch vorbei war, ritt er mit den fremden Offizieren vor unser Geschütz und zeigte ihnen wohlgefällig, wie sich der Artillerist zu helfen wisse; besonders daß wir einen Wegweiser genommen, belustigte ihn sehr. „Ick muß det wirklich loben,“ sagte er, „man kann sehen, daß der Dose ein gewandter Unteroffizier is, und es scheint mir, als wenn der Bom sehr gut gehalten hätte.“ — „Ja wohl, Herr Oberst,“ antwortete Dose, „wir haben einigemal damit auf- und abgeprotzt und so eine ziemliche Strecke im Galopp zurückgelegt.“ Plötzlich schien dem Oberst die Geschichte von heute Morgen wieder einzufallen; er sagte: „Hoho, is denn det dasselbe Geschütz, wat heute Morgen den groben Fehler gemacht hat? — det aber,“ setzte er gutmüthig hinzu, „sich drauf im Schießen so sehr hervorgethan?“ — „Zu Befehl, Herr Oberst!“ — „Aber wie war denn die Geschichte so egentlich? Ick muß doch den Mann bestrafen, der die Jacke in das Rohr gesteckt hat.“ — Ich trat vor und sagte dem Oberst, ich sei der Schuldige. „So?“ antwortete er mir, „hab ick Se darum neulich aus dem Arrest pardonnirt, daß Se mir heut' wieder solche Streiche angeben? En Donner . . . .! Wenn sich det Geschütz nich heute so brav gehalten hätte, wäre et meine Schuldigkeit, ein ganz fatales Examen anzustellen; doch so sollen Se mit einem blauen Aug' davon

kommen. Der Kanonier H. bleibt die Nacht zur Strafe auf der Haide in die Wachtstube. Ordnung muß sind!“

Ich und besonders Dose waren froh, so wohlfeilen Kaufes losgekommen zu sein; denn wäre die Sache an den Hauptmann Feind oder an den Abtheilungskommandanten gekommen, so hätte des Letzteren Adjutant, der Lieutenant von L., der der Badgeschichte noch wohl gedachte, mir wenigstens drei Tage in Numero Sicher verschafft. Dessen ungeachtet war mir die kleine Strafe, daß ich die Nacht über hier bleiben mußte, für heute unangenehmer, als unter andern Verhältnissen ein Tag Arrest. Ich hatte mir vorgenommen, sogleich nach dem Einrücken in's Quartier auf das Gut zu gehen und die ersten Früchte meines Empfehlungsschreibens zu ernten. Das war nun nichts, und morgen sollte wieder exercirt werden.

Es war indessen vier Uhr geworden; die verschiedenen Batterieen zogen mit schmetternder Musik nach Hause, und ich mußte mein Pferd abgeben; der Oberst und die Offiziere zogen sich in die Bude zur „Lustigen Marketenderin“ zurück, und ich verfügte mich in die Wachtstube, wo glücklicherweise einer meiner guten Bekannten heute den Dienst hatte. Ich ließ mir aus einer der Buden ein Mittagsmahl kommen, legte die Waffen ab und wir setzten uns vor die Thüre, um den schönen kühlen Abend zu genießen. Wenn ich nur nicht so viel an das kleine Mädchen gedacht hätte! Ich wurde darüber ganz melancholisch und recitirte:

„Eilende Wolken, Segler der Lüfte ꝛc.“

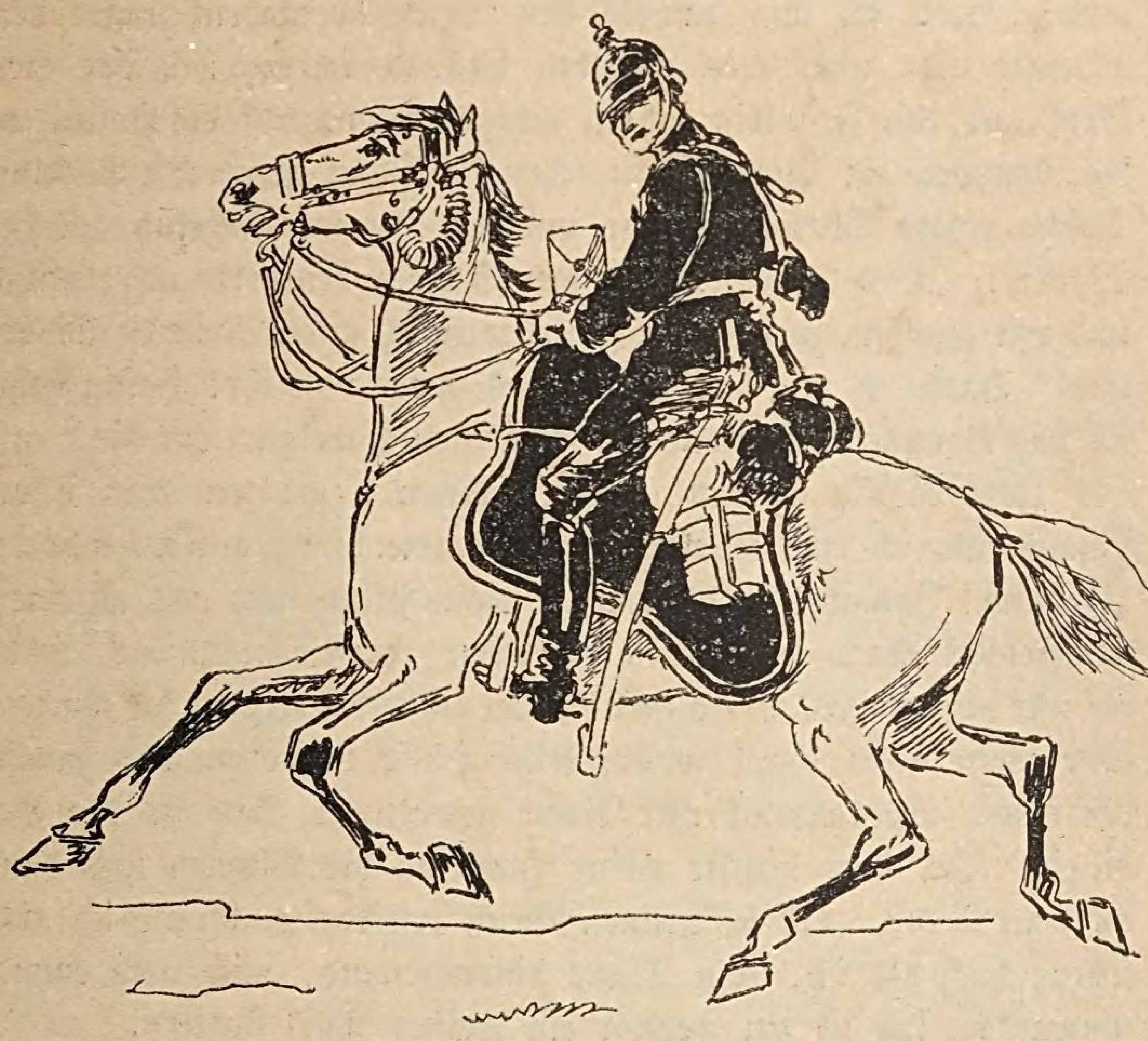
Plötzlich rief die Wache in's Gewehr, der Oberst kam mit seinen Offizieren aus der „Lustigen Marketenderin“ und schien einer seiner Ordonnanzen eifrig etwas zu erklären, was der Mann jedoch nicht begriff, denn der Oberst sagte mehreremale: „Aber, mein Sohn, et will mich bedünken, als hättst du mich doch nicht verstanden. Sag' mir, wat sollst du egentlich ausrichten?“ Der Kanonier stotterte einige Worte, worauf der Oberst fortfuhr: „Siehst du wohl, det du mich nich verstanden hast? — Der Wachthabende soll 'mal ene Bank herausbringen, det ich ene Karte ufpflanzen kann.“ — Ich nahm den Feldstuhl, auf dem ich saß, und brachte ihm denselben. Er breitete seine Karte aus und be-

gann dem Kanonier eine sehr einfache Geschichte zu erklären. Unsere Batterie sollte zum morgigen Manöver sich nicht bei einer gewissen Windmühle aufstellen, sondern an der Ecke eines benachbarten Waldes. Glücklicherweise war aber der Kanonier ein sehr beschränkter Mensch und konnte oder wollte den Oberst nicht verstehen, so daß dieser endlich ausrief: „Na, ick muß aber och versichern, det das ene sehr traurige Geschichte is, det man mir immer de Dummsten zu Ordonnanzen gibt.“ — Mir blinkte auf einmal ein Hoffnungsstrahl und ich wandte mich so demüthig als möglich an den Obersten, indem ich ihm sagte: wenn er mir die Kommission anvertrauen wolle, werde ich mich bemühen, sie auf's Beste auszurichten. Der Alte sah mich an und sagte: „Aber Se sind ja Arrestant!“ worauf ich erwiederte: „Zu Befehl, aber nur so lang es der Herr Oberst wollen!“

Es schien ihm doch einzuleuchten, daß ich zu der Kommission brauchbarer sei; denn er wiederholte nochmals, was ich unserem Hauptmann ausrichten solle, und befahl mir, das Pferd der Ordonnanz zu nehmen. „Aber,“ setzte er hinzu, „wenn Se meinen Befehl ausgerichtet, reiten Se wieder hierher, geben dem Kanonier det Pferd zurück und bleiben dann die Nacht in die Wachtstube. Ick kann Ihnen die Strafe nich schenken.“ Das war mir auch sehr gleichgültig, ich hatte jetzt doch Hoffnung, Emilien wenigstens einen Augenblick zu sehen. Rasch legte ich meine Waffen an, saß auf und ritt davon.

Es dunkelte bereits, als ich vor das Quartier ritt, wo unser Hauptmann Feind lag. Der Wachtmeister schaute in seinem geblümten Schlafrock zum Fenster heraus und wunderte sich nicht

wenig, mich zu sehen. Ich sprengte im kurzen Galopp, wie sich für eine rechtschaffene Ordonnanz gebührt, in den Hof und meldete dem Hauptmann den Auftrag des Obersten. Wie ich gehofft hatte, befahl mir der Feind, dieselbe Meldung unserem Abtheilungskommandanten zu überbringen. Bald lagen die fetten Weiden vor mir; ich ritt einen Augenblick vor unser Quartier,



um meinem theuern Feodor, der sich vor der Hausthür mit der Frau Wirthin unterhielt, einen guten Abend zu wünschen, und jagte dann längs der Mauern und Hecken des Parks vor das Schloß, wo mir der alte Gärtner das Pferd hielt.

Als ich die Treppen hinaufstieg, sah ich mich überall um, fand aber nicht, was ich suchte. Oben im Vorsaal ließ ich mich anmelden und mußte eine Zeitlang warten, ehe der Adjutant, der Lieutenant v. L., herauskam, um meine Meldung anzuhören. Ich sah dem Theuern gleich an, daß es ihm nicht gelegen war, mich hier zu sehen, weßhalb er mich auch so kurz wie möglich abfertigte. Wäre nur zufällig der Graf herausgekommen, so hätte

er mich in Folge des neulich bei ihm abgegebenen Empfehlungsbriefes ohne Zweifel auf einige Augenblicke hineingerufen und ich hätte Emilien vielleicht gesehen. Verwünscht! keine Seele kam, und so langsam ich dem Adjutanten meine Honneurs machte und mich zurückzog, so war ich doch in wenig Minuten wieder die Treppe hinab und auf dem Hofe. Der alte Gärtner, der mich kannte, weil ich ihm damals den Brief übergeben, sagte mir, während ich, nach allen Fenstern blickend, aufstieg: „Der Herr Graf und das Fräulein fahren morgen Abend auf die Haide, um die Truppen im Bivouak zu sehen.“ Dann zog er aus seiner Tasche einige Blumen hervor und gab sie mir lächelnd mit den Worten: „Das Fräulein hat den Strauß heute Abend gepflückt und mir gegeben, zu welchem Zweck weiß ich nicht. Nehmen Sie ihn nur!“ Hatte ich nun doch wenigstens etwas von ihr! Hastig nahm ich das Bouquet und steckte es in meinen Säbelgurt vor die Brust.

Jetzt wollte ich mit einigen kühnen Courbetten zum Thore hinaus, als ich eine wohlbekannte Stimme hinter mir rufen hörte: „Johann! Johann!“ Ich wandte mein Pferd um, und an einem der Fenster stand das kleine Mädchen, die liebe Emilie. Hätte ich nur ein anderes Pferd gehabt, um einen Reitergruß zu machen; aber mein alter Gaul wollte keine Hülfe verstehen und machte bei einem Sporendruck nur einen gewaltigen Satz in den Hof hinein. Ich aber drückte meine Hand an die Blumen und dann an den Mund. Ob sie meinen Gruß erwiederte, konnte ich nicht sehen, doch als ich, zum Thore hinausreitend, mich noch einmal umwandte, sah ich am Fenster ein weißes Tuch flattern.

9.

Mein Ordonnanzritt nach den fetten Weiden hatte mir die freudlose Nacht auf der harten Pritsche der Wachtstube sehr erleichtert, und das weiße Tuch, das ich zurückblickend an einem Fenster des Schlosses hatte flattern sehen, erschien mir öfters im Laufe der Nacht in seltsamen, angenehmen Traumgestalten. Bald war es eine weiße Taube, die auf mich niederflatterte, bald dehnte es sich nach allen Seiten aus und ward zu einem fliegenden Gewande, das sich allmählich an die niedlichen Formen eines weiblichen Körpers anschmiegte und oben einen blendenden Hals umschloß, auf dem ein mir wohlbekannter kleiner Kopf stand, ein freundliches Gesichtchen, das mich neckend ansah. Wenn auch die Härte des Lagers, auf dem ich ruhte, zuweilen einen düsteren Ton in die blühenden Gemälde warf, die der gütige Traum um mich aufstellte, so schlief ich doch auf einer Pritsche nie besser, als heute, und mußte mich durch die schmetternde Reveille der Parkwache wecken lassen.

Der Tag brach an und versprach zu den heutigen Manövern das schönste Wetter. Nach und nach rückten die einzelnen Truppentheile aus der Umgegend der Stadt heran, die Infanterie

zuerst, mit klingendem Spiel. Vor unserem Park stellte sie ihre Gewehre zusammen und trat aus einander. Ihr folgte eine Abtheilung Schützen; bald kam auch von allen Seiten das Geschütz an, und die erste reitende Batterie, die erschien, war die unsrige. Mein Feodor hatte meine Waffen und mein Pferd putzen lassen und brachte letzteres mir höchst eigenhändig, wobei er mir nachträglich noch eine kleine Strafpredigt wegen der Jackengeschichte hielt, die ihn beinahe in's Verderben, d. h. in Arrest gebracht hätte. Ich war eben im Begriff, den Sattelgurt meines Pferdes etwas fester anzuziehen, als der Hauptmann Feind vorüberritt. Ich machte mich schon auf eine derbe Strafpredigt gefaßt, doch begnügte er sich für heute mit einem bedeutsamen Schütteln des Kopfes und ritt weiter nach der Bude „Zur lustigen Marketenderin", wo sich die Offiziere nach und nach einfanden, um zu frühstücken. Bald kam auch der Oberst an, den wir nach seiner Gewohnheit schon geraume Zeit, bevor er von der Chaussee um die Ecke eines Waldsaumes auf die Haide kam, laut sprechen, heute sogar lachen hörten. Er war, wie fast immer bei den Feldmanövern, gut gelaunt und schaute mit seinem rothen, gutmüthigen Gesicht recht vergnügt auf die Soldaten, die an der Erde lagen und sich für den heutigen Tag stärkten. Wenn er so durch den Park ritt, hatte er es gern, wenn die Leute ihm einen guten Morgen wünschten, was denn auch von den meisten geschah. Auch setzte zuweilen Einer hinzu: „Ist heute schönes Wetter, Herr Oberst!" was er mit einem freundlichen: „Ob — ob! det will ick menen!" beantwortete.

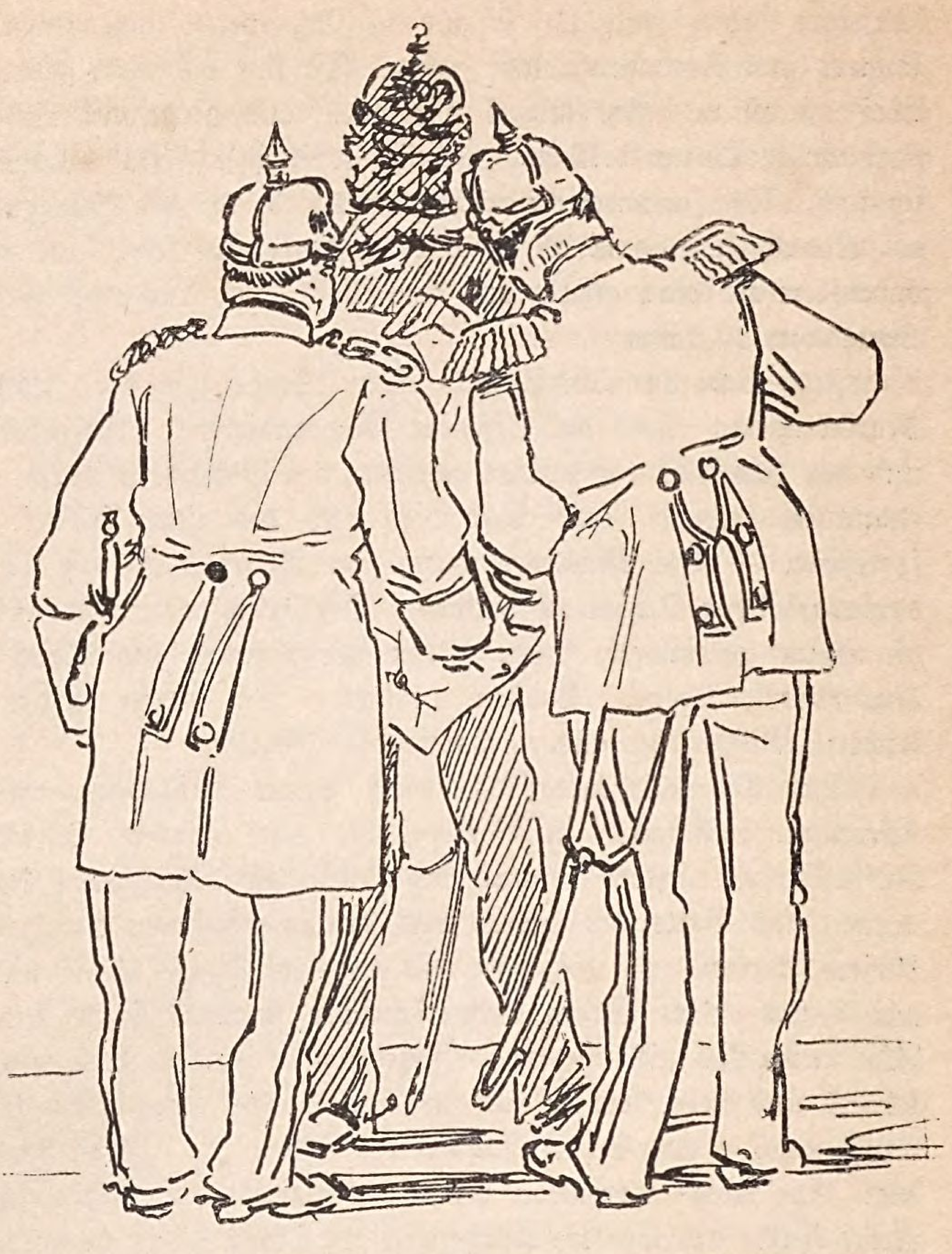
So mit Soldaten, Pferden, Kanonen und Waffen aller Art umgeben, ich möchte sagen durchflochten, gab unser Artilleriepark mit seinen grünen Akazienbäumen ein schönes, lebendiges Bild. Hier lehnten ein paar Kanoniere an ihrem Geschütz und zertheilten auf der Röhre eine Wurst, die sie zusammen gekauft. Neben ihnen waren die Pferde an einem Rad festgebunden und schnoberten mit weit geöffneten Nüstern in den frischen Morgenwind, der säuselnd über die Haide strich. Hier lag ein Dutzend Infanteristen um eine Trommel, auf der die geschäftige Marketenderin das einfache Frühstück servirte, Weißbrod und Branntwein. Alles war in behaglicher Ruhe, die sich plötzlich in ein bewegtes, ge-

schäftiges Leben auflöste, so wie die Trompeten schmetternd das Signal zum Zusammentreten gaben. Da lief die bunte glänzende Masse zuerst in dichte Knäuel zusammen, aus denen sich nach und nach lange Linien bildeten, die sich weit in's Feld hinaus erstreckten. Die Infanterie marschirte zuerst ab, um den Bewegungen der Kavallerie und Artillerie nicht hinderlich zu sein, und gleich darauf rückte auch erstere aus dem Park, um uns noch freieren Spielraum zu lassen.

Jetzt kam der Oberst mit seinem Stabe von der „Lustigen Marketenderin" her, die Offiziere kommandirten: „Aufgesessen!" und der Alte ritt auf's Neue zwischen den Batterieen durch, bald freundlich lachend, bald über dies und das einen Tadel aussprechend. — Die Manöver waren im Allgemeinen wie in den vorhergehenden Tagen angeordnet. Der Feind war nicht mit auf die Haide gekommen, sondern von der Festung aus gleich nach den vorgeschriebenen Punkten gerückt. Wir trugen heute die leichten Mützen, die andere Partie die Tschakos.

Der Divisionsgeneral P. nebst einem Brigadegeneral der Kavallerie bestimmten in Gemeinschaft mit unserem Oberst die Aufstellungen unseres Truppencorps, und die bezeichneten Schwadronen und Batterieen gingen nach den angewiesenen Punkten ab. Unsere Batterie war die letzte, die auf dem Platze blieb, und da wir hinter einem großen Pulverschuppen standen, hatte uns der Alte anfänglich nicht bemerkt. Jetzt kam er um die Ecke des Gebäudes und stieß, wie er uns ansichtig wurde, einen erschrecklichen Fluch aus. „En Schock Donnerrrr!" schrie er. „Was is denn det! Ene ewige Konfusion bei die Batterie!" Der Hauptmann Feind stellte sich über die Aeußerung des Obersten sehr verwundert; aber der Alte fuhr in scheltendem Tone fort: „Ick möchte aber wissen, wer so egentlich wieder die Ursache an der Unordnung is. Ick habe doch gestern ausdrücklich befohlen, det die Hälfte dieser Batterie bei det feindliche Corps agiren soll. Herr Hauptmann Feind, haben Sie det wieder nich verstanden? Ick muß doch sehr bitten!"

Bei diesen Worten des Obersten sah ich, wie der erste Adjutant desselben einem andern Offizier der Suite kopfschüttelnd die Brieftasche wies. Auch glaubte ich, unserm Feind anzusehen,



daß er diesmal im Rechte sei, denn er nahm eine ziemlich gereizte Miene an und entgegnete: „Herr Oberst, ich habe ganz nach dem Parolebefehl gethan. — Wachtmeister Löffel!"

„Na nu," entgegnete ihm der Oberst, „wenn hier vielleicht ein Irrthum obwalten könnte, so lassen Sie doch man nur den Wachtmeister weg; denn det Original meines Befehls is mir uf jeden Fall lieber wie ene Copie. Herr Lieutenant v. L., geben Sie mal die Brieftasche." Dieser hatte sie schon geöffnet und reichte sie dem Alten mit einem paar leise gesprochenen Worten.

Der Alte sah hinein, schüttelte den Kopf und mußte endlich gestehen, „det er sich och mal geirrt habe.“ Darüber war eine halbe Viertelstunde vergangen, weßhalb der zweiten Hälfte unserer Batterie, wozu unser Geschütz gehörte, der Befehl ertheilt wurde, sich im Galopp nach der Stadt zurückzuziehen und bei dem General zu melden, der heute die feindliche Armee kommandirte. Wir schwenkten ab und jagten lustig über die Haide dahin. Unser guter Lieutenant C. kommandirte uns, und wir hatten alle bösen Elemente, den Hauptmann Feind, sowie den Wachtmeister Löffel, zurückzulassen.

In kurzer Zeit erreichten wir dicht bei der Stadt die ersten Vorposten des Feindes, die im ersten Augenblick unser rasches Dahinjagen für einen Angriff nahmen und anfingen auf uns zu feuern. Ein junger Ulanen-Offizier, der mit einem Piket von vierzig Mann auf einem Hügel stand, glaubte hier einen Beweis seiner Tapferkeit geben zu können, und sprengte den Hügel herab uns entgegen, auf den Lieutenant C. zu, den er sammt seinen vier Geschützen gefangen nehmen wollte. Der Kavallerieoffizier hatte ein gutes Pferd und war bald unserem Lieutenant zur Seite; die Ulanen aber, die ihrem Anführer folgten, blieben eine gute Strecke hinter unsern im schärfsten Galopp dahinjagenden Geschützen zurück, was Lieutenant C. sehr gut bemerkte, daher er dem Ulanenoffizier laut lachend erwiederte: „Herr Kamerad, sehen Sie sich einmal nach Ihren Reitern um und nehmen Sie sich in Acht, daß ich Ihnen nicht den Säbel abfordere und Sie vor den Augen Ihres eigenen Pikets entführe. Uebrigens sind wir, freilich erst heute Morgen, Ihrem Armeecorps zugetheilt worden. Wo ist der General?“ — Der Ulanen-Offizier wollte bei dieser Nachricht aus der Sache einen Scherz machen, fing ebenfalls an zu lachen und deutete mit dem Säbel auf eine Menge schwarzer und weißer Federbüsche, die tiefer im Felde sichtbar wurden. Der junge Herr hätte uns gar zu gern zu Gefangenen gemacht, um am Abend hinter der Flasche mit dieser Heldenthat renommiren zu können. Er sprengte zu seinem Piket zurück und ein lautes Gelächter vom ersten Geschützführer der Haubitze bis zum letzten Fahrer der Kanone folgte ihm.

Der General und seine Suite waren ebenfalls nicht wenig

erstaunt, als sie uns, die wir doch den Mützen nach Feinde sein mußten, auf sich zusprengen sahen. Der Lieutenant C. meldete sich, worauf ihm der General erwiederte, er habe eigentlich auf diese halbe Batterie gar nicht mehr gerechnet, weßhalb er sie trennen und geschützweise einzelnen Truppentheilen beigeben wolle. Dem Lieutenant C. gefiel diese Zersplitterung seiner Batterie nicht besonders, weil er nun der Suite des Generals folgen mußte, desto mehr aber den einzelnen Geschützführern, besonders meinem Feodor. So selbständig einmal manövriren und schießen zu können, däuchte ihm außerordentlich poetisch. Mit solcher Gravität wie jetzt, nachdem ihm der General seine Bestimmung bezeichnet, hatte er noch nie: „Geschütz marsch!“ kommandirt. Wir waren an's Ende der ganzen Linie beordert, wo sich Dose beim Führer zweier Schwadronen Husaren melden sollte. — Während wir auf der Haide hintrabten, ritt er mehreremale an mich heran, freute sich der Kommandeursstelle, die ihm so unverhofft zugefallen, und bedauerte nichts, als daß er heute nur in einem friedlichen Manöver mitwirken könne. „Sie würden sehen,“ sagte er, „was selbst ein einzelnes Geschütz vermag, wenn es mit Muth und Gewandtheit geleitet und aufgestellt wird.“

Die beiden Husaren-Schwadronen, die wir bald erreichten, kommandirte ein alter mürrischer Major mit einem ungeheuren Schnurrbarte, der neben seinem Pferde stand, aus einer kurzen Pfeife rauchte und uns sehr gleichgültig antraben sah. Dose flog so schnell als möglich aus dem Sattel und „klapperte“ auf den Major zu; diesen Ausdruck hatte der Oberst erfunden, wegen der bedeutenden Magerkeit meines Unteroffiziers, sowie wegen seiner storchähnlichen Beine, und bezeichnete damit glücklich die hölzernen Bewegungen desselben. Feodor meldete dem alten Husaren, daß er den beiden Schwadronen folgen solle, und war nicht wenig erstaunt, daß ihm der Offizier kurzweg entgegnete: das müsse ein Irrthum sein, er könne ihn nicht brauchen. So tief verwundete ihn die Geringschätzung seines Geschützes, daß er augenblicklich sein Pferd wieder bestieg und davon reiten wollte. Indessen rief ihm der Major nach: „Hören Sie, Unteroffizier, reiten Sie dorthin an die Ecke des Waldes. Da stehen ein paar Schwadronen Ulanen; vielleicht sind Sie dorthin bestimmt.“

Wir trabten dahin, aber dort ging es uns nicht besser, als bei den Husaren. Der Kommandeur wollte uns nicht haben und schickte uns wieder fort. Das war zu viel für Dose; er konnte seinen Unmuth nicht verbergen und machte ihm in lauten Worten gegen die Offiziere Luft. Am meisten ärgerte es ihn, daß zwei naseweise junge Herren, die ihrem Aussehen nach eben erst aus dem Kadettenhause gekommen sein mochten, uns ein lautes Gelächter nachschickten und durch allerlei sonderbare Geberden Dose's steife Bewegungen nachzuäffen schienen. Wir ritten längs dem Waldsaume hin, und Dose war im Begriff, wieder auf die Haide zu lenken und zum General zurückzumarschiren, als wir zwischen den Tannen und Buchen das Dach eines Hauses hervorblicken sahen, über dessen Thür auf einem großen Schild die beruhigenden Worte zu lesen waren: „Bier und Branntwein.“ Ja, sie wirkten wirklich beruhigend auf Dose; zu seinem poetischen Gefühl,

das durch die Mißachtung seines Geschützes empört war, sprach friedlich die idyllische Ruhe dieser Schenke im Gegensatz zum geräuschvollen Treiben draußen auf der Haide. Er kommandirte „Halt“, und nach einem kurzen Kriegsrath mit dem Bombardier des Geschützes fuhren wir in den Hof des Hauses, wo er die Kanoniere absitzen ließ.

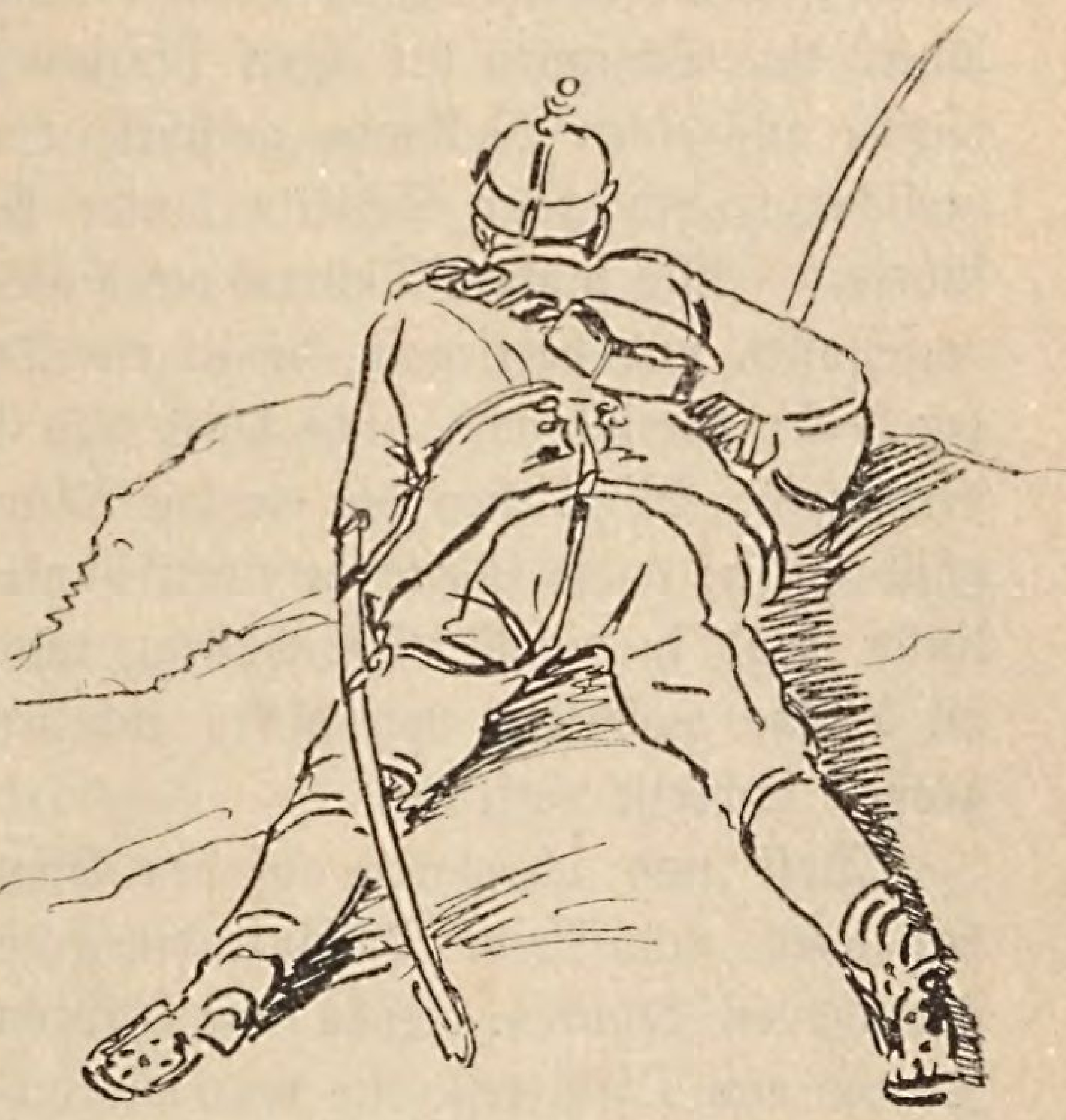
Es war sehr vernünftig von Dose, daß er, statt uns auf der Haide im Sonnenschein spazieren zu führen, hier mit uns einkehrte. Wir thaten ganz, als seien wir zu Hause; wir führten das Geschütz hinter einen Schuppen, zogen die Pferde in den Stall und gingen in die Wirthsstube. Was sollten wir auch eigentlich sonst thun? kein Mensch hatte uns ja haben wollen,

und bei bereits eröffnetem Tirailleurfeuer durch beide Linien hindurchzufahren, hätte ein großes Aufsehen gegeben. In der Wirthsstube dagegen war es recht heimlich. Die einzige Ausschmückung der Wände bestand in einer großen Schwarzwälderuhr, deren einförmiges Picken die Stille, die über dem ganzen Hause lag, einförmig und angenehm unterbrach. Der Wirth und die Knechte des Hofes waren schon mit dem Frühesten auf's Feld gegangen und nur eine alte Frau mit einem jungen Burschen zurückgeblieben, welche die Wirthschaft versahen. — Das Bier, das man uns vorsetzte, war nicht zu verachten: es war kühl und schmeckte nach dem scharfen Ritt über die Haide in der Morgenhitze vortrefflich. Dose's sehr vernünftige Befehle, die Waffen nicht abzulegen und kein Glas über Durst zu trinken, wurden, da unser Geschütz nur alte Kanoniere hatte, gehörig respektirt. Die Leute machten es sich so bequem wie möglich, stemmten die Ellbogen auf den Tisch, steckten ihre kurzen Pfeifen an und sangen wohl halbleise vor sich hin. Dose und ich hatten uns in eine Ecke zurückgezogen; wir saßen an einem der Fenster, das, wie alle andern, mit starken Eisenstäben vergittert war und obendrein noch ein natürliches luftiges Gitter von frischem Rebenlaub hatte. Alle Fenster waren auf diese Art mit Laubwerk verziert und wir befanden uns in einer kleinen Festung, wo wir Alles nach Außen zu beobachten konnten, ohne von Jemand gesehen zu werden.

Dose's Gemüth war tief bewegt; das klare, frische Bier in der stillen Stube, der grüne Wald draußen, das Bewußtsein, seine Pflicht gethan zu haben, und doch, während die Kameraden im Schweiße ihres Angesichts über die Haide jagten, hier im Kühlen sitzen zu können, Alles dies hatte ihn ganz poetisch gestimmt. Nur mit Mühe konnte ich ihn abhalten, daß er mir nicht sein Gedicht: „Auf der Wacht!“ Gott weiß zum wievieltenmale vordeklamirte: dagegen vermochte ich es nicht zu hindern, daß er seine dicke, schmierige Brieftasche hervorholte und mir neue Bemerkungen über Stalldienst und das Putzen des Lederzeugs vorlas, die er nach dem Muster des Stalldienstes unseres lieben Hauptmanns Feind in poetische Form eingekleidet hatte und „prosaisch-poetische Militär-Aphorismen“ nannte.

Die Manöver draußen hatten indessen schon lange begonnen.

Die Lagen des Geschützes, welches an diesem Morgen viel Pulver verschoß, rollten wie ein ferner Donner über die Haide, vermischt mit dem Knattern des Kleingewehrfeuers und den Klängen einzelner Signale, die der Wind zuweilen an unser Ohr führte. Das einzige Unangenehme und Unsichere unserer Lage war, daß Keiner wußte, wohin sich die Manöver heute ziehen würden. Kamen sie zu unserer stillen Klause, so schwebten wir in Gefahr, überrascht zu werden, und es konnte je nachdem der Oberst gelaunt war, fatale Geschichten absetzen; zogen sie sich dagegen auf die andere Seite der Haide, so hatten wir am Abend einige Stunden zu reiten und kamen zu spät in's Bivouak, das den heutigen Tag beschließen sollte. Um sein Möglichstes zu thun, hatte Dose am Rand der Haide, die wenige Schritte von unserem Haus anfing,



einen Lauerposten aufgestellt, den er von Zeit zu Zeit ablösen ließ und der öfters herein kam, die Bewegung der Manöver anzuzeigen.

Das Schießen kam indeß immer näher, und gegen Mittag, als ich den Posten bezogen hatte, wohin mich Dose begleitete, sahen wir mehrere kleine Anhöhen in unserem Gesichtskreis mit Batterieen besetzt, die lustig darauf losschossen. Hie und da rückten auch Infanteriekolonnen vor und einzelne Reiterregimenter stießen zusammen, da und dort lange Reihen bildend. Besonders die Letztern zogen sich sehr verdächtig in unsere Nähe, und bei einem allgemeinen Reiterangriff konnte der Flügel leicht vor unser Wirthshaus streifen. Dazu kam noch, daß die Kavallerie, von der wir dies fürchteten, feindliche war, denn sie hatten Tschakos auf, und obgleich wir ihnen heute Morgen zugetheilt worden, sprach doch

das große Herz Feodor's für die, denen wir in Folge unserer Kopfbedeckung eigentlich angehörten.

Unsere Furcht, hier überrumpelt zu werden, schien sich mehr und mehr zu bestätigen. Es sammelte sich hinter einigen Anhöhen eine große Masse Reiterei, die sich in Kolonnen aufstellte, deren Ende beim Deployiren uns erreichen mußte. Dose ließ daher das Geschütz wieder anspannen und die Kanoniere, von denen glücklicherweise keiner einen bedeutenden Rausch hatte, sich hinter den Schuppen bei ihren Pferden aufstellen. Das Geschütz wurde auf einen Waldweg geführt, der, wie uns die Wirthin versicherte, ein paar Schritte hinter dem Haus auf die Haide führte. — Alle hintern Thüren des Hofes wie des Hauses wurden verschlossen und verriegelt, damit ein Trupp Kavallerie, der von der Haide hereinbräche, nicht durch das Gehöft könne, um uns zu verfolgen. Wir ließen die einzige Thür unter dem Wirthshausschild offen; diese führte in einen dunklen Gang, aus dem man linker Hand in die Wirthsstube trat, und war, da die Leute mitten im Walde wohnten, von dicken eichenen Bohlen und mit einem großen Schlosse versehen.

Dose und ich waren auf den Schuppen geklettert, von wo wir durch eine kleine Dachluke einen ziemlichen Theil der Haide überschauen konnten. Was wir befürchtet, geschah. Von einem Trupp von Offizieren, in dem wir an den weißen Federbüschen den General und seine Suite erkannten, sprengten jetzt nach allen Richtungen Adjutanten über die Haide. Die Trompeten und Hörner lärmten und die Kavallerie begann, während die Batterieen auf den Höhen immer eiliger schossen, nach unserer Seite hin zu deployiren. Jetzt stand die ganze Linie da und war dem Saum des Waldes so nahe gekommen, daß sie beim Vorrücken dicht daran streifen mußte. Auch auf der andern Seite, bei unsern Freunden mit den Feldmützen, wurde es lebendig, und die Stellung ihrer Kavallerie zeigte ebenfalls an, daß bald ein allgemeiner großer Reiterangriff erfolgen werde. Die feindliche Kavallerie begann jetzt vorzurücken und kam uns immer näher. Nicht lange, so konnten wir die einzelnen Truppentheile unterscheiden; auf dem Flügel, der bei uns vorbeistreifen mußte, waren Ulanen. In kurzem Trab rückte die Linie vor und nach einer kleinen Viertel-

stunde stand das Ende derselben vor unserer stillen Klause. Dose und ich stiegen leise von unserem Schuppen herunter, um uns zum Abmarsch fertig zu machen, wozu wir Zeit genug hatten, denn im Herabsteigen hörten wir längs der ganzen Linie Appell blasen, woraus wir entnahmen, daß ein Theil des Manövers vorbei sei und vor Beginn des zweiten eine Pause eintreten werde. Und so war es auch. „Rührt euch!" erscholl es durch die einzelnen Schwadronen und die Reiter legten den Säbel auf den Hals des Pferdes, lüfteten den Tschako und setzten sich bequem in den Sattel.

Dose ließ nun das Geschütz langsam in den Wald rücken, was auf dem mit Moos bedeckten Boden so leise geschah, daß man nicht das Geringste davon hörte. Dann ging er mit mir zurück und wir lauerten um eine Ecke des Hauses, was unsere Feinde beginnen würden. Die Offiziere sammelten sich in kleinen Gruppen hinter der Front, um mit einander zu plaudern, und ritten langsam auf und ab. Nahe dem Waldsaum trieb sich auch ein Trupp dieser Herren herum, worunter Dose die beiden Lieutenants erkannte, die ihn heute Morgen verhöhnt. Zuweilen ließen sie ihre Pferde ansprengen, um sich gegenseitig zu zeigen; aber ein junger Husarenoffizier, der mit ihnen ritt, setzte mit seinem Pferd über den kleinen Graben, der die Haide vom Wald trennte, und rief den Andern laut lachend zu: „Meine Herren, hieher! Das hat sich außerordentlich getroffen; ich habe hier ein Wirthshaus entdeckt." Drei der Offiziere, worunter jene beiden Ulanen, folgten ihm, die Andern aber winkten gegen die Linie zurück, als ob sie sagen wollten: wir dürfen unsern Posten nicht verlassen und uns auf ein unbekanntes Terrain wagen. Der Husar meinte aber, es sei ja doch nur ein Kriegsspiel, und da könne hier von keiner Gefahr die Rede sein.

Als die Vier auf unser Haus zuritten, schien in meinem Dose ein großer Gedanke aufzusteigen. Er rief dem Burschen, von dem ich oben sprach, und schickte ihn vor's Haus, damit er den Herren die Pferde halten sollte, wofür er ihm ein Trinkgeld versprach. Die Offiziere ritten vor die Thür und riefen, wie wir uns gedacht hatten, nach Jemand, der ihnen etwas zu trinken herausbringen sollte. Aber der Bursche, der das versprochene Trinkgeld im Kopfe hatte, war so klug, sie zu fragen, ob sie nicht absteigen

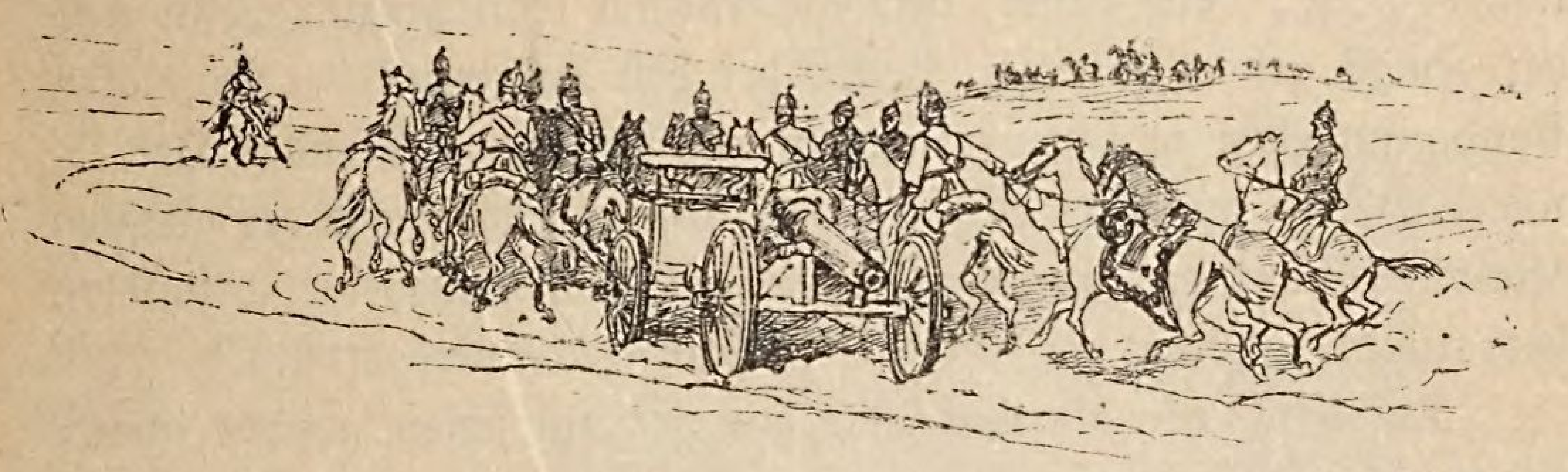
wollten; es sei nur eine alte Frau im Hause, welche die Gläser nicht gut herausbringen könnte. Uns klopfte hinter dem Hause das Herz, als die Offiziere nun auf das Zureden des Jungen abstiegen und ihm die Pferde gaben, die er langsam auf und ab führte. Jetzt befahl mir Dose, zum Geschütze zu gehen und ihn da zu erwarten. Er selbst stieg mit seinen langen Beinen über die niedrige Hofmauer und schlich sich in's Haus. Ich folgte seinem Befehl, obgleich ich manchmal stehen blieb und mich umsah. Er blieb lange aus; endlich kam er leise aus der hintern Thür, die er mit dem Schlüssel, den er von innen herausgezogen, verschloß; dann stieg er über die Hofmauer, schlich sich auf die andere Seite des Hauses und winkte dem Jungen, der die Pferde führte. Dieser kam herbei und nahm das Geldstück, das ihm Dose reichte. Jetzt schienen aber Beide in einen kleinen Wortwechsel zu gerathen; Dose verlangte etwas, der Junge weigerte sich, endlich faßte ihn jener bei den Ohren, drohte ihm mit der Faust und trieb ihn mit den Pferden vor sich her in den Wald hinein. Ich eilte zum Geschütz und erzählte meinen Kameraden in aller Kürze, was vorgegangen, worüber natürlich allgemeiner Jubel entstand.

Jetzt kam auch Dose, der von seiner Heldenthat etwas erhitzt aussah und triumphirend den widerstrebenden Burschen mit den Pferden nach sich zog. Letztere wurden vier Kanonieren an die Hand gegeben; wir saßen auf und trabten lustig in den nahen Wald hinein. Der Junge blieb eine Zeitlang im Wege stehen, kratzte sich hinter den Ohren und lief endlich, statt nach Hause zurückzukehren, was er laufen konnte, in den Wald hinein.

Draußen auf der Haide bliesen jetzt die Trompeten zum Angriff. Wie mochte es den im Hause eingeschlossenen Offizieren dabei zu Muthe sein! Bald hörten wir die Kavallerie vorwärts rasseln; wir unterschieden deutlich den Trapp, gleich darauf den Galoppschlag der Pferde. Durch die Gebüsche gedeckt ritten wir auf einem ordentlichen Wege neben ihnen her bis zu einer Stelle, wo die Haide weiter in den Wald hineintrat und wir, um nicht gesehen zu werden, Halt machen mußten. Da wir das ganze Feld überblicken konnten, sahen wir, wie unsere Kavallerie der feindlichen entgegen ging. Die beiden langen Linien mit den schnaubenden Pferden und glänzenden Waffen sahen wirklich prächtig

aus. Hinter der Front unserer Freunde entdeckten wir bei mehreren hohen Offizieren, die der Kavallerie folgten, unsern Alten auf seinem Schimmel.

In der nächsten Minute mußten die Massen zusammentreffen und ein Theil geworfen werden, was natürlich beim Manöver nur markirt wird. Diesmal siegte der Feind mit den Tschakos. Bei unserer Reiterei schmetterten plötzlich die Trompeten, die ganze Linie machte Kehrt und jagte dahin, wo sie hergekommen war. Die feindliche Kavallerie folgte ihr eine Strecke; doch jetzt machte die unsrige wieder Halt, wandte sich auf's Neue gegen den Feind und rückte im Carriere vor. Diesen Augenblick hatte Dose erwartet, um seine Geschicklichkeit als Geschützführer im glänzendsten



Lichte zu zeigen. Natürlich wurde jetzt der Feind geworfen, dem wir, da er bei uns vorbei mußte, eine volle Lage Kartätschen geben konnten. Die Haide war vom Wald durch einen Graben getrennt, der eine natürliche Brustwehr hatte, hinter welcher wir abprotzten. Dose ließ laden und das Geschütz auf die Haide richten. Jetzt kam das Gerassel der Reiterei näher, die feindliche fliehend, die unsrige verfolgend. Wir ließen die erstere einige zwanzig Schritte bei uns vorbei, dann kommandirte Dose: „Geschütz, Feuer!“ und die einundvierzig Stück zweilöthiger Kartätschenkugeln, die wir im wirklichen Krieg mit dem einen Schuß versendet hätten, müßten aus der geringen Entfernung unter der Kavallerie tüchtig aufgeräumt haben. „Geladen!“ wir feuerten wieder ab, und so mehrere Male hinter einander. Beide Theile, Freund und Feind, waren durch das plötzliche Schießen auf einem Hügel, wo sich keine Artillerie befand, seltsam überrascht. Der Kommandant der feindlichen Reiterei, der wohl an einen Fehler dachte, der hier vorgefallen sein könnte, ließ die einzelnen Schwadronen abschwenken

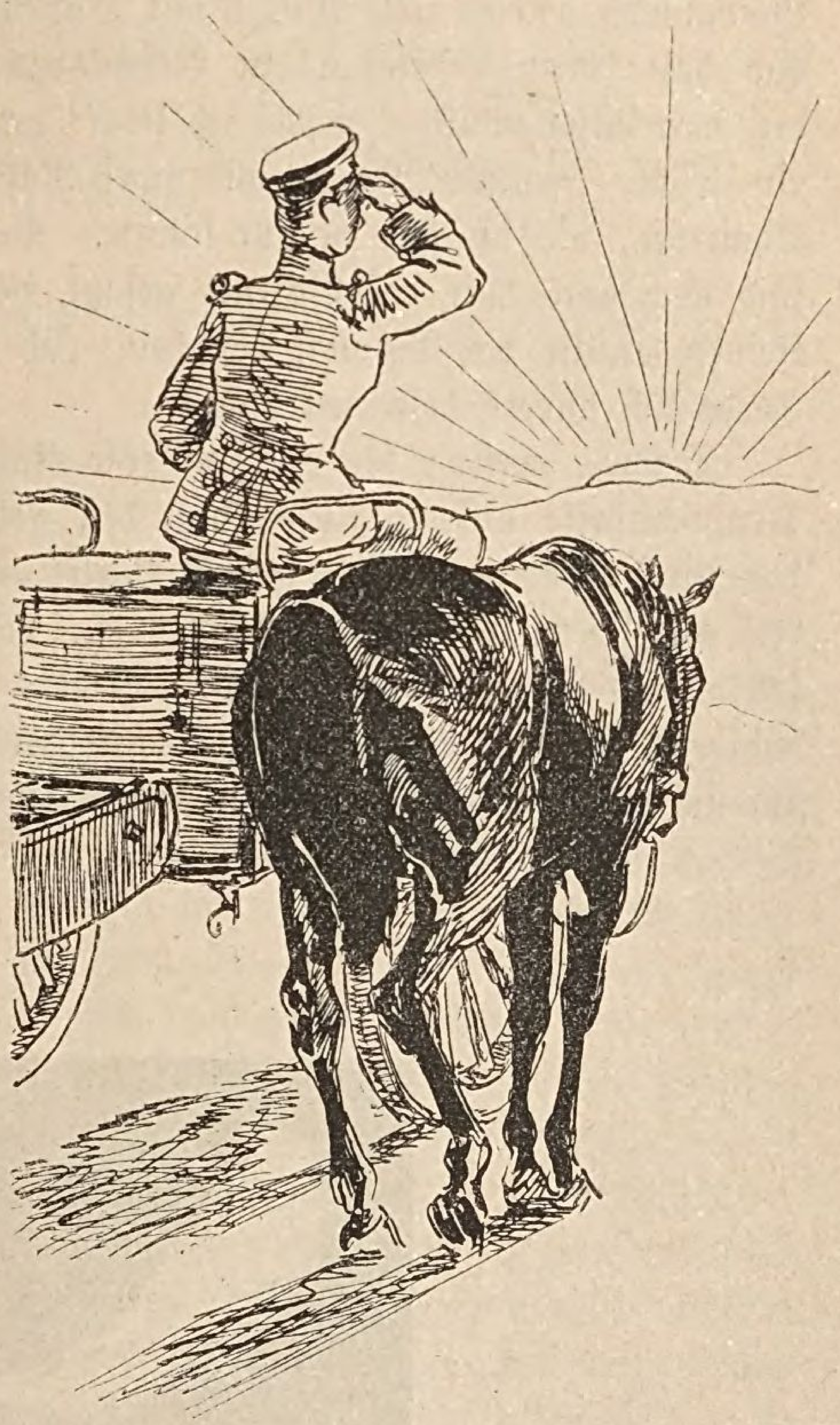
und rückte weiter in's Feld hinein. Dose ließ aufprotzen und wir setzten mit dem Geschütz glücklich über den ziemlich breiten und tiefen Graben. Unsere Kavallerie hatte uns jetzt fast erreicht und verschiedene Offiziere, worunter auch unser Alter, jagten auf das Geschütz zu.

„Ho ho!“ schrie er schon von Weitem, „wat is denn da wieder passirt? Wo kommen Sie denn da her, Unteroffizier?“ — Bald war unser Geschütz von den Offizieren umringt, die nach dieser Frage des Obersten ebenso neugierig waren, zu wissen, wo wir herkamen, als was es mit den Offizierspferden für eine Bewandtniß habe, die wir mit uns führten, und von denen der und jener eines erkannte. — „Ei, das ist ja der Braune des Lieutenants v. P.,“ rief Einer, und ein Anderer setzte hinzu: „Ja, und der Fuchs gehört meinem Vetter bei den Husaren.“ — Dose aber stand, umgeben von den fragenden und sich verwundernden Herren, wie ein Fels im Meer und meldete unserm Oberst mit der größten Umständlichkeit den ganzen Verlauf der Sache, wobei er besonders hervorhob, daß ihn die beiden Ulanenoffiziere verspottet.

Der Alte, der ohnehin schon gut gelaunt schien, wurde immer munterer, je finsterere Gesichter die Vettern und Kameraden der gefangenen Offiziere bei der Erzählung Dose's machten. Endlich brach er in ein unbändiges Gelächter aus. „Hohohoho!“ schrie er, „ick muß gestehen, dat mich die Geschichte außerordentlich amusirt.“ Und je mehr sich die andern Offiziere bemühten, ihm die Handlungsweise des Unteroffiziers als dienstwidrig zu bezeichnen, desto lauter lachte er. Er ließ den Zügel auf den Sattelknopf fallen, stemmte die Arme in die Seite und sah sich vergnügt im Kreise um. „Ja, sehen Se, meine Herren,“ fing er wieder an, „da globen denn viele von den jungen Herren der Kavallerie, dat so en Ding uf vier Rädern gar nicht zu beachten wäre, und lachen obendrein meine Artilleristen aus. Aber so etwas bestraft sich früh oder spät; ick versichere Ihnen, meine Herren, et bestraft sich.“ — „Aber, Herr Oberst,“ entgegnete ihm ein alter Husarenmajor, „ich würde den Unteroffizier auf jeden Fall in Arrest schicken, weil er sich aus dem Manöver weggezogen und nicht wieder bei seiner Abtheilung gemeldet hat.“ — „So, menen Se, Herr Oberstwachtmeister?“ grinste ihn der Alte an. „Ick globe

vielmehr, dat er seine Schuldigkeit gethan. Dat en Geschütz vier feindliche Offiziere zu Gefangenen macht, ist doch unerhört ene große Geschichte. Ick werd' sie dem Herrn General selbst melden."

Dieser, der auf dem andern Flügel war, hatte bemerkt, daß sich um das Geschütz ein Kreis von Offizieren bildete und immer vergrößerte, und eilte mit seinem Adjutanten darauf zu. Ihm kam ebenfalls die Sache sehr spaßhaft vor, und nun war natürlich von Bestrafung meines Dose keine Rede mehr. Ihm wurde befohlen, die Pferde der Offiziere an die Ordonnanzen des Generals, sowie die Schlüssel des Hauses an einen Adjutanten abzugeben und zu unserer Batterie zurückzureiten. Der General und unser Oberst, umgeben von einer zahlreichen Schaar von Offizieren aller Art,

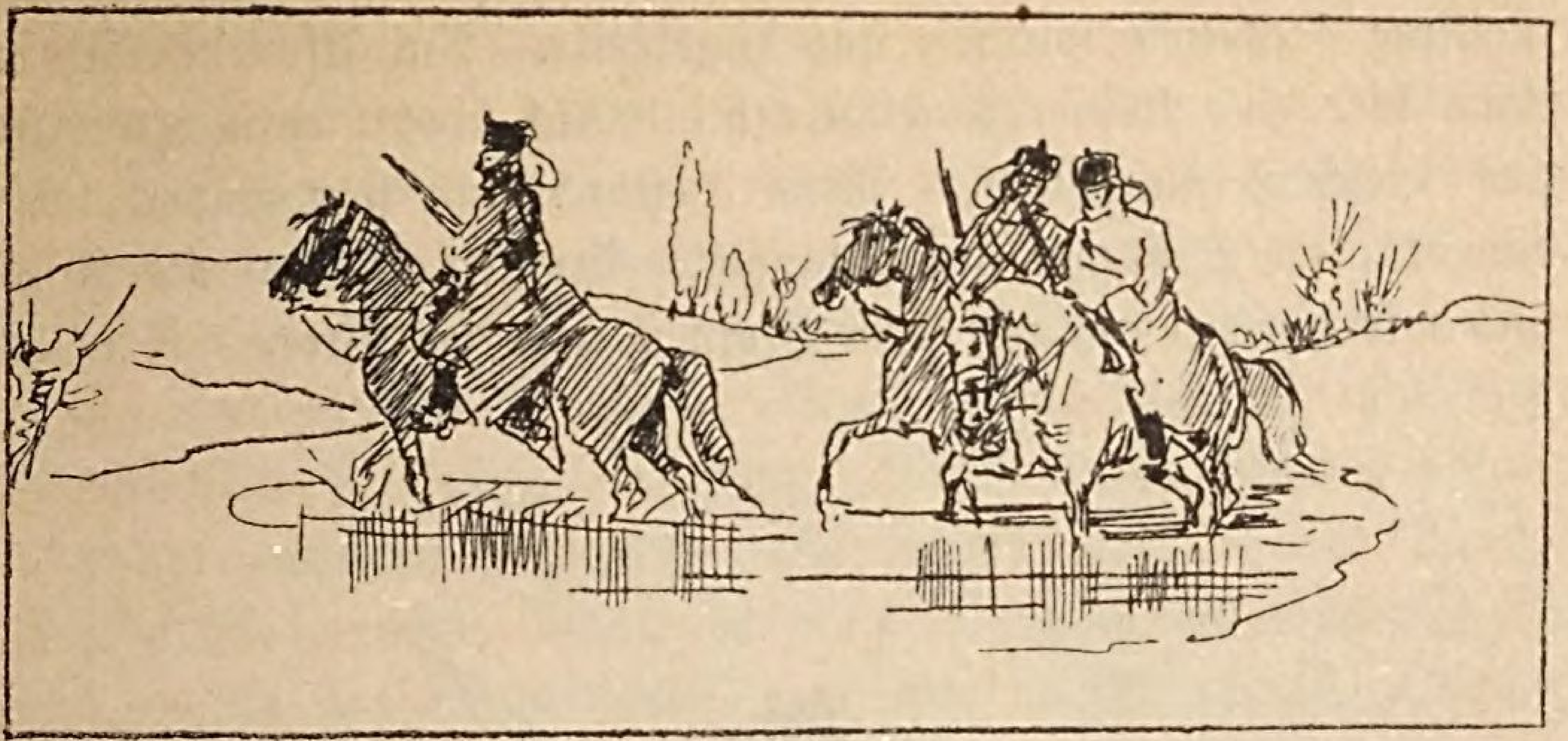


die, da das Manöver beendigt war, allmählich herbeigekommen waren, ritten dem Hause zu, um die gefangenen Offiziere zu erlösen, deren Gesichter ich bei dem feierlichen Akt hätte sehen mögen.

Wir trafen unsere Batterie nicht weit vom Artilleriepark, und selbst der Hauptmann Feind mußte laut lachen, als ihm Dose den Vorfall referirte. Es war allermittelst vier Uhr geworden,

und wir hatten zwei Stunden Zeit, um auszuruhen. Um sechs Uhr bezogen beide Armeecorps ein Bivouak, das den heutigen Tag beschließen sollte. Um dieses seltsame militärische Schauspiel zu sehen, hatten sich aus der Festung und von den umliegenden Landgütern bereits viele Wagen mit Damen und Herren eingestellt. Ich hatte mein Pferd an ein Geschützrad festgebunden und saß auf dem Lafettenkasten, wobei ich scharf umherspähte, ob sich nicht ein leichter grüner Wagen mit zwei Rappen sehen lasse, eine Equipage, die ich gar zu gut kannte. Vergebens, er kam nicht und doch hatte mir der Gärtner gesagt, der Graf werde mit der kleinen Emilie das Bivouak besuchen. Ich fürchtete, der alte Herr werde sich anders besonnen haben.

Schnell verfloß die Zeit unserer Ruhe, und die einzelnen Truppentheile unserer Armee mit den Feldmützen zogen sich um den Park zusammen. Die andere Partie rückte gegen die Festung. An den Ufern des kleinen Flusses L., durch denselben getrennt, sollten beide Theile das Bivouak beziehen. Bald gingen wir auch dahin ab und hatten nach kurzer Frist den Fluß erreicht, wo wir am andern Ufer das feindliche Heer schon in voller Arbeit sahen.

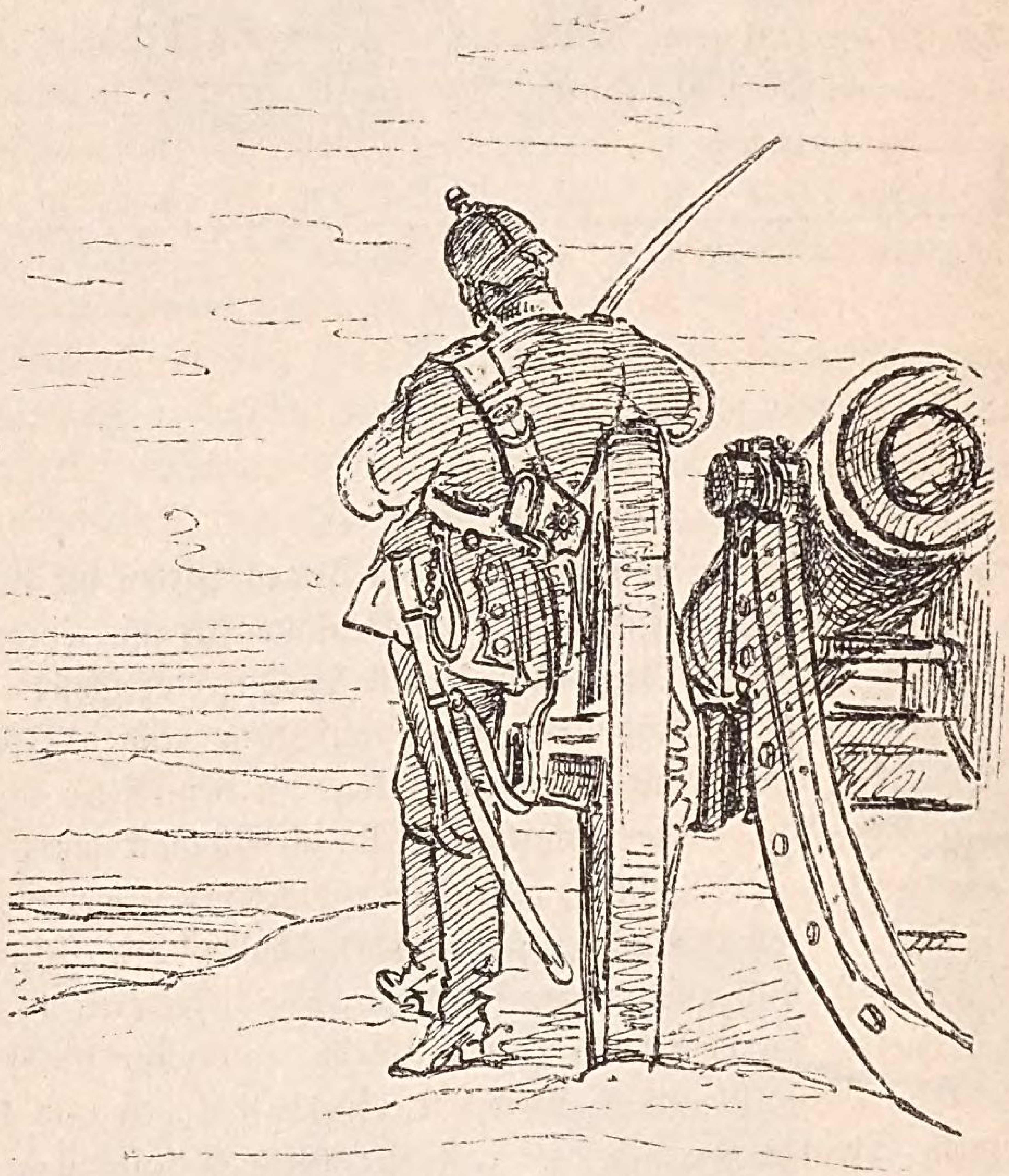


10.

Schon im Laufe des Tages hatten die Genieoffiziere die Lagerplätze für die einzelnen Truppentheile mit Pfählen bezeichnet. Die Kavallerie stand auf dem rechten Flügel, wir auf dem linken, in der Mitte lagerte die Infanterie. Um im Bivouak die Pferde gehörig anbinden zu können, werden die Vorderräder des Geschützes mit Pflöcken, die neben sie in die Erde geschlagen werden, befestigt; ebenso wird ein starker Pfahl vor die Spitze der Deichsel geschlagen und beide mit einem Strick verbunden, so daß das Geschütz beim ungeduldigen Zerren und Drücken der rings herum angebundenen Pferde einen festen Punkt bietet. Hinter den Geschützen liegen die Geschirre, das Gepäck und die Waffen der Mannschaft und einige hundert Schritt hinter dem Lager werden Löcher in die Erde gegraben, worin die Soldaten ihre Feuer machen und kochen.

Bei dem Appell, der vor dem Einrücken in's Bivouak gehalten wurde, traf unser Geschütz das Loos, während der Nacht den Vorpostendienst zu versehen, und wir mußten uns an's äußerste Ende des Lagers begeben. Ein Piket Ulanen und eine kleine Ab-

theilung Schützen wurden uns zugetheilt. Am Ufer des Flusses läuft hier eine kleine Hügelkette hin. Auf einem derselben wurde das Geschütz aufgestellt. Nro. 3 stand mit brennender Lunte daneben, die Schützen und Ulanen zerstreuten sich um die Hügel, und wir hatten uns mit den Pferden und der Protze hinter die-



selben zurückgezogen, um beim Plänkeln der Posten unsern Munitionskasten nicht der Gefahr auszusetzen, in Brand geschossen zu werden. — Obgleich wir sehr romantisch gelagert waren und es auch eine große Ehre für uns war, den Vorpostendienst zu versehen, so hätte ich doch lieber die Nacht selbst im Lager zugebracht; denn hieher, so weit vom Mittelpunkt, verlor sich schwerlich ein Besuch, den ich so sehnlich wünschte.

Ich stand mit Dose bei den Pferden, und der Edle war nie poetischer gestimmt, als heute Abend. Seine Heldenthaten beim

heutigen Manöver beschäftigten seinen Geist, und er malte mir recht anschaulich aus, welch' glänzende Belohnung ihm hätte zu Theil werden müssen, wäre die Sache Ernst gewesen: nichts Geringeres als ein Orden, eine Auszeichnung, die ihm von jeher als die größte erschienen. Wie oft hatte er sich, wenn wir allein waren, ein Papierkreuz vor die Brust geklebt und sich dabei den sonderbarsten Phantasien überlassen. „Gott! so ein Orden!" konnte er sagen; „würden die Leute nicht fragen: wer ist der interessante, ziemlich lange Mann dort? — Das ist der Unteroffizier Dose. — Ah so! der bekannte!" — Ach, er hat es nie zu einem Orden gebracht, der gute Feodor.

Das heutige Bivouak war aber auch für ein minder poetisches Gemüth wirklich schön und anregend. Eine helle Mondnacht hatte sich über das Lager und die umliegenden Schlachtfelder des heutigen Tages gebreitet; aber kein Aechzen der Sterbenden oder Verwundeten schlug an das Ohr des ruhig Auf- und Abwandelnden. Nur zuweilen wurde die Stille der Nacht von einem leisen Gesang oder einem ächt westfälischen Fluch unterbrochen. Kein zerschossener Freund richtete sich, halb Mensch, halb Geist, empor, um ein „Grüße mein Lottchen, Freund!" zu stöhnen; was sich allenfalls hier oder da erhob und einige kaum verständliche Worte murmelte, war eine Markedenterin, für schweres Geld leichten Schnaps anbietend. Wenn auch im Bilde die schauerlichen Effekte des wirklichen Krieges fehlten, so war doch immer viel Romantisches bei der Sache. Hinter und neben uns lag das Bivouak, und man konnte deutlich das Schnauben und Wiehern der Pferde hören, das Gesumme der Menschen, dazwischen ein leise gesungenes Lied. Wir sahen Wachen des Fußvolks, Gewehr im Arm, ruhig und muthvoll auf- und abmarschiren, die Ulanen, den Czapka auf dem rechten Ohr, bei ihren Pferden, unsere Leute unter und neben den Geschützen; dort die Offiziere um ein großes Feuer gruppirt, das auf ihren Gesichtern flackerte und sich geehrt fühlte, das Licht solcher Lichter zu sein. — Alles das regte ein vaterländisches Herz auf und machte es schlagen für die gerechte Sache.

Gegen den Feind zu sahen wir unser Geschütz, das, auf der Höhe stehend, vom hellen Nachthimmel dunkel abstach. Dorthin war das Kriegsspiel am schönsten; unsere Schützen und Ulanen

plänkelten und neckten sich die ganze Nacht mit den feindlichen Vorposten, die uns viel zu schaffen machten. Oft ritten die Husaren durch den seichten Fluß und schlichen, in ihre Mäntel gehüllt, bis vor die Hügel, hinter welchen wir standen, Nachtgespenstern gleich. Das Mondlicht glitzerte auf ihren blanken Karabinern, daher wir sogleich sahen, wenn sie schießen wollten; denn der blanke Lauf des Gewehrs beschrieb bei der Bewegung zum Anlegen im Mond-

schein einen glänzenden Bogen; der Schuß fiel und sie jagten im Galopp über den Fluß zurück; wenn unsere Jäger ihnen ebenfalls ein paar Schüsse nachsandten. — Dose und ich hatten uns auf eine Pferdedecke gelegt; wir nahmen unsere Kochgeschirre vor, die er gestern, an das Bivouak denkend, von der Frau Wirthin mit einem soliden Kartoffelsalat hatte anfüllen lassen. Doch hatte das scharfe Reiten während des Tages, sowie die Hitze, auf das ohnehin nicht sehr feine Oel so unvortheilhaft eingewirkt, daß wir obgleich in solchen Dingen nicht verwöhnt, ihn kaum hinunterbringen konnten.

Im Bivouak herrschte reges Leben; am großen Feuer sahen wir zahlreiche Epauletten blitzen, und die Musikchöre der Infanterie

und Kavallerie spielten abwechselnd. Auch sahen wir deutlich die Besucher aus der Umgegend, wie sie zu Pferde und Wagen um das Lager herumschwärmten, erkannten auch die Damen an ihren hellen Kleidern, wenn sie zwischen den dunklen Gruppen der Soldaten, Pferde und Geschütze umherwandelten. Zu uns kam Niemand; oft meinten wir freilich das Rasseln eines Wagens in der Nähe zu hören; doch das Geräusch, bei dessen Näherkommen ich jedesmal aufsprang und erwartungsvoll lauschte, verlor sich immer wieder in der Ferne. Einzelne Reiter sprengten zuweilen bis zu uns, kehrten aber, da hier Alles so ruhig schien, wieder nach dem Lager zurück. Gewiß war der alte Herr auf die Haide gefahren und hatte Emilien mitgenommen; vielleicht dachte auch das Mädchen an mich und sah zwischen den Geschützen nach mir; vielleicht, sage ich; ach, die Gewißheit', daß dem so war, hätte mich allein schon glücklich gemacht: im Ganzen war es freilich gleichgültig, ob ich im Lager oder hier auf den Vorposten war; denn wenn sie auch wirklich dort mit ihrem Onkel umherspazierte, wäre es doch fast ein Wunder gewesen, wenn sie mich im Dunkel unter der Menschenmenge gesehen hätte.

Horch! jetzt rasselte wieder etwas heran; ich hörte am Geräusch, daß es ein leichter Wagen war, der auf uns zu kam, und eine Masse von Wenn und Aber fing in meinem Herzen an zu streiten. Wenn der Wagen zu uns käme — wenn es ihr Wagen wäre — wenn sie darin wäre! Ebenso viele Aber, und ich wurde darüber so unruhig, daß ich wie ein Schulknabe zitterte, der seine Lektion nicht gelernt hat. Indessen kam der Wagen näher, und ich hielt den Athem an, als fürchtete ich, ihn durch das Pochen meines Herzens wieder zu verscheuchen. Jetzt sah ich ihn, ja es war ein leichter Wagen, ähnlich dem, den ich so sehnlich erwartete. Ich ging ihm leise entgegen, und im selben Augenblicke, wo ich die beiden Rappen erkannte, vernahm ich auch eine mir so liebe Stimme, die laut zum Kutscher sagte: „Was ist denn das hier, Friedrich?" worauf jener erwiederte: „Gnädiges Fröle, das seind Vorposten;" und die liebe Stimme sagte darauf: „Friedrich, fahr' um die Vorposten herum, ich hab' noch nie Vorposten gesehen."

Jetzt trat ich an den Wagen und bot der kleinen Dame einen guten Abend. Meine Eitelkeit sagte mir: sie muß erwartet haben,

dich hier zu finden; denn sie beantwortete meinen Gruß mit dem freundlichen Ruf: „Ach, da sind Sie ja!“ Friedrich hielt die Pferde an, und ich hätte ihm um den Hals fallen mögen, als er jetzt zum Fräulein sagte: „Sehen Sie, gnädiges Fröle, wenn Sie die Vorposten in der Nähe sehen wollen, so wird Sie der Herr Kadett, der ja neulich beim gnädigen Fröle und dem Herrn Onkel im Garten war, gern bis an die Kanone da oben führen, wo Sie die Vorposten auf einander können schießen sehen. Ich will mit dem Wagen hier halten.“

Ich stand erwartungsvoll da, was Emilie sagen würde, und fürchtete schon, sie möchte den so vernünftigen Vorschlag Friedrich's ablehnen. Aber himmlischer Mondschein! so viel Glück hatte ich nicht verdient; sie willigte ein, ich öffnete den Schlag, sie stützte sich auf meinen Arm und sprang aus dem Wagen. Ich muß gestehen, daß ich mich Anfangs wieder sehr albern benahm. Ich fing an, vom Artilleriewesen im Allgemeinen und vom Vorpostendienst in's Besondere recht trocken zu erzählen. Das gute Kind hörte mir ruhig und geduldig zu. Hätte ich wenigstens nur gleich den Muth gehabt, ihr meinen Arm anzubieten; aber ich fürchtete, sie zu erzürnen und auch ihr feines seidenes Kleid mit meinem groben bestaubten Collet in Berührung zu bringen. Mein Herz warf endlich meine Vernunft über den Haufen, und um ihr meinen Arm unter einem triftigen Vorwand anbieten zu können, führte ich sie zu den Pferden, wo ich dann endlich mit Mühe hervorbrachte, ob sie nicht erlaube, daß ich sie führe, um gefahrlos bei den Pferden vorbei zu kommen. Als sie mir nun ihren Arm reichte und die Wärme desselben durch mein dickes Collet drang, schienen im ersten Augenblick Geschütz und Pferde, ja die ganze Landschaft um mich herum zu tanzen. Sie erzählte mir von ihrem Onkel; er sei drüben bei den Generalen und habe sie allein um das Lager fahren lassen, wovon ich jedoch nur abgerissene Worte verstand. Ich summte allerlei Melodien zwischen ihren Reden, denn jetzt etwas Vernünftigeres zu erwiedern, wäre mir nicht möglich gewesen. Wir stiegen den Hügel hinan, um den kleinen Fluß übersehen zu können, und da sie meine Warnung, wegen des Schießens nicht so nahe an das Geschütz zu treten, sehr triftig fand, so wandelte ich mit ihr abseits am Ufer des Flusses hinab, wo

wir unsere Kanone, einen Theil des Bivouaks, sowie das Plänkeln der Vorposten deutlich sehen konnten.

Da stand ich denn mit dem Mädchen allein in der schweigenden Nacht. Die ganze fremde Umgebung machte sie etwas ängstlich,

so daß sie sich fester an mich schmiegte. Die dumpfe Musik aus dem Lager drüben, deren trübe Tonmasse nur zuweilen vom gellenden Jauchzen der Trompeten wie von leuchtenden Blitzen durchschnitten wurde, denen die Schläge der großen Trommel wie ferner Donner folgten, dabei das zuckende Wetterleuchten am Himmel, der sich unterdessen mit Wolken bezogen hatte, die dunkle Fluth des Baches zu unsern Füßen, in dessen glatten Spiegel die Blitze

seltsame Zerrbilder schnitten — das Alles war ihrem Herzen so fremd, so neu, und wenn sie auch dem Leben der Menschen und Elemente mit Lust zuschaute so umzog doch ihre Brust ein heimliches Grauen, wie ein feiner Flor, der auch mich umhüllte, während ich ihren Arm fest an mich drückte und zuweilen sein leises Zittern fühlte. Ich weiß nicht, trotz der warmen Sommernacht fühlte ich zuweilen ein heimliches Frösteln, und ob ich gleich den Lärm um mich herum so ziemlich gewohnt war, bemerkte ich doch das leiseste Geräusch, den kleinsten Blitzstrahl, und schaute gleich dem Mädchen ängstlich hinauf in den dunklen Himmel und fuhr zusammen beim Knattern der Gewehre, das hie und da längs der Ufer laut wurde. Was sie am meisten erschreckte und doch zugleich belustigte, waren die fortwährenden Plänkeleien zwischen unsern Ulanen und den feindlichen Husaren. Ihren Arm hatte sie mir entzogen, aber dafür ihre kleine Hand gelassen, die ich mit unzähligen Küssen bedeckte.

Gott, die Zeit flog so rasch vorbei! und wir mochten wohl ziemlich lange hier gestanden haben, jedenfalls waren wir dem Friedrich zu lange ausgeblieben. Er war uns mit dem Wagen nachgefahren und knallte auf einmal in unserer Nähe derb mit seiner Peitsche. Wir mußten uns trennen. „Gute Nacht, liebe Emilie," sagte ich wie im Traum; sie erwiederte etwas ganz leise, aber wenn ich auch kein Wort davon verstand, so sah ich doch an ihrem glänzenden Auge und dem Lächeln ihres Mundes, daß ihr Gruß so herzlich war wie der meinige. Wir gingen zum Wagen zurück, ich hob Emilien hinein, wünschte ihr nochmals gute Nacht, und der Wagen rollte dahin.

Wenn die Sonne untergeht, wird's kalt, und wie meine Sonne im Dunkel der Nacht verschwand, fiel in das eben aufgeblühte Blumenbeet meines Herzens ein kalter scharfer Hagel. Hätte ich nicht dem Friedrich für seine Gefälligkeit ein kleines Douceur geben sollen? Ja, es wäre meine Schuldigkeit gewesen, und ich erinnerte mich auch ganz deutlich, daß ich, zum Wagen tretend, an meine Tasche gegriffen hatte — aber da war es wüst und leer, eine Oede, die sich blitzschnell über mein ganzes Herz verbreitete, und aus demselben sprach höhnend eine Stimme: „Du, ein königlicher gemeiner Kriegsknecht, und dieses Mädchen!" Ja, was

wollte ich denn? Ich wollte ja gar nichts. Hatte ich doch schon von frühester Jugend an oft von ungeheurem Glück geträumt, das mir einst zu Theil werden müßte, von Glanz, Reichthum, Ehre. Ich konnte mich da so lebendig hineinversetzen, ich baute an solch' einem Luftschloß unermüdlich fort, und erst, wenn ich die goldenen Treppen hinaufsteigen wollte, stürzte das ganze Gebäude zusammen. Mein heutiger Traum aber war mir zu süß, zu groß und herrlich, als daß mir der Gedanke gekommen wäre, ihn weiter auszumalen. Ich ging nachdenkend zu meinem Unteroffizier zurück, der lang ausgestreckt auf seiner Pferdedecke lag, seine Arme ausgebreitet hatte und den Kopf so seltsam bewegte, daß man ihn aus einiger Entfernung für eine große Eidechse hätte halten können. Er hatte den Wagen wohl bemerkt, hatte auch das Mädchen aussteigen und mit mir an den Fluß gehen sehen und war darüber in gar anmuthige poetische Betrachtungen versunken. Ich legte mich auf die andere Seite ihm gegenüber, so daß sich unsere Köpfe fast berührten, und er erzählte mir gewiß zum hundertstenmale seine Liebschaft mit einer Kaufmannstochter, wobei er freundschaftlich hinzusetzte, er wolle mir nicht wünschen, daß meine Flamme im wahren Sinne des Wortes so unpoetisch gelöscht werde wie die seinige. Als mir Dose zum erstenmale diese Geschichte erzählte, zeigte er mir seine Uniform, deren Aufschläge und Tressen die unvertilgbaren Spuren des letzten seiner seligen Abende trugen.

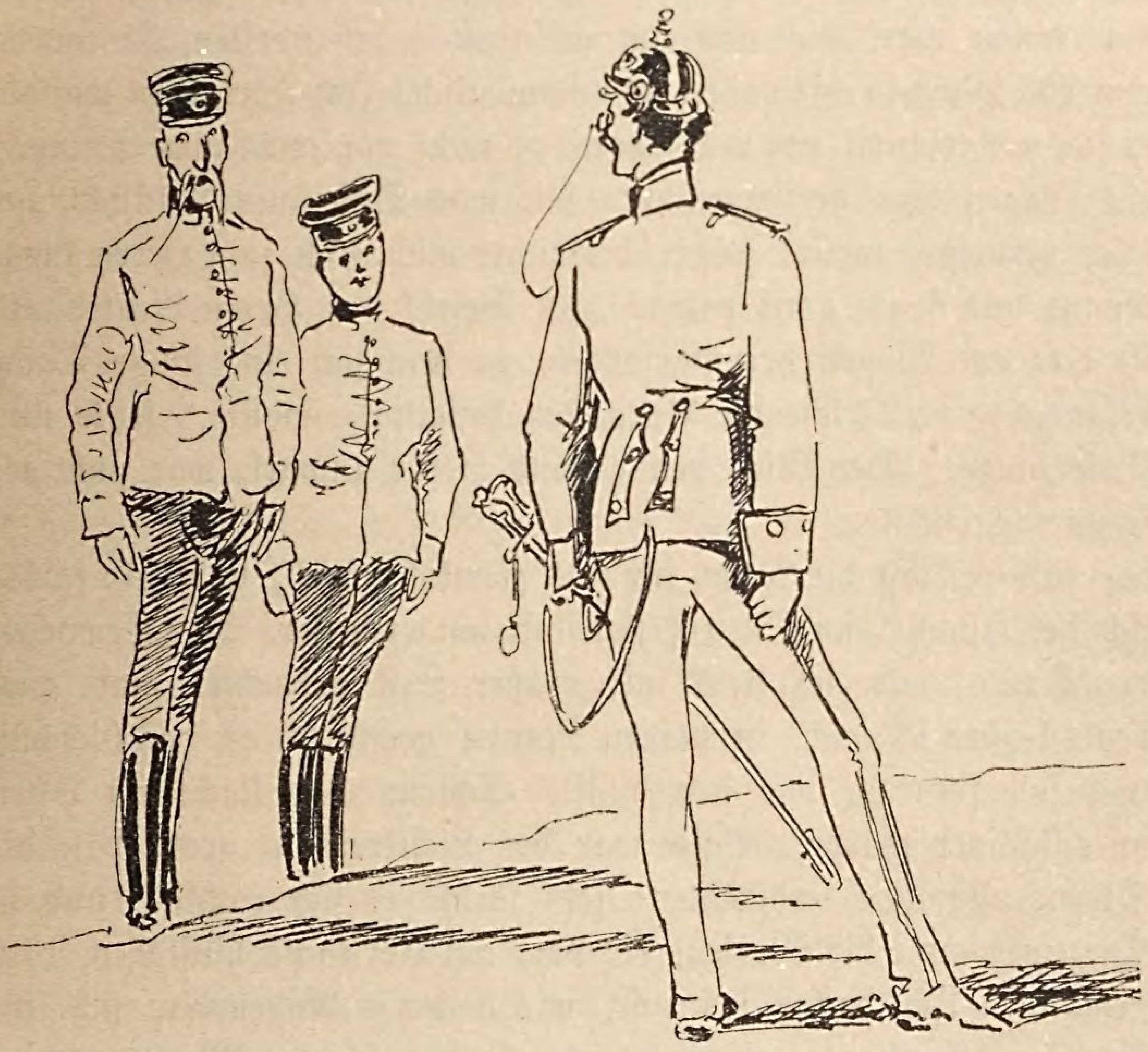
Unterdessen wurde es im Lager ruhiger. Mitternacht war vorüber, die Musik verstummte und die Feuer erloschen allmählich. Auf einmal trat einer der Kanoniere zu uns und meldete dem Unteroffizier, die Infanteristen auf dem andern Ufer schießen mit kleinen Steinen herüber. Wir eilten zum Geschütz hinauf und fanden die Angabe bestätigt. Drüben im Gebüsch lagen die Bursche versteckt und schossen von Zeit zu Zeit nach unserem Geschütz. Wenn auch die Entfernung zu groß war, als daß uns die kleinen Kiesel hätten schaden können, so war es doch eine große Unvorsichtigkeit. Mir schlugen kleine Steine an die Sporen und Dose traf einer auf den Fuß. Was sollten wir thun? Wenn wir Lärm machten und die Sache im Lager anzeigten, so wurde es auf's Strengste untersucht, und die Infanteristen drüben kamen zum wenigsten sechs Wochen in Arrest. Das mochten wir doch nicht

und beriethen uns lange hin und her, wie wir uns für die Steine revanchiren könnten. Endlich hatte unser Stangenreiter einen sehr klugen Einfall. Unser Geschütz war geladen und wir mußten am andern Morgen zur Reveille einen Signalschuß thun, weßhalb jener vorschlug, das Geschütz mit kleinen Kartoffeln, mit denen in der Nähe große Felder angepflanzt waren, vollzustopfen und dieselben den Infanteristen drüben zum Morgenimbiß zuzuschicken.

Dose wollte lange nicht auf das Projekt eingehen; er fürchtete, sich im schlimmen Falle einer großen Verantwortung und schweren Strafe auszusetzen. Doch überredeten wir ihn und er gab endlich wenigstens so weit nach, daß er nichts wollte gesehen haben. Ich ging mit dem Stangenreiter auf die Felder, wo wir einen Fouragiersack mit Kartoffeln anfüllten, die klein und rund waren, wie zu unserem Zweck gewachsen. Die Kartouche in der Röhre wurde noch einmal fest angesetzt, die Kartoffeln hineingefüllt, und oben drauf kam ein tüchtiger Rasenvorschlag. Als die Feinde drüben das nächstemal schossen, richtete ich das Geschütz genau nach der

Gegend, wo ich den Blitz des Feuers gesehen, und wir konnten nun ruhig den Anbruch des Tages erwarten.

Ehe aber die Zeit kam, wo wir unsere Rache ausführen konnten, hatten wir noch eine ziemliche Angst auszustehen. Kaum lagen Dose und ich wieder auf unserer Decke, als wir den Posten oben beim Geschütz sein „Wer da?“ rufen hörten, dem eine tiefe,



uns wohlbekannte Stimme mit dem heutigen Feldgeschrei antwortete. Es war der Alte, der bei den Vorposten herumging, um sich von ihrer Wachsamkeit zu überzeugen. Bei ihm war der Lieutenant von L. Wir eilten hinaus und Dose machte ihm seine Meldung. Von T. hielt sich zu unserem Glück nicht lange auf und kam auch nicht auf den Gedanken, wie er sonst wohl that, das Geschütz zu untersuchen. Desto mehr quälte uns aber der Lieutenant, der mir die Badgeschichte noch nicht vergessen konnte, mit seinen Fragen. — „Unteroffizier Dose.“ — „Herr Lieutenant.“ — „Das Geschütz gehörig geladen?“ — „Zu befehlen ja, Herr Lieutenant.“ — „Schon

die Schlagröhre eingesetzt?“ — „Zu befehlen, nein, Herr Lieutenant.“ — „Mit Ihrem verdammten zu befehlen! Wissen Sie weiter nichts, Herrrrr?“ — „Zu Ihren Befehlen, nein, Herr Lieutenant.“ — „Herrrrr? lassen Sie mit Vorsicht abfeuern?“ — „Zu befehlen, Herr Lieutenant.“

Wir Alle wußten sehr wohl, daß der Lieutenant v. L. das Wort „zu befehlen“ nicht leiden konnte, und da er gerade keiner von denen war, die uns am gelindesten behandelten, so wurde ihm das Wort so oft vorgesetzt wie möglich. Im Fortgehen wandte er sich noch einmal um und fragte, ob nicht vor etwa zwei Stunden ein Wagen hier herumgefahren sei, was Dose aus Rücksicht auf mich verneinen wollte; aber ich wandte mich rasch zum Herrn Lieutenant und sagte ganz ruhig: „Zu Befehl des Herrn Lieutenants ist hier ein Wagen herumgefahren, in dem sich eine junge Dame befand.“ — „Welche die Vorposten besichtigen wollte,“ setzte nun Dose hinzu. Der Blick, den er uns hiefür zuwarf, war nicht der freundschaftlichste.

So verfloß die Nacht für uns ziemlich schnell, und bald färbte sich der Himmel im Osten heller und immer heller. Das Erwachen des Tages habe ich stets mit großer Lust betrachtet, und auch heute lehnte ich mich, in meinen Mantel gewickelt, an das Geschütz und sah sinnend, wie der dunkle Schleier der Nacht im Osten durchsichtiger wurde. Bald war der Lichtkreis so groß, daß die Sterne allmählich erbleichten; jetzt färbte er sich röthlich, und in Kurzem waren die Wolken, die dort am Horizonte hinflogen, roth gesäumt. Ich dachte bei mir, wie manches Augenpaar sich jetzt langsam öffnete, um einem entschwebenden schönen Morgentraume nachzublicken. Auch an sie dachte ich, die mir Alles und doch wieder Nichts war, und sandte ihr einen herzlichen Kuß zu.

Jetzt begann am andern Ende des Lagers die Reveille; die Trommeln wirbelten, die Signalhörner der Schützen erklangen in lang gezogenen Tönen, und die Artillerie und Kavallerie schmetterte lustig dazwischen. Nun fiel auch von der dort aufgestellten Kanone der Schuß, dem wir mit unserem Geschütz antworten mußten. So viel es die Morgendämmerung zuließ, spähten wir in das Gebüsch am andern Ufer des Flusses und sahen da die Plagegeister, welche in der Nacht so unartig herüber geschossen. An ihrem schwarzen

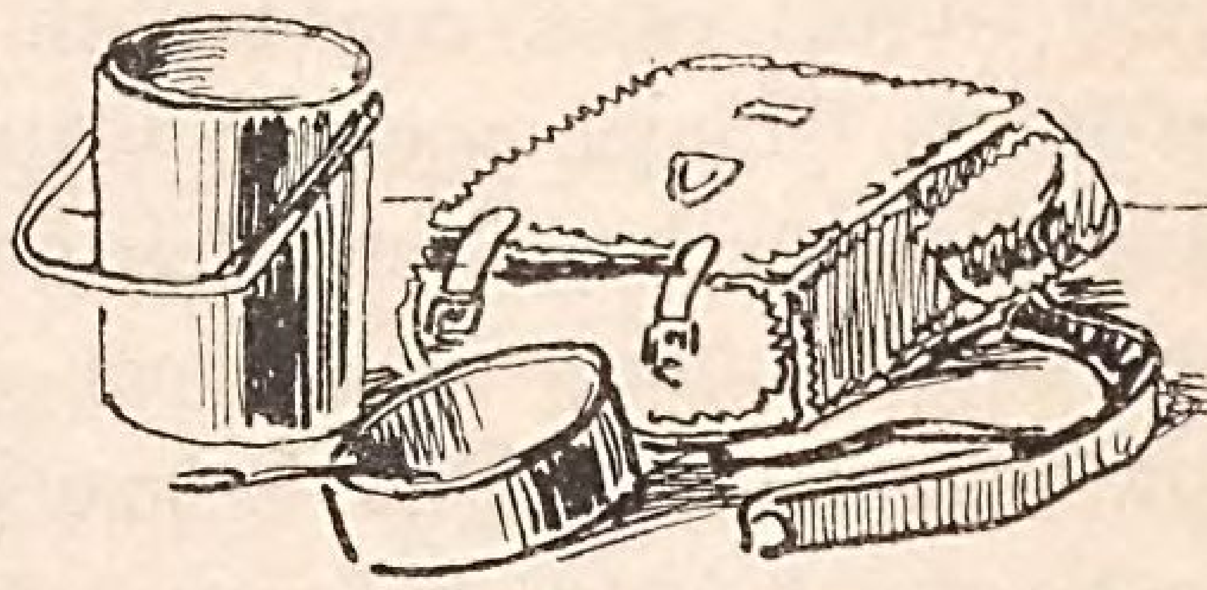
Lederzeug erkannten wir, daß es Füsiliere waren. Das Geschütz wurde so tief gerichtet, daß ein Theil der Kartoffeln auf dem Spiegel des Flusses aufschlagen mußte, um von da in einem Bogen an das andere Ufer zu setzen. Jetzt waren wir fertig; die Schlagröhre wurde eingesetzt und unsere ganze Mannschaft lauerte, um die Wirkung unseres Schusses auf die Infanterie drüben zu beobachten. „Geschütz, Feuer!“ Der Schuß krachte und die Kartoffeln flogen auf das Wasser, prallten ab und flogen mit ziemlicher Kraft und weit sich ausbreitend in die Gebüsche am Ufer. Das Piket, das dort gelagert hatte — es war ein Unteroffizier mit einigen zwanzig Mann — wandte um und lief schleunigst in's Feld hinein. Von ihrer unaufhaltsamen Flucht zeugte das Klappern ihrer großen Patrontaschen, das wir noch eine Zeitlang deutlich hören konnten.

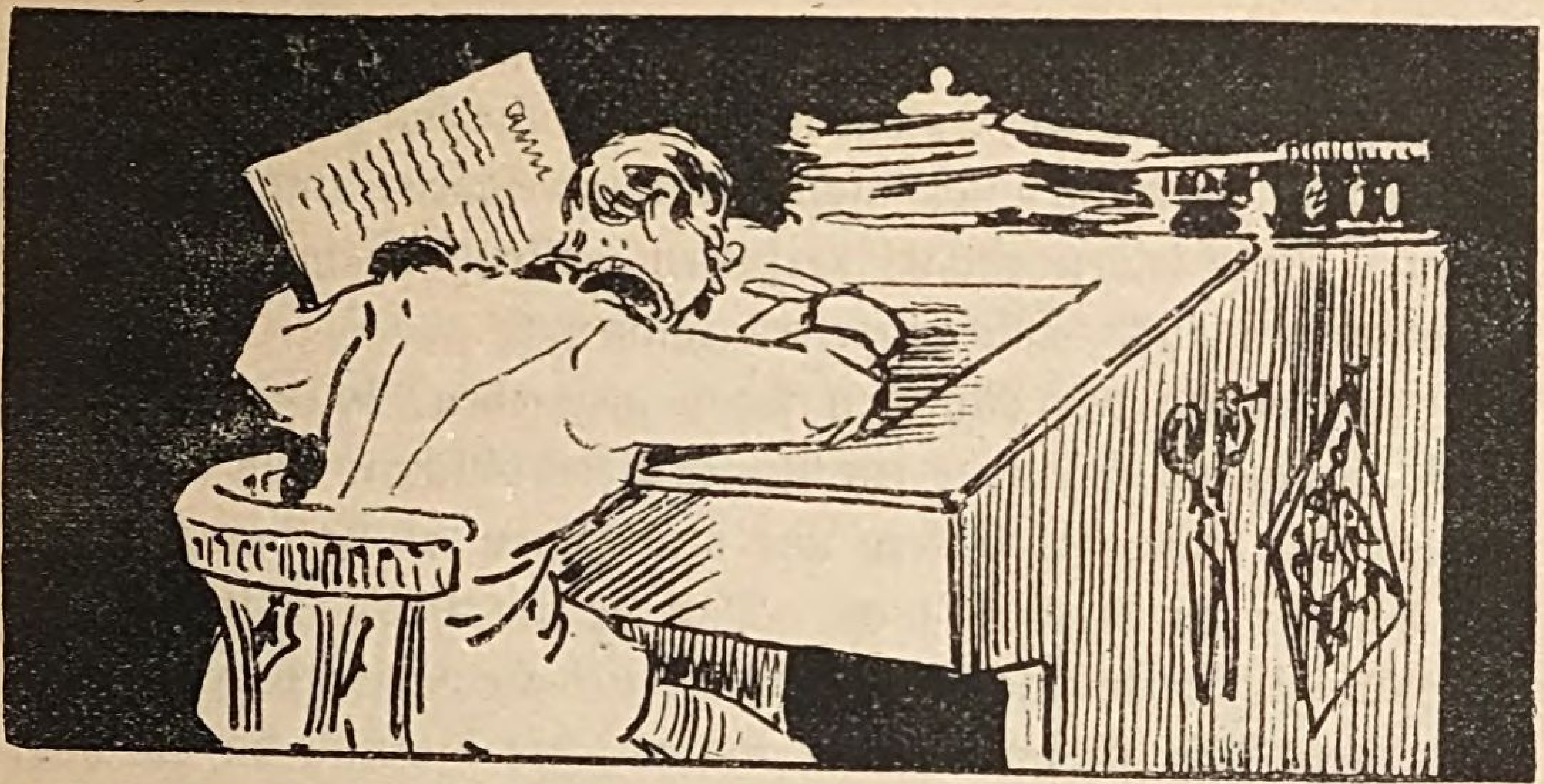
Rasch wurde es im Bivouak lebendig. Dieser Augenblick, wo der anbrechende Tag die komische Verwirrung zeigt, die sich während der Nacht eingeschlichen, war mir immer einer der interessantesten. Dort blickte einer der Offiziere erstaunt um sich und fand, daß er die ganze Nacht mit seinem Burschen in trautem Verein geschlummert. Die erwachende Marketenderin wunderte sich über ihren Korb, dessen bester Inhalt über Nacht verschwunden war, und hatte ihre Kinder in Verdacht, die bei ihrem Schelten und Raisonniren die Köpfe aus der wollenen Pferdedecke herausstreckten und deren begierige, hungrige Blicke auf die übrig gebliebenen Semmeln deutlich genug sagten, daß sie am Raub unschuldig seien. Hier löste sich ein Knäuel Tuch aus einander und zeigte das nüchterne Gesicht eines erwachenden Kriegers, der sich am Abend fest in seinen Mantel gewickelt hatte.

Die lärmenden Signale der Trompeten und Hörner brachten plötzlich ein lustig bewegtes Leben in das vor wenig Augenblicken noch so todte und stille Lager. Das Schnauben und Schütteln der Pferde, wenn sie ihre Nüstern der aufgehenden Sonne entgegenstreckten, das eilige Durcheinanderlaufen der Soldaten, die jeden Augenblick die Signale zum Ausrücken erwarteten, das Alles gab ein herrliches Bild, das ich mit immer neuem Vergnügen beobachtete. — Jetzt schmetterten die Trompeten auf's Neue; es wurde den einzelnen Truppentheilen das Signal gegeben, sich zusammenzu-

ziehen. Wir zogen unser Geschütz vom Hügel herunter, protzten auf und jagten um das Lager herum zu unserer Batterie, wo noch Alles in einem bunten Knäuel durcheinander lief.

Da es heute Sonntag war, so wurden die Manöver natürlich eingestellt, und nach einem allgemeinen Parademarsch, den der Divisionsgeneral abhielt, zogen sich die Truppen aus einander nach ihren Quartieren. Wir erreichten bald die fetten Weiden, legten dort unsere schweren Waffen und Uniformen ab und ließen uns den Kaffee der Frau Wirthin, der heute am Sonntag besser war als gewöhnlich, trefflich schmecken. Dose hatte bei unserer Ankunft im Quartier außen an die Wand unseres Bettkastens so viele Kreidestriche gemacht, als unser Manöver Tage dauerte. Täglich, ehe er in's Bett stieg, löschte er einen derselben aus. Er war in dergleichen Geschäften außerordentlich pünktlich, und wenn er es zufällig einmal vergaß, so fiel es ihm gewiß noch vor dem Einschlafen ein, und er stand wieder auf, um seinen Strich auszuputzen. Die Zahl derselben war schon bedeutend zusammengeschmolzen und wir hatten nur noch wenige Tage bis zum Abmarsch nach den Garnisonsstädten vor uns. Wegen der Manöver selbst wäre es mir schon recht gewesen, morgen abzureiten, aber wegen anderer Angelegenheiten hätte ich gern noch Jahre lang in den fetten Weiden zugebracht.





11.

Wir verbrachten den Sonntag Morgen mit allerlei kleinen Geschäften, die zum Betrieb einer soldatischen Junggesellenwirthschaft gehören, als da sind, defekt gewordene Stellen an der Uniform ausbessern, das Unterfutter in den Beinkleidern zusammennähen, Löcher in den Fouragiersäcken und Futterbeuteln stopfen, und dergleichen kleine Haushaltungsgeschäfte mehr. Ich saß gerade rittlings auf einem großen Fouragiersack, den wir, um einem bedeutenden Riß in demselben besser beizukommen, mit Stroh ausgestopft hatten, und arbeitete wacker darauf los, als ich hinter mir ein leises Lachen hörte und meinen Dose mit einer ungemein zierlichen Verbeugung Jemand begrüßen sah. Ich wandte mich rasch um und erblickte zu meinem nicht geringen Schrecken die kleine Emilie, die mit ihrem Kammermädchen um den Garten herumgekommen war und uns bei diesem idyllischen Geschäfte überraschte. Dose wußte sich im ersten Augenblick weit besser zu helfen als ich. Er zuckte die Achseln, welche,

beiläufig gesagt, bei solchen Bewegungen fast bis an die Ohren reichten, und sagte, ein Soldat im Felde müsse sich zu helfen wissen. Ich konnte natürlich auch nichts Anderes sagen, und setzte nur hinzu: „Wir haben einmal versuchen wollen, ob wir dergleichen Kleinigkeiten auch selbst repariren können."

Ich wagte das Mädchen kaum anzusehen, so schön war sie heute Morgen. Sie trug ein weißes Ueberröckchen, dem eine kaum aufgeblühte Rose, die lüstern aus dem feinen Stoffe hervorschaute, als Agraffe zu dienen schien. Das dunkle Haar hielt ein Netz von farbiger Seide zusammen. Ach, dieses Haar erregte mir allerlei sonderbare süße Gedanken; die Locken, die hie und da durch die Maschen des Netzes drangen, schienen noch von gestern zu sein; es waren vielleicht dieselben, die ich durch meine zitternde Hand hatte gleiten lassen. Wenn sie meinen Anzug so aufmerksam musterte, wie ich den ihrigen, so fand sich gerade nicht viel Reizendes, weßhalb meiner Eitelkeit dieser sonst so liebe Besuch sehr unangenehm war. Doch ein Mädchen denkt in dem Punkt ganz anders als wir, und wenn ich meine Blicke von ihrem lieben Gesicht oft abwärts sandte, um mir die ganze niedliche Figur recht zu betrachten, so sah sie mir dagegen beständig in's Auge und lächelte dabei gar freundlich.

„Es scheint mir," sagte Emilie lachend, „daß Sie doch mit dem Nähen nicht so recht fertig werden können," und das Kammermädchen setzte etwas naseweis hinzu: „Sehen Sie doch, gnädiges Fräulein, was es für grobe Stiche sind." Dose vertheidigte uns so gut wie möglich, indem er sagte, der Stoff selbst sei nicht fein genug, um die Sache ordentlich zu machen. Auch komme es bei dieser Arbeit nur darauf an, daß die Näherei über die Manöver halte. Gott! Dose war bei aller seiner Poesie doch ein recht unverschämter Kerl; denn er wandte sich an das Kammermädchen und setzte hinzu: wenn sie übrigens selbst einen Versuch machen wolle, stehe ihr seine Nadel zu Diensten; auch habe er noch allerlei defekte feine Sachen, als Futterbeutel und Kochgeschirrüberzüge; besonders in einem der letztern befinde sich ein so verdächtiger Riß, daß er ihn zum morgigen Manöver nicht wieder herzustellen wüßte. Die beiden Mädchen lachten, und obgleich ich Dose sehr unsanft auf den Fuß trat, entschwebte er doch mit langen Schritten, um

seinen Ueberzug herbeizuholen. Was war zu thun? Ich stand in großer Verlegenheit da, denn ich war überzeugt, daß er das Kammermädchen geradezu bitten würde, ihm das Loch zuzunähen, und so war es auch. Ich blickte durch die Hausthür und sah ihn dem Bettkasten entsteigen, in der einen Hand den Ueberzug haltend, mit der andern ergriff er einen Stuhl, der im Gang stand, und kam so mit großen Schritten zum Vorschein. „Sehen

Sie," schrie er noch in der Hausthür, „hier ist er, und ich würde mich glücklich schätzen —" — „Aber, Dose," unterbrach ich ihn, „Sie werden doch wohl nicht glauben" — „Daß Babett die Kleinigkeit zunähen soll?" setzte Emilie hinzu; „warum nicht? das ist ja im Augenblick geschehen."

Das Kammermädchen lachte und Dose präsentirte ihr mit äußerster Grazie den Ueberzug, sowie Nadel und Zwirn. Es war glücklicherweise auf dem ganzen Hofe Niemand, als wir. Die Hausleute waren in die Kirche gegangen und unsere Kanoniere trieben sich im Dorfe herum. Da Dose nur einen Stuhl mit= gebracht hatte, den er so galant war, dem Fräulein zu präsentiren,

die sich aber nicht setzte, so mußte sich Babett mit unserem Fouragiersack begnügen, auf den sie sich auch laut lachend niederließ und mit ihrer Nadel zu arbeiten anfing. Es war eine köstliche Gruppe. Dose sah ihr bei der Arbeit zu und in seinem Herzen schienen für das niedliche Kammermädchen noch ganz andere Gefühle aufzudämmern, als ihm die Dankbarkeit wegen Wiederherstellung seines Ueberzuges eingab.

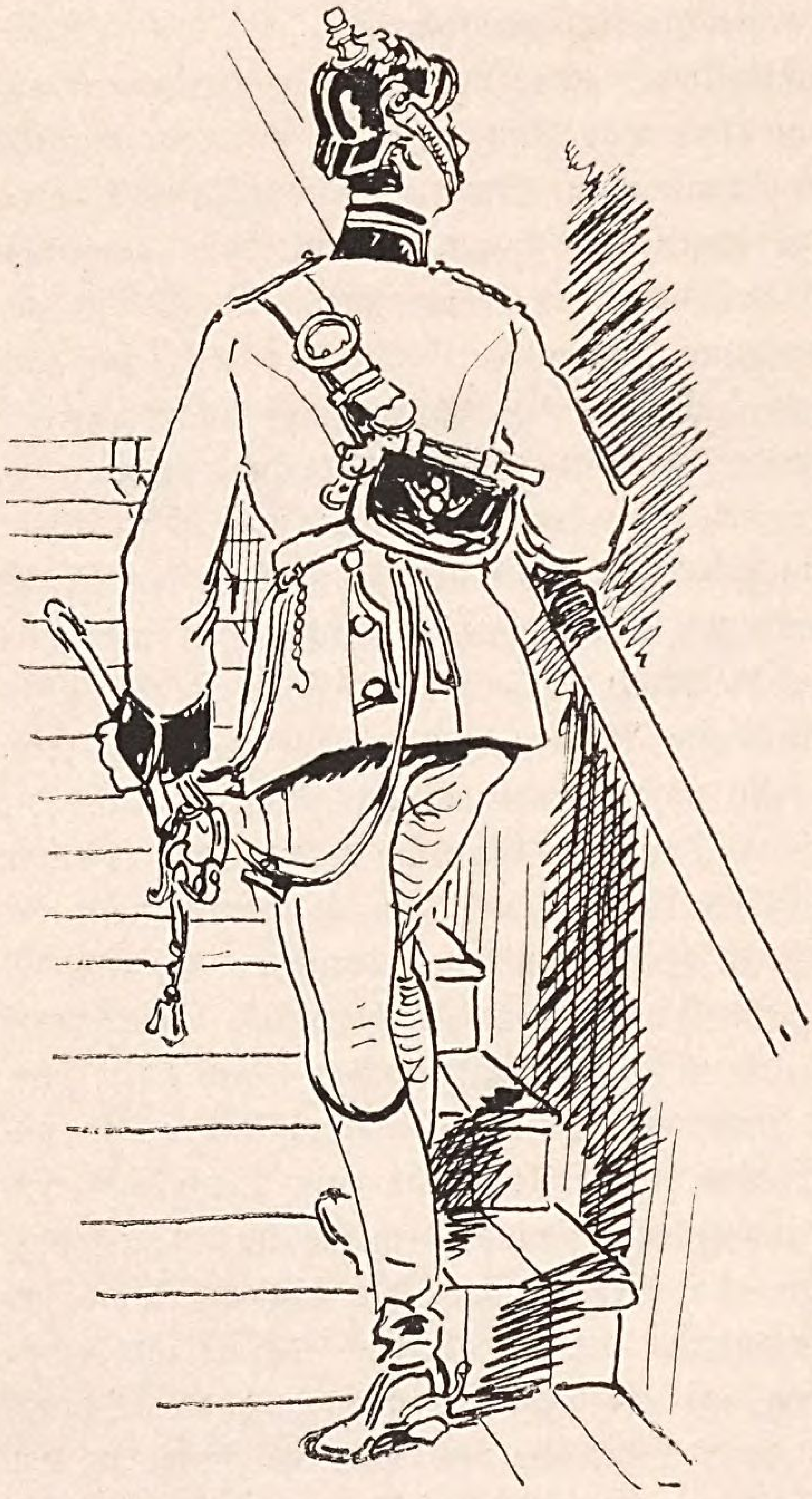
Emilie erzählte mir unterdessen, daß sie dem Onkel gestern Abend mit dem Wagen etwas zu lange ausgeblieben sei, daß sie ihm gesagt, sie habe mich getroffen und mit mir die Vorposten gesehen. Ich war leider nicht mehr unschuldig genug, daß mich dieses Geständniß sehr gefreut hätte; der Reiz, sie heimlich gesprochen zu haben, war mir das Angenehmste bei der Sache. So standen und saßen wir beisammen, und der zerrissene Ueberzug war glücklich hergestellt, als in unserer harmlosen Unterhaltung plötzlich ein anderer viel größerer Riß entstand. Der Lieutenant v. L., der wahrscheinlich dem kleinen Mädchen in den Garten gefolgt war und sie jetzt hier außen aufsuchte, erschien plötzlich um die Ecke des Parks und machte beim Anblick der Gruppe, die wir bildeten, ein entsetzliches Gesicht.

Der Lieutenant hatte sich sehr herausgeputzt; er trug die Interimsuniform und dazu eine kleine Mütze, die er unternehmend auf die Seite gesetzt hatte; sein Bart war auf's Sorgfältigste gekräuselt und das wenige Haar, das er besaß, an beiden Seiten des Mützchens nach vorne gestrichen. Ein verliebter Lieutenant ist von einem gewissen Prädikat der Positiv, ein eifersüchtiger der Komparativ, aber ein Herr Lieutenant, der auf seinen Untergebenen eifersüchtig ist, der Superlativ. Gott, und der Lieutenant v. L. war in diesem Augenblick im höchsten Grade Superlativ. — Ich bin überzeugt, er wäre gern in größter Wuth auf uns losgefahren, doch da wir ihn frühzeitig genug erblickten, konnte er sich uns nur langsam nähern und mußte obendrein die Formen der Höflichkeit beobachten, wodurch die eine Seite seines Körpers von der andern höchst komisch abstach. Mit dem linken Auge lachte er, und dieses, obgleich etwas tückische Lachen erstreckte sich über die ganze linke Seite, so daß die Hand derselben eine Bewegung zum Grüßen machte und der linke Fuß sich zierlich vor-

schob, ein Bild der Ruhe, während auf der rechten Seite, die mir zugekehrt war, die fürchterlichsten Gewitter tobten. Sein rechtes Auge suchte mich mit einem einzigen Blicke zu vernichten, sein Mund war etwas geöffnet und ließ ein paar gelbe Zähne sehen, und dabei ballte sich seine Hand krampfhaft.

So kam der unglückliche, äußerlich getheilte Lieutenant auf uns zu, und auch sein Herz war jämmerlich zerrissen; denn nicht genug, daß ihn das Fräulein im Garten nicht aufgesucht hatte, war sie sogar davongegangen und sprach hier mit dem „gemeinen Volk", ein Ausdruck, den der Herr Lieutenant v. L. vielfach gebrauchte. Diese äußere und innere Zerrissenheit erstreckte sich auch auf seine Sprache, und nachdem er es durch einige höchst graziöse Bewegungen zu Stande gebracht, zwischen beide Parteien zu kommen, begann er nach der einen Seite mit lachender Miene der jungen Dame freundschaftliche Vorwürfe zu machen, daß sie sich seiner Unterhaltung entzogen, und machte zu gleicher Zeit mit seiner tapferen Faust, welche die Reitpeitsche hinter seinem Rücken hielt, einige verdächtige, drohende Bewegungen gegen uns. Ich verstand seine Mienen sehr wohl, wenn er uns zuweilen über die Schulter ansah und seine Pause im Gespräch machte, das er allein führte; denn Emilie hörte ihn gar nicht an, sondern schielte beständig zu uns und ihrem Kammermädchen herüber, die sich auf unserer Seite befand und sich bei den Geberden des Lieutenants auf die Zähne biß, um nicht laut aufzulachen. Ich hatte aber gar keine Lust, seinen stummen Winken Folge zu leisten, so unzweideutig sie uns befahlen, wir sollten uns zum Teufel scheeren. Dose war obendrein unverschämt genug, dem Lieutenant zu sagen, er freue sich ungemein, die Bekanntschaft der jungen Dame gemacht zu haben — er meinte damit Babett — da sie ihm einen Riß in seinem Ueberzug auf das Schönste zugenäht habe. Darauf ein neuer, viel grimmigerer Blick für uns und die Frage an das Fräulein: „Oh, oh, Fräulein Emilie, wie können Sie —" dann wandte er den Kopf vornehm gegen uns und wußte seinen Körper dabei so kunstreich zu drehen, daß wir zugleich mit seinem lieben Gesicht seine ganze hintere Seite betrachten konnten, und sagte in befehlendem Ton: „Unteroffizier Dose, der Kanonier da wird sich gleich auf mein Bureau verfügen und sich vom Abtheilungsschreiber

die Depesche geben lassen, mit der er augenblicklich — ich sage augenblicklich — nach der Festung zum Herrn Obersten reitet, und Sie, Unteroffizier, melden sogleich dem Herrn Hauptmann Feind, daß der Kanonier H. die fragliche Depesche überbringen werde."



Da war nun freilich nichts einzuwenden; diesem Befehle mußte schleunigste Folge geleistet werden. Ich machte meine Verbeugung gegen das Fräulein, die sie mit einem Blick erwiederte, einem Blick, der mir reichlich den unerwarteten Spazierritt vergalt, den mich der Lieutenant machen ließ. Dieser bot der jungen Dame den Arm und führte sie nach dem Garten zurück. Doch ehe er die Waldecke erreicht hatte, wandte er sich noch einmal um, zog seine Uhr und rief mir zu: „Kanonier H., es ist zehn Uhr. Sie werden mich verstehen, junger Mensch, wenn ich Ihnen sage, daß ich aus Ihrer Zurückkunft die Zeit genau berechnen kann, wenn Sie abgeritten sind." Der gute Herr hatte wahrhaftig nicht nöthig, mich zur Eile zu treiben; denn mich mußte Alles trügen, wenn ich auf den neulich abgegebenen Empfehlungsbrief meines Oheims nicht heute

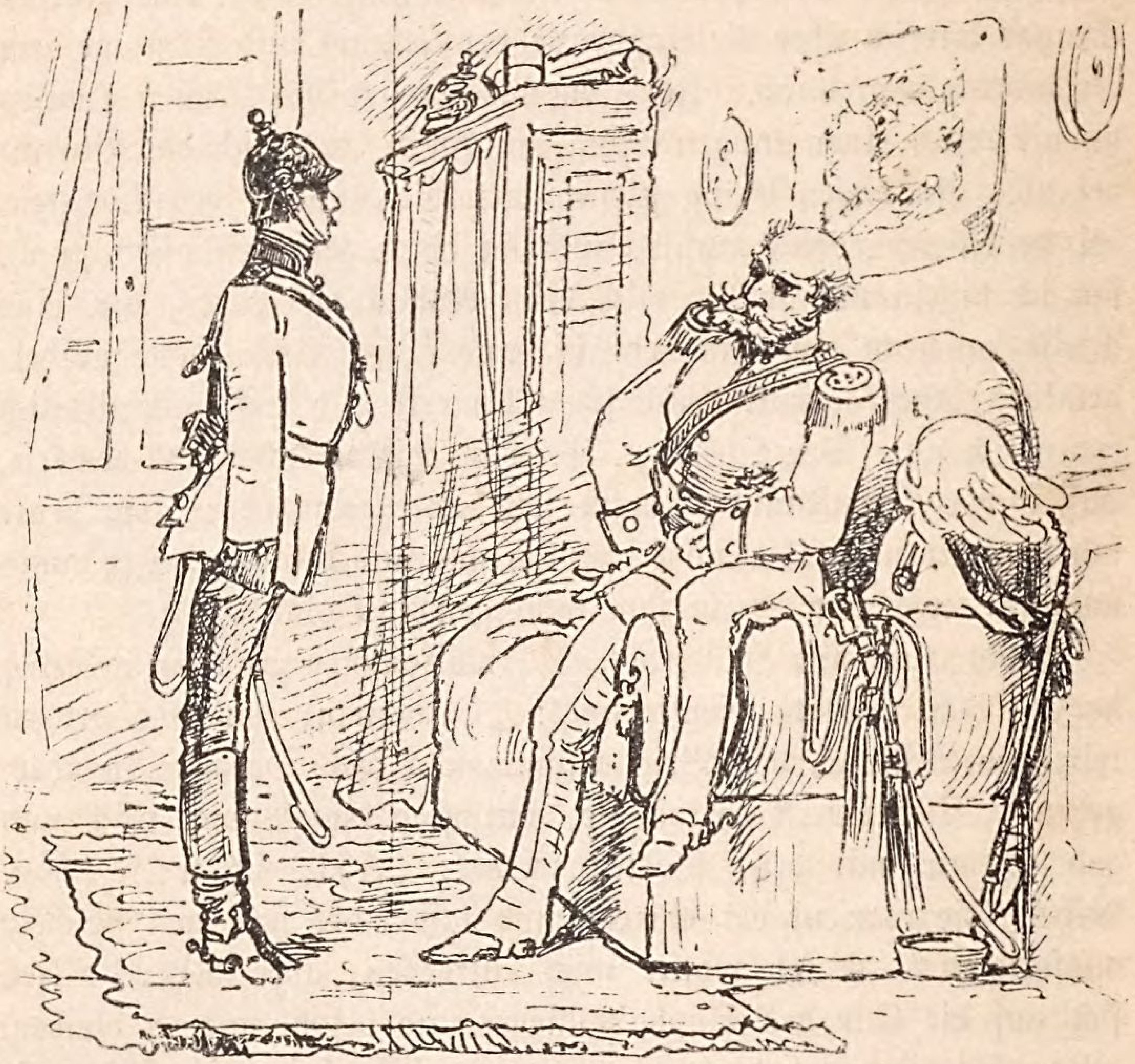
eine Einladung zum Mittagessen erhielt, das um fünf Uhr begann, und da ich nicht wissen konnte, wie lange man mich in W. aufhalten würde, so eilte ich mit dem Abreiten aus eigenem Antriebe, um zeitig wieder zurück zu sein.

Mein Pferd war bald gesattelt; ich ritt auf das Schloß, ließ mir, ohne mich viel umzusehen, die Depesche geben und jagte über die Haide, was das Pferd laufen konnte. Nach einer starken Stunde ritt ich über die Zugbrücke der Festung und stieg vor dem Brigadekommando ab. Ich ging die Treppe des großen Hauses hinauf durch einen langen Gang, an dessen Ende sich das Bureau befand. An diesen Gang stießen auch die Zimmer des Obersten, bei denen ich vorbei mußte, und da eines derselben offen stand, sah ich hinein und wollte mich beim Anblick des Alten, der, eine Pfeife rauchend, im Zimmer auf- und abspazierte, sachte vorbeidrücken. Aber er hatte mich schon bemerkt und rief mich ziemlich freundlich an. Der Oberst v. T. war, wie ich schon oft bemerkt, außer den Dienststunden meist sehr guten Humors; aber heute sah er ganz ungewöhnlich freundlich aus und sprach dabei so ruhig und still, wie man es an ihm nicht gewohnt war.

„Na, Kanonier H.," fragte er, „wo kommen Se denn egentlich her?" Ich meldete dienstgemäß: „Ordonnanz von der dritten reitenden Batterie, dem Brigadekommando diese Depesche zu übergeben." Der Oberst erbrach sie, durchflog das Papier rasch und gab es mir mit den Worten wieder: „Aha, ick weeß schon. Gehen Sie man uf det Bureau und lassen Se sich enen Bescheid ausfertigen." — Ich wollte mich entfernen, aber der Alte ließ sich auf die Ecke des Sopha's nieder und befahl mir zu bleiben. „Na, Se werden jetzt bald en ganzes Jahr bei meiner Batterie sein," begann er wieder. — „Zu befehlen, Herr Oberst." — „Na, lassen Sie man det Befehlen und sagen Se nur ja. Wenn Se mir och im Ganzen in der kurzen Zeit etwelche viele dumme Streiche gemacht haben, so is es mir darum doch nicht leid, daß ich Sie damals in D. angenommen habe. Ick mag et wohl leiden, wenn alsmal hie und da en dummer Streich vorfällt. Nu müssen mir die jungen Herren frisch, munter, willig und kene Kopfhänger sein. Det andere findet sich schon. Och der Hauptmann Feind, der sich vielfach über Sie beklagt, hat mir gesagt, was Ihre

Capacität und Ihren Diensteifer anbelangt, wär' er ganz mit Ihnen zufrieden; deßwegen — na nu, gehen Sie 'mal uf die Kanzlei, bringen Se mer den Bescheid uf die Depesche zur Unterschrift, un lassen Se sich de Avancementsliste geben."

Ich wußte eigentlich nicht, was er sagen wollte, doch durchblitzte mich ein seliger Gedanke. Was? sollte ich gar Unteroffizier



geworden sein? Ich ging rasch auf das Bureau. Dem Adjutanten übergab ich die Depesche; während er sie durchlas, trat ich zu einem meiner Freunde, der hier schrieb, und dieser reichte mir ungefragt die Avancementsliste, auf der ich mit freudigem Schreck meinen Namen als Unteroffizier eingetragen sah. Ich hielt die Liste gedankenvoll in der Hand und versank in tiefe Betrachtungen, wie schön mir die goldenen Tressen an den Aufschlägen und am Kragen stehen müßten, und dachte dazwischen immer: was wird wohl Emilie dazu sagen? — als mir mein Freund ein anderes

Cirkular gab, woran er eben so eifrig schrieb, und dessen Inhalt mich nach der großen Freude so niederschlug, daß ich die Avancementsliste aus der Hand fallen ließ. Das Cirkular lautete ungefähr folgendermaßen: Da Seine Majestät, unser Allergnädigster König, für gut befunden, in Berücksichtigung meiner langjährigen Dienste mich mit dem Charakter als Generalmajor und der erdienten Pension allergnädigst in Ruhestand zu versetzen, so zeige ich dies meinem Brigadekommando an, welches diese allerhöchste Verfügung durch Cirkulare dem betreffenden Offiziercorps, sowie den Batterieen und Kompagnieen mit dem Zusatze bekannt machen soll, wie sehr es mir leid thut, ein so geregeltes und ordentliches Corps, wie meine Brigade von jeher war, verlassen zu müssen, und daß ich fern von meinen früheren Untergebenen mit Freude der Liebe, die mir neben dem nöthigen Gehorsam von ihnen zu Theil geworden, gedenken werde.

v. T., Oberst und Brigadekommandant.

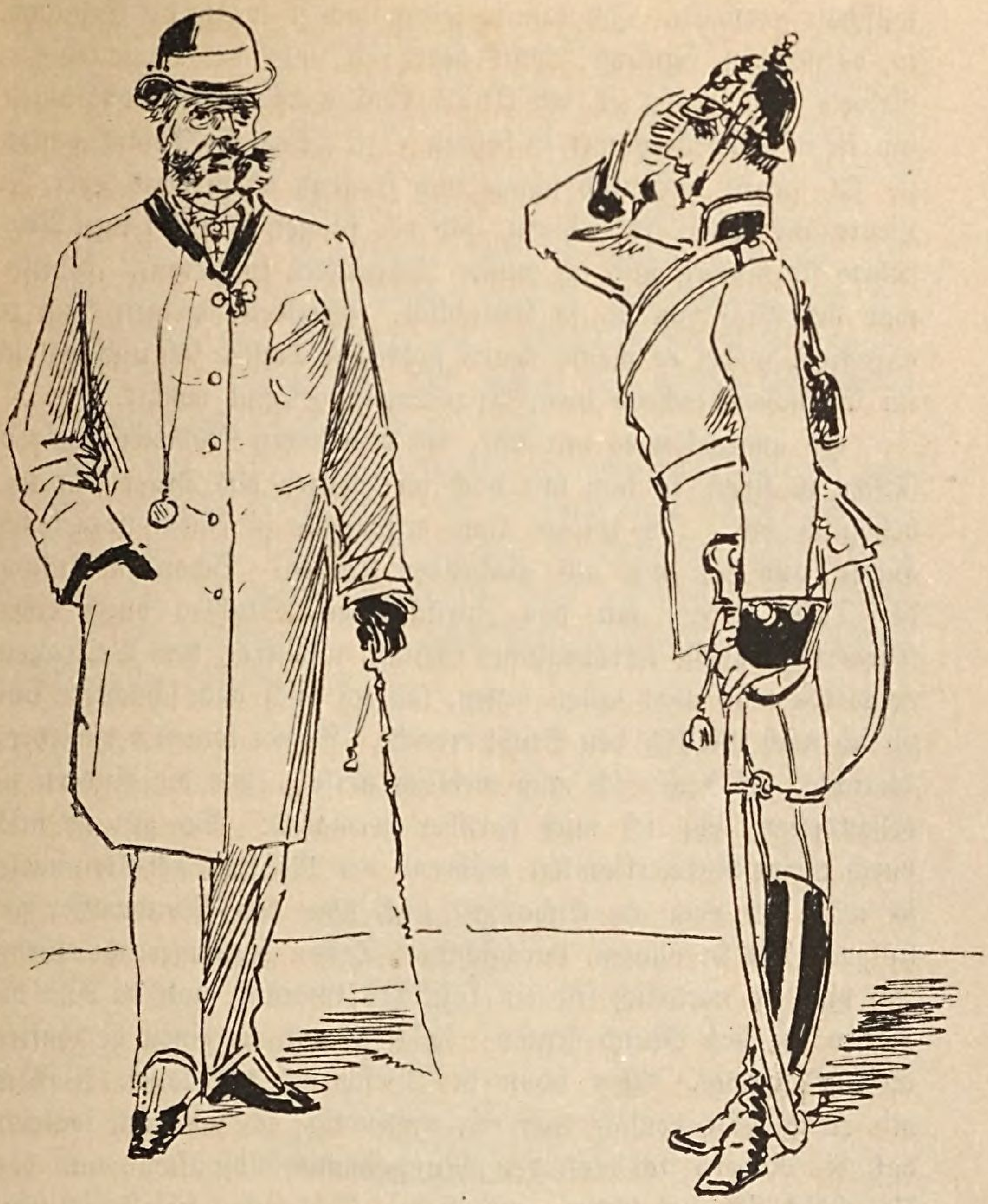
Wie mir beim Lesen dieser Zeilen wurde, kann sich Jeder denken. Auch mein Freund schüttelte nachdenklich den Kopf und brauchte mich nicht zu fragen, ob wohl nicht Alle, die hier auf der Avancementsliste standen, dieselbe tausendmal zerreißen würden, wenn wir uns damit den alten guten Obersten erhalten könnten?

Meine Depesche war unterdessen ausgefertigt worden und ich hätte viel darum gegeben, wenn ich nach dieser traurigen Nachricht nicht nöthig gehabt hätte, heute noch einmal vor den Oberst zu treten. Aber ich mußte seinem Befehl gehorchen und trat zu ihm in's Zimmer. Er rief mir freundlich entgegen: „Na nu, Herr Unteroffizier, wie hat Ihnen det gefallen?“ Ich war zu bewegt, um viel zu antworten, und dankte ihm nur in kurzen, aber herzlichen Worten. „Na,“ fuhr er fort, „halten Sie sich man recht, und et wird Ihnen auch ferner gut gehen. Wenn Sie 'mal später de Epauletten haben, so denken Sie an den alten T., det er mit euch jungen Herren, och wenn er euch bestraft hat, et doch immer gut meinte.“ Er ging einige Schritte im Zimmer auf und ab und fuhr dann fort: „Ick will Ihnen noch wat sagen: der Herr Graf von R. hat mir gesagt, dat er Ihre Familie kenne, und dat et ihn sehr freuen würde, wenn ick Ihnen nach den Manövern einen vierwöchentlichen Urlaub gäbe. Ick will dat och noch thun,

und Se können sich morgen beim Adjutanten um dat fragliche Papier melden. Adieu, Herr Bombardier."

Ich legte gegen alle Dienstvorschrift meine Hand auf's Herz und zog mich zurück. Er nickte mir freundlich zu. Meine Gedanken waren in einer seltsamen Aufregung und die Freude über mein Avancement und der Schmerz über den Verlust unseres guten Obersten kämpften gewaltig gegen einander. Doch siegte für den Augenblick die Freude, und ich trat in einen Laden, wo ich meine letzten Pfennige zusammen suchte, um mir einen Tressenbesatz zu kaufen, den ich auf meine Uniform wollte nähen lassen. Dann stieg ich wieder zu Pferd, und die fünfte Stunde, die mir beständig vorschwebte, so wie der Drang, meinem Unteroffizier die gute und die böse Zeitung baldigst zu überbringen, fuhren mir aus dem Herzen in die Sporen und gingen von diesen auf mein Pferd über, das mit mir im Galopp davon jagte. Bald hatte ich die fetten Weiden und das Schloß erreicht, wo ich meine neue Depesche abgeben mußte. Ich eilte die Treppe hinan in das Bureau, wo ich nur den Major traf, dem ich meinen Brief übergab. Auch konnte ich mich nicht enthalten, ihm von dem traurigen Cirkular zu sagen. Doch er gab mir ziemlich verstimmt zur Antwort: „Ich weiß das schon! ich weiß das schon!" Auf der Treppe im Hinabsteigen begegnete ich dem Grafen von R., der mich freundlich anhielt und, wie ich dies erwartet hatte, auf heute zum Mittagessen einlud.

Ich eilte jetzt, Dose aufzusuchen, und als der gute Feodor meine beiden Nachrichten hörte, ging es ihm gerade wie mir; nur wirkte bei aller Freundschaft für mich die traurige noch stärker auf ihn, und er konnte sich nicht enthalten, in ein unendliches Fluchen auszubrechen. Er war in diesem Augenblick ganz Unteroffizier, und ich mußte ihn bei dem Heiligsten, was er verehrte, bei der Poesie, beschwören, sich zu mäßigen. Sonst würde es der Frau Wirthin zu den fetten Weiden sicherlich die Schüssel gekostet haben, aus der Dose eben einen Mehlbrei verspeiste und in der er nach Anhörung meiner Hiobspost schrecklich mit dem hölzernen Löffel herumfuhr. Ich setzte mich in eine Ecke und hörte seinen Demonstrationen gelassen zu, während ich mir die mitgebrachten Tressen auf mein Kleid heftete. Dann putzte ich mich



auf's Beste heraus, um beim Diner würdig erscheinen zu können. Dose lieh mir seine frischgewaschenen Paradehandschuhe, da meine eigenen sehr defekt waren, und ich begab mich zur bestimmten Zeit auf's Schloß.

Der Lieutenant v. L. machte ein sehr langes Gesicht, als er mich eintreten sah. Er meinte Anfangs, ich habe eine Meldung zu machen, und war im Begriff, mich wegen meines dienstwidrigen Anzugs herunterzumachen, als mich der Graf von R. der Ge-

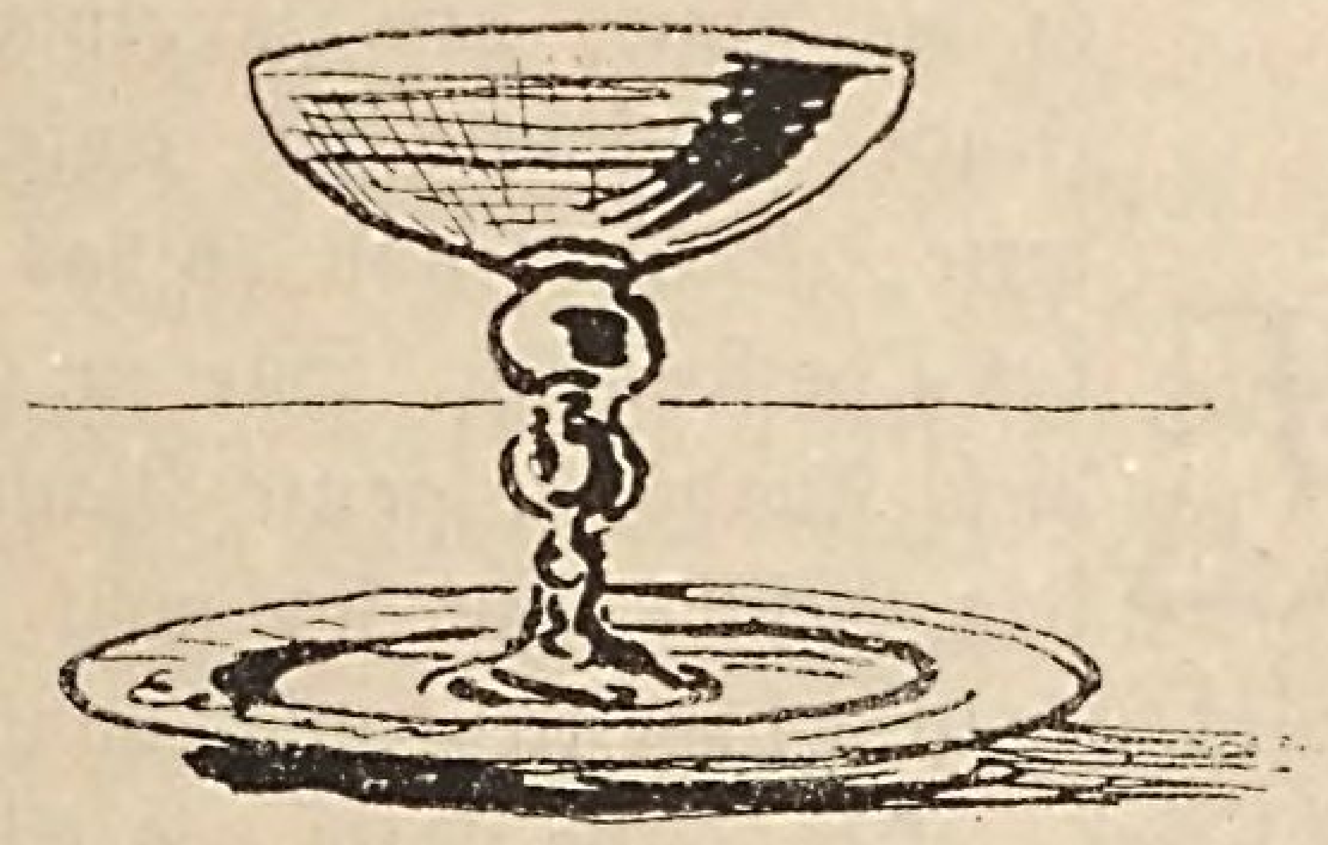
sellschaft vorstellte. Ich kannte leider noch zu wenig die Gebräuche in vornehmen Häusern, sonst hätte ich, als der Kammerdiener meldete, daß servirt sei, der kleinen Emilie meinen Arm angeboten, um sie in's Speisezimmer zu führen. In diesem Augenblick wandte sie sich gegen mich und schien mich fragend anzusehen; aber der Lieutenant von L. fuhr hinzu, gab der jungen Dame seinen Arm, führte sie hinweg und ich mußte hintendrein spazieren. Indessen war der Graf von R. so freundlich, scherzweise meinen Arm zu ergreifen, wobei er meine neuen goldenen Tressen sah und sogleich im Speisesaal lachend mein Avancement bekannt machte.

So angenehm es mir war, mit dem lieben Mädchen an einem Tische zu sitzen, so kam mir doch im Ganzen das Diner sehr unbehaglich vor. Ich speiste zum erstenmale in einem vornehmen Hause und saß wie auf glühenden Kohlen. Schon zu Anfang der Tafel erregte mir das Zurücken des Stuhles durch einen Diener ein höchst unbehagliches Gefühl, und trotz dem Vertrauen, er werde mich nicht fallen lassen, sah ich mich doch schüchtern um, ob ich auch wirklich den Stuhl erreiche. Ferner kamen verschiedene Gerichte, bei denen ich mich weislich umsah, wie die Andern sie behandelten, ehe ich mich darüber hermachte. So gut ich mich durch meine Aufmerksamkeit während der Mahlzeit gehalten hatte, so wäre ich doch am Ende fast noch über das Mundwasser gestolpert, das in blauen, durchsichtigen Tassen herumgereicht wurde. Ich hielt es natürlich für ein köstliches Getränk, und da Alle die Tassen an den Mund setzten, so that auch ich einen herzhaften Schluck daraus. Aber schon der Geschmack des lauen Wassers mit etwas Citronensaft war mir verdächtig; ich sah auch sogleich, daß die Andern sich bloß den Mund damit ausspülten, und das Ungeschick fiel mir schwer auf's Herz. Erschrocken schielte ich über den Rand der Tasse, doch schien es Niemand bemerkt zu haben, außer meinem lieben Herrn Lieutenant, auf dessen dürrem Gesichte sich ein ironisches Lächeln entwickelte, und der sich nicht enthalten konnte, laut zu sagen: „Der Herr Bombardier scheinen noch sehr durstig zu sein." Natürlich wurde ich feuerroth; doch hatte ich die Genugthuung, daß Emilie dem Lieutenant für seine Bosheit einen unfreundlichen Blick schenkte.

Wir verfügten uns in den Garten, diesmal aber war ich so

frei, der jungen Dame meinen Arm anzubieten, den sie auch nicht ausschlug, und ich fühlte mich unendlich glücklich. Doch sollte mir heute nicht mehr zu Theil werden; der Lieutenant ließ uns den Abend keine Sekunde aus den Augen. Wie kochte es in meinem Herzen! mit welcher Wonne hätte ich mit ihm angebunden! — aber es war mein Vorgesetzter und ich mußte schweigen. Es dunkelte schon, als ich den Garten verließ, und obgleich mich das kleine Mädchen, wie es schien, ganz absichtslos bis an die Gartenthür begleitete, wurde mir doch wegen der andern Gesellschaft nur ein flüchtiger Händedruck zu Theil.

Dose war wegen des morgenden großen Feldmanövers noch mit dem Geschütz beschäftigt, und ich hatte noch einige Stunden zu thun, bis ich Pferd und Waffen in Ordnung hatte; dann kletterten wir in unsern Bettkasten, und nachdem Dose wieder einen Strich ausgeputzt, und noch Einiges lamentirt und philosophirt hatte, schliefen wir ein.



12.

Es war kaum drei Uhr, als wir mit dem Geschütz ausrückten, um zu der Batterie zu stoßen. Der Hauptmann Feind hatte eine sehr feierliche Miene angenommen und ging mit einigen Papieren in der Hand vor den Geschützen auf und nieder. Dose meldete sich, wir rückten in die Linie, der Hauptmann trat vor die Front, räusperte sich einigemale, kommandirte: „Stille!" und las das traurige Cirkular des Obersten vor. Wie ein Schlag durchfuhr diese Kunde die ganze Mannschaft. Da war kein Gesicht, das sich nicht plötzlich verzogen hätte, und ein leises Gemurmel der Ueberraschung und des Schreckens lief durch die Glieder. Der Feind legte das Cirkular bei Seite und las aus der Avancementsliste, die er ebenfalls in der Hand hatte, die Namen derer, die in seiner Batterie zu Bombardieren und Unteroffizieren befördert waren. Ich war darunter, und der Hauptmann konnte sich nicht enthalten, mir zu bemerken, ich möchte ja bedenken, wie sehr er diesmal Gnade vor Recht habe ergehen lassen.

Mein neuer Wirkungskreis begann gleich diesen Morgen; da einer unserer Unteroffiziere krank geworden war, wurde ich kommandirt, sein Geschütz zu übernehmen und es während des heutigen

Feldmanövers zu führen, ein Auftrag, der mich sehr stolz machte. Wenn auch dieses Kommando für einen Neuling sehr schwierig war und ich Pferde und Mannschaft des Geschützes fast gar nicht kannte, welch' letztere ihrem Geschützführer die Sache sehr erleichtern oder erschweren kann, so wußte ich doch, daß mich alle Kanoniere gern hatten und ihr Möglichstes thun würden, mir durchzuhelfen. Mein Dose, den ich für heute verlassen mußte, gab mir noch kürzlich einige Verhaltungsregeln, und wir ritten mit der ganzen Batterie nach der Haide. — Dort waren schon mehrere Truppentheile eingetroffen, andere kamen mit uns zugleich an, und wie wir einer Batterie begegneten, rief jede der andern leise zu: „Wißt ihr's denn schon von unserm Alten?" und die Antwort war gewöhnlich: „Ja, das ist verflucht!"

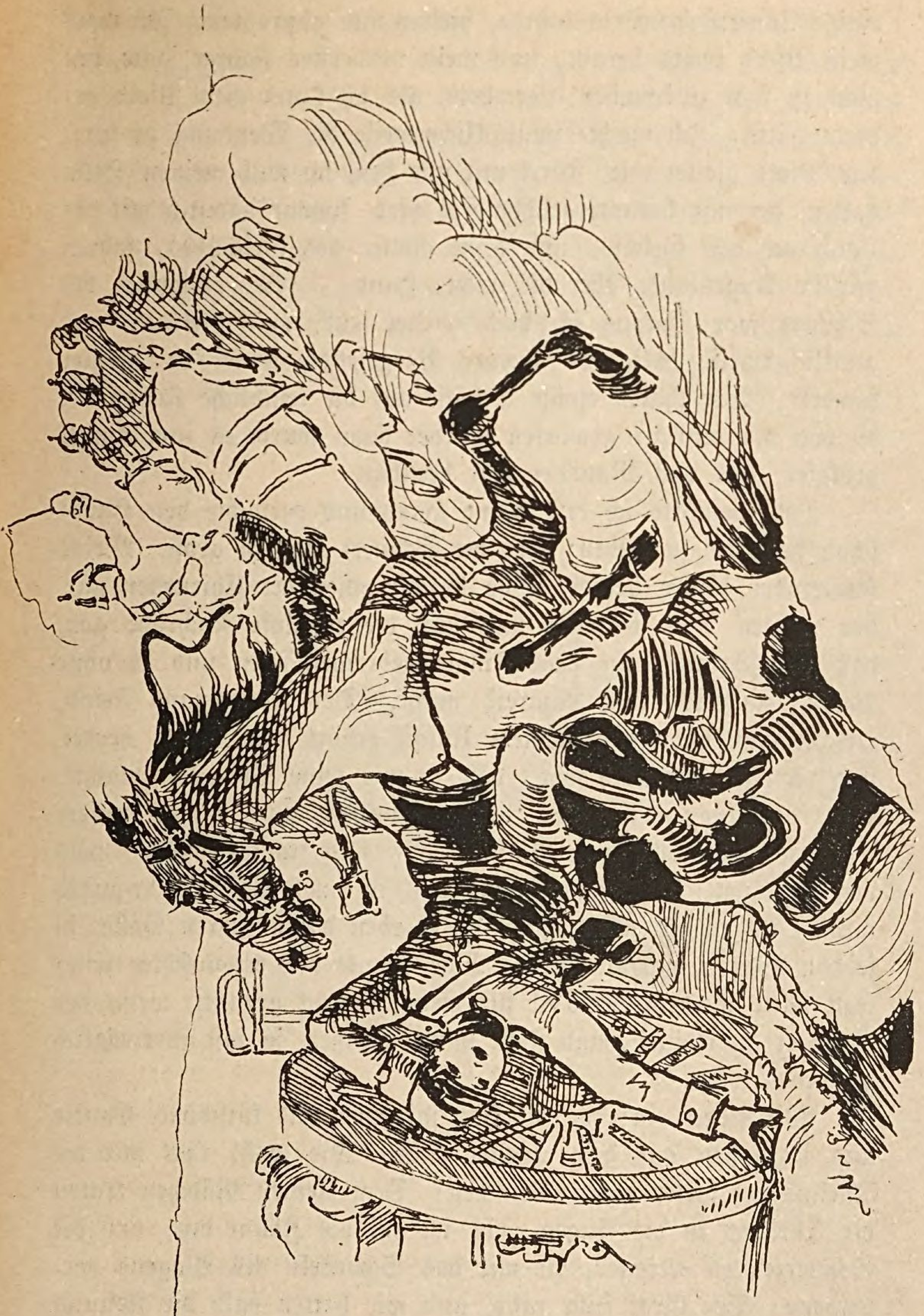
Nach und nach hatten sich alle Batterieen beim Park versammelt, und endlich kam auch der Alte mit seinem Stab um die Waldecke geritten. Er saß nachdenkend auf seinem Schimmel und sprach gegen seine Gewohnheit wenig und leise mit den Offizieren, die ihn umgaben. Gleiche Stille herrschte diesen Morgen in der Brigade. Die Kanoniere standen bei ihren Pferden oder lehnten am Geschütz und blickten schweigend dem Obersten entgegen, der langsam näher kam. Er ritt durch die erste Batterie, sah sich wie gewöhnlich freundlich um und wünschte den Leuten einen guten Morgen. Alles war still, Jeder war durch die Botschaft seiner Entlassung zu bewegt, um ihm wie sonst munter antworten zu können. Doch kaum hatte der Oberst die Mitte der Brigade erreicht, wo vor dem Wachthaus unsere Fahne stand, kaum hatte er, wie gewöhnlich, seinen Hut abgenommen, um das Ehrenzeichen zu grüßen, als ein alter Trompeter, der mit dem Oberst die Feldzüge mitgemacht, mit lauter Stimme rief: „Kameraden, unser Oberst soll leben! hoch!" und damit machte sich das Gefühl in Aller Herzen Luft und die ganze Brigade brachte dem alten Obersten ein dreimaliges donnerndes Hoch. — Von T. war sehr gerührt, daß er seinen Federhut tief in die Augen drückte und rasch in die Wachtstube trat, von wo aus er den Batterieen den Befehl zum Abmarsch nach den bezeichneten Punkten gab.

Mir ging es beim Manöver, das nun begann, mit meinem Geschütze Anfangs ziemlich gut. Wenn ich einen Fehler machen

wollte, riefen mir die Fahrer zu: „Bombardier, etwas mehr rechts!“ oder: „etwas mehr links!“ und da auch Dose mit seinem Geschütz in meiner Nähe blieb, fiel keine Unordnung vor, die das umherspähende Auge des Hauptmann Feind beleidigen konnte. Heute, als am letzten Manövertage, waren der Neugierigen aus Stadt und Umgegend eine große Menge. Auch glaubte ich mehreremale die beiden bekannten Rappen zu sehen; doch blieben mir die Wagen zu fern, als daß ich einen genau hätte unterscheiden können.

Es mochte ungefähr zwölf Uhr sein, als der Oberst sämmtliche reitende Batterieen zusammenrücken und, von den Ulanen und Husaren unterstützt, in Front vorrücken ließ, um einen kräftigen Angriff auf die vor uns liegende Reiterei zu machen. Ich hatte den linken Flügel der ganzen Linie und lauschte mit klopfendem Herzen auf das Kommando; denn es war ja das erste Mal, daß ich in so gerader Richtung ein Geschütz gegen den Feind führte. Die Kommandos wurden gegeben: „Tra- a-a-ab! Batterie Galopp!“ und wir jagten dahin, was die Pferde laufen konnten. Bald hatten wir die Landstraße erreicht, vor der wir wahrscheinlich halten und feuern mußten. Aber die Straße vor mir machte eine Biegung, so daß ich, um in der Linie zu bleiben, über den einen Chausseegraben setzen und mitten auf der Straße halten mußte. Hier standen auch schon eine Menge Wagen und Reiter, die unsern Angriff sehen wollten. Und unter den ersteren erblickte ich die Equipage des Grafen R. und meine kleine Emilie, die im Wagen aufrecht stand, um besser sehen zu können. Ach! sie erkannte mich im Augenblick und machte auch den alten Herrn auf mich aufmerksam, der mir freundlich zuwinkte.

War es mir in diesem Augenblick nicht zu verzeihen, daß ich meine Blicke nach der linken Seite wandte, da ich doch so nöthig gehabt hätte, nach dem rechten Flügel zu sehen? Mein Pferd machte einen ausgezeichneten Satz über den Graben, und ich war so entzückt, mich einmal im vollen Glanze des Reiters vor dem Mädchen zeigen zu können, daß ich Batterie, Angriff, Kommando, alles vergaß und erst nach einigen Sekunden, durch das Geschrei meiner Fahrer aufmerksam gemacht, die mir: „Halt! Halt!“ zuriefen, mich umsah und zu meinem Schrecken bemerkte, daß alle andern Unteroffiziere hinter die Geschütze sprengten, die im Carrière noch

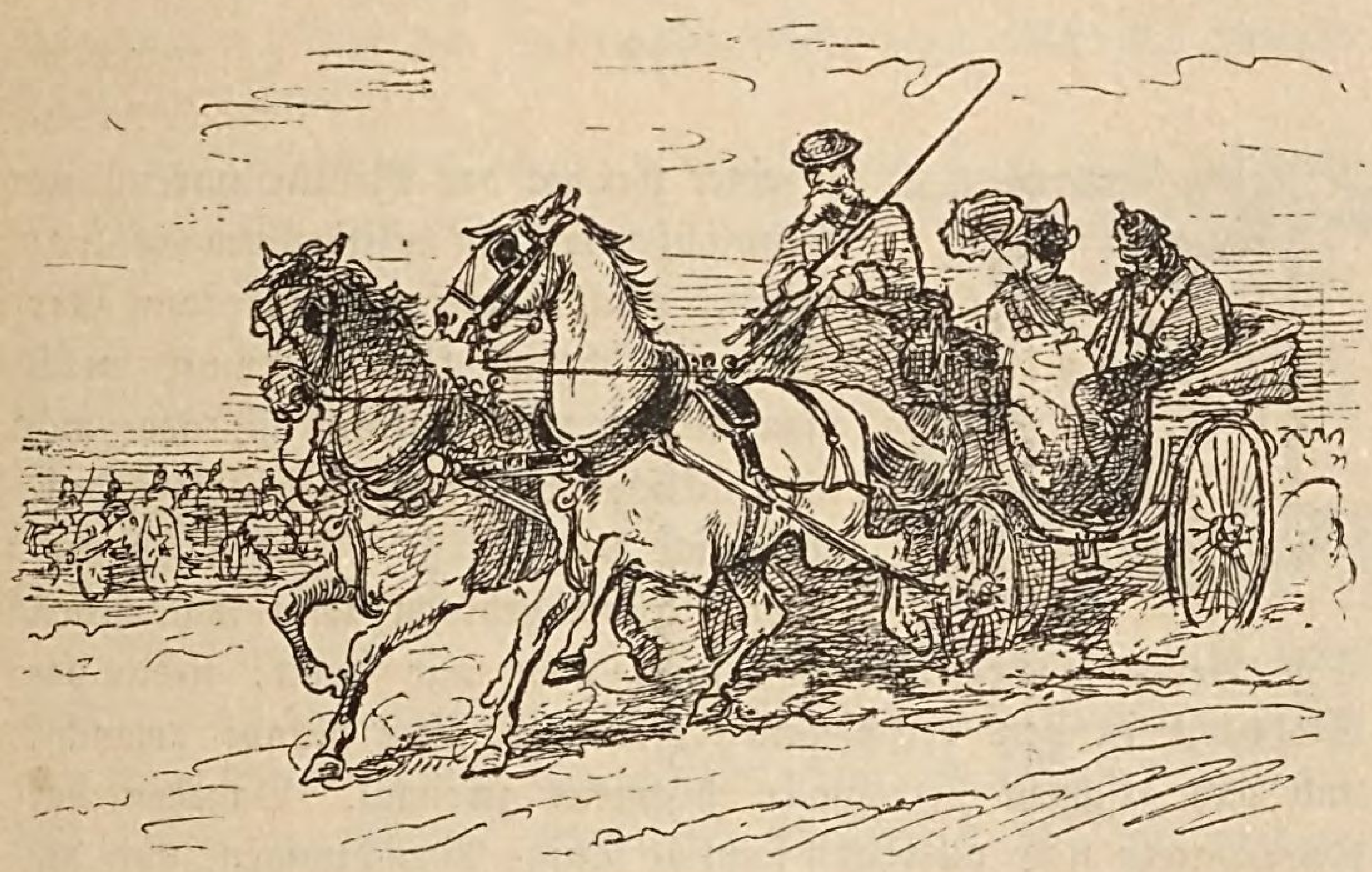


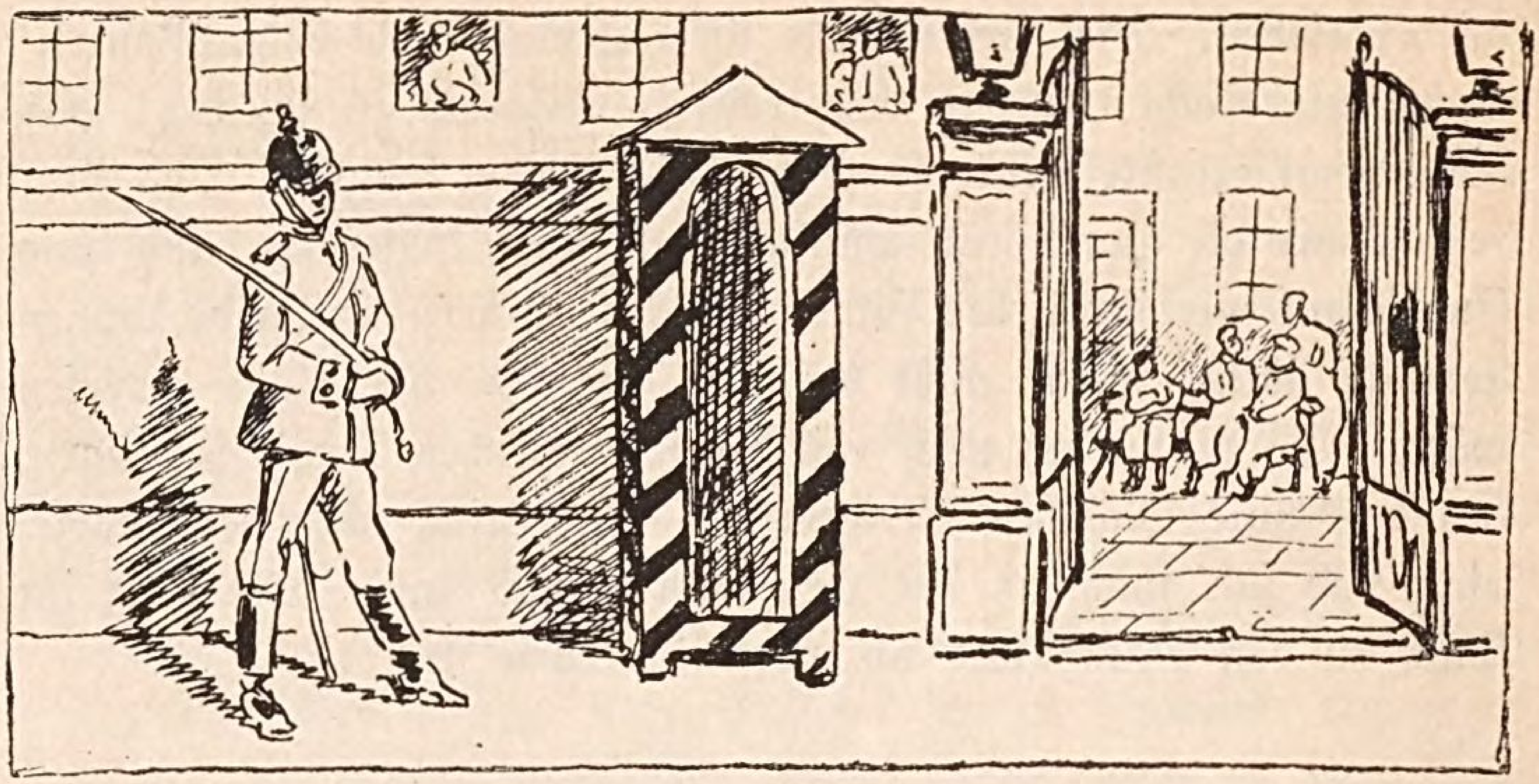
einige Schritte vorwärts fuhren, hielten und abprotzten. Ich warf mein Pferd rechts herum, und mein vorderster Fahrer jagte, um nicht zu spät zu kommen, vorwärts, als ich kaum mein Pferd gedreht hatte. Ich machte unglücklicherweise die Wendung zu kurz: das Pferd gleitet aus, stürzt mit mir hin, ich will meinen Helm halten, der mir heruntergeschleudert wird, komme dadurch mit der Hand an das Geleise, und beide Räder des Geschützes, fahren mir im Augenblicke über die rechte Hand. — So entsetzlich der Schmerz war, sprang ich doch wieder auf, an's Geschütz, und glücklicherweise hatte von meinen Vorgesetzten keiner den Fehler bemerkt. Wir thaten einige Schüsse auf die feindliche Kavallerie, die von der unsrigen geworfen wurde; dann wurde es zum Appell geblasen, und das Manöver war beendigt.

Jetzt befühlte ich erst meine Hand und versuchte den Handschuh herunter zu ziehen; aber der Schmerz war zu groß. Meine Kameraden kamen herbei, Dose brachte einen der Chirurgen mit, der meinen Arm befühlte und mir die trostlose Nachricht gab, daß wahrscheinlich ein paar Finger gebrochen seien und ich ohne Verzug nach W. in's Lazareth müsse. Der Hauptmann Feind, welcher auch schon von meinem Unfall gehört hatte, kam herbei, und ich wunderte mich sehr, daß er mir keine Vorwürfe machte. Auch der Wagen mit den beiden Rappen fuhr hinter unsere Batterie; der Graf von R. stieg aus und fragte besorgt, was mir begegnet, hörte auch kaum, daß ich nach W. in's Lazareth müsse, als er sich erbot, mich, da er eben dahin fahren wolle, in seinem Wagen mitzunehmen. Was konnte mir erwünschter sein? Fast hätte ich dem Schicksal für mein Unglück gedankt, wenn der Schmerz an meiner Hand nicht immer größer, ja fast unerträglich geworden wäre.

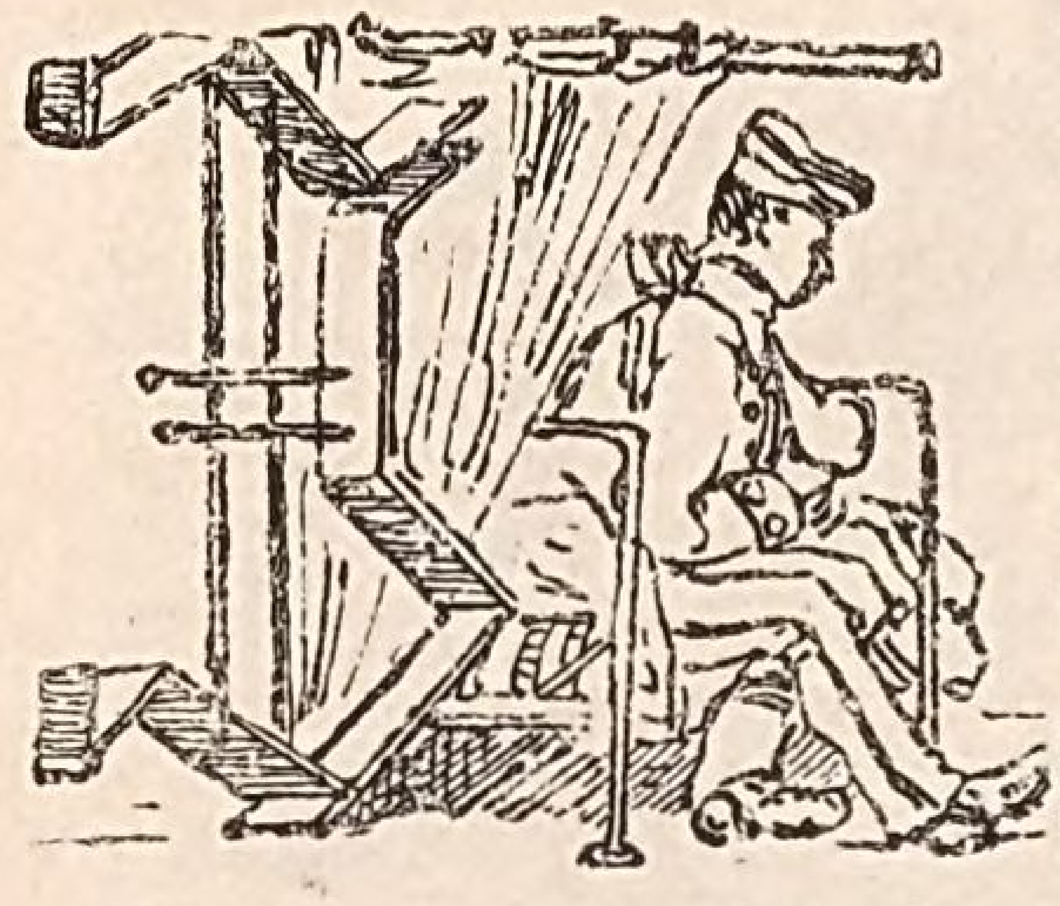
Wir stiegen ein; der alte Herr saß vorn und kutschirte, Emilie und ich saßen auf dem zweiten Sitz. Wie wohl that mir die Theilnahme dieser guten Menschen! Dem kleinen Mädchen traten die Thränen in die Augen, als ich auf die Zähne biß, um die Schmerzen zu ertragen, die mir das Schaukeln des Wagens verursachte. Der Graf fuhr rasch, und wir hatten bald die Festung erreicht. Ich stieg auf dem Markt, vor demselben Wirthshause aus, wo ich damals, in Arrest gehend, Emilien zum erstenmal

wiedergesehen. Viel lieber hätte ich noch eine Nacht beim Wanzen=major zugebracht, als in das traurige Lazareth zu kriechen, das die einmal erfaßte Beute so leicht nicht wieder losgibt. Der Graf reichte mir die Hand und wünschte mir gute Besserung, und auch Emilie gab mir ihr liebes Händchen, das ich gern an meine Lippen gebracht hätte, wenn nicht der alte Herr in der Nähe gewesen wäre. So mußte ich mich mit einem herzlichen Druck begnügen, den das gute Mädchen erwiederte. — Ich ging über den Markt=platz und sah mich an der Ecke noch einmal um. Sie hielt ihr Tuch an den Mund und ich warf ihr einen Kuß zu. —





13.



In seiner Art hat das Militärlazareth viel Aehnlichkeit mit den militärischen Gefängnissen. Auch in diesem ist man von aller Welt rein abgeschlossen, und muß, wenn man nicht gerade todkrank ist, oder wie ich glücklicherweise gute Gesellschaft traf, entsetzlich langweilige Stunden da verleben. Hereingebracht kann man jeden Tag werden, aber hinaus kommt man nur dann, wenn der Stabsarzt in den verschiedenen Zimmern seine Runde gemacht, und das geschieht die Woche höchstens zweimal. Daneben hat das Lazareth noch allerhand sonstige lästige Einrichtungen, und die Speisevorräthe werden nach Nummern ausgetheilt, die jeder Kranke erhält, und ihr Vorrath stimmt nicht immer mit der Eßlust des armen Patienten zusammen. Menschenfreundliche Hauptleute oder Vorgesetzte, die es wissen, wie spärlich die neu ankommenden Kranken fast ohne Unterschied mit Speisen bedient werden, um sie recht auszuhungern und ihren geschwächten Magen zur Aufnahme von Arzneien geneigter zu machen, halten die Leichterkrankten im Kasernenrevier und geben sie nicht bei jeder Kleinigkeit in's Laza-

reth ab. Unser guter Hauptmann Feind war aber auf nichts so sehr erpicht, als den Revierkranken die Schwindeleien zu vertreiben, wie er es nannte, indem er sie in's Lazareth schickte. Wurde ihm beim Appell Einer als unpäßlich gemeldet, so begann er alsbald mit dem Fuß aufzutreten, steckte die Hand unter das Collet und befahl dem dicken Wachtmeister Löffel, den Mann augenblicklich zu notiren. „Er ist reif für das Lazareth; ihn soll ein Donnerrr-wetterrr! In meiner Batterie gibt's keine Revierkranken," pflegte er hinzuzusetzen. „Nichts halb, entweder ganz krank, oder ganz gesund." Dafür passirte es dem Guten auch zuweilen, daß bei großen Paraden, wo ihm alles daran gelegen war, die Batterie so vollständig wie möglich zu stellen, die sämmtliche Mannschaft eines Geschützes erkrankt war, wodurch in der Kompagnie viele Lücken entstanden. Dies bemerkte der alte Oberst gleich, und da er die ewigen Plagereien bei der Batterie kannte, so erhielt der Hauptmann Feind bei solchen Veranlassungen nicht die freundlichsten Gesichter.

„Det is doch wunderbar," pflegte der alte T. zu sagen, während er, die Hände auf den Rücken gelegt, an der Front herabging, „det is doch wunderbar, det bei dieser Batterie ene so kranke Luft herrschen thut, uf jeden Fall ene verdorbene Luft," denn setzte er kopfschüttelnd hinzu, „wat nich im Lazareth liegt, det befindet sich im Arrest. Oho, ick kenne et."

Aber wenn es der gute Mann auch wirklich kannte, so konnte er doch unmöglich was dagegen thun.

Das Lazareth in W., das mir nun für einige Zeit zum Aufenthalte dienen sollte, kannte ich nur dem Aeußern nach, und das war, wie bei den meisten dergleichen Anstalten, nicht sehr einladend. Es lag hart an der Wallmauer und war ehedem ein Franziskanerkloster gewesen. Es bestand aus einem Hauptgebäude, das einem großen gepflasterten Hof hatte, der mit einer hohen Mauer umgeben war. Um das ganze Gebäude herum standen uralte Kastanienbäume und Platanen, die recht melancholisch die zerrissenen Zweige hängen ließen und durch ihr Alter sowie ihr dichtes schwarzes Laub der ganzen Anstalt von außen einen traurigen Anstrich gaben. Vornen an dem Hofthor hing an einem langen eisernen Draht eine mißtönende Klingel, deren

Ton dem Lazarethportier anzeigte, daß er auf seiner Hut sein müsse; denn ebenso wie im Arrestlokal hatte dieser würdige Beamte auch hier die Pflicht, die eintretenden Kranken genau zu untersuchen, ob sie nicht Speise und Trank bei sich führten, was ihnen alsdann nach dem Lazarethreglement abgenommen wurde, damit die Kur nicht durch den Genuß von Rum, gesalzenem Fleisch und dergleichen mehr gestört würde. Man sieht, es war hier alles zum Besten der leidenden Menschheit eingerichtet.

So stand ich denn mit dem Unteroffizier, der mich hinbrachte, vor dem Lazarethtlhor und hatte nicht geringe Schmerzen an meiner Hand, und neben diesen physischen Leiden war ich moralisch sehr darnieder gedrückt, denn in den ersten drei bis vier Wochen ließ mich das Lazareth nicht los, und ich weiß nicht, wenn mir auch gewöhnlich die Erbauung der glänzendsten Luftschlösser immer rasch von Statten ging, so vermochte ich es heute doch nicht, den Gedanken an die kleine Emilie und ein baldiges fröhliches Wiedersehen recht fest und lebendig zu erhalten. Es lagen schwarze Schleier über meinen Phantasieen, und selbst mein Stand, der mir trotz vieler Plagereien und Mühseligkeiten doch gerade bis jetzt nicht unlieb gewesen war, fing jetzt, namentlich seit dem Ausscheiden des alten Oberst an, mir recht widerwärtig zu erscheinen.

Zugleich mit mir kamen an die Lazareththür noch einige Kanoniere und Bombardiere von andern Batterieen, die mit kleinen und größern Uebeln behaftet, auch nicht selten aus bloßer Faulheit Schutz hinter diesen geheiligten Mauern suchten. Die Klingel ertönte und ich traute kaum meinen Ohren, als ich die herannahenden schleifenden Tritte, von einem gewissen unverkennbaren Hüsteln begleitet, hörte, wie es nur ein Mensch in der ganzen Welt haben konnte. Langsam öffnete sich das Thor, und richtig, ich hatte mich nicht getäuscht: es war der Rattenkönig aus Nr. 7½ in C.

Trotz der sehr unangenehmen Erinnerung, die mir sein Anblick verursachte, erwiederte ich dem alten vertrockneten Männlein auf sein: „He, he, he! neue Gesellschaft, neue Gesellschaft!" laut lachend: „O der alte Herr Inspektor; wie befinden Sie sich?"

„Aha," entgegnete er lachend, und man sah ihm an, daß er offenbar sehr guter Laune war, „einer meiner Grünschnäbel aus C., freue mich sehr, freue mich sehr; bin aber nicht mehr Inspektor; alter gedienter Sergeant, wegen langjähriger treuer Dienste Lazarethverwalter geworden, he! ja, Lazarethverwalter; nur hereinspaziert."

Wir folgten dem Rattenkönig nach, der hastig über den Hof vor uns her in's Haus ging, wobei seine spitze weiße Mütze auf dem Kopfe hin und wieder wankte. In seinem Zimmer angekommen, nahm er unsere Zettel ab, trug uns in sein Buch ein und schrieb Jedem einen Schein für das Zimmer und die Nummer des Bettes, das er erhalten sollte. Darauf trat er mit seiner gewohnten Lebhaftigkeit vor uns hin und sagte: „Thut mir leid, thut mir leid, he, ist aber ein sehr strenges Lazarethreglement, muß Alle untersuchen, drum wer etwas bei sich hat, sag' es lieber vorher, he. Alter Arrestinspektor ich, he, werd's doch finden, he!"

Aus alter Bekanntschaft, und da er wohl wußte, daß ich mich mit geistigen Getränken nicht abgab, ging er bei mir leicht vorüber, nahm aber dafür einen alten gebräunten Bombardier, der einen ungeheuren schwarzen Schnurrbart hatte und auf der Brust die silberne Schnalle, das Zeichen seiner fünfzehnjährigen Dienstzeit, trug, desto schärfer auf's Korn und fand bei diesem, was er vermuthet und gesucht zu haben schien, nämlich eine ziemliche Flasche Rum, die der Aermste zwischen Stiefel und Reithose verborgen

hatte. Bei diesem Anblick funkelten die Augen des Rattenkönigs vor Vergnügen und Bosheit, und nachdem er den heftigen Anfall seines sehr trockenen Hustens glücklich überwunden, begann er mit der größten Zungenfertigkeit, dem alten Bombardier das Schändliche seines Betragens aus einander zu setzen. Dieser, der sich anfänglich an dem Zorn des kleinen Ungethüms ergötzte, bemerkte ihm endlich ganz ruhig: es erscheine ihm sehr unpassend, einen Kranken mit harten Worten anzulassen, und er möchte gefälligst sein Maul halten. Das war zu viel für den Rattenkönig.

„He, he!“ schrie er, „alter Sergeant das von einem Bombardier zu hören; werd's anzeigen, werd's anzeigen, he, he!

„Was Bombardier zu hören,“ spottete ihm der Andere nach, „ein Bombardier in der Artillerie ist gerade so viel werth wie ein Dutzend verbrauchter Sergeanten, basta!“

Doch der Rattenkönig sagte nicht basta, und wer weiß, wohin der Streit noch geführt hätte, wenn nicht in diesem Augenblicke bei der offenen Thür Jemand vorbeigegangen wäre, der bei dem Wortwechsel stehen blieb und hereinschaute. Es war der Lazarethinspektor. Er trug einen Civilüberrock, an welchem man einige Ordensbänder sah, hatte den Bart, wie man es oft bei alten Infanterie-Offizieren bemerkt, bis auf zwei übrig gebliebene Punkte unter der Nase wegrasirt, und sein Kopf war mit einer Infanteriemütze bedeckt. Ein unangenehmes Gesicht hat der Herr Inspektor, dachte ich mir. Kaum wurde der Rattenkönig seiner ansichtig, so brachte er seine Klage vor, die er mit den Worten schloß: „He, Herr Hauptmann, muß auf

Bestrafung des Mannes drängen; zu mir, einem alten gedienten Sergeanten gesagt, das Maul halten, he!"

Der Inspektor sah uns gerade nicht freundschaftlich an, und sprach gegen den Bombardier: „Weiß Er, Herr, daß hier kein Widersprechen geduldet wird, ebensowenig wie vor der Front. Hab' doch immer des Teufels Scheererei mit der Artillerie."

Das war zu arg, und ich konnte mich nicht enthalten, ihm zu erwiedern, daß sich die Artillerie freilich nicht von einem Lazarethhausverwalter auf der Nase herumtanzen lasse. Kaum hatte ich das gesagt, so trat der Herr Hauptmann und Inspektor in die Stube herein, gerade vor mich hin, besah mich von oben bis unten, wobei einige Röthe des Zorns auf Wange und Stirn glänzte, und forschte nach meinem Namen. Als ich ihm denselben angegeben, sowohl den meiner Familie als wie meinen Vornamen, auch wo ich her sei und die Nummer der Batterie, kurz ihm in der Kürze einen kleinen Lebensabriß von mir ertheilt, schloß ich meinen Bericht mit den Worten: „Jetzt, Herr Hauptmann oder Herr Inspektor, da Sie wissen, wer ich bin, werden Sie mich hier nicht länger in dem Zimmer des Verwalters aufhalten, sondern mich in den Saal entlassen, dem ich zugetheilt werde."

„Ja," sagte auch der Unteroffizier, der mich hergebracht hatte, „ich möchte den Bombardier auch jetzt abgeliefert haben und begreife nicht, was das Stehen und Ausfragen hier nützen soll."

Diese Frechheit war zu groß für den Hauptmann. „Herrrr!" brach er gegen meinen Unteroffizier los, „wissen Sie, daß ich Sie auf die Wache kann setzen lassen? Wie ist Ihr Name?"

Nachdem der Unteroffizier lächelnd diesen angegeben, fügte der alte Bombardier aus übergroßem Diensteifer den seinigen auch noch hinzu, worauf der Inspektor, nachdem er uns noch einmal vom Kopf bis zu den Füßen angeschaut, hinwegeilte, wobei er etwas von schwerer Ahndung zwischen den Zähnen murmelte. Mein Unteroffizier gab mir noch einmal die Hand und verließ das Lazareth.

Der alte Bombardier wurde in eine Abtheilung des Gebäudes gebracht, welche man unter uns mit dem technischen Ausdruck „Rittersaal" benannte. Für mich rief der Rattenkönig einen andern Krankenwärter herein, einen Kerl, der auf dem Hofe stand und

sich gesonnt hatte, mit einer höchst widerwärtigen und verschmitzten Physiognomie. Er trug eine schmierige Tuchjacke, um den Leib eine weiß sein sollende Schürze und an den Füßen weiße wollene Strümpfe und Pantoffeln; eigentlich waren es keine Pantoffeln, sondern nur ein Paar Schlappschuhe. Den Zipfel einer unsaubern Nachtmütze trug der Kerl auf die Seite gedrückt, nach Art der Hausknechte. Ueberhaupt hatte er viel mehr Aehnlichkeit mit einem solchen, als mit einem Krankenwärter.

„He, he," sagte der Rattenkönig, „der junge Herr kommt auf Nr. 20, den Reconvalescentensaal."

Der Kerl sah mich scheel von der Seite an, legte die Hände auf den Rücken und schlich faul vor mir her, die Treppen hinan, bis vor Nr. 20.

„Sind viele Leute in dem Saal?" fragte ich den Krankenwärter.

Zur Gegenantwort sah er mich an, sagte aber keine Silbe. Auch gut, dachte ich und trat in die geöffnete Thüre, wo mich alsbald ein einziger Blick über die Anzahl der Kranken in Nr. 20 aufklärte. Es waren mindestens zwanzig Betten darin, von denen nur zwei unbesetzt waren. Mein stummer Führer brachte mich an eins derselben und machte eine Bewegung mit dem Kopfe und sagte: „Das Bett!" dann drehte er sich um und ging durch die Reihen der Kranken nach der Thüre zu. Obgleich er auch von diesen vielfach angeredet und gefragt wurde, so nickte er statt der Antwort höchstens mit dem Kopfe oder zuckte verächtlich mit den Achseln.

„He, Matthes!" schrie Einer, „was gibt's zu essen heute?"

Und ein Anderer sagte: „Ist das Sechspfennigbrod bald wieder auf acht Pfennige herabgestiegen?"

„Matthes!" rief eine Baßstimme aus einem Winkel hervor, „ich wünschte mich in den Besitz eines Schoppens Rum. Aber du mußt mir pumpen, Matthes."

„He, he!" spottete ein Anderer dem Rattenkönig nach, „eine Flasche Rum — Lazarethreglement — Inspektor anzeigen. He, he!"

„Hör', Matthes," sagte wieder Einer in scheinbar ernstem Ton, „schick' den Speisezettel von deiner öffentlich heimlichen Garküche

herauf. Da mir der Arzt alles Scharfe verboten hat, so kannst du mir einen Pfannkuchen mit Schinken anfertigen lassen."

Auf alle diese Witzeleien antwortete der Krankenwärter kein Wort, sondern hier zuckte er verächtlich mit den Schultern, dort warf er einem der Sprecher einen wüthenden Blick zu oder streckte die Zunge gegen ihn heraus und zuletzt fing er an, eine Weise vor sich hin zu pfeifen und verließ den Saal, gefolgt von einem schallenden Gelächter.

„Der Hallunk," sagte die Baßstimme, und ein Anderer entgegnete: „Seit man seiner Frau das Speisehandwerk gelegt hat, bin ich überzeugt, treibt er mit dem verfluchten Rattenkönig Muschelei, denn für viel Geld kann man von dem Kerl haben, was man will." — „Ja, für viel Geld," seufzte ein Dritter.

So war ich denn im Lazareth, in Nr. 20, auf dem Reconvalescentensaal, und sah, daß in der That hier nur Genesene und keine Kranken waren; denn nur wenige von den achtzehn Leuten, die sich hier befanden, lagen still und ausruhend auf ihrem Bett. Die meisten wälzten sich faul umher oder saßen zu Fünf — Sechsen beisammen und unterhielten sich. Da die Kleidung aller Kranken in Militärlazarethen die gleiche ist — weite graue Beinkleider, ein langer gestreifter Zwilchkittel, weiße wollene Strümpfe und Pantoffeln — so hört hier aller Rangunterschied auf, und Sergeanten, Unteroffiziere, Gemeine, Alles saß und lag durch einander und lachte und plauderte zusammen. Ich saß in der äußersten Ecke des Saals einsam auf meinem Bett, meine Hand schmerzte mich heftig. Jetzt erschien der Krankenwärter wieder und brachte auch mir den oben beschriebenen Anzug. Bei seinem Eintritte dieselben Späße und Witzeleien von Seiten der Kranken, und das gleiche Stillschweigen

von seiner Seite. Nur einmal, als eine Stimme rief: „Pfui über den Spion!“ drohte Matthes mit der Faust nach dem Bette, wo der also Sprechende lag. Doch wurde gleich darauf die Baßstimme wieder laut und erklärte, wenn er noch einmal mit der Faust drohe, so würde er ihm ein paar Medicinflaschen an den Kopf werfen.

Da hatte ich nun meinen Anzug vor mir liegen, und wenn ich auch die verzweifeltsten Anstrengungen machte, mich auszuziehen, so konnte ich von der kranken Hand nicht einmal den Handschuh herunter ziehen, geschweige, daß ich sie hätte gebrauchen können. Einige der Leute, die mir zunächst lagen, sahen meinen fruchtlosen Anstrengungen zu, waren aber zu faul, aufzustehen und mir zu helfen, bis plötzlich die Baßstimme wieder laut wurde und im befehlenden Tone rief: „Sieht denn keiner von euch, daß der Unteroffizier seine Hand nicht gebrauchen kann? Zum Teufel, so helft ihm doch ausziehen!“

Wer die Baßstimme war, wußte ich natürlich nicht, doch merkte ich wohl, daß sie hier im Saal ein Gewicht haben mußte, denn alsbald erhoben sich Einige von ihren Betten und waren mir behülflich, Stiefeln und Reithosen auszuziehen. Doch mit dem Collet wollte es nicht gehen, wenn wir uns auch alle mögliche Mühe gaben. Der Arm war schon so geschwollen, daß wir nicht einmal die Knöpfe an dem Aermel lösen konnten.

„Wir wollen den Doktor rufen,“ sagte einer von den Leuten, die mich ausziehen halfen. Die Baßstimme wiederholte: „Ja, ruft den Cigorius, das Kameel soll seinen Dienst thun.“

Einer ging darauf hinunter, kam aber bald mit der Antwort zurück: Der Doktor sei ausgegangen, und der Rattenkönig hätte gesagt, da es doch halb vier Uhr sei, solle man nur warten, um vier Uhr sei ohnehin Inspektion und da würde der Doktor schon kommen. Nach dieser Antwort legte ich mich auf mein Bett hin, denn ich war sehr ermüdet und versuchte zu schlafen, doch wollte mir das vor Schmerz an meiner Hand nicht gelingen. Endlich schlug es vier Uhr, und kaum war der letzte Schlag verklungen, so befahl die Baßstimme: „Daß sich kein Mensch rührt und eine Antwort gibt, bis ich anfange, Alles soll schlafen;“ — und diesem Befehl gemäß wurden alle Sitzungen plötzlich aufgehoben; Jedes streckte sich auf sein Bett aus und eine tiefe Stille trat ein.

Ungefähr eine Viertelstunde nach vier Uhr hörten wir Schritte den Gang herauf kommen, worauf die Baßstimme einen schnarchenden Ton von sich gab, in welchen augenblicklich die siebzehn Andern einfielen, und es entstand ein Konzert, das über alle menschlichen Begriffe geht.

Jetzt öffnete sich die Thür und der diensttthuende Arzt, ein langer, schmächtiger, blasser, junger Mann trat ein, der an dergleichen Musiken im Reconvalescentensaal schon gewöhnt schien; denn er hörte gar nicht darauf, sondern ging von Matthes geführt, und gefolgt von zwei Lazarethgehülfen, sehr jungen Menschen, die sich lachend anstießen und lustig um sich schauten, nach meinem Bette hin. Ich richtete mich auf, und da mich der Schmerz gerade nicht gut gelaunt machte, so antwortete ich dem Chirurgus auf seine vorwurfsvolle Frage: ob ich nicht wüßte, daß die Uni-

form nicht in's Bett gehöre? „Wenn man hier seine Pflicht gethan hätte und gleich nach mir gesehen, so hätte ich freilich nicht nöthig gehabt, mit meinem verwundeten Arm in dem engen Collet stecken zu bleiben.“ Der Skandal in dem Saal war aber so groß, daß man kaum sein eigen Wort hören konnte, und der Doktor, der meine Antwort überhören zu wollen schien, haranguirte die Schnarcher, indem er mit lauter Stimme zu ihnen sagte: „Wenn ihr fortfahrt, einen solchen Spektakel zu machen, so ist es mir unmöglich, mich nach den Umständen eures Kameraden zu erkundigen.“

Nach diesen Worten hörte die Baßstimme in derselben Art zu schnarchen auf, wie man es zu machen pflegt, wenn man in der Nacht plötzlich aus dem Schlafe geweckt wird, und wie auf Kommando machten es die siebzehn Uebrigen so nach, worauf der Spektakel sehr effektvoll schloß.

Nachdem der Arzt einen Augenblick meinen Arm befühlt und untersucht, wurde er weit artiger, als ich es seiner ersten Anrede nach vermuthen konnte. Er sagte: „Es thut mir wirklich leid, daß ich Sie so lange warten ließ, aber man sagte mir, Ihre Hand sei nur ganz unbedeutend verletzt; aber das ist wahrhaftig nicht ganz unbedeutend; wir müssen Collet und Handschuh heruntertrennen und sorgfältig abziehen.“

Alsdann fand es sich, daß zwei Finger gebrochen waren, die mir unter fürchterlichen Schmerzen eingerichtet wurden. Nun wurde meine Hand mit Leinwand dicht umwickelt und in ein blechernes Ding gelegt, das wie ein Stück Dachrinne aussah. Und als man mir dieses mit einem alten schwarzen seidenen Tuch um den Hals gehängt, war der Verband fertig und ich sah aus wie ein junger Invalide.

Glücklicherweise hatte mich der Doktor auf die zweite Form gesetzt, ein Ausdruck, den ich auch nicht am ersten Tage verstand, und den ich mich daher bemühen muß, den Uneingeweihten klar zu machen.

Schon früher sprach ich davon, daß in den Lazarethen nur schmale Bissen ausgetheilt würden, und die Art der Verköstigung besteht aus drei Rangstufen: erste, zweite und dritte Portion, oder mit dem gewöhnlichen Soldatenausdruck: erste, zweite und dritte Form.

Für wirkliche, und hauptsächlich innerlich Erkrankte wurde, da sie nur wenige und leichte Speisen vertragen können, meistens die dritte Form verordnet, die zum Frühstück aus einem Glas Brodwasser bestand, zu Mittag aus einer ditto Suppe, oder Reissuppe, und zu Abend aus etwas Aehnlichem. Zu dieser Form wurden aber auch solche verurtheilt, die man im Verdacht hatte, daß sie sich aus Faulheit im Lazareth aufhielten, um keinen Dienst zu thun.

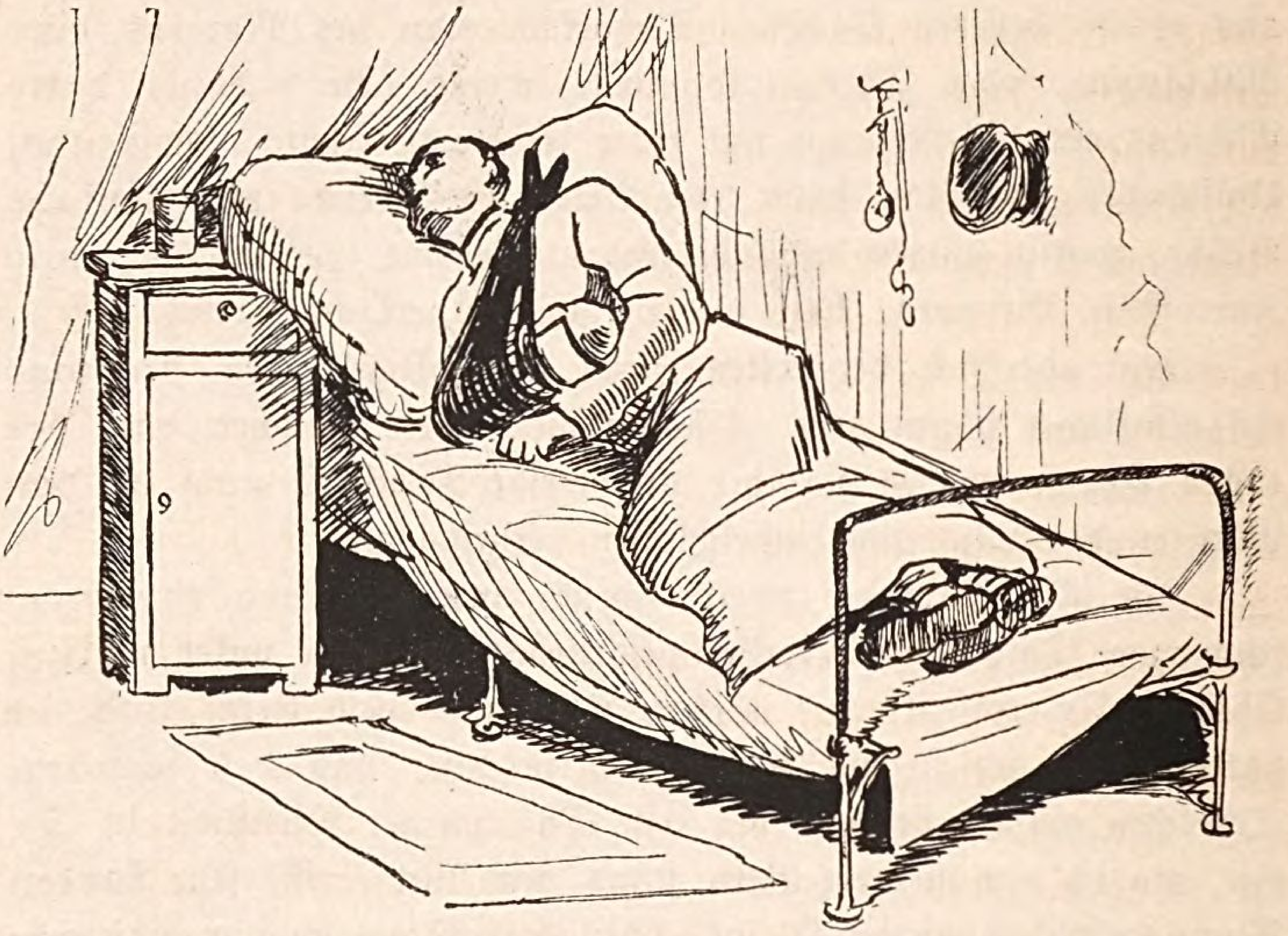
Die zweite Form, der ich zugefallen war, bestand schon aus etwas besseren Sachen. Da bekam man des Morgens eine Milchsuppe, oder Thee, und etwas weißes Brod dazu, hatte Mittags eine Fleischsuppe mit einer Idee von Fleisch, sowie nach Umständen ein Glas Wein oder Bier, und Abends eine ähnliche Brühe, worin allerlei nützliche und angenehme Gegenstände, wie Kartoffeln, Graupen, Reis und dergleichen zerkocht waren.

Wer aber gar der ersten Form theilhaftig wurde, der war ein glücklicher Mann, und es haben mich Viele versichert, mit der ersten Form würden sie ihre dreijährige Dienstzeit gern in den Mauern des Lazareths eingeschlossen verbringen.

Ich also hatte die zweite Form, und das stand an einem schwarzen Täfelchen säuberlich geschrieben zu lesen unter meiner Charge, Unteroffizier H., meinem Alter und dem Uebel, das ich hatte. Wie ich so vor meinem Bette saß, und das schwarze Täfelchen ansah, fiel mir der erste Tag meiner Dienstzeit in D. ein, wo ich vor meinem Bette stand, und mit einem sehr starken Wonnegefühl Kanonier H. las. Seit damals waren nur ein paar Jahre verstrichen und, o Gott, wie hatten sich meine Begriffe über den edeln Stand, dem ich angehörte, geändert! Wie sah ich jetzt recht ein, daß dies Leben in Friedenszeiten, wo ihm natürlich die rechte Wirksamkeit abgeht, nur äußerer Glanz und Schein ohne den mindesten Kern ist, ein hohles Gespenst, das, zu rechter Zeit erscheinend, Schrecken einjagt, und jetzt, am ruhigen, stillen Tage, im hellen Sonnenschein selbst den Kindern nur lustig und ungefährlich erscheint. Was ich mir schon oft gesagt hatte, daß ich des Soldatenspielens müde sei und gern einen andern Wirkungskreis ergriffen, wenn mich nicht meine äußern Mittel daran gehindert hätten, das sagte ich mir heute erst recht wieder, als ich

in so großer Gesellschaft und doch einsam auf meinem Bette saß, und blickte vergeblich in meine Zukunft, wo sich mir kein lichter Punkt zeigte.

Meine Kollegen waren schonend genug, mich, den sie vor Schmerz und Müdigkeit erschöpft hielten, gänzlich in Ruhe zu lassen. Auch war es bald Essenszeit, und Jeder suchte aus den kleinen Schränken, die zwischen den Betten standen, seine Speisewaffen, in Löffel und Gabel bestehend, hervor, um dem Abend-



brode, sobald es ankäme, gleich zu Leibe gehen zu können. Dieser große Augenblick erschien in kurzer Zeit, denn kaum hatte es sechs Uhr geschlagen, so erschien Matthes an der Thür, eine große Schüssel tragend, gefolgt von einem andern Krankenwärter, der eine ähnliche trug, und woraus Jeder nach der Form, auf welche er gesetzt war, den Antheil an Fleischbrühe, Brodsuppe oder Fleisch erhielt.

Bei diesem Austheilen irrte sich Matthes, der Krankenwärter, nie zu Gunsten eines Patienten, wohl aber machte er hie und da den Versuch, Einem die dritte Form zu ertheilen, dem die zweite zukam. Obgleich ich ihm mein Täfelchen zeigte, auf welches der

Doktor eigenhändig zweite Form geschrieben, so zuckte er verächtlich mit den Achseln und theilte mir einen Haferbrei in sehr verdünnter Potenz zu. Da ich natürlich nicht wußte, daß mir eine solide Fleischbrühe, und ein kleines Glas Wein zukam, so wollte ich mich nach meinem Bett zurückbegeben, um das Erhaltene zu genießen, denn mein Appetit war nicht klein, als die wachende Vorsehung durch jene Baßstimme, die ich schon einigemale erwähnte, ihr Mißfallen laut und kräftig zu erkennen gab. Jetzt entdeckte ich auch zum erstenmal, daß die Baßstimme einem jungen, kräftiggebauten Manne angehörte, welcher drei- bis vierundzwanzig Jahre alt sein konnte. Er lag nicht weit von mir auf seinem Bette, und hatte keine Miene gemacht, aufzustehen, um seine Speisen zu holen, war aber dafür mit aufmerksamem Auge der Suppenaustheilung gefolgt.

„He, Matthes!“ schrie er jetzt plötzlich, „kann Er nicht lesen, was auf der Tafel des Unteroffiziers da steht? Zweite Form heißt es, und nicht dritte. Unteroffizier, thun Sie mir den Gefallen und werfen Sie ihm Ihren Haferbrei an den Kopf. Er muß Ihnen Fleischsuppe geben, weißes Brod und ein halbes Glas Wein.“

Matthes grinste zur Seite hin, wo der Mann mit der Baßstimme lag, die Andern hörten zu essen auf, und gaben ihren Beifall über diese Zurechtweisung zu erkennen.

„Ja,“ sagte Einer, „mir hat er's auch so gemacht.“

Und ein Anderer sprach: „Ja, den Wein will er verkaufen und das Brod und die Fleischbrühe selbst essen. Von dem Haferbrei hat er doch immer genug übrig.“

Matthes entgegnete kein Wort, sondern fuhr höhnisch lachend in der Suppenaustheilung fort. Obgleich ich keine Lust hatte, Streit anzufangen, so konnte ich mich doch unmöglich übervortheilen lassen, sondern ich ging zu dem Krankenwärter hin und sagte ihm, er solle mir geben, was mir zukomme. Unverschämterweise sah mich der Kerl auf meine Aufforderung gar nicht an, sondern faßte, da er mit der Austheilung fertig war, seinen Kessel auf und wollte davon gehen.

„Hören Sie,“ sagte ich dringender, „haben Sie mich nicht verstanden, ich will haben, was mir zukommt.“ Er bleckte die Zähne

gegen mich und sagte: „Was Ihm zukommt! Ich kann nichts dafür, daß heute für die dritte Form nicht Kalbsbraten und Kartoffeln gekocht ist. Hahaha!“

„Recht so, Unteroffizier!“ rief die Baßstimme zu. „Er soll Ihnen zweite Form geben.“

„Ja,“ sagte ich, auch hitzig werdend, „das sollen Sie,“ und dabei setzte ich meine Suppenschüssel auf eine Bank und faßte ihn am Aermel.

„So,“ sagte der Kerl boshaft, „Sie greifen mich an; ja, Alle haben gesehen, daß Sie mich angegriffen haben. Ich will das dem Inspektor melden, und da wollen wir sehen, wer Recht behält.“

„Ja, leider Gottes,“ schrie die Baßstimme, „hält dich der Inspektor, oder der Herr Hauptmann wollte ich sagen, für etwas Ordentliches und glaubt dir. Aber ruf ihn nur herauf, den Inspektor, wir wollen ihn fragen, ob du dritte Form geben darfst, wo zweite angesetzt ist.“

„Ja, ja,“ schrieen die Andern, denen die Aussicht auf einen Skandal und einen Zank mit dem Inspektor höchst erwünscht war, „ja, der Inspektor soll herauf kommen.“

„Werd's bestellen,“ lachte der boshafte Kerl und ging mit seinem Suppennapf nach der Thür.

Der junge Mann mit der Baßstimme hatte unterdessen einen seiner Pantoffeln mit in's Bett genommen und zielte damit augenscheinlich nach dem abgehenden Krankenwärter, sagte aber: „Paßt auf, wie ich dort an der Wand die Fliege treffen will.“

Kräftig flog der Pantoffel dahin, doch Matthes, der wohl wußte, wem der Wurf galt, sprang schnell zur Thüre hinaus und prallte auf dem Gang glücklicher- oder unglücklicherweise gegen den Rattenkönig an, den der Lärm im Reconvalescentensaal heraufgelockt hatte. Diese Begegnung war so unvorhergesehen und heftig, daß sich kein Theil retten konnte. Die Schüssel schlug um und begoß beide mit dem übrig gebliebenen Haferbrei.

„He, he,“ schrie der Rattenkönig, „ich, ein alter gedienter Sergeant und Hausverwalter, so behandelt werden, werd's dem Inspektor und der Kommandantur melden und die Kommandantur spaßt nicht, gibt drei Tage Mittelarrest, daß die Seele pfeift.

He, he, meinen ganzen Rock verdorben und das Band meiner Verdienstmedaille beschmutzt. He! Schändung eines königlichen Ordens! He! wird hart bestraft!"

Obgleich Matthes selbst von oben bis unten begossen war, so war er doch äußerst bestürzt, den Hausverwalter auf diese Art zugerichtet zu haben, und stammelte einige Worte der Entschuldigung, die aber für uns ebenso viele der Anklage wurden. Aufmerksam hatten wir der Strafrede des Rattenkönigs gelauscht und nach Beendigung derselben brach die Baßstimme in ein lautes Gelächter aus, in welches die Andern kräftig einstimmten. Wüthend darüber stürzte der Rattenkönig in den Saal, und bot er schon im gewöhnlichen Zustande einen lächerlichen Anblick dar, so war er jetzt, von Zorn geröthet und über und über mit Haferbrei begossen, das Lustigste, was man nur sehen konnte. Gegen das Bett, in welchem der Mann mit der Baßstimme lag, wandte er sich und schrie ihm zu: „He, he, Rekrut, nichts wie Rekrut, dreijähriger Rekrut, hat wieder, wie immer, Alles angestiftet. He! und macht einen alten gedienten Sergeanten lächerlich, der Grünschnabel. Sollten sich aber Alle schämen, wandte er sich zu uns, „Unteroffiziere, Bombardiere und Gefreiten, sich mit dem grünschnabligen Rekruten abzugeben. Ja, Rekrut, Rekrut!"

„Hören Sie," sagte die Baßstimme lachend, „hören Sie, Herr Lazarethverwalter, gewesener Arrestaufseher! Vor Gott sind wir alle gleich und im Lazareth auch. Jeder hat denselben Kittel an und wenn Sie nicht zufällig eine Haferbreiauszeichnung trügen,

würde man Ihnen nicht ansehen, daß Sie ein alter gedienter Sergeant sind. He! he!"

Und der ganze Saal wiederholte: „He! he!"

Da der Rattenkönig kein Sprachtalent war, und schon auf dem Gange und im Saale seine Kraftausdrücke: Kommandantur melden, drei Tage Mittelarrest, Seele pfeift, Grünschnabel und Rekrut aufgebraucht hatte, so wußte er seiner Wuth keine Worte mehr zu geben, sondern schrie nur: „Inspektor melden, Inspektor melden! He, he!" und stürzte zur Thür hinaus, gefolgt vom Geschrei sämmtlicher Kranken, die ihm taktmäßig nachriefen: „He — he — hehehe!"

Hiermit war aber der Auftritt nicht zu Ende, denn er rief wirklich den Inspektor, der auch bald darauf in Person, gefolgt von dem wachthabenden Unteroffizier und zwei Infanteristen an der Thür erschien. Ich war wirklich begierig, wie sich der Inhaber der Baßstimme bei dieser Gelegenheit aus der Affaire ziehen würde.

Der Inspektor trat ein, seine Infanteriemütze wie vorhin auf dem Kopfe, stemmte seine Arme in die Seite und sah sich rings um.

„Nein," sagte er nach einer Pause, „das muß ich gestehen, solch eine Wirthschaft ist mir in meinem Leben nicht vorgekommen. Werde diese — — Herren noch alle in Arrest spazieren lassen — Einen nach dem Andern — muß ich das in dem Haus erleben, wo ich Inspektor bin. Was hat's wieder gegeben, Matthes? Wie fing die Sache an?"

Ehe Matthes antworten konnte, streckte sich der Mann mit der Baßstimme in seinem Bette lang aus und gähnte, mit einem hohen Ton anfangend, durch mehrere Oktaven hinab, worauf ein allgemeines kaum unterdrücktes Lachen der Uebrigen folgte.

„So," fuhr der Inspektor fort, „selbst in meiner Gegenwart Skandal, Sie werden mich zwingen, daß ich das Zimmer mit Wache besetzen lasse und Alles in Untersuchungsarrest erkläre. Wie fing es an?"

Jetzt dachte ich: es ist Zeit, um mich auf dem Saale in Respekt zu setzen; deßhalb trat ich vor und sagte recht bescheiden in Ton und Miene: „Die beste Auskunft kann ich geben, denn ohne mein Verschulden fing der Wortwechsel durch mich an."

„So," lachte der Inspektor ingrimmig, „Herr Unteroffizier von der Artillerie. Erst eine Viertelstunde im Haus und schon Streit. Matthes, wie war's?"

Dieser sagte achselzuckend: „Wegen der Form, Herr Hauptmann."

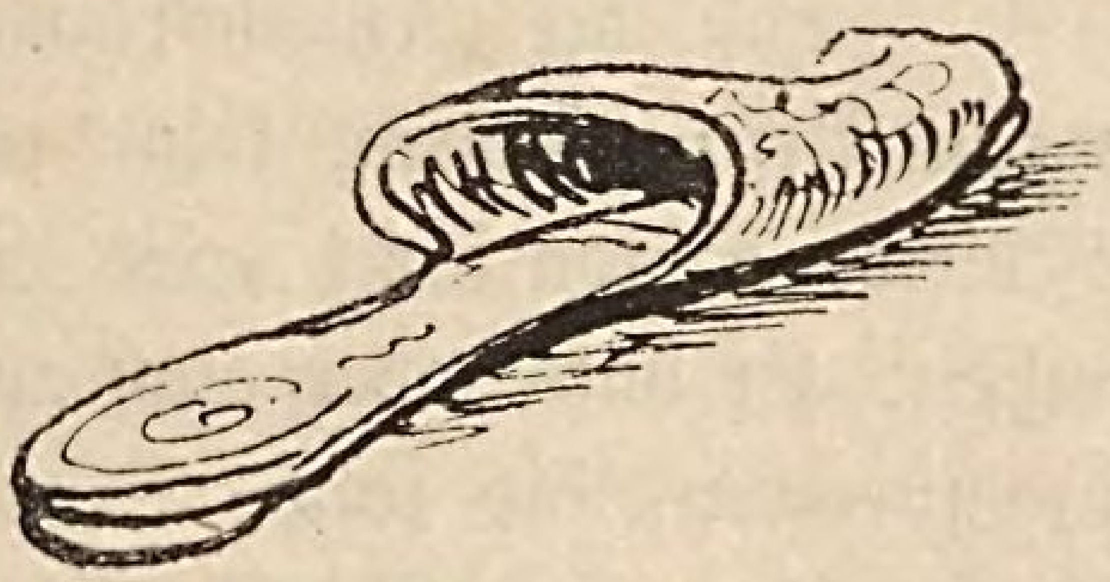
„Ja, wegen der Form," entgegnete ich. Und ein Dutzend Stimmen aus den Betten heraus schrieen mir nach: „Ja wegen der Form."

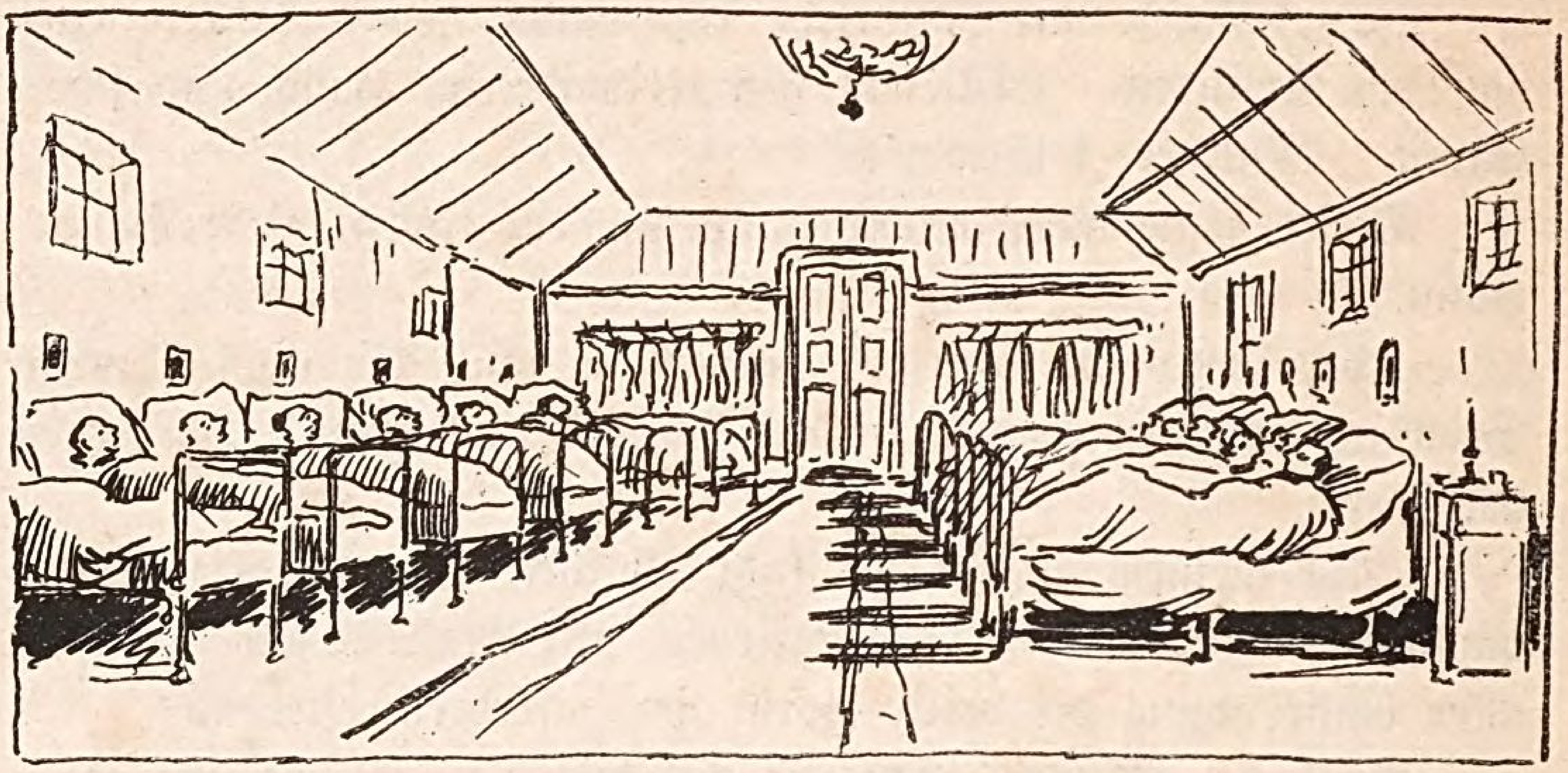
„Auf meinem Täfelchen," fuhr ich fort, „hat der Arzt eigenhändig die zweite Form aufgeschrieben, und Matthes gab mir trotz aller Einwendung die dritte Form, in Haferbrei bestehend."

Bei diesen Worten machte ich eine leichte Handbewegung gegen den Krankenwärter und den Rattenkönig, welche von einem unauslöschlichen Gelächter sämmtlicher Kranken begleitet wurde. Der Inspektor biß zornig die Zähne über einander, legte die Hände auf den Rücken und sagte mit einem gewissen Kopfnicken: „Womit habe ich es eigentlich verschuldet, daß ich solche Ka — in Ordnung halten muß. Hausverwalter, notiren Sie den Namen dieses jungen Mannes."

„Halten zu Gnaden, Herr Inspektor," entgegnete ich, „ist unten schon geschehen. Ich bin meines Namens überall geständig, Unteroffizier H. von der zweiten reitenden Batterie, siebenter Artilleriebrigade."

Ohne mich ferner eines Blicks zu würdigen, verließ der Inspektor den Saal, gefolgt von Matthes und dem Rattenkönig. Meine Kameraden im Reconvalescentensaal versicherten mich, ich habe mich außerordentlich gehalten, und ich hatte einen ziemlichen Grad in ihrer Achtung erstiegen.



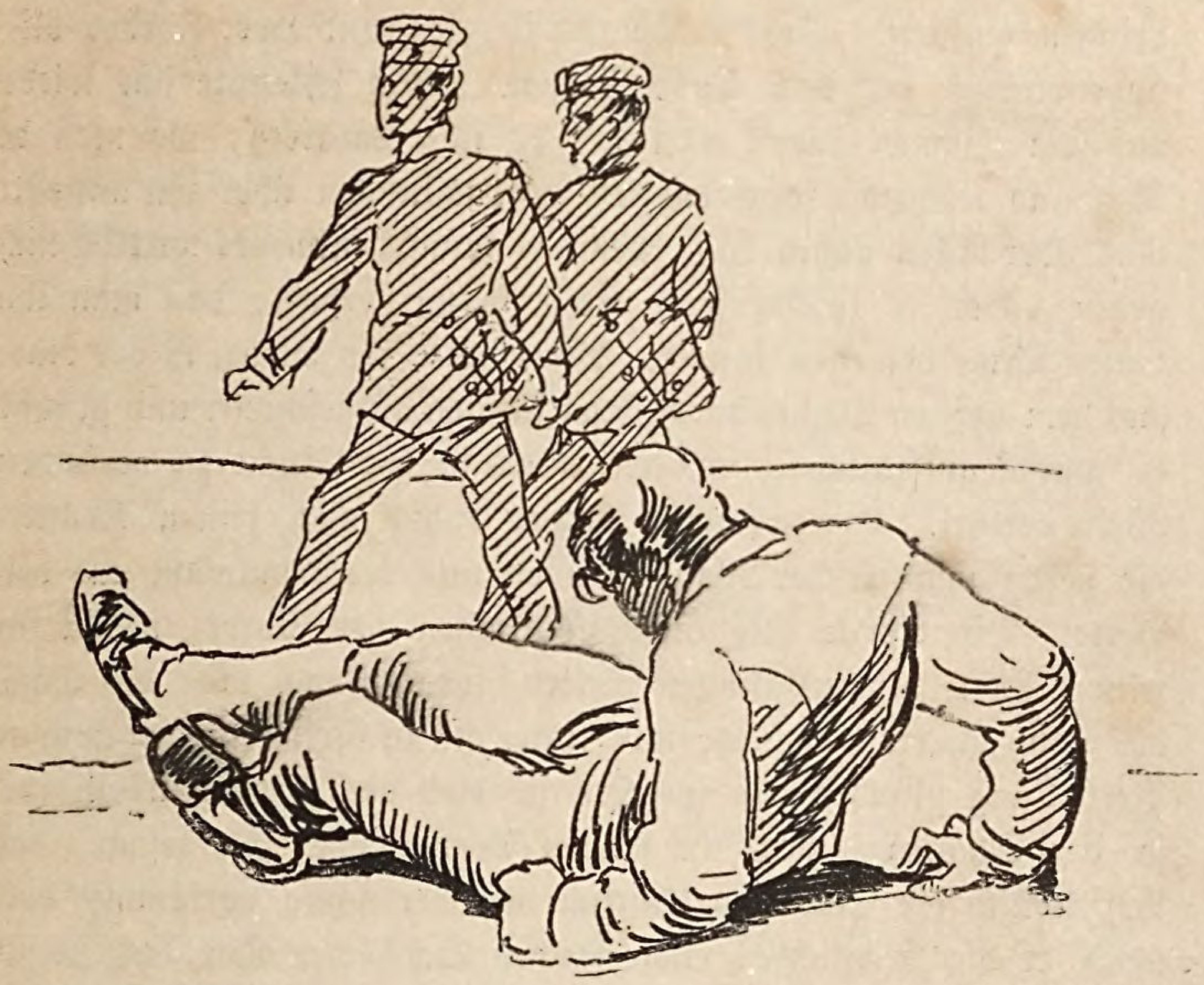


14.

Solche Auftritte, wie am ersten Tage meines Lazarethaufenthaltes kamen übrigens mehr oder minder stark täglich vor. Bald wurde der Rattenkönig auf alle erdenkliche Art geneckt, indem man ihm Drohbriefe schrieb, oder von einer begangenen Untreue seiner Frau in Kenntniß setzte, und was dergleichen mehr war. Matthes, wie schon gesagt, einer der boshaftesten Kerle, die mir in meinem Leben vorgekommen, wurde bald gut, bald schlecht behandelt, wie er gerade eben mit der Baßstimme stand. Als Krankenwärter hatte er darauf zu sehen, daß die Angehörigen und Freunde der Kranken, wenn sie zum Besuch kamen, keine verbotenen Eßwaaren einschleppten, und dieses Spioniramt trieb er mit der gehörigen Umsicht und Schlauheit. Er hatte aber auch mehrere Gründe hiezu, um den armen Eingesperrten eine solche Freude nicht zu gönnen; denn erstens machte es ihm viel Spaß, Andern wehe zu thun, und dann, was unglaublich klingen mag, hatte er in seiner Kammer

im Lazareth ein kleines Magazin aller verbotenen Eßwaaren aufgehäuft, die er gegen schmähliches Geld denen, die ihn baar bezahlen konnten, verkaufte.

Unter seinen Abnehmern stand nun obenan der Mann mit der Baßstimme, welcher Forbes hieß, und von dem der Rattenkönig gesagt hatte, er sei ein dreijähriger Rekrut. Und das war eigentlich



wahr. Herr Forbes war der Sohn eines wohlhabenden Pachters und seine beiden ältesten Brüder hatten der Soldatenpflicht bereits genügt, als die Reihe an ihn kam. Da aber auf ihm, als dem umsichtigsten und fleißigsten, und weil der Vater schon alt war, der ganze Betrieb der Güter ruhte, so hatte er bei allen Behörden reklamirt, um vom Militärdienste frei zu werden. Natürlicherweise aber vergeblich. Aus Zorn hierüber faßte er einen Entschluß, Alles mit sich machen zu lassen, aber keinen Dienst zu thun. Und dieses sonderbare Gelöbniß hatte er nun fast drei Jahre durch richtig gehalten. Den ersten Tag nach seinem Eintritt in die Kaserne meldete er sich krank und kam in das Laza-

reth, wurde aber bald darauf wieder als gesund entlassen. Jetzt blieb er auf seinem Zimmer unter dem Vorwand, er habe eine Schwäche in den Beinen, welche ihm nicht gestattete, aufrecht zu stehen oder zu gehen. Er wurde auf's Neue untersucht, aber wieder für gesund erklärt. Doch behauptete er das Unvermögen, stehen zu können, und verließ sein Bett nicht. Man kommandirte Leute, die ihn aufheben, anziehen und auf den Kasernenhof hinunter bringen mußten. Dort ließen sie ihn los und Herr Forbes blieb augenblicklich auf dem Boden liegen. Man schleppte ihn wieder auf sein Zimmer zurück und von da in's Lazareth, wo man bei Tag und Nacht die sorgfältigsten Beobachtungen über ihn anstellte, was aber Alles nichts half; denn er konnte entweder wirklich nicht gehen, oder er spielte seine Rolle so meisterhaft, daß man ihm keinen Trug beweisen konnte. Man hatte ihn mitten in der Nacht aus dem tiefsten Schlaf durch Feuerlärmen aufgeschreckt und gehofft, er würde aufspringen, um sein Heil in der Flucht zu versuchen. Weit gefehlt. Er erwachte, langte ruhig nach seinen Krücken, die neben ihm an der Wand standen und kroch mühsam aus dem Bette. Die Aerzte aus allen Lazarethen der Stadt, welche an seinem Bette Konsultationen hielten, sprachen sich über die Sache als ganz unerklärlich aus, und wenn sie in ihrem Innern auch an Verstellung glaubten, so sprachen sie dies doch nicht geradezu aus, ja der Stabsarzt hatte in seinem Bericht über ihn gesagt, daß ihm freilich die Sache unerklärlich und verdächtig vorkomme, doch wolle er die Möglichkeit einer solchen Schwäche, ohne daß sie sich äußerlich an einem Gliede selbst bemerkbar mache, gerade nicht in Abrede stellen. Forbes hatte sich hievon eine Abschrift zu verschaffen gewußt, und da ihm Geld genug zu Gebote stand, so betrieb er darauf hin seine Entlassung aus dem Dienst so eifrig als möglich, ohne daß es ihm bis jetzt gelungen wäre. Wie gesagt, schon lag er fast drei Jahre da und hatte während der Zeit schon viel ausgestanden. Man hatte ihm anfänglich die dritte Form gegeben, und es hatte ihm viel Mühe gekostet, ja sogar einige Eingaben an das Kriegsministerium, um auf die zweite und erste Form gesetzt zu werden. Auch hatte man ihn mehrere Monate lang in ein entlegenes Zimmer gesperrt, worüber aber endlich sein Vater eine Eingabe an den König machte, welche mit einer gewaltigen

Nase für den Inspektor, aber zu Gunsten Forbes', zurückkam. Seinerseits that auch der Inspektor Alles, um ihn los zu werden, indem er behauptete, dieser Mensch sei ein Krebsschaden an der guten Zucht des Lazareths. Und er hatte daran nicht so Unrecht; denn alle tollen Streiche, die gemacht wurden, kamen aus dem Kopfe des Herrn Forbes, der, Tag und Nacht auf dem Rücken liegend, Zeit genug hatte, darüber nachzudenken.

So ließ er sich eines Tages, als ihm der Inspektor wieder einmal untersuchungshalber die Aerzte auf den Hals gehetzt, einen Bruder in's Lazareth kommen, der ihm ein kleines Säckchen mit Mäusen mitbringen mußte. Diese wußte er während einer Konsultation plötzlich entwischen zu lassen, und gab dann zu Protokoll, es sei natürlich, daß man hier nicht gesund werden könne, indem die Inspektion nichts dagegen thue, daß die Kranken nicht von ganzen Schaaren Mäusen beunruhigt würden.

Mit meiner Hand ging es indessen langsam vorwärts, und wenn mich die Schmerzen an derselben sehr quälten, so war es mir doch noch beunruhigender, nichts von dem Grafen R., d. h. von der kleinen Emilie und nicht einmal etwas von meinem Feodor Dose zu hören. Endlich eines Morgens gegen zehn Uhr wurde die Thüre des Saales vom Rattenkönig geöffnet, und ich jauchzte vor Freude laut auf, als Dose eintrat. Er sah recht feierlich, ja traurig aus, der arme Mensch, und setzte sich mit einem tiefen Seufzer auf mein Bett nieder.

„Ei, ei, lieber Dose," sagte ich, „warum so mißstimmt? Was macht die Poesie, Ihre Trösterin?"

„O Gott," antwortete er schwermüthig, „mit der Poesie ist's aus. Ich bin soeben über die Haide geritten, da sind der Park, die Batterie und die Pulverhütten schon abgebrochen, Alles kahl, die „Lustige Marketenderin" hat das Schild eingezogen. Gott, es ist Alles eitel in dieser Welt. Der „Nasse Schwamm" ist vertrocknet und in der „Brennenden Lunte" verließ ich soeben ein Stücker zwanzig Feuerwerker, Unteroffiziere ꝛc. von der Brigade, die bei dem neuen Kommando ihre Entlassung eingeben wollen und Anstellungen bei der Post, bei dem Steueramt, ja selbst bei der Gendarmerie nachsuchen, für die sie ihre lange Dienstzeit berechtigt, um nur nicht unter einem neuen Oberst dienen zu müssen.

Auch ich," setzte Dose seufzend hinzu, „habe mich gemeldet, und da ich mit einer von den Aeltesten bin, so werde ich meine Anstellung wohl am ersten erhalten."

„Aber Dose," entgegnete ich erschrocken, „was soll ich dann anfangen? Ohne Sie möchte ich auch nicht gern fortdienen."

Der lange Mensch legte mir gerührt seine Hand auf meinen linken gesunden Arm und zuckte dabei sonderbar mit seinen Wimpern. „Ach," sagte er, „mein lieber H., wenn ich auch da bliebe, so würde es doch mit dem Zusammenleben die längste Zeit gedauert haben. Sie sind nun Unteroffizier geworden und werden, geben Sie Acht, ich sag' es Ihnen voraus, in kurzer Zeit zu irgend einer Fußbatterie versetzt werden. Ja, zu einer Fußbatterie, mich schaudert's! oder am Ende gar zu einer Festungskompagnie."

„Ach," sagte ich überrascht, und der Gedanke erschien mir wirklich schrecklich. „Ich zu einer Festungskompagnie? da geh' ich eben nicht hin."

„Nichts gegen die Subordination," erwiederte Dose; „Sie wissen, der gute Feind ist Ihnen nicht grün. Nächster Tage, wenn Sie in C. ankommen, wird der Hauptmann Feind an einem schönen Morgen beim Appell die Hand unter's Collet stecken, mit dem Fuße auftreten und der dicke Wachtmeister Löffel wird Ihnen freundlichst vorlesen, daß Sie zur Festungskompagnie nach J. versetzt sind. Sie werden Ihrem guten Rappen Adieu sagen, wie ich meinem alten Braunen, den ich nun schon seit zehn Jahren geritten." Bei diesen Worten zuckte es wieder wie vorhin über die Wimpern des alten Unteroffiziers.

Dose war augenscheinlich in einer trüben Stimmung, und seine Prophezeiung von der Festungskompagnie, an der viel Wahres war, beugte mich sehr darnieder.

„Mit Ihrem Avancement," fuhr Dose fort, „ist es alsdann auch so ziemlich zu Ende. Der gute Alte hatte die bürgerlichen Offiziere sehr gerne und hatte ein Herz, und wem er wohl wollte, dem half er; aber wen wir jetzt kriegen, das weiß der Teufel. Ich fürchte, ich fürchte, im nächsten Jahr wird auf der Haide die Bude „zum Herrn Lieutenant von" glänzende Geschäfte machen. Ich las einmal," fuhr Dose mit trauriger Stimme fort, „von dem Begräbniß eines alten indischen Feldherrn. Als der starb,

verließen seine treuesten Hauptleute und Untergebenen die Armee und ließen sich mit ihm verbrennen. — Das Letztere können wir nun gerade nicht thun; aber die Armee verlassen wollen wir auch zum Todtenopfer für unsern guten Alten."

Damit stand Dose von meinem Bette auf und reichte mir die Hand. „Nun leben Sie wohl," sagte er, „wir reiten morgen früh ab und ich muß nach den fetten Weiden hinaus. Die Striche am Bettkasten," setzte er schalkhaft lächelnd hinzu, „sind alle verwischt, aber ich wollte sie gern noch einmal und doppelt neu da-

stehen sehen, wenn das die ganzen Sachen anders machte. Frau Wirthin will ich von Ihnen grüßen. — Apropos, und da ist noch Jemand. Aha, Sie wissen schon," sagte er, als ich ihn plötzlich erröthend ansah. „Nun, Jemand kam häufig zu mir und fragte mich, wie es Ihnen gehe und dergleichen. Aber gestern und vorgestern hab' ich sie nicht mehr gesehen."

„So," sagte ich nachdenkend, und das „Nicht mehr gesehen" wollte mir gar nicht gefallen.

„Noch einmal leben Sie wohl," sagte Dose, „in C. sehen wir uns wieder." Er reichte mir seine Hand, und nachdem ich einen zärtlichen Abschied von ihm genommen und ihn mit meinem linken gesunden Arm so gut als möglich umarmt, schieden wir auf's Herzlichste von einander.

Als ich nachher allein auf meinem Bette lag und Alles, was mir mein alter Unteroffizier gesagt, nochmals überlegte, fühlte ich, daß er mir wahr prophezeit habe, aber daß er viel glücklicher sei, als ich. Er konnte die Brigade verlassen, als ihm durch den Abgang des alten Obersten und durch meine wahrscheinliche Versetzung das Soldatenleben unangenehm geworden war. Er hatte Aussichten, bekam eine Anstellung, ich aber dagegen hatte gar nichts dergleichen, und man kann sich denken, daß ein Leben, wie dieses, nachdem es allen Reiz verloren, mir hart und unerträglich erscheinen mußte.

Wenn ich aber auch viele Plane machte, davon loszukommen, so sah ich doch bei näherem Betrachten, daß alle unhaltbar und unausführbar waren. Ich hatte kein Vermögen, meine Familie hatte auch keines, und wenn es auch in weiteren Kreisen der Verwandtschaft einige Vettern gab, die man hätte reich nennen können, so waren sie doch meistens mehr oder minder mit eigener Familie gesegnet und selbst die sanguinischsten Hoffnungen wären nicht im Stande gewesen, von ihnen eine kräftige Hülfe zu erwarten.

Im Reconvalescentensaal ging das lustige, leichtsinnige Leben seinen gewöhnlichen Gang. An dem Tage, wo der Wechsel des Herrn Forbes ankam, war Matthes der höflichste Mensch von der Welt. Da brachte er herbei, was gut und theuer war, und es wurde gezecht und gejubelt bis in die späte Nacht.

Noch immer hatte ich nichts von dem Grafen R. gehört und

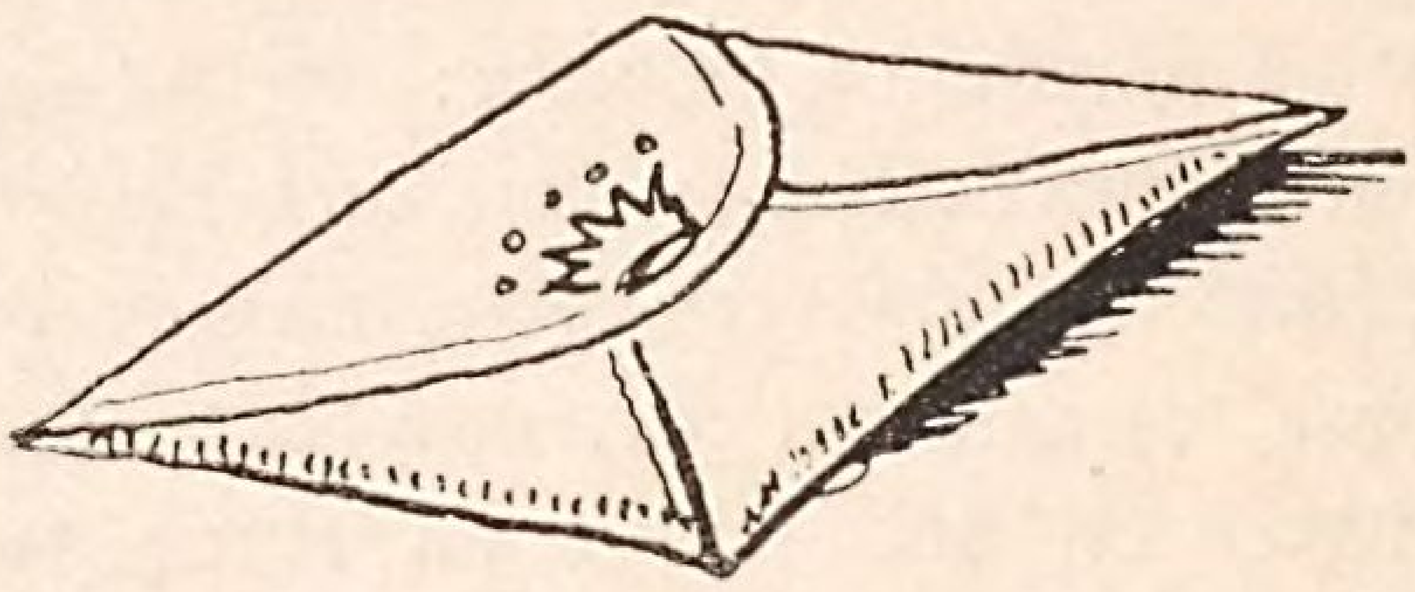
ein bitteres Gefühl gegen die kleine Emilie hatte in meinem Herzen Platz genommen. Ach, sie konnte sich wohl denken, wie einsam und verlassen ich hier war, und wie sehr mir ein Zeichen, daß sie meiner noch gedächte, wohlgethan hätte.

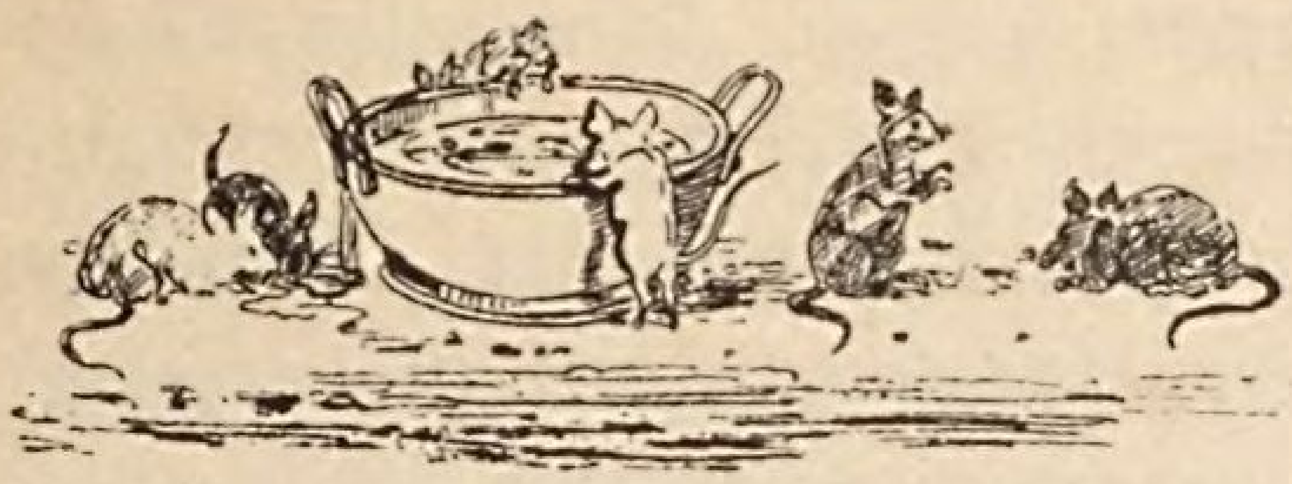
Eines Morgens, als ich gerade lebhaft an sie dachte, und an den schönen Abend, wo ich ihr eine Erklärung über Vorpostendienst gegeben hatte, trat der wohlbekannte Gärtner des Grafen von R. in den Saal und überbrachte mir einen Brief desselben. Ich erbrach ihn hastig und las nach Versicherung der Theilnahme an meinem Unfall die schrecklichen Worten: Er bedaure sehr, durch diese Zeilen schriftlichen Abschied von mir nehmen zu müssen. Dringende Geschäfte, die ihn verhindert, mich in den verflossenen Tagen zu besuchen, veranlaßten ihn, noch heute abzureisen. — Ich starrte den Gärtner an und konnte im ersten Augenblick meine Gedanken nicht in Ordnung bringen. Der alte Mann sah mich lächelnd an und zog aus seiner Tasche einen kleinen Blumenstrauß, den er mir übergab.

„Ja," sagte er, „das ist so plötzlich gekommen mit der Abreise. Der Herr Graf gehen nach Süddeutschland, um das gnädige Fräulein zu Verwandten zu bringen, die in Heidelberg wohnen, und werden sobald nicht zurückkehren. Den Blumenstrauß hat mir das gnädige Fräulein aber gegeben, und auch dies kleine Briefchen." Ich suchte in den Taschen meines Lazarethschlafrocks, um dem Gärtner ein kleines Trinkgeld zu geben, aber er wollte nichts nehmen, was mir eigentlich in vielerlei Hinsicht nicht unlieb war. Da er eilige Geschäfte hatte, brach ich aus dem Blumenbouquet zur Antwort auf das noch nicht gelesene Billet ein Immergrün heraus, drückte es vor seinen Augen an meine Lippen und übergab es ihm für das Fräulein. — Der alte Mann hat, wie ich später gehört, meinen Gruß pünktlich und bestens bestellt. In dem Briefchen aber stand:

„Der Onkel reist heute mit mir ab, und ich kann Sie nicht mehr sehen, was mir wirklich sehr leid thut." Das *wirklich* und *sehr* war unterstrichen. „Leben Sie denn wohl, und wenn Sie an mich so oft denken, wie ich an die diesjährigen Manöver, so werden wir nichts vergessen, was wir Freundliches dort erlebten. Emilie."

Nach Lesung dieser Zeilen legte ich mich mit dem Gesicht nach der Wand zu und schien zu schlafen; aber die Schriftzüge auf dem Billet bezeugten noch lange nachher, daß ich etwas ganz Anderes gethan.





15.

Wenige Tage nach diesem Vorfall bekam ich einen Brief mit einem großen Siegel, welchen ich hastig öffnete. Es war mein vierwöchentlicher Urlaubspaß von der Brigade, und der Name des guten alten v. T. stand darunter. Dies Papier war mir äußerst wichtig und ich verwahrte es daher mit der größten Sorgfalt. Daß die Liebe des Hauptmanns Feind zu mir wegen des Umstandes, daß ich mich an den Obersten um Urlaub gewandt, nicht eben sehr zugenommen hatte, kann man sich leicht denken. Auch war ich gewiß, ich mußte mich mit meinem Urlaub sehr in Acht nehmen, denn wenn ich eine Stunde zu spät kam, ließ er mich sicher in Arrest setzen.

Wenn im Allgemeinen das Essen hier im Lazareth nicht besonders gerühmt werden konnte, so war es doch seit einiger Zeit auffallend schlecht geworden. Die Fleischportionen bestanden fast nur aus Knochen, die Kartoffeln waren fleckig und von der schlechtesten Art, und was noch schlimmer war, Graupen, Hafer, Reis und dergleichen war gewöhnlich so mit Mäusedreck versehen,

daß es ganz schwarz aussah. Namentlich über das Letztere hatten wir schon häufig mit Matthes, mit dem Rattenkönig, ja sogar einmal mit dem Inspektor debattirt, welch letzterer aber als gewesener Infanterie-Hauptmann viel zu vornehm war, um auf die Klagen von so gemeinen Subjekten, wie wir, zu achten. Was sollten wir thun? An wen sollten wir uns mit unserer Beschwerde wenden? Wenn auch der Major du jour wöchentlich ein paar Mal in's Lazareth kam, und wenn es gleich seine Verpflichtung war, die Speisen und dergleichen zu untersuchen und sich hie und da in den Zimmern zu zeigen, um ebenfalls eine Klage entgegenzunehmen, so war hier im Lazareth doch hievon durchaus keine Rede. Der Inspektor wußte ganz genau, an welchem Tage die Offiziere kamen, und da das gewöhnlich Morgens zwischen zehn und elf Uhr stattfand, so war es alsdann ganz natürlich, daß ein solides Gabelfrühstück für sie parat stand, wobei sie dann ohne viele Mühe schmecken konnten, wie für uns nicht gekocht wurde. Der Inspektor wußte so das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden und die Herren du jour, die nicht über die Wohnung des Herrn Inspektors wegkamen, konnten mit gutem Gewissen beschwören, sie hätten im Lazareth Alles auf das Vortrefflichste und Beste gefunden.

Schon oft hatten wir uns vorgenommen, über das Essen klagbar zu werden und namentlich über die mit Mäusedreck geschwängerte Gerste. Aber so oft wir auch hofften, der Major du jour verirrte sich nie bis zu uns herauf. Da wurde eines Tages im großen Rathe beschlossen: wenn die Offiziere morgen früh wieder nicht durch die Säle gingen, sollte einer von uns ihnen mit einer Schüssel voll Graupen auf dem Hof in den Weg treten, um in Gegenwart des Inspektors dieses schlechte Nahrungsmittel vorzuzeigen. Eine Schüssel voll Graupen wurde zu diesem Zweck unter einem Bett verborgen gehalten, und mich traf das Loos, eine königliche Lazarethinspektion zu verklagen.

Am andern Morgen gegen zehn Uhr nahm ich meine Schüssel unter dem Bett hervor, deren Inhalt unterdessen kalt geworden, auf der Oberfläche eine zusammengelaufene Rinde bildete; die schwarzen Mäusedrecke, sehr zahlreich vorhanden, machten sich auf der weißen Farbe des Gerstenbreis recht artig. Mit diesem Corpus delicti auf dem Arm trat ich an das Fenster des Flurs, das auf

den Hof hinabführte und wartete, bis der Major du jour erscheinen würde; endlich gegen halb elf Uhr wurde die Klingel gezogen, das Thor geöffnet und er trat, von einem Offizier gefolgt, ein. Mir schlug das Herz, und wer da weiß, daß es beim Militär

keine Kleinigkeit ist, eine vorgesetzte Behörde zu verklagen, wird mir nicht übelnehmen, daß ich die Treppe zögernd und langsam hinabstieg. Meine Kameraden aus Nr. 20, die zuerst durch die Thüre nach mir gelauscht, kamen jetzt alle auf den Gang, um durch das Fenster herab dieses wichtige Ereigniß mit anzuschauen.

Jetzt hatte sich der Major du jour, wie es herkömmlich war,

bei dem Rattenkönig nach dem Krankenstand des Lazareths erkundigt und schritt nun über den Hof, dem Inspektor entgegen, der ihm freundlich schmunzelnd und Kratzfüße machend entgegen kam. Die

beiden würdigen Herren kannten sich genau, schüttelten sich die Hände, worauf der Major den Inspektor unter dem Arm nahm und lachend mit ihm in das wohlbekannte Parterrestübchen trat, wo die Frühstücke servirt wurden. Ich stand hinter einem Pfeiler der Thür mit meinem kalten Gerstenbrei auf dem Arm und wartete geduldig. Nach einer halben Stunde kamen die Offiziere mit dem Inspektor wieder in den Hof, das Gesicht des dicken Major du jour glänzte von eben genossener Seligkeit, seine Nasenspitze und seine Wangen waren etwas geröthet und der schmächtige Lieutenant hinter ihnen kaute noch mit beiden Backen.

„Lieber Major,“ sagte der Inspektor, „wollen Sie vielleicht noch die Küche, die Speisekammern ansehen?“

Doch dieser machte eine abwehrende Handbewegung und sagte: „Lassen's nur gut sein, Herr Inspektor, Ihre Küche ist ja ausgezeichnet. — Was meinen Sie, Herr Lieutenant?“ wandte er sich zu diesem. „Könnte man nicht eine Reissuppe, wie sie die Leute hier im Hause bekommen, und wie wir sie eben gekostet, auf jede Tafel bringen?“

„Ja, ja," sagte der Lieutenant und schluckte den letzten Bissen hinunter.

In diesem Augenblicke, auf's Neue ermuthigt durch die Blicke meiner Kameraden, die mir droben am Fenster des Ganges zuwinkten, trat ich zwischen die drei Herren und präsentirte ihnen meinen gestandenen Gerstenbrei. Erstaunt hoben sie ihre Blicke, betrachteten mich und die Schüssel, und die beiden Offiziere wußten anfänglich nicht, was das bedeuten sollte; nur der Inspektor, der den Zusammenhang ahnte, wurde dunkelroth im Gesicht und fuhr mich mit einem: „Herrrr! was unterstehen Sie sich?" an.

„Was ich mich unterstehe," entgegnete ich ganz ruhig, „dazu habe ich mein volles Recht. Wollen der Herr Oberstwachtmeister die Güte haben, die Beschaffenheit dieses Gerstenschleimes zu untersuchen?" —

„Nein, diese Frechheit geht zu weit," sagte der Inspektor.

„Der Herr Oberstwachtmeister werden mir dazu die Bemerkung erlauben," fuhr ich fort, „daß wir diese Speise, so mit Mäusedreck versehen, trotz unserer wiederholten Vorstellungen gegen den Krankenwärter und den Herrn Inspektor selbst, schon seit mehreren Tagen genießen müssen. Ich bitte, die Sache zu untersuchen."

„Ja, meine Herren," fiel der Inspektor mir in's Wort, vor Zorn und auch vielleicht vor Verlegenheit etwas zitternd, „hier liegt eine tiefe Bosheit versteckt, ich kenne diesen Menschen." Ich hob meine Schüssel und hielt sie dem Major dicht unter die Nase.

„Allerdings," meinte der Lieutenant, „es ist einiger Mäusedreck darin."

„Paperlapapp," entgegnete der Major, „der Inspektor hat Recht; junger Mensch, nehmen Sie sich in Acht, mir kommt von Ihrer Seite die Sache ein bischen verdächtig vor."

„Herr Oberstwachtmeister," sagte der Inspektor, durch diese Worte sehr ermuthigt, „ich bitte, die Sache zu untersuchen."

„Wann ist die Suppe gereicht worden?" fragte der Major.

„Gestern, Herr Oberstwachtmeister."

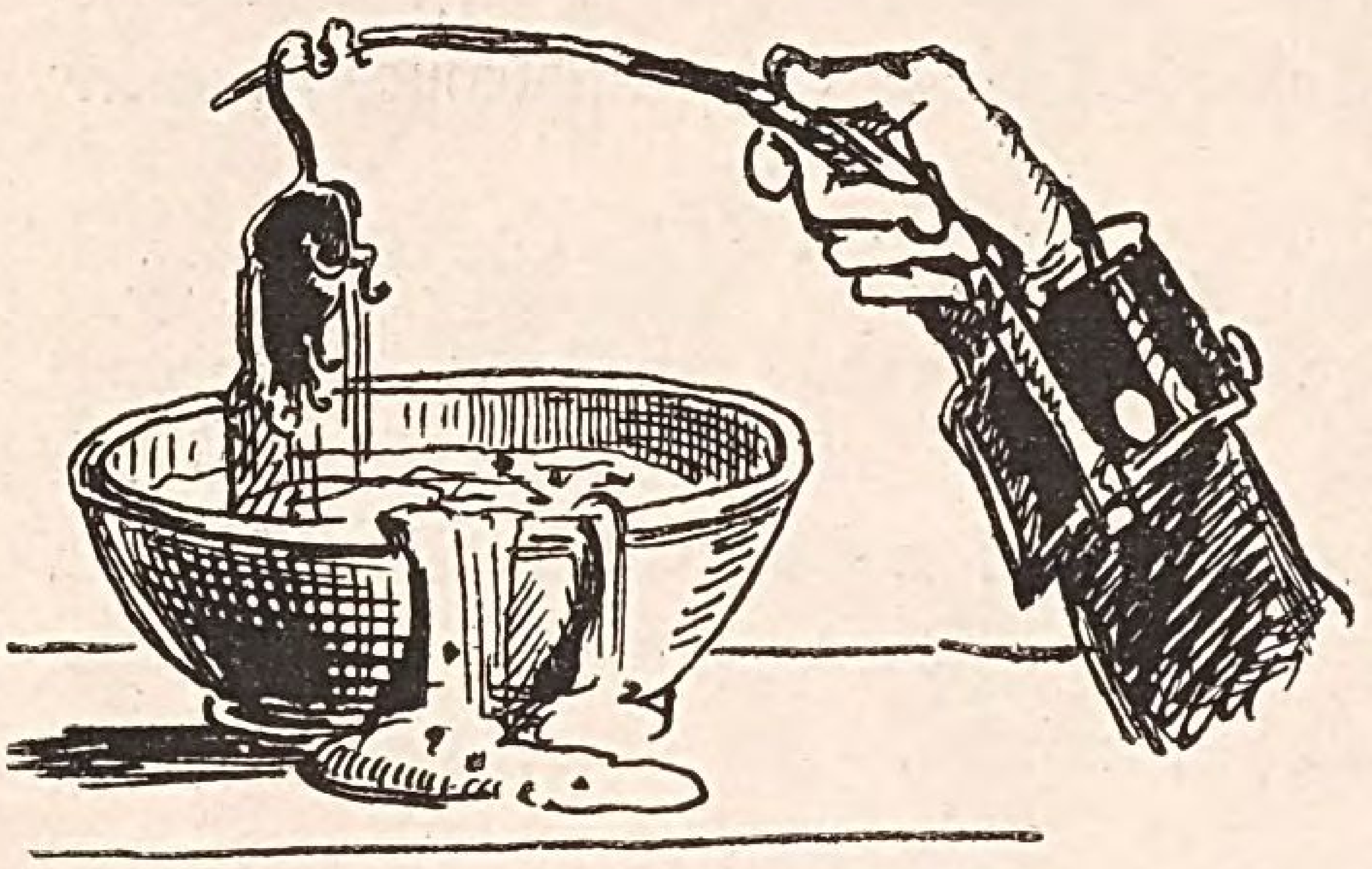
„So, so! Und wo haben Sie die Suppe aufbewahrt?"

Bei dieser Frage stockte ich, dachte aber, Wahrheit vor Allem, und sagte: „Unter meinem Bette, Herr Oberstwachtmeister."

„Sehen Sie," schrie der Inspektor, „sehen Sie die Bosheit, lieber Major; was kann ich dafür, daß es in den Stuben Mäuse hat?"

Diese Wendung hatte mich in der That frappirt und eingeschüchtert. Doch entgegnete ich: „Wir haben in unsern Zimmern nie etwas von Mäusen bemerkt, sondern die Suppe ist gestern so aus der Küche gekommen, wie ich sie hier bringe."

O Gott, das Schicksal hatte meinen Untergang durch die Hand jenes unschuldigen Lieutenants beschlossen, der vom Boden ein Stöckchen aufgehoben hatte, und damit den Brei umgerührt. Denn als er so recht auf dem Grund umherfuhr, mochte er dort einen Körper fühlen, der seine Aufmerksamkeit erregte. Er brachte ihn an die Oberfläche und es war — eine Maus, die vielleicht in der Nacht in die Schüssel gesprungen und dort ersoffen war.



„Sehen Sie, sehen Sie, lieber Major," schrie der Inspektor auf's Neue und rieb sich die Hände. „Behandle einer die Menschen gut und freundlich wie ich, und es wird einem so vergolten. Gott, das thut mir weh! Aber ich muß auf Bestrafung dieses Mannes dringen."

„Ja, ja," sagte der dicke Major, der sich beim Anblick der todten Maus voll Abscheu herumgedreht hatte, „so etwas ist stark. Lassen Sie ein Protokoll aufnehmen, an dem Mann muß ein Beispiel statuirt werden."

„Erlauben Sie," sagte der Lieutenant, indem er die Hand an den Helm legte, „aber ohne den Herrn Inspektor verdächtigen zu wollen, vielmehr um das Protokoll zu vervollständigen, wäre es wohl nöthig, das Zeugniß einiger jener Leute auf demselben Zimmer, wo dieser junge Mensch liegt, einzuholen."

Der Inspektor warf dem Lieutenant für diesen Vorschlag einen sehr unfreundlichen Blick zu; doch der dicke Major, dem Alles

recht war, und der nicht merkte, daß der Vorschlag des Lieutenants gegen den Inspektor gerichtet war, willigte ein und die ganze Untersuchungs-Kommission stieg die Treppen hinauf.

In diesem Augenblick verschwanden alle Gesichter droben vom Gang, und meine Kameraden zogen sich wahrscheinlich in ihre Stube zurück. Wir traten in Nr. 20 ein, und beim Anblick des Majors du jour, des andern Offiziers, sowie des Inspektors, sprang Alles in die Höhe, mit Ausnahme des Herrn Forbes, der ruhig im Bette liegen blieb, und manches Gesicht zog sich in die Länge, als man bemerkte, daß es sich hier um eine Untersuchung handle. Der Major nahm sich einen Stuhl, und der Inspektor, nachdem er seine Infanteriemütze abgenommen, wie er früher in unserem Saale nie gethan, sagte: „Der Herr Oberstwachtmeister kommen hier herauf, um eine Sache zu untersuchen, die eben so unglaublich klingt, wie sie boshaft angelegt ist. Da aber die meisten von euch Unteroffiziere, Gefreite und Gemeine vom Bataillon des Herrn Major sind, vertraut er desto mehr auf eure Wahrheitsliebe und verlangt euer Zeugniß in der Sache."

„Ja wohl, ja wohl," sagte der Major, „eine ganz schlechte, boshafte Geschichte, und wer von euch nicht die Wahrheit sagt, den soll ein — Donnerwetter regieren. Aha," wandte er sich an Einen, „Unteroffizier Knoll, auch hier, na, reden Sie einmal, haben Sie schon seit einigen Tagen Suppe bekommen, die nicht zu essen war. Pst! Pst! daß mir Keiner dazwischen spricht!"

Der Unteroffizier Knoll zuckte bei dieser Anrede die Achseln und sagte: „Daß sich seit einigen Tagen in der Suppe etwas Mäusedreck vorgefunden, ist schon wahr — aber —"

„Aber man hat sie doch essen können? Haben Sie sie gegessen, Unteroffizier?"

„Allerdings," entgegnete dieser, „habe ich sie gegessen."

„So, so," fuhr der Major fort. „Wer hat seine Suppe nicht gegessen? Ich will nichts Anderes wissen," sagte er abwehrend, als Einige sprechen wollten. „Wer hat seine Suppe nicht gegessen seit einigen Tagen?"

Da auf diese Frage natürlich Alles still schwieg, sagte der Major: „Genug, lieber Inspektor, nehmen wir das zu Protokoll. Der Unteroffizier Knoll gibt zwar zu, allerdings etwas Mäusedreck

in der Suppe gefunden zu haben, was dieselbe aber nach einstimmigem Zeugniß nicht ungenießbar machte.“

Der Lieutenant hatte kopfschüttelnd diesem sonderbaren Verhör angewohnt, mochte aber gleichwohl seine guten Gründe haben, zu schweigen, und begnügte sich deßhalb, den Kopf zu schütteln. Herr Forbes schwieg dagegen nicht, sondern setzte sich in seinem Bette auf und verlangte ebenfalls zu Protokoll genommen zu werden. „Ja,“ schrie er so laut, daß man es in vier anstoßenden Zimmern

bequem mußte hören können, „ja, ich sage, daß die Suppe ungenießbar war, und wenn wir sie auch gefressen haben, so geschah es, weil wir nichts Anderes hatten, und weil wir bei all' dem Andern, was man in dem Lazareth aushalten muß, nicht auch noch gar vor Hunger krepiren wollen. Die Suppe war so schwarz voll Mäusedreck wie die Schüssel da, und es ist keine Bosheit dahinter. Ich aber will einen Brief an den König schreiben lassen und ihm die ganze Geschichte aus einander setzen.“

Der Major hatte erstaunt den Sprecher betrachtet und fragte den Inspektor über diesen Mann, der ihm achselzuckend einige Worte sagte, wahrscheinlich er sei der und der, ein ausgemachter Simulant, der schon seit mehreren Jahren im Lazareth liege und sich krank stelle, um nicht dienen zu müssen, worauf der Major

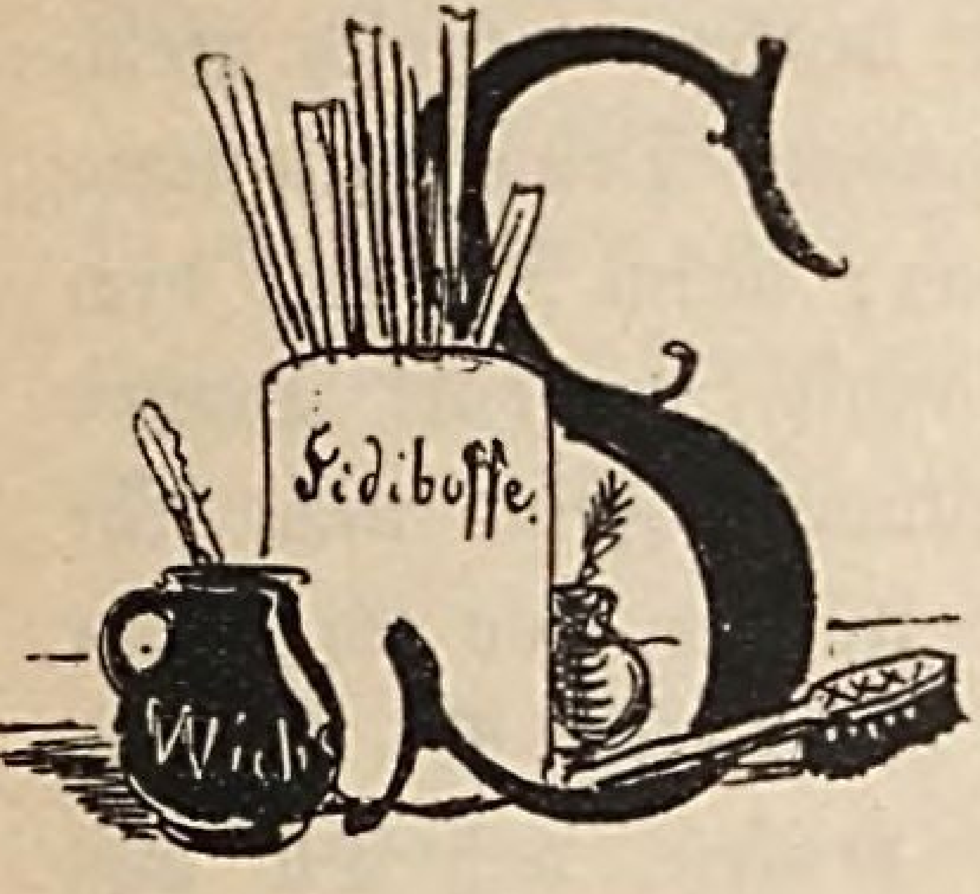
sich erhob und ihm in der zwiefachen Würde eines Oberstwachtmeisters und eines Major du jour befahl, er solle das Maul halten, ein militärisches Endurtheil, ein Beweis, eine Ueberzeugung, kurz der Schluß einer Sache, der zwischen Offizier und Gemeinen Alles schlichtet und hinter welchem gar nichts mehr kommt.

Als der Major und der Inspektor den Saal Nr. 20 verlassen, erhob sich Herr Forbes gegen unsere Kameraden und warf ihnen ihre Feigheit in so nachdrücklichen Worten vor, daß es zu einem großen Skandal kam, den ich als Hauptbetheiligter nur mit Mühe schlichten konnte. Herr Forbes hatte sie speichelleckende Infanteristen genannt, ein Ausdruck, der freilich ein klein wenig zu stark war; aber verdient hatten sie schon etwas.

Um drei Uhr wurde ich hinabbeordert in die Wohnung des Inspektors, wo dieser im Beisein eines wachthabenden Offiziers meine Sachen zu Protokoll nahm. Meine Aussagen wurden dabei so wunderschön hingestellt und verdreht, ich hatte so an dem Ansehen der Vorgesetzten gefrevelt, ich hatte auf so merkwürdig boshafte Art falsche Klagen gegen die vortreffliche Verwaltung des Lazareths erhoben, aber glücklicherweise besaßen meine Stubenkameraden Ehrgefühl und Wahrheitsliebe genug, um durch ihre freimüthigen Aeußerungen meine niedrigen Aussagen darniederzuschlagen, kurz, dieser Akt der Gerechtigkeitspflege war ein Meisterstück in seiner Art, und als der Inspektor und der Offizier ihre Namen unter

das Protokoll schrieben, sah ich schon im Geiste den Wanzenmajor vor mir stehen, wie er mich bewillkommte und für einige vier bis sechs Tage einschloß. Ja, und wenn der Kommandant v. W. mein Bruder gewesen wäre, er hätte mir auf das Protokoll hin eine gute Portion Arrest geben müssen.

16.



So standen die Sachen, als ich am andern Tage nach Abfassung dieses gerechten Aktenstückes von meinem Vormund einen Brief erhielt, dessen Wohlbeleibtheit mir gegen die sonstige Magerkeit seiner Handbillets etwas Gutes anzudeuten schien. Und so war es auch. Das Schicksal entschädigte mich für Protokoll und Mäusedrecksuppe auf's Glänzendste. Das erste, was mir aus dem Brief in die Hand fiel, waren 50 Thaler in Tresorscheinen und dabei lag folgendes wundersame Billet: „Lieber Junge, es kommt mir in der That so vor, als wenn Du mehr Glück wie Verstand hättest; daß Du zum Unteroffizier avancirt bist, ebenso, daß Du mit dem Pferd gestürzt und die Hand verletzt hast, habe ich von dem Grafen R., der hier durchreiste, erfahren. Apropos, seine niedliche Nichte hat von Dir gesprochen und ein Interesse für Dich an den Tag gelegt, was mich sehr gefreut hat. Man muß das kultiviren. Jetzt aber zur Sache. Deinen Vetter P. hat ein großes Unglück betroffen, was Dir aber zum Heil ausschlägt. Sein Sohn hat mit seiner Tochter eine Spazierfahrt gemacht. Du weißt, es war immer ein wilder Bursche, die Pferde sind ihm durchgegangen. Er ist umgeworfen worden und leider an den daran erhaltenen Verletzungen gestorben. Auch das Mädchen

ist stark beschädigt, lebt aber noch, und wenn sie wirklich aufkommt, wird sie doch ihr Leben lang an den erlittenen Beschädigungen zu tragen haben. Du weißt, wie reich Dein Vetter P. ist. Auch konnte er Dich von jeher gut leiden und hat Deine tollen Streiche immer gelinde beurtheilt. Er schreibt mir nun soeben, ob es nicht möglich sei, Dich vom Militär loszubringen, indem er vorhabe, sich Deiner anzunehmen. Siehst Du, mein Junge, das ist kein kleines Glück für Dich. Das Herumstreifen in Feld und Wald war von jeher Deine Passion; auch hast Du auf der Jagd bei mir zuweilen einen guten Schuß gethan, obgleich ich Dir nicht verzeihen kann, daß Du damals im Klingelholz meiner Diana beinahe den rechten Hinterlauf abgeschossen. Notabene, sie ist wieder ganz wohl und hat sechs Junge, die ausgezeichnet zu werden versprechen. Du sollst eines davon haben. Nun aber wieder zu unserer Sache. Du kannst Dir denken, daß ich gleich an das General-Artilleriekommando schrieb und um Deine Entlassung bat. Dabei habe ich mir ausgerechnet, daß, wenn Du aus dem Lazareth kommst und darauf in C. anlangst, du dort Deinen Abschied findest, was Deinem lieben Hauptmann Feind nicht sehr angenehm sein wird. Du kommst dann zu mir, wo ich Deine Ausrüstung besorgen werde, zu welcher der Vetter P. eine erkleckliche Summe geschickt. Ich kann mir denken, daß Du 'mal wieder entsetzlich abgerissen bist. Schreib nur gleich an den Vetter P., aber nicht mit Deiner gewohnten Faulheit. Nun lebe wohl und mach, daß Du bald aus dem Lazareth kommst."

Wie es mir nach Durchlesung dieser Zeilen war, kann sich Jeder, der meinen Schicksalen gefolgt, namentlich denen der letzteren Zeit, wohl denken. Ich glaubte zu träumen, und erst nachdem ich den Brief mehrere Male gelesen, war ich überzeugt, daß mir wirklich ein großes Glück zu Theil geworden. Ich kannte den Vetter P., er war sehr reich, lebte bald in der Stadt, bald auf einem seiner Landgüter. Ach, und obendrein lag eine dieser Besitzungen und gerade die, wo er sich am Liebsten aufhielt, in der Nähe von Heidelberg. Ich lag den ganzen Tag auf meinem Bette und baute die schönsten und herrlichsten Luftschlösser. Es war aber in der That gut, daß mich für die Ungerechtigkeit des Protokolls das Schicksal so glänzend entschädigte; denn wie der Rattenkönig zu-

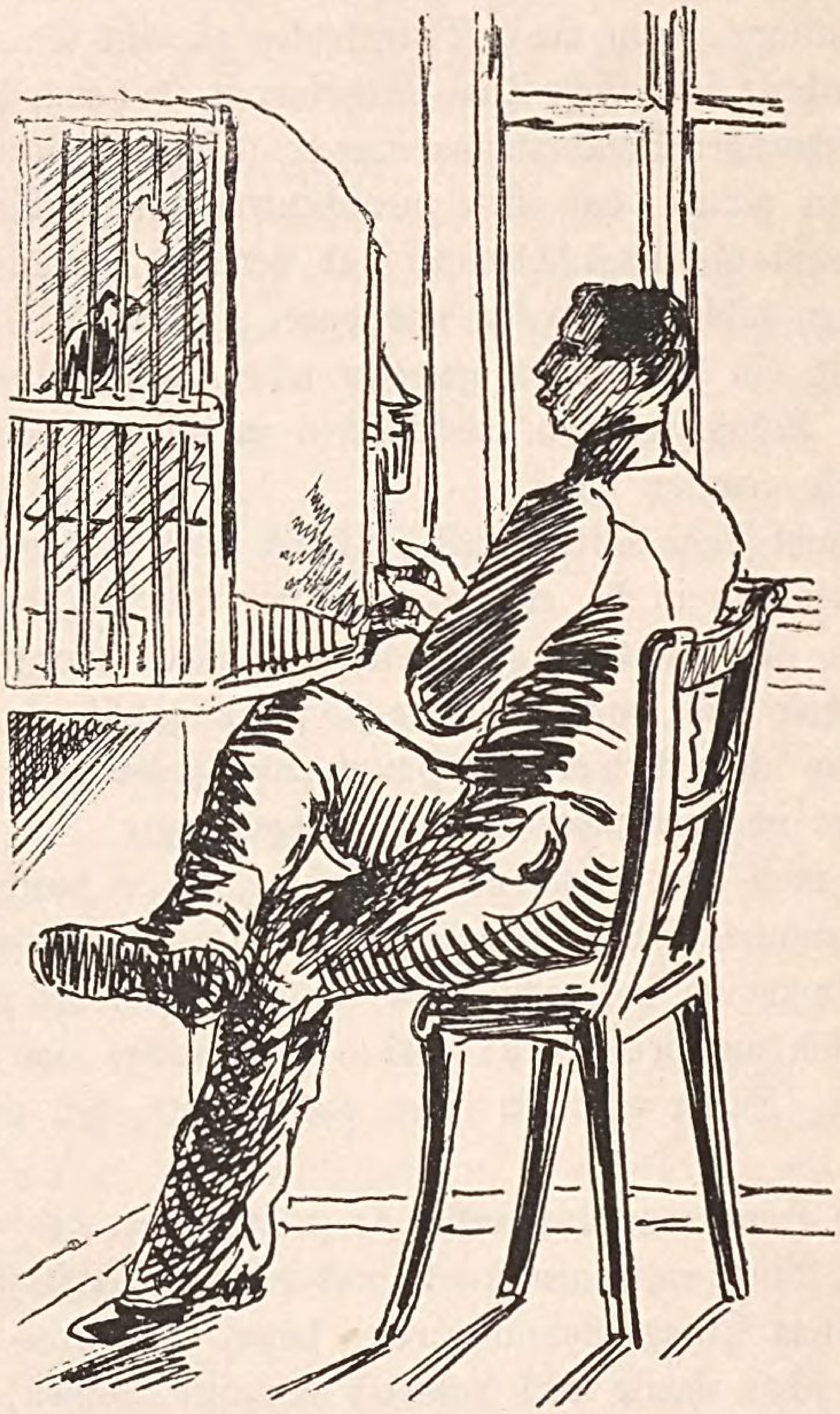
weilen zu sagen pflegte, „die Kommandantur spaßt nicht!“ so war es in der That; die Kommandantur machte fürchterlichen Ernst und drei Tage nach Abgang des Protokolls wurde ich in das Bureau des Inspektors citirt, allwo man mir eröffnete, daß ich wegen dienstwidrigen Benehmens, sowie wegen versuchter verleumderischer Anklage gegen meine Vorgesetzten zu acht Tagen Mittelarrest verurtheilt sei. Acht Tage Mittelarrest, das war hart. Wer sich meiner schwachen Schilderungen über dergleichen Institute erinnert und wer mir glaubt, daß diese menschenfreundlichen Anstalten in Wahrheit zehntausendmal schlimmer sind, der wird mir auch glauben, daß ich einen solchen Schrecken und dabei eine solche Wuth hatte, daß es mir ein Vergnügen gewesen wäre, den Inspektor einen Teller voll Mäusedrecksuppe verschlucken zu lassen, was keine geringe Strafe gewesen wäre.

Diese acht Tage Mittelarrest sollte ich beim Austritt aus dem Lazareth hier noch in W. absitzen, was mir noch am Liebsten war, wenn denn überhaupt einmal gesessen werden mußte. Kannte man doch hier nicht das furchtbare Absperrungssystem, wie in C., und brauchte ich doch hier von Hauptmann Feind keine Rede anzuhören, der ich dort sicher nicht entgangen wäre.

Wenn mich auch die schönen Aussichten, die ich durch den Brief meines Vormunds hatte, einigermaßen über jene Ungerechtigkeit trösteten, so waren doch acht Tage Mittelarrest keine Kleinigkeit, und ich nahm mit dem Herrn Forbes Rücksprache, was hier wohl zu thun sei. Dieser gab mir einen guten Rath, den ich auch befolgte.

Meine Hand war unterdessen so weit wieder gut geworden, daß man die Binde entfernen konnte, und der junge Arzt, mit dem ich in ganz gutem Einverständnisse war, sagte, ich würde in einigen Tagen, ja schon heute das Lazareth verlassen können, wenn ich wollte. Da er im Hause selbst wohnte und ein umgänglicher artiger Mann war, so hatte ich ihn wärend der Zeit meines Aufenthaltes häufig besucht, und da ich allerlei nützliche und angenehme Geschicklichkeiten besaß — als z. B. ich konnte ausgezeichnete Stiefelwichse und Dinte anfertigen, machte trotz meiner einen verwundeten Hand ganz vortreffliche Patentfidibusse; dazu fütterte ich seine Vögel, deren er sechs hatte, worunter ein Dompfaff, dem ich

den Anfang des berühmten Liedes: So leben wir, so leben wir ꝛc., auch der Dessauer Marsch genannt, beibrachte — so hatte ich bald seine ganze Gunst erworben, bekam die erste Form, und er protegirte mich, wo es möglich war. Die Suppengeschichte hatte ihn



gegen den Inspektor, mit dem er so nicht im besten Vernehmen stand, sehr in Zorn gebracht, weßhalb er mir in einem, wie schon gesagt, vom Herrn Forbes angegebenen Plan so viel als möglich beizustehen versprach.

Gleich am andern Morgen bekam ich demnach einen Schein von ihm, worin er den Rattenkönig ermächtigte, mir meine auf

der Lazarethkammer aufbewahrten Montirungsstücke zum Ausgehen herunter zu geben, da es meiner Gesundheit sehr zuträglich sei, mich in frischer Luft zu bewegen. Obgleich der Rattenkönig einige Einwendungen wagte, sich sogar der Inspektor einmischte, so blieb der Doktor fest, ich bekam meine Uniform und trat aus der dumpfen Luft des Lazareths hinaus in Gottes freie Natur.

Es that mir wirklich wohl, mich wieder einmal wie ein freier Mensch in der Stadt umher bewegen zu können, und als ich in ein Kaffeehaus trat, sah ich dort in einem Spiegel, daß ich sehr blaß geworden war. Mein erster Gang war hierauf zu einem Schneider, bei dem ich mir einen fertigen Civilanzug kaufte, den ich aber dort ließ mit der Bemerkung, ich würde morgen kommen und ihn anziehen. Dann suchte ich einen Lohnkutscher auf, bei dem ich auf morgen früh einen Wagen bestellte, der mich vor dem Thore der Festung erwarten mußte.

Man wird aus diesen höchst geheimnißvollen und gefährlichen Anstalten ersehen, daß ich nichts weniger im Sinn hatte, als die Flucht aus einem königlichen Lazarethe. Und so war es auch. Am Abend dieses Tages kehrte ich pünktlich um sieben Uhr zurück und begab mich zu meinem Freunde, dem Arzte, der, da morgen der Tag war, an welchem Kranke aus dem Lazareth entlassen werden, die Scheine hiezu ausfertigte. Auch der meine war darunter, und das Strafbare, was der gute Doktor meinetwegen beging, war, daß er zufällig die Anzeige des Inspektors vergessen hatte, wonach ich beim Austritt als Arrestant zu betrachten sei und gleich vom Lazareth in das Arrestlokal gebracht werden müsse. Noch am selben Abend bekam ich meinen Schein und dachte nun glücklich alle Gefahr beseitigt, denn, argumentirte ich, wenn du auch freilich unrechtmäßigerweise das Lazareth verlässest, um einer Strafe von acht Tagen Mittelarrest zu entgehen, so hast du ja den Ausgangsschein des Doktors; freilich sah ich im Hintergrunde die schreckliche Gestalt des Hauptmanns Feind, wie mich dieser in C. empfangen würde, wogegen mir aber mein jugendlicher Leichtsinn zuflüsterte: Ach was, bis dahin ist dein Abschied angelangt, und dein Vormund wird dich schon herausbeißen.

Aber der Mensch denkt, Gott lenkt. Wie ich mein Papier in der Hand bei Nr. 20 ankam, empfing mich der Rattenkönig

mit einem seiner freundlichen Worte: „He, he," sagte er höhnisch lächelnd, „sind lange ausgeblieben, Herr Unteroffizier, werden uns morgen verlassen, he! aber nicht in Urlaub, he, nicht in Urlaub! Werden acht Tage in Arrest gehen! Schade, daß wir nicht mehr in C. sind, hätte alsdann die Ehr' von dem Herrn Unteroffizier."

Ich schob den Kobold etwas bei Seite, um in's Zimmer zu treten, wodurch sich aber seine Wuth noch vergrößerte: „He, Grünschnabel, alten gedienten Sergeanten bei Seite drücken, werd's dem Herrn Inspektor melden, und jetzt kommen Sie gleich mit, junger Herr und geben die Uniform ab. Soll nach der Dienstvorschrift keine Nacht auf dem Zimmer bleiben." — Himmel, daran hatt' ich nicht gedacht. Wenn ich die Uniform abgab, hatte ich ja nichts zum Anziehen, und wenn man mir sie morgen früh wieder zustellte, so sorgte der Inspektor gewiß dafür, daß ich sie nur in dem Augenblick bekam, wo ich in Arrest abgeführt wurde. Das war eine böse, böse Geschichte. Ich versuchte erst gegen den alten Rattenkönig den Freundlichen zu spielen und sagte ihm: „Aber lieber Herr Verwalter, ich bekomme sie ja doch morgen früh wieder, was wollen Sie sich die Mühe machen. Wenn Sie mir erlauben, komme ich gleich zu Ihnen hinunter, und wir trinken eine Flasche zum Abschied zusammen."

Doch er war nicht zu bewegen, und mir ahnete, daß er gemessene Befehle hatte, und daß der Inspektor dahinter stecke, weßhalb ich meine Uniform ausziehen mußte und sie ihm überlieferte. Ich zog meinen Lazarethkittel wieder an und begab mich trostlos zum Herrn Forbes, indem ich ihm mein Mißgeschick mittheilte.

„Hm, hm," sagte er, „es ist allerdings schlimm, doch da Sie A gesagt haben, müssen Sie B sagen, und Sie werden doch lieber etwas wagen, als sich acht Tage einspinnen lassen. Ich will Ihnen etwas sagen, die Festungsthore werden Morgens um fünf geöffnet. Sie stehen um vier auf, schleichen mit Ihrem Lazarethkittel in den Garten hinab, der eine ganz niedrige Mauer hat, und wenn Sie, so Gott will, Niemand bemerkt, klopfen Sie Ihren Schneider aus dem Bett, holen Ihren Wagen, und fahren um fünf Uhr in Gottes Namen zum Thore hinaus."

Der Vorschlag war sehr kühn erdacht, und es schien mir gewagt, ihn auszuführen. Doch hatte ich mich schon zu sehr in das Glück hinein gedacht, die verfluchten acht Tage Arrest zu umgehen, um in einem bequemen Wagen zu meiner Schwester zu fahren, die ich während meiner Urlaubszeit besuchen wollte, als daß ich mich hätte entschließen können, diese schönen Projekte aufzugeben. Ich drückte Herrn Forbes stillschweigend die Hand, sprach die Hoffnung aus, ihn einmal wiederzusehen und war zur Flucht entschlossen.

Daß ich während der Nacht kein Auge zuthat, kann man sich leicht denken. Ich zählte alle Stunden, und schon um drei Uhr stand ich langsam auf, band meine kleinen Habseligkeiten, ein Cigarrenetui und die Blumen der kleinen Emilie in ein Sacktuch und schlich leise durch das Zimmer. Alles schlief, mit Ausnahme des Herrn Forbes, der sich langsam aufrichtete und mir, ohne ein Wort zu sprechen, noch einmal die Hand drückte. Jetzt war ich zum Saale hinaus, ging die Treppe hinab und durch den Hof an die Gartenthüre. Bei dem Zimmer des Rattenkönigs kam ich vorbei und hörte ihn drinnen heftig husten. Ach, ich war überzeugt, er träumte in dem Augenblick von mir, der Gute, daß wir Beide in C. wären. Er führte mich gerade unter das Dach, wo man die Engel pfeifen hört, und schloß mich dort auf acht Tage ein. Ich aber schloß in diesem Augenblicke den Garten auf und mich trennte nun von der Freiheit nichts mehr als die Mauer, die ihn umschloß. Doch hatte ich nicht bedacht, daß eine Schildwache nächtlich die Gebäude zu umgehen hat, und man kann sich mein Entsetzen denken, als ich durch ein lautes: „Halt! Werda!" plötzlich gestellt wurde. Glücklicherweise faßte ich mich und sagte dem Soldaten ganz ruhig, ich könne nicht schlafen und wolle etwas in die frische Luft gehen. Da in dem Dienstreglement der Fall nicht vorgesehen war, was ein Posten zu thun hat, wenn ein Kranker in der Nacht einen Spaziergang in den Garten machen will, so ließ mich die Wache zum Glück passiren und ich trat mit ruhigem Schritte unter die Bäume. Kaum aber war jener um das Haus verschwunden, so schwang ich mich auf den Ast eines Nußbaumes, alsdann auf die Mauer und sprang auf die Straße hinab. Jetzt lief ich, was ich konnte, um zwischen die Häuser zu

kommen, da das Lazareth auf einem freien Platze lag, und ich fürchten konnte, in meinem Lazarethanzug von einer Patrouille aufgegriffen zu werden.

Bald hatte ich das Haus des Schneiders erreicht und weckte

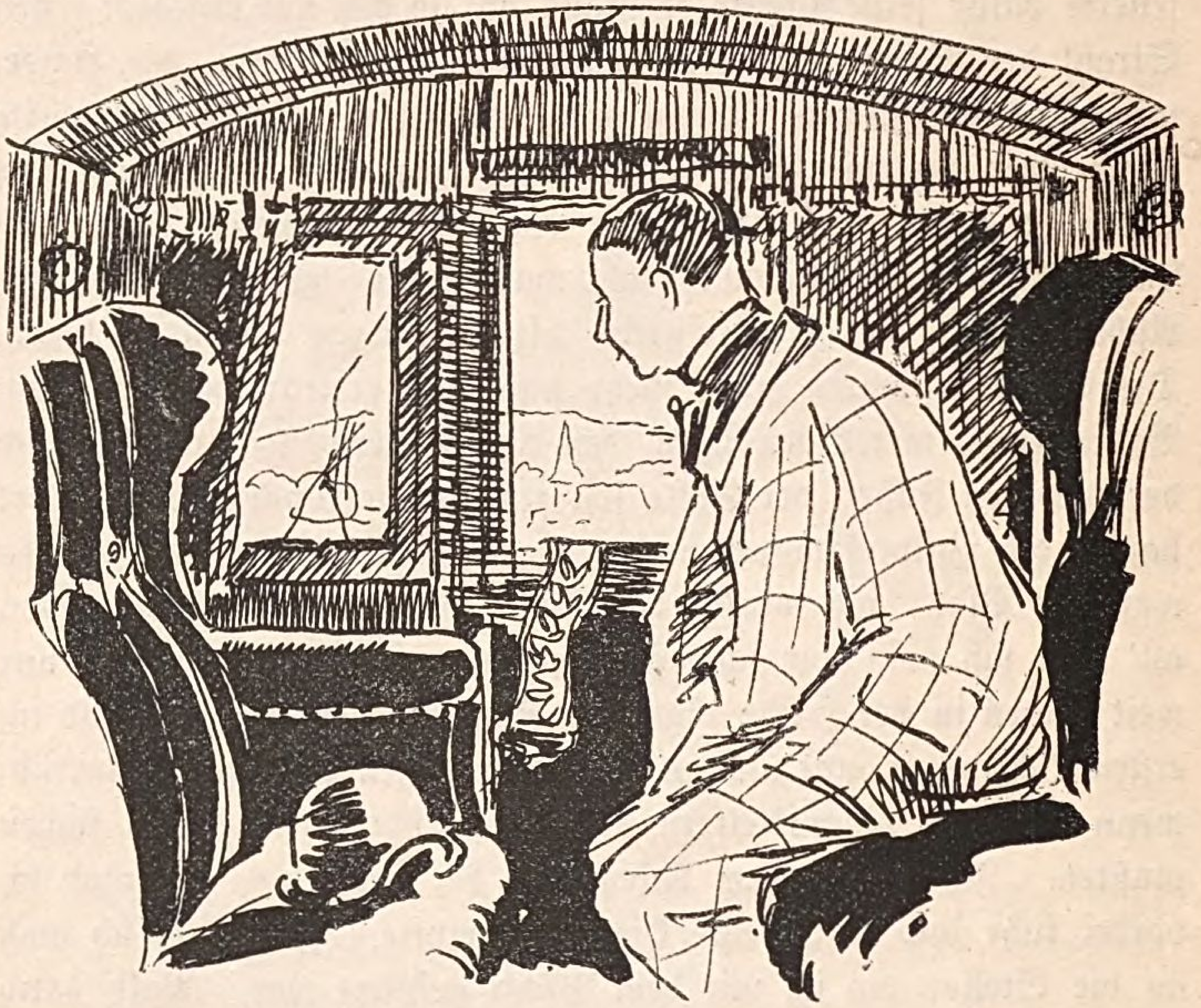
ihn mit vieler Mühe aus dem Morgenschlafe. Erstaunt sah er mich in solch' sonderbarem Aufzuge kommen, doch da ihn die Sache weiter nichts anging und er ein verständiger Mann war, so gab er mir meine Kleider, ich bezahlte ihn, und nachdem ich den Lazareth-anzug verpackt und an den Rattenkönig adressirt, nahm ich ihn

unter den Arm und suchte meinen Kutscher auf, der leichter zu erwecken war.

Unterdessen war es beinahe fünf Uhr geworden, die Pferde wurden eingespannt, ich ließ das Packet bei der Frau des Kutschers zur Besorgung zurück, setzte mich in den Wagen, und wir kamen glücklich zum Thore hinaus. Durch ein gutes Trinkgeld, das ich meinem Rosselenker versprochen, fühlte sich dieser angefeuert und feuerte dafür seine Pferde ebenfalls an, so daß wir mit dem ersten Strahl der Sonne, die über den Bergen herauf kam, die Haide, unsern artilleristischen Tummelplatz, erreichten. Da lag die weite Fläche leer vor mir, aber verschwunden war von ihr das bewegte Leben, das sich noch vor wenig Wochen dort gezeigt. Von den Lagerplätzen und Bivouaks sah man nichts mehr wie schwarze Aschenhaufen, die oft vereinzelt, oft in langen Linien da lagen. Die Schenken waren nicht mehr und man erblickte nur auf dem Boden einen viereckigen Platz, den die Bretterwände umgaben und der von den Füßen der Gäste fest zusammengestampft war. Dort hatten die Pulverschuppen und Laboratorienhäuser gestanden, da war der Platz, wo wir in der Nacht Batterie gebaut, aber von all' dem sah man nur schwache Spuren auf dem Haideboden; nur weit hinten in der Haide ragte der Kugelfang empor, glänzend im ersten Licht der Sonne und an die vielen heißen Stunden erinnernd, wenn wir dort hinaufklettern und die verschossenen Kugeln suchen mußten. Ich winkte dem Allem mit der Hand zu, während ich vorbei fuhr und lustig eine Cigarre dampfte. Jetzt kam ich auch an die Stelle, wo ich mit dem Pferd gestürzt war. Bald hatte ich die fetten Weiden erreicht, und ich konnte mich nicht enthalten, für einen Augenblick auszusteigen. Ich suchte sogleich die Frau Wirthin auf. Ach, wie viel wehmüthige Erinnerungen, vermischt mit angenehmen. Unser gemeinschaftlicher Bettkasten mit den verwischten Strichen an der Wand, wo ich Dose's lange Finger noch erkennen konnte, besonders aber der Park des Grafen, dessen grüne Thüre wie immer offen stand. Ich ging nachdenkend unter den Bäumen umher, deren Laub schon anfing, gelb zu werden und abzufallen. Dort das Haus, das war das Rondel mit dem Bad. Das schmerzvolle Andenken an die paar glücklichen Stunden, die ich hier verlebt, ließ mich nicht lange verweilen. Ich brach mir

von der Jasminlaube ein paar Blätter und steckte sie zu den vertrockneten Blumen, die mir der Gärtner als letzten Gruß gebracht. Dann warf ich mich wieder in meinen Wagen und fuhr in die Welt hinaus.

Ungefähr gegen vier Uhr Nachmittags erreichte ich das kleine Städtchen D., wo ich meinen Wagen zurückschickte und den Kutscher



bat, doch gefälligst in's Lazareth zu gehen und dem Herrn Inspektor, sowie dem Rattenkönig meine besten Grüße auszurichten.

Am folgenden Morgen setzte ich mich auf die ordinäre Post und kam gegen Abend desselben Tages bei meiner Schwester an. Hier verlebte ich nun eine recht angenehme und glückliche Zeit, und es war mir zu Muth, wie Jemand, der sowohl geistigen wie leiblichen Fesseln entsprungen ist. Ach, und ich konnte mich der süßen Luft dieser Freiheit so ganz hingeben, denn vor mir begannen sich ja die Bande zu lüften, die mich an ein Leben ketteten, das zwar Anfangs lustig und glänzend erschien, aber doch zu wenig

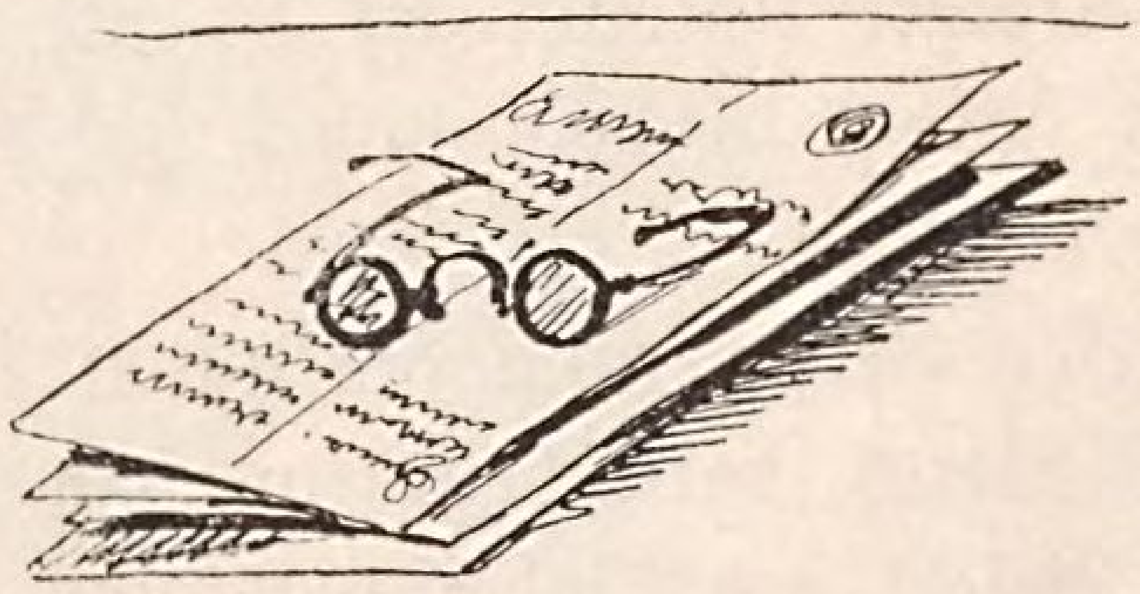
Gehalt hatte, um einem Gemüth, wie glücklicherweise das meinige war, nicht bald schaal und langweilig zu werden. Aber mitten in diesen vergnügten Tagen brachte mir eines Tages mein Schwager ein Zeitungsblatt in die Hand und wies mir auf eine Stelle hin, die mich nicht wenig entsetzte. Da sah ich mich nämlich deutlich und höchst leserlich als Deserteur hingestellt und mit Steckbriefen verfolgt. Ich war auf das Genaueste abgezeichnet, und es fehlte sogar nicht, daß, als besonderes Kennzeichen, der kleine Finger meiner rechten Hand krumm sei. Da es am Schluß dieser höflichen Aufforderungen hieß, alle Civil- und Militärbehörden werden ersucht, den oben signalisirten H. im Betretungsfalle arretiren und an das Kommando der zweiten reitenden Batterie nach C. abliefern zu lassen, so begab ich mich augenblicklich mit meinem Urlaubspaß in der Hand zum Bürgermeister der Stadt, sagte ihm, wer ich sei, und bemerkte dabei, ich könne nicht anders denken, als daß hier eine sehr unangenehme Namensverwechslung stattfinde. Nachdem er meine Papiere untersucht, auch meinen Entlassungsschein aus dem Lazareth gesehen, entließ er mich lachend, indem er mich versicherte, obgleich er nach C. berichten müsse, daß der steckbrieflich verfolgte Unteroffizier H. sich bei ihm gemeldet, id est gestellt, so habe das doch nichts auf sich und es würde wohl nichts weiter erfolgen.

Aber trotz dieser Versicherung des guten Bürgermeisters erfolgte doch etwas Weiteres, darin bestehend, daß mein guter Hauptmann Feind einen Befehl des Abtheilungskommandeurs einsandte, wornach der Unteroffizier H. augenblicklich als Arrestant nach C. einzuliefern sei. Das war denn doch ein bißchen zu stark, und statt mich als Verbrecher nach meiner Garnison zurückschleppen zu lassen, beschloß ich heftig zu erkranken, was ich auch alsbald ausführte. Vom Lazareth her sah ich noch etwas übel aus; auch hatte mich diese letzte Zeit sehr alterirt, weßhalb ich vom Kreisphysikus, der in hiesiger Stadt wohnte, ein Zeugniß erwarb, daß ich krank sei, welches statt meiner nach C. wanderte.

So war ich denn für den Augenblick wieder entronnen, und da es hier gerade eine lustige und bewegte Zeit war, Theater mit Tanzvergnügen, und dieses wieder mit Landpartieen abwechselte, so lebte ich in den Tag hinein und erwachte erst aus

meinem Taumel, als ich eines Morgens meinen Urlaubspaß nachsah und zu meinem nicht geringen Schrecken bemerkte, daß ich schon drei Tage über die mir erlaubte Zeit hier verweilt. Wär' ich nicht fest entschlossen gewesen, und hätte die Aussicht gehabt, das Militärleben zu verlassen, so wär' ich pünktlicher gewesen. Doch so war mir an der guten Meinung meiner Vorgesetzten nichts mehr gelegen, und dann lebte ich ziemlich fest in der Hoffnung, mein Abschied sei unterdessen in C. angekommen und damit habe Alles ein Ende.

Mit Mühe und Noth riß ich mich endlich los, meldete dem Bürgermeister, daß ich morgen nach C. gehen werde, und sagte meiner Schwester unter der frohen Aussicht Lebewohl, daß ich sie hoffentlich bald in glücklicheren und freieren Verhältnissen wiedersehen würde. Dann setzte ich mich in den Eilwagen und langte noch denselben Abend in C. an.



17.

Als ich die Kaserne betrat und in meine Stube ging, fand ich meine Kameraden dort versammelt, und die Erscheinung eines Gespenstes hätte kein größeres Erschrecken bei ihnen zu Wege bringen können, als mein unvermuthetes Eintreten. Sie betrachteten mich als ein rettungslos verlorenes Wesen, und da sie mich eigentlich Alle gern hatten, so erwiesen sie mir tausend Gefälligkeiten, an die sie vielleicht sonst nicht gedacht, kurz, ich sah mich behandelt, wie Jemand, der am andern Tag zum Richtplatz geführt wird. Auf meine Frage nach Dose hieß es, sein Gesuch um Anstellung sei sogleich berücksichtigt worden, und er führe schon seit ungefähr acht Tagen als Kondukteur den Schnellwagen von B. nach K. Auch von den übrigen Feuerwerkern und Unteroffizieren fehlten mehrere und ich fand, daß Dose mir im Lazareth die reine Wahrheit gesagt, denn es hatten sich sehr Viele zum Abgang gemeldet,

und die Meisten waren schon bei der Gendarmerie, der Post, dem Steueramt zur Probe beschäftigt.

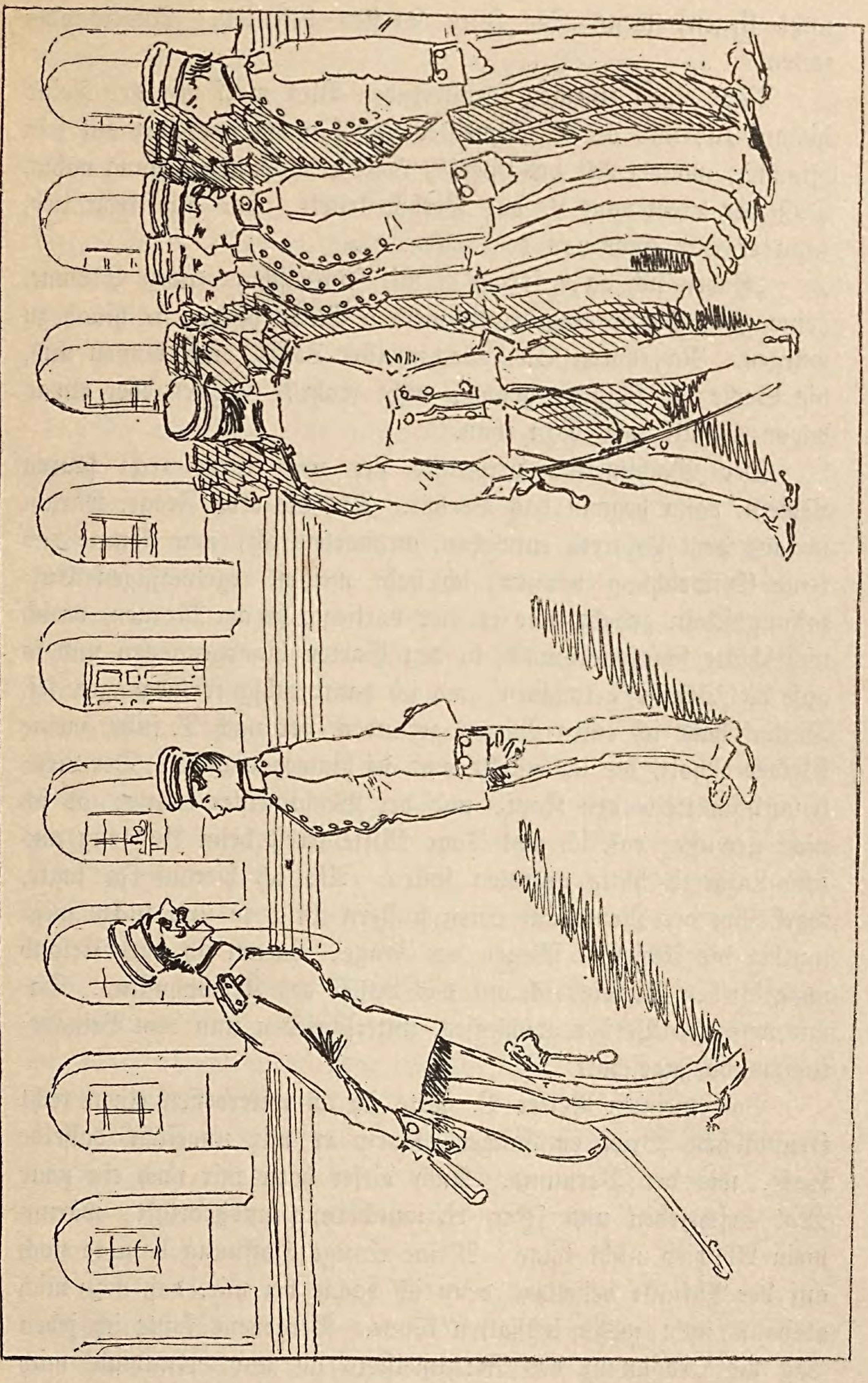
Am andern Morgen meldete ich mich in der Frühe beim Wachtmeister Löffel, der sich bei meinem Anblick vergnügt die Hände rieb, als wolle er sagen: Aha, dich haben wir endlich beim rechten Fleck. Mit schwerem Herzen trat ich darnach meinen Weg zum Kapitän Feind an und ließ mich bei ihm melden. Er saß in einem groß geblümten Schlafrock auf seinem Sopha, trank Kaffee und rauchte seine Pfeife. Bei meinem Eintritt flog eine unheilverkündende Röthe über sein Gesicht; doch bezwang er sich, nahm meine Meldung ruhig hin und klopfte nur ein ganz klein wenig mit dem Fuß auf den Boden.

„Sie konnten Krankheits halber Ihre Urlaubszeit nicht einhalten?" sagte Feind. „Hm, hm! waren Sie beim Wachtmeister Löffel?"

„Zu befehlen, Herr Hauptmann!"

„Schon gut, Sie können gehen."

Ich machte auf dem Absatz Kehrt, nicht wenig überrascht von diesem Empfang und wußte nicht, was ich davon denken sollte. Auch meine Kameraden verwunderten sich höchlich, als sie mich so frei und frank wieder in die Stube treten sahen und ich in meinem Leichtsinn dachte: Nun, Gott sei Dank, die Sache ist glücklich beendet. Um elf Uhr ging ich wie gewöhnlich zum Appell. Der Hauptmann Feind kam an, ging mit großen Schritten vor der Front auf und ab spazieren und hatte wenig zu erinnern. Als der Appell beendigt war, rief mich der Kapitän Feind plötzlich vor die Front und sagte zum Wachtmeister Löffel: „Wachtmeister, notiren Sie diesen Unteroffizier, es soll ein Beispiel an ihm statuirt werden. Herr Lieutenant L., Sie haben wohl die Güte," wandte er sich an diesen, „das Species facti aufnehmen zu lassen. Und Sie," wandte er sich an mich, „soll ein zehnfaches Donnerrrwetterrr erschlagen. Herrr — Herrr — Sie wollen Ihrem Kapitän, ja der ganzen Brigade auf der Nase herumtanzen. Desertiren aus dem Lazareth, ja desertiren, und anstatt dann zur gehörigen Zeit in Ihre Batterie einzurücken, übertreten Sie Ihren Urlaub und kommen fünf Tage später. O Herrr! Ihnen wird man heimzünden, so wahr ich Hauptmann Feind heiße. An mir soll es



nicht liegen, wenn Sie Ihre Tressen behalten. Auseinander treten!“

Noch einen einzigen fürchterlichen Blick warf mir der Feind hierauf zu, und der Wachtmeister Löffel nahm mich mit auf sein Zimmer, wo der Akt des Species facti gleich seinen Anfang nahm. Daß der Lieutenant L. das Verhör leitete, war mir recht lieb, denn er war einer von den besten.

„Haben sich da,“ sprach er mit seiner schnarrenden Stimme, „eine gute Suppe eingebrockt, werden Mühe haben, sie hinab zu würgen. Na, hören Sie, Wachtmeister Löffel, wir kennen uns, die Sache ist schlimm genug, nicht wahr? Wollen eher etwas davon ab, als was dazu thun.“

Der Wachtmeister verbeugte sich mit einem recht sauren Lächeln, dann begann das Verhör. Auf die erste Frage, warum ich aus dem Lazareth entwichen, antwortete ich, man könnte das keine Entweichung nennen, ich habe meinen regelmäßigen Entlassungsschein gehabt, wie er hier vorliege, sei am Morgen, da ich nicht hätte schlafen können, in den Garten hinabgegangen und so auf die Straße gekommen, wo ich dann ruhig fortgegangen sei. Darauf habe ich einen Wagen gefunden, der nach T. fuhr, meine Kleider geholt, die ich bestellt, und sei hinweggefahren. Der Lieutenant schüttelte den Kopf, und der Wachtmeister fragte: ob ich nicht gewußt, daß ich acht Tage Mittelarrest beim Ausgang aus dem Lazareth hätte antreten sollen. Als ich hierauf Ja sagte, warf ihm der Lieutenant einen finstern Blick zu und zuckte mißmuthig die Achseln. Wegen der Frage, warum ich über Urlaub ausgeblieben, verwies ich auf das Attest des Kreisphysikus. Damit war das Verhör geschlossen, unterschrieben und dem Brigadekommando zugeschickt.

Von meinem Vetter P. hatte ich ich unterdessen einen recht freundlichen Brief empfangen, worin er mir ungefähr dasselbe sagte, wie der Vormund. Auch dieser hatte mir noch ein paar Mal geschrieben und seine Verwunderung ausgedrückt, warum mein Abschied nicht käme. Meine einzige Hoffnung beruhte noch auf der Ankunft desselben, denn ich dachte bei mir, daß man mich alsdann nicht mehr festhalten könne. Vergebens faßte ich jeden Tag die Ordonnanz des Wachtmeisters ab und erkundigte mich

auf dem Abtheilungsbureau, ob nichts eingelaufen sei, das mich beträfe; mein Abschied kam nicht, wohl aber ungefähr acht Tage nach Abgang des Species facti eine Antwort auf dasselbe vom Brigadekommando, in welcher ich zu nicht weniger als vier Wochen Mittelarrest verurtheilt war. Obendrein wollte der gute Hauptmann Feind diesen vier Wochen noch die acht Tage beigefügt wissen, die ich in W. hätte zu sitzen gehabt. Doch protestirte der Lieutenant L. dagegen, indem er sagte, diese acht Tage seien zum Anklagepunkt geworden. Die Brigade wisse also darum und habe mir im Ganzen eine Strafe von vier Wochen diktirt, die man nicht willkürlich in fünf Wochen umändern könne.

Da mir Alles daran gelegen war, Zeit zu gewinnen, so mußte ich krank werden, und es traf sich dabei glücklich oder unglücklich, wie man will, daß mich mein Pferd im Stalle auf den Fuß trat, wodurch ich genöthigt war, ein paar Tage das Zimmer zu hüten. Wie sehnlichst ich einer Antwort auf den Brief an meinen Oheim entgegen sah, kann man sich denken. Aber es kam nichts. Ich wurde wieder gesund erklärt, und der Hauptmann Feind, der es nicht erwarten konnte, befahl, mich nun schleunigst den andern Morgen in Arrest zu bringen. Da die Post, mit der die Briefe vom Brigadekommando einliefen, erst um elf Uhr Morgens ankam, so wußte ich durch allerhand Kunstgriffe zu zögern, um bis auf diese Zeit zu warten. Abermals vergeblich. Endlich mußte ich mich bequemen, eine alte verblichene Arrestuniform anzuziehen, und der Feuerwerker Lingsen, der beordert war, mich nach Nr. 7½ zu bringen, holte mich ab. Ich war in einer ganz entsetzlichen Gemüthsstimmung, denn vier Wochen Mittelarrest ist kein Spaß. So langsam als möglich schlenderten wir durch die Straßen, aber es half nichts, wir kamen dem verfluchten Lokale immer näher.

Plötzlich vernehme ich aus einem Bilderladen neben mir eine Stimme, die mir sehr bekannt vorkam, und ich gewahre einen großen starken Mann in Civil, der mit einem Obersten der Infanterie eifrig spricht.

„Oho," sagte der große Mann, „oho, Herr Oberst, aber ick sage Ihnen, daß det Bild von unserm allergnädigsten König durchaus nit getroffen is. Ick muß dat wissen."

Was der Andere darauf entgegnete, konnten wir nicht verstehen, doch unser alter Oberst v. T., jetziger verabschiedeter General, denn Niemand anders, als er war es, brüllte in dem Bilderladen so laut, als kommandire er die Brigade. „Sie menen den Backenbart," sagte er. „O ick versichere Ihnen, den hat der Allergnädigste nie so getragen."

Als wir auf der Straße stehen geblieben waren und erstaunt hineingafften, kam er heraus und wurde uns augenblicklich gewahr.

„Oho," sagte er zu dem Obersten der Infanterie, „da sind zwee von meiner Brigade und der Ene sieht aus, als wollten sie'n gerade in Arrest schleppen. Wie, das ist der Unteroffizier H. Nun, wat ist's wieder mit Ihnen?" wandte er sich an mich.

„Ach, Herr Oberst, bitt' um Verzeihung, Herr General wollt' ich sagen, eine ganz traurige Geschichte."

„So," schrie der Alte, „ick hoff' doch nit, daß Sie sich unredlich aufgeführt haben?"

Als der Feuerwerker Lingsen hierauf versicherte, daß dies durchaus nicht der Fall war, beruhigte er sich und sagte: Nanu, kommt mal eine Strecke mit und erzählt mir. Ick," wandte er sich lachend an den Oberst der Infanterie, „ick schäme mir niemals, mit meine Unteroffiziere zu gehen, zumal, wenn sie in Arrest gebracht werden. Nu erzählt man die traurige Geschichte."

Ich begann von meinem Sturz mit dem Pferde, dessen der Alte sich noch zu erinnern wußte, dann, wie ich in's Lazareth gebracht wurde, und bei der Geschichte von der Suppe mit Mäusedreck lachte der Alte so unmäßig, daß die Leute auf der Straße erschrocken stehen blieben.

„Oho," brüllte er, „ick kenne den Inspektor, ob ick ihn kenne! hab' schon mehrmals ähnliche Klagen mit ihm zu regeln gehabt, aber ick habe niemals Lust gehabt, mir in seinen Mäusedreck zu mischen, als wenn et mene Leute gar zu nahe anging. Bei Ihnen," setzte er stiller hinzu, „hab' ick nischt mehr thun können. Nanu, weiter!"

Jetzt erzählte ich ihm meine Urlaubsgeschichte, daß ich krank gewesen sei, dann wie das Species facti abgefaßt worden und wie man mich nun zu vier Wochen Arrest verurtheilt. Das Alles brachte ihn in einen gelinden Zorn, und er konnte ein paar kräftige Verwünschungen gegen den Hauptmann Feind nicht unterdrücken. Auch das neue Brigadekommando bekam einen Seitenhieb, — „dat," wie er sagte, „mit vier Wochen Arrest gleich bei der Hand is, ohne eine Sache genau zu untersuchen." Als ich ihm nun ferner erzählte, daß ich, wie viele meiner Kameraden, nach seinem Abgang auch nicht länger mehr dienen wolle und daß mein Vormund deßhalb schon vor Wochen um meinen Abschied eingekommen sei, ohne daß bis jetzt meine Resolution erfolgt, rückte er zornig seinen Civilhut auf das linke Ohr und sagte: „Nu, ick sehe, es ist schonst keine Ordnung mehr im Kommando, aber ick will sehen, was ick zu Ihren Gunsten thun kann. Feuerwerker Lingsen, ick hoff, Sie werden dat wohl bei Ihrem Kapitän verantworten wollen, dat ick Sie und den Unteroffizier H. mit zum Abtheilungskommandeur nehme, um über die Sache zu sprechen."

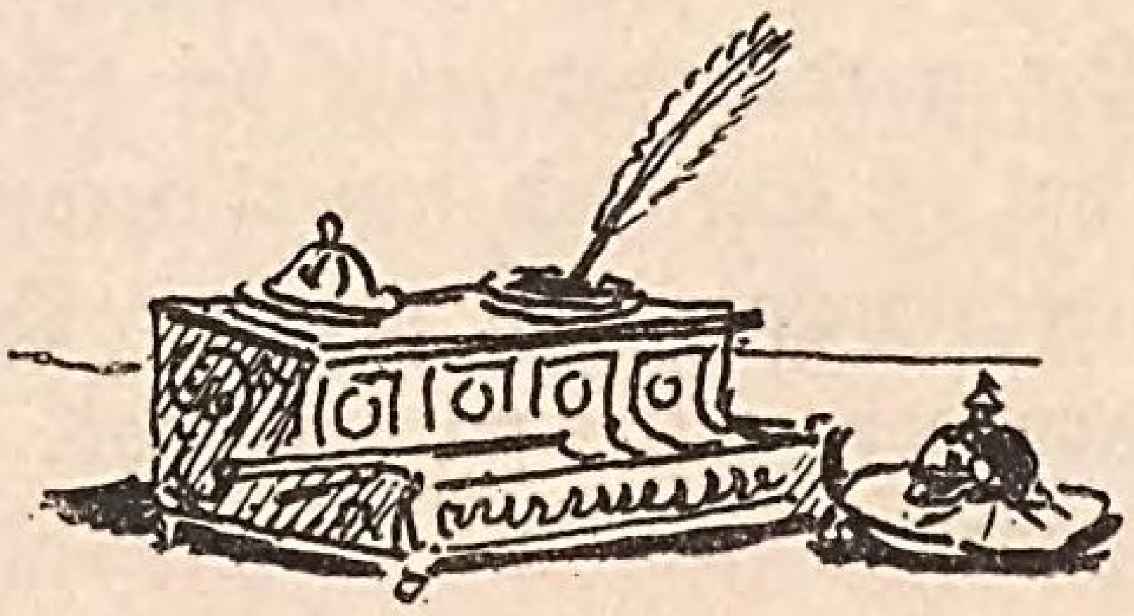
Natürlich gingen wir mit ihm auf das Bureau, wo alle Schreiber vergnügt aufsprangen, als sie den alten v. T. herein-

treten sahen. Schon von Weitem hielt mir der Abtheilungsschreiber, der mein Freund war, ein Papier entgegen, welches ich nach hastiger Durchsicht mit großer Freude für meinen Abschied erkannte. Nach demselben war ich schon vor sechs Wochen entlassen und Gott weiß, welche Umstände schuld waren, daß dieses Papier erst heute hier anlangte. Ich gab es dem Oberst, der es mit sich nahm, um im Nebenzimmer mit dem Major zu sprechen. Nach einiger Zeit kam er mit diesem heraus. Es wurde ein Befehl dictirt, nach welchem meine Strafe bis auf Weiteres zu suspendiren sei. Dies wurde dem Feuerwerker Lingsen eingehändigt und wir sollten damit gehen. Ich konnte mich nicht enthalten, dem guten alten v. T. herzlich für seine Güte zu danken, und da mir dieser Dank von Herzen kam, so traten mir die Thränen in die Augen, so daß der alte Mann ganz gerührt wurde und mir beide Hände entgegenstreckte. Wie auf ein Kommando verließen in diesem Augenblicke sämmtliche Schreiber ihre Dintenfässer und stürzten auf den alten Mann zu, seine Hände ergreifend.

„Ich bitte euch, Kinder," sagte er mit etwas zitternder Stimme, „laßt dat man gut sein, nanu gewiß, laßt gut sein!"

Er suchte seine Hände frei zu machen, und als ihm das nach einiger Mühe gelang, wischte er sich über die Augen und wünschte dem Major einen guten Morgen. Dann wandte er sich noch einmal zu uns, indem er sagte: „Ick werde morgen C. verlassen und an den Oberrhein gehen und euch wahrscheinlich so bald nicht wiedersehen. Lebt indessen wohl und haltet euren alten Oberst etwas im Andenken."

Bei den letzten Worten wurde seine Stimme so leise und schwankend, wie wir es nie von ihm gehört. Er ging die Treppen hinunter, und Keiner von uns hat ihn wiedergesehen; denn er starb kurze Zeit darauf in einem kleinen Städtchen am Oberrhein. Er konnte seine Kanoniere nicht vergessen.

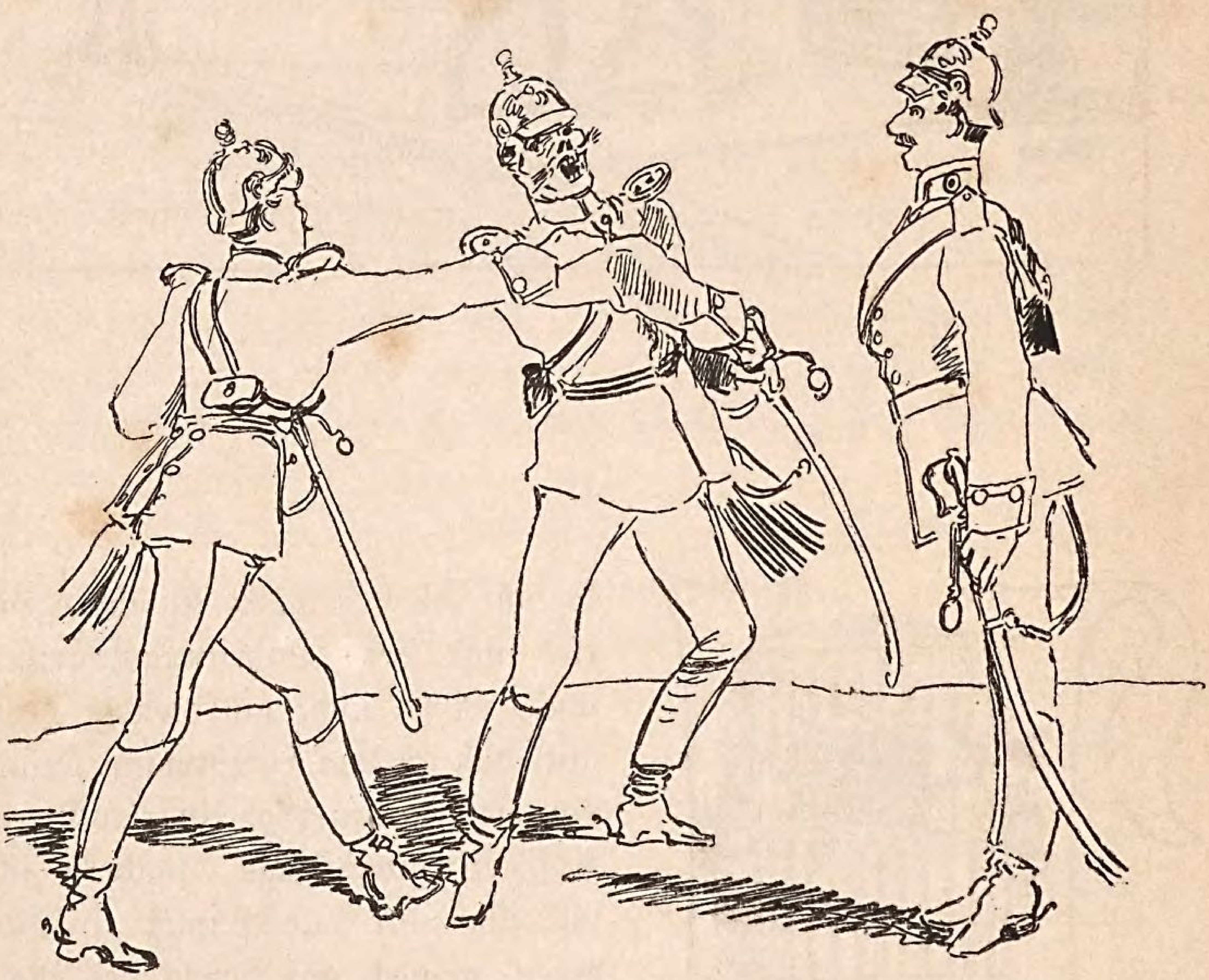


18.

Als wir die Treppen hinabstiegen, rief mir der Abtheilungsschreiber nach, es sei nicht nothwendig oder gut, daß ich dem Hauptmann Feind von meinem unterdeß eingetroffenen Abschied etwas sage, sondern ich soll ihm nur das Papier einhändigen, wonach auf Befehl des Majors meine Strafe zu suspendiren sei. Wir kamen gerade recht zum Appell und sahen schon von Weitem den Hauptmann Feind, wie er wohl gelaunt und lachend vor der Batterie auf- und abstieg, wahrscheinlich dachte er in diesem Augenblicke an mich und wie wohl es mir im Arrest sein würde mit der Aussicht auf eine vierwöchentliche Versorgung dort. Der Zornblick dagegen, womit er den Feuerwerker Lingsen und mich empfing und womit er den Befehl des Majors las, ist nicht auszudrücken. Heftiger als je trat er mit dem Fuß auf den Boden, sprudelte vor sich hin und fuhr den Feuerwerker Lingsen an:

„Herrr!“ sagte er, „wenn ich Sie mit einem Arrestanten in Arrest schicke, wer heißt Sie alsdann in der Stadt umherlaufen und Begnadigungen nachsuchen. Sie soll das Donnerwetter regieren!“

„Herr Hauptmann,“ entgegnete der Feuerwerker fest, „ich bin nicht in der Stadt nach Begnadigungen umhergelaufen; ich habe nur dem Ersuchen eines sehr würdigen Mannes, meines früheren Chefs, gefolgt. Aber, Herr Hauptmann,“ setzte er finster hinzu,



„ich diene schon zu lange, um mich wie einen Rekruten behandeln zu lassen.“

Wenn auch der Feuerwerker Lingsen ein überaus ruhiger Mann war, so konnte er dagegen, unschuldig gereizt, in eine außerordentliche Wuth gerathen.

„Herr Feuerwerker,“ entgegnete der Feind, „halten Sie Ihr Maul oder ich werde Species facti über Sie aufnehmen lassen.“

„Thun Sie das, Herr Hauptmann,“ schrie der Feuerwerker, „thun Sie es ja; aber lassen Sie es alle meine Kameraden mit unterzeichnen. Wir wollen alsdann auch sagen, wie wir von Ihnen

behandelt werden. Wir sind keine Hunde, denen jeden Augenblick das Donnerwetter auf die Köpfe fahren soll."

Der Hauptmann Feind, blaß vor Wuth, brachte hiergegen stammelnd nur abgebrochene Worte hervor, wobei er die Hand an den Säbel legte. Der Feuerwerker aber stand ihm ruhig, ich möchte sagen, imponirend gegenüber und blickte ihm fest in's Auge.

„Wachtmeister Löffel!" schrie nun der Kapitän außer sich, „lassen Sie den Mann augenblicklich auf die Kasernenwache schleppen. Er soll Standrecht haben, ja Standrecht!"

Der Feind hatte geglaubt, dies Wort würde den Feuerwerker einschüchtern und er einige Worte zu seiner Entschuldigung sagen, was er sogar wünschte, um seinen Zorn besänftigen zu lassen. Als der Feuerwerker aber dagegen kein Wort sagte, sogar lächelnd die Achseln zuckte, verlor der Hauptmann Feind vollkommen seine Besinnung. Er stürzte auf den Feuerwerker zu, um ihn am Kragen zu fassen; doch warf sich der Lieutenant L. in diesem Augenblick zwischen die Beiden und befahl dem Feuerwerker, sich in die Kaserne zurückzuziehen. Jetzt kehrte sich für einen Augenblick der ganze Zorn des Hauptmanns auf mich, und der Auftritt mit dem Feuerwerker Lingsen würde sich wahrscheinlich bei mir wiederholt haben, wenn nicht in diesem Augenblicke der Adjutant des Majors erschienen wäre, um dem Feind ein Papier zu überreichen, das er erbrach. Es war mein Abschied, dem von Seiten des Majors an die Batterie hinzugefügt war, was die Strafe anbeträfe, zu der ich verurtheilt sei, so wolle er an die Brigade berichten, der Unteroffizier sei aber vorläufig mit Angabe seines Aufenthaltsortes sogleich zu entlassen.

Der Hauptmann Feind benahm sich bei dieser Nachricht, die ihm gewiß höchst schmerzlich war, für sein Alter ganz vortrefflich.

„Nun, Gott sei Dank!" sagte er zu mir, indem er mit der einen Hand auf das Papier schlug, „Herrrr, daß wir Sie los sind. Solche Pflanzen sind der Ruin einer Batterie, und ich muß Ihnen vor versammelter Batterie das Endzeugniß geben, daß Sie nie einen Schuß Pulver werth waren. Gehen Sie —" diesen letzten Satz schloß er mit einem Gemurmel, doch las ich aus seinen Mienen, daß er mich eher der Hölle als dem Himmel empfahl.

Da ich nicht mehr Soldat war, machte ich ihm eine anständige tiefe Verbeugung, drehte der Batterie den Rücken, und ging auf meine Stube. Es war mir doch ein eigenes Gefühl, als ich jetzt mit meinen sämmtlichen Sachen auf die Montirungskammer ging, um sie abzugeben, und ich erinnere mich noch ganz genau des Morgens, wo ich dem Quartiermeister als Bückling vorgestellt wurde. Zwischen damals und jetzt lagen ein paar Jahre, in denen ich viel gesehen und, wenn man will, auch viel gelernt hatte.

Den Feuerwerker Lingsen fand ich auf seiner Stube in großer Gemüthsbewegung; er wollte die Sache mit dem Kapitän nicht ruhen lassen und that es auch nicht, vielmehr drang er darauf, daß ein Species facti aufgenommen wurde, zu welchem sich nach und nach mehrere Unteroffiziere als Mitarbeiter meldeten. Es kam dabei vielerlei zur Sprache, was dem Hauptmann Feind im höchsten Grade unangenehm war und mit Recht; denn ungefähr sechs Wochen, nachdem das Species facti an die Brigade geschickt war, kam es mit einem Bescheid von dem Generalkommando der Artillerie zurück, durch welchen der Feuerwerker Lingsen zu drei Tagen gelinden Arrest verurtheilt, der Hauptmann Feind aber nach einer entlegenen Festungskompagnie versetzt wurde. Lieutenant L. bekam später als Kapitän die zweite reitende Batterie.

Sobald ich in C. mit meinen sämmtlichen Geschäften fertig war, packte ich meine Sachen zusammen und nahm einen Platz auf der Post. Von meinem Vetter P. hatte ich noch ein paar freundliche Briefe bekommen, worin er seine Ungeduld aussprach, mich baldigst zu sehen. Auch sagte er mir in einem Briefe, er kenne einen gewissen Grafen R., der mich bei W. gesehen haben wolle, und erzählte mir von einer Nichte, die bei demselben wohnte und die ihn mit dem Grafen häufig besuchte. Der gute Vetter meinte, es sei ein sehr liebes, charmantes Mädchen, und ich würde mich gewiß freuen, ihre nähere Bekanntschaft zu machen. Ob ich mich in der That darauf freute?

In der Nacht gegen zwei Uhr verließ ich C. und kam Morgens gegen fünf Uhr nach B., wo ich eine Stunde warten mußte, um den Eilwagen besteigen zu können, der den Rhein hinauf weiter fährt. Plötzlich fiel mir ein, daß ich hier ja wohl

meinen theuern Dose treffen könne, und kaum hatte ich mich auf den Weg gemacht, um nach ihm zu schauen, als ich den langen Feodor in der Postkondukteursuniform aus dem Packhofe kommen sah. Auf seiner linken Brust prangte die goldene Dienstschnalle und daneben der silberne Postadler, an den drei Kettchen in ungeheurer Größe. Dose sah übrigens ganz gut aus, und er trug sein versiegeltes Briefpacket mit vieler Wichtigkeit. Jetzt wurde er mich gewahr, stieg mit langen Schritten auf mich zu und umarmte mich mit dem linken Arm, den er frei hatte, auf's Herzlichste. Er sagte mir, daß er sich außerordentlich wohl befinde und versicherte mich, es sei in dem Postwesen eine ungemeine Poesie verborgen. Schon jetzt kenne er fast alle Steine und Bäume auf der Strecke, die er täglich befahre, und dabei habe er Zeit genug, lauter lehrreiche und nützliche Bücher zu lesen. In Kürze erzählte ich ihm meine Schicksale bis hieher, und er freute sich wirklich, daß auch ich einer guten Versorgung, wie er sich ausdrückte, entgegenging.

Sein Postillon stieß in's Horn, er machte den Schlag des Wagens auf und lud seine Passagiere ein, ihre Plätze zu nehmen von 1 bis 6. Dann stieg auch er hinein, und ich streckte ihm nochmals meine Hand hin, von ihm vielleicht auf lange Abschied nehmend. „Apropos," rief er mir plötzlich zu und zog seine Brieftasche heraus, „bald hätt' ich's vergessen, ich will mich in dem Genre der Dichtung versuchen, die Sonnet heißt. Es ist auf einen Freund, z. B. auf Sie, der Abschied von mir nimmt, und die erste Zeile heißt:

‚Freund, wenn ich dich einstens wieder fände,'

Nun aber," sagte Feodor, „fehlen mir einige Reime auf fände. Bitte sagen Sie mir ein paar."

„Ei," entgegnete ich dem poetischen Kondukteur lachend, „nehmen Sie Hände oder Wände."

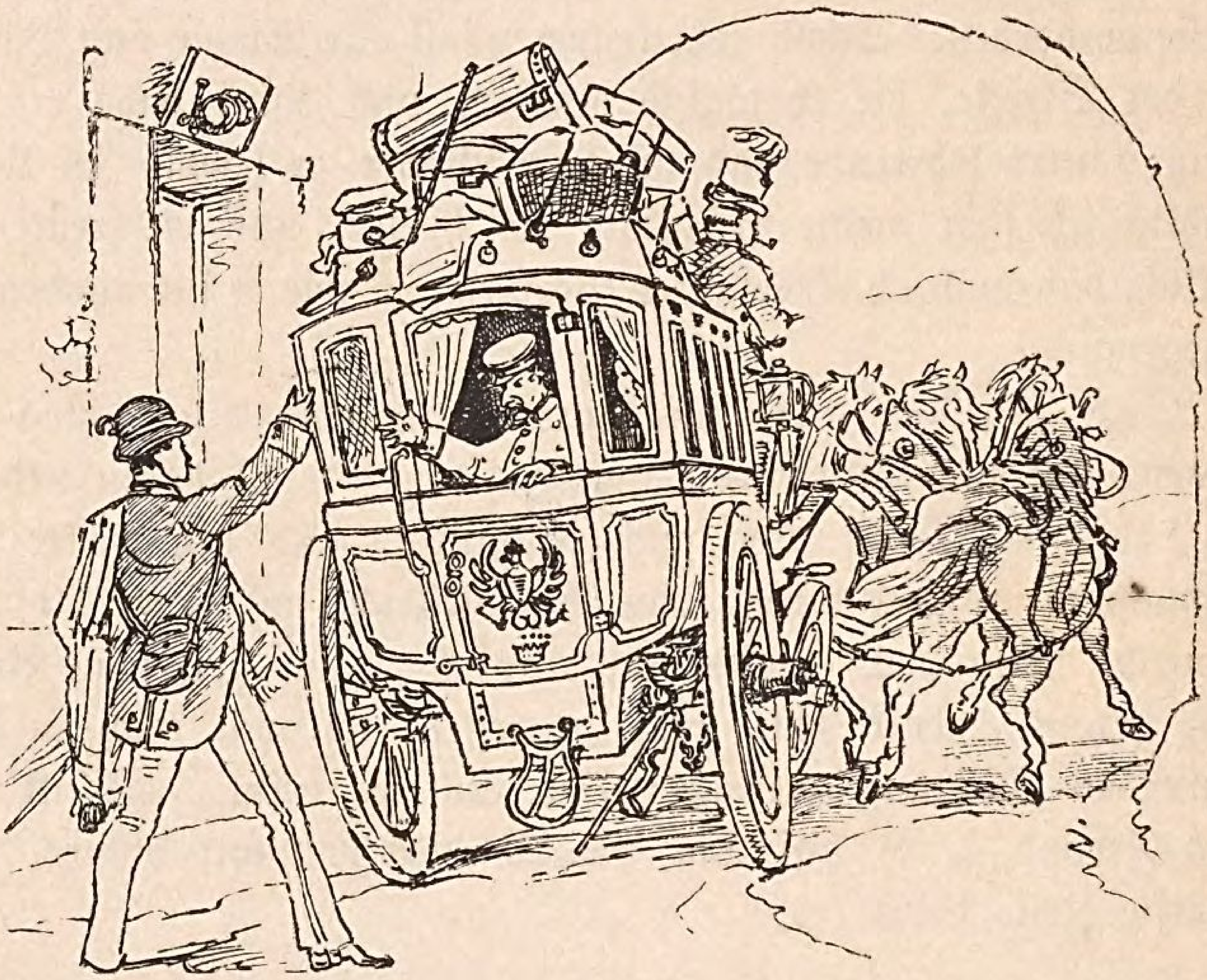
Dose schrieb's eifrig auf.

„Blende," rief ich ihm weiter zu, während der Postillon die Peitsche über seinem Kopfe schwang und im Begriff war, sie auf die Pferde niederfallen zu lassen.

Noch einmal streckte mir Dose die Hand aus dem Schlag und bat mich noch um einen einzigen Reim.

Während der Wagen langsam durch das Thor fort rollte, hatte ich noch Zeit ihm zuzurufen: „Lieber Dose, ein Reim, den wir bis jetzt noch nicht hatten, ist:

Ende.



F. W. Hackländer's Werke

in Classikerformat.

Mit dem Porträt des Verfassers in Stahlstich.

60 Bände oder 180 Lief. gr. 16. 1860—75.

Broch. 90 M. oder fl. 45. österr. W., in 30 Bänden geb. 110 M. oder fl. 60.

Inhalt:

Band 1. Namenlose Geschichten. 1. Band.
„ 2. „ „ 2. „
„ 3. „ „ 3. „
„ 4. Soldatenleben im Frieden. — Wachtstubenabenteuer. 1. Theil.
„ 5. Wachtstubenabenteuer. 2. 3. Theil.
„ 6. Kleinere Erzählungen und humoristische Skizzen.
„ 7. Handel und Wandel. 1. 2. Theil.
„ 8. Reise in den Orient. 1. Band.
„ 9. „ „ „ „ 2. „
„ 10. Eugen Stillfried. 1. Band.
„ 11. „ „ 2. „
„ 12. „ „ 3. „
„ 13. Märchen.
„ 14. Pilgerzug nach Mekka.
„ 15. Theater: Der geheime Agent. Magnetische Kuren. Schuldig.
„ 16. Europäisches Sklavenleben. 1. Bd.
„ 17. „ „ 2. „
„ 18. „ „ 3. „
„ 19. „ „ 4. „
„ 20. „ „ 5. „
„ 21. Der Augenblick des Glücks. 1. 2. Bd.
„ 22. Ein Winter in Spanien. 1. Bd.
„ 23. „ „ „ „ 2. „
„ 24. „ „ „ „ 3. „
„ 25. Erlebtes. 1. Band.
„ 26. „ 2. „
„ 27. Theater: Zur Ruhe setzen. — Monsieur de Blé.
„ 28. Bilder aus dem Soldatenleben im Kriege. 1. Band.
„ 29. Bilder aus dem Soldatenleben im Kriege. 2. Band.

Band 30. Der neue Don Quixote. 1. Bd.
„ 31. „ „ „ „ 2. „
„ 32. „ „ „ „ 3. „
„ 33. „ „ „ „ 4. „
„ 34. „ „ „ „ 5. „
„ 35. Tag und Nacht. Mit Illustrationen. 1. Band.
„ 36. Tag und Nacht. Mit Illustrationen. 2. Band.
„ 37. Tannhäuser. 1. 2. Theil.
„ 38. Krieg und Frieden. 1. Band.
„ 39. „ „ „ 2. „
„ 40. Tagebuchblätter. 1. 2. Theil.
„ 41. Wechsel des Lebens. 1. Band.
„ 42. „ „ „ 2. „
„ 43. Theater: Der verlorene Sohn. — Unverheirathete Eheleute.
„ 44. Die dunkle Stunde. 1. Band.
„ 45. „ „ „ 2. „
„ 46. „ „ „ 3. „
„ 47. „ „ „ 4. „
„ 48. „ „ „ 5. „
„ 49. Fürst und Kavalier.
„ 50. Nahes und Fernes.
„ 51. Neue Geschichten.
„ 52. Künstlerroman. 1. Band.
„ 53. „ 2. „
„ 54. „ 3. „
„ 55. „ 4. „
„ 56. „ 5. „
„ 57. Zwölf Zettel.
„ 58. Das Geheimniß der Stadt. 1. Bd.
„ 59. „ „ „ „ 2. „
„ 60. „ „ „ „ 3. „

Supplement hiezu: Die Selbstbiographie Hackländers:

Der Roman meines Lebens. Von F. W. Hackländer.

Zweite Auflage.

2 Bände. gr. 8. Preis broch. M. 10. 50., eleg. geb. M. 13. —

Verlag von Carl Krabbe in Stuttgart.

Für Solche, welche nur eine Auswahl der Hauptwerke Hackländer's haben wollen, ist erschienen:

F. W. Hackländer's
Ausgewählte Werke

in 20 Bänden complet. 310 Bogen.

Preis broch. 30 M., in 10 Leinenbände eleg. geb. 40 M.

(Auch in Lieferungen à 50 Pf. zu beziehen.)

Inhalt:

Eugen Stillfried. 3 Bände.
Handel und Wandel. 1 Band.
Soldatenleben. 1 Band.
Europäisches Sklavenleben. 5 Bde.
Wachtstubenabenteuer. 2 Bände.
Namenlose Geschichten. 3 Bände.
Der letzte Bombardier. 3 Bände.
Der Roman meines Lebens. 2 Bde.

Wenn von irgend einem Schriftsteller der Gegenwart gesagt werden kann, er sei der erklärte Liebling der deutschen Lesewelt, so ist es **F. W. Hackländer.** Oder wo ist unter den jetzt Lebenden ein Erzähler, dessen Schriften sich eines größeren Beifalls in den verschiedensten Schichten der Gesellschaft rühmen dürfen? Seine kleinen Bilder und Geschichten aus dem bürgerlichen und Soldatenleben wie seine größeren Romane, seine Reiseskizzen wie seine Theaterstücke, sie sind in allen Kreisen der gebildeten Welt eine wohlbekannte, willkommene Erscheinung, in den Prunkzimmern der Vornehmen nicht minder als am häuslichen Herde der mittleren Stände und auf den Brettern, welche die Welt bedeuten.

In der That werden wenige Erzähler solche Erfolge aufzuweisen haben, wie sie Hackländer durch seine anmuthige und liebenswürdige Begabung fortwährend errang. Hackländer's **„Wachtstubenabenteuer"**, **„Soldatenleben im Frieden"**, die Romane **„Europäisches Sklavenleben"**, **„Eugen Stillfried"**, **„Namenlose Geschichten"**, u. s. w. **sind in über 50,000 Exemplaren verbreitet, abgesehen von zahlreichen Nachdrücken und Uebersetzungen in fremde Sprachen.**

In England hat man Hackländer den „deutschen Boz" genannt, und erst kürzlich hat ihn ein Franzose in einem sonst keineswegs für Deutschland schwärmenden Buche als den „deutschen Dumas" gepriesen. Wir wollen die Richtigkeit dieser Vergleiche dahingestellt sein lassen. Sicher ist, daß Hackländer's Talent ein **durchaus originales, ganz und gar deutsches ist.** Deutsche Zustände sind es auch vor Allem, die er uns in seinen Erzählungen und Romanen mit meisterhafter Kunst und tiefer Menschenkenntniß schildert, deutsch ist vor Allem auch sein **unnachahmlicher Humor,** der stets erheitert und erfreut, nie verletzt, und deutsch auch das Gemüth, das aus seinen Erzählungen spricht und den Leser anheimelt und fesselt.

Verlag von Carl Krabbe in Stuttgart.

P. o. germ.
1741 f
Hackländer

Eine geschmackvolle Einbanddecke aus englischer Leinwand ist durch all

Rheinschnoke

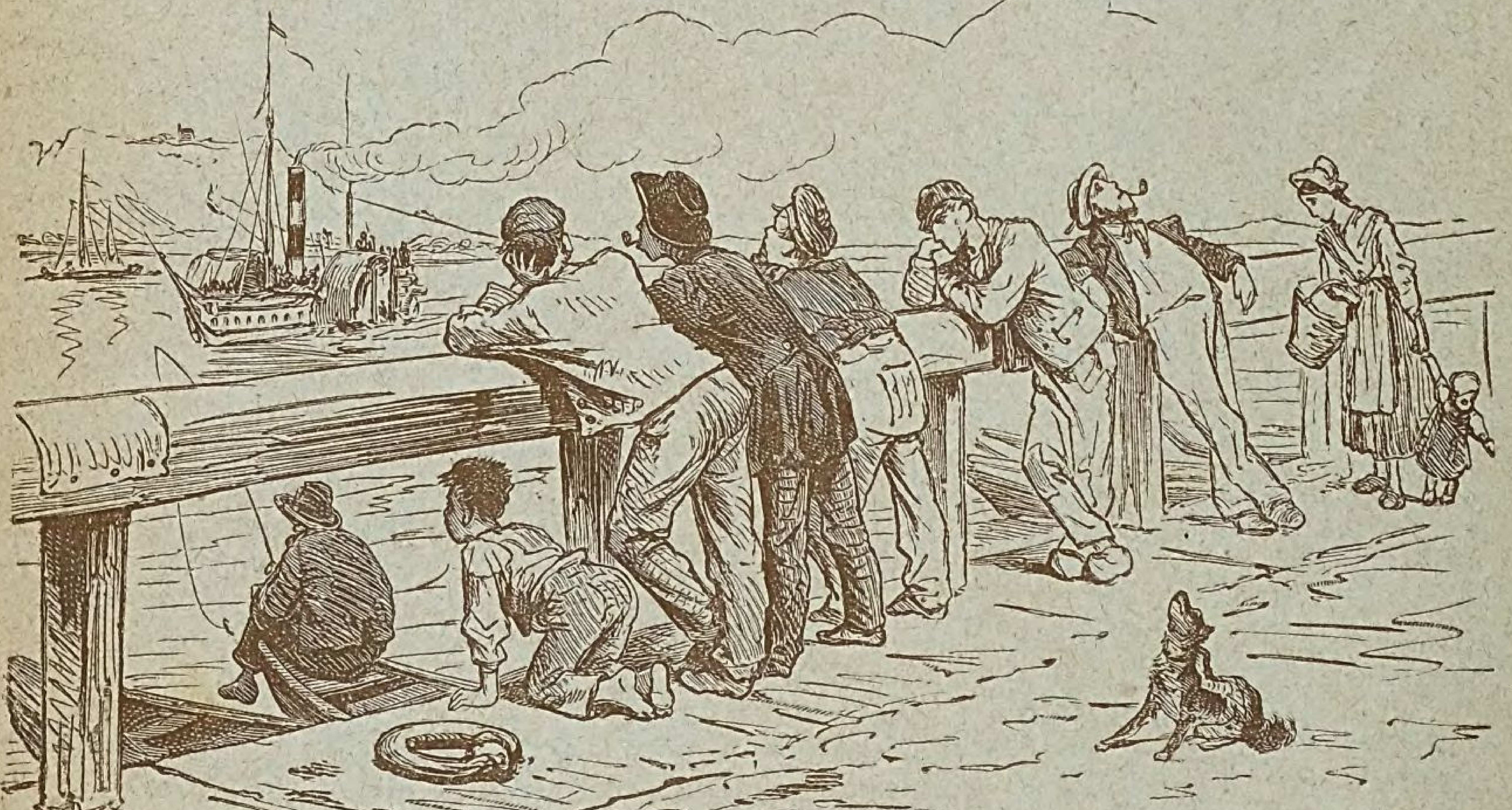
Schnurrige Erzählungen in Pfälzer Mundart

von

Max Barack.

Mit Illustrationen.

Preis M. 2. —



Verlag von J. Engelhorn. Stuttgart.

(Inhaltsverzeichniß auf der dritten Seite des Umschlags.)

Rheinschnoke

Schnurrige Erzählungen in Pfälzer Mundart

von

Max Barack.

Mit Illustrationen. — Preis Mark 2. —

Inhalt der Rheinschnoke.

Der Hoordoktor.
Mein großi Zeit.
Alles nor keen Danzbal.
Linsen sind en gutes Essen.
Die nei Mod.
Rentjeh Morchler uf der Jagd.
Meiner Lebdag geh ich in keen kaddolischi Kerch mehr.
E Raiwerg'schicht.
Was 'm Herr Commerzjerath Haberer in seiner neii Villa bassirt is.
Herr Samuel Liebmann vun Bermesenz in der Farbenfabrik.
Die Palzgau-Ausschdellung.
Warum der alde Drumbeder Pakraz Seiler uf keen Studendecummers mehr geht.

Es gibt keinen dankbareren Stoff zum Vorlesen in heiteren Kreisen als diese von köstlichem Humor sprudelnden Erzählungen.

Die „Zweibrücker Zeitung" schreibt darüber:

„Wer sich einige vergnügte Stunden verschaffen will, der kaufe sich dieses auch äußerlich hübsch ausgestattete Büchlein; er wird nie die Ausgabe bereuen."

Verlag von J. Engelhorn in Stuttgart.

Soeben erschien:

Baden-Baden.

Ein Sagenkranz

von

Max Barack.

Inhalt: Altenburg. — Der Rabenstein. — Keller's Bild. — Die Geisterhochzeit auf Burg Lauf. — Zoraide. — Das Kreuz am Fenster zu Hohenbaden. — Der Uhrmacher von Straßburg.

geh. M. 2. —, geb. M. 2. 50.

Der durch verschiedene insbesondere humoristische Publikationen schon vorteilhaft bekannte Verfasser, welcher lange Jahre teils in Rastatt teils in Baden-Baden selbst lebte, bietet mit diesem Buche allen Jenen, die sich nicht allein an der reizenden Lage der Königin der Bäderstädte erfreuen, sondern auch Sinn für deren Romantik haben, eine mit Sorgfalt ausgewählte Sammlung der schönsten Sagen der Stadt und Umgebung dar. Die originelle Idee, für die meisten derselben eine gewisse historische Basis und natürliche Erklärung in novellistischer Form aufzufinden, wird bei einheimischen und auswärtigen Freunden Baden-Badens gewiß freudigen Anklang finden.

Verlag von Carl Krabbe in Stuttgart.

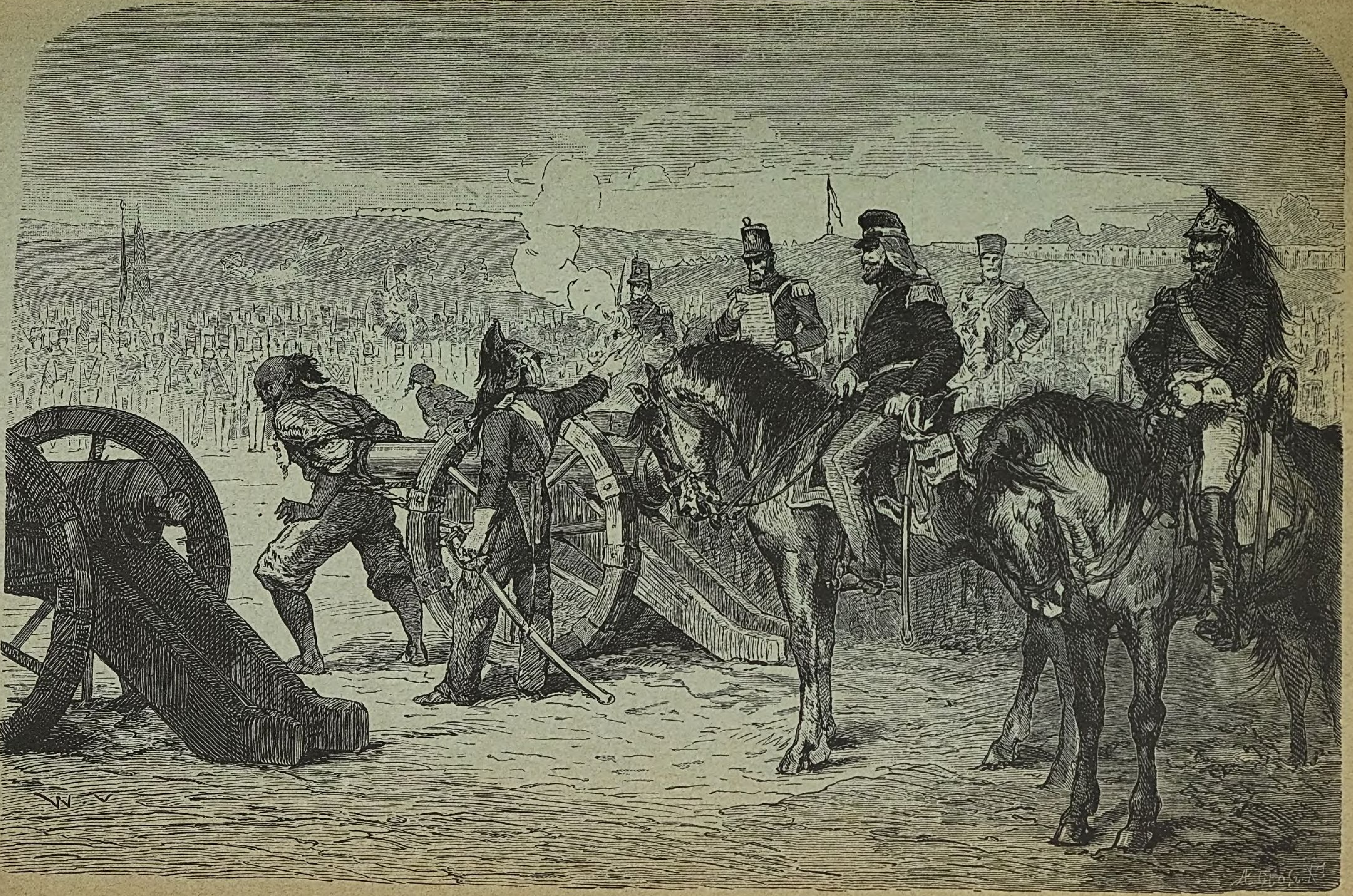
Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

J. o. germ. 1741 g
Hackländ

Eine geschmackvolle **Einbanddecke** aus englischer Leinwand ist durch alle Buchhandlungen zum Preise von 75 Pf. zu beziehen.

Ausbruch der Februar-Revolution. Von Wilh. Emele.

Illustrationsprobe aus Leixner Unser Jahrhundert.



Hinrichtung aufständischer Seapoys durch die Engländer. Von V. Weishaupt. (Illustrationsprobe aus Leixner, Unser Jahrhundert.)

Im Verlag von J. Engelhorn in Stuttgart ist erschienen:

Unser Jahrhundert

Ein Gesammtbild der wichtigsten Erscheinungen auf dem Gebiete der Geschichte, Kunst, Wissenschaft u. Industrie der Neuzeit.

Von **Otto von Leixner.**

Mit über 500 Illustrationen.

2 Bände eleg. gebunden M. 37. —

Ist auch in 62 Lieferungen à M. — 50. zu beziehen.

Dieses anziehende und interessante Werk, welches soeben in zweiter Subskription vollendet ausgegeben wurde, ist ein **Familienbuch** von dauerndem Werthe, welches sich namentlich auch trefflich zu **Geschenken** für die reifere **Jugend** eignet.

Auszug aus einer Besprechung der „Deutschen Revue“:

Es ist eine Kulturgeschichte unseres Jahrhunderts im umfassendsten Sinne. Kein Gebiet menschlicher Thätigkeit ist übergangen. Wir lernen die politische, soziale und geistige Entwickelung kennen, verfolgen die Fortschritte auf dem Gebiete der Technik und Industrie, werden über alle Phasen in der Geschichte der Kunst und Wissenschaft unterrichtet. Unsere besten Erwartungen sind in dieser Beziehung, sowie überhaupt im höchsten Maße befriedigt worden.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

1741 g
Hackländer

14. Lieferung.

Eine geschmackvolle Einbanddecke aus englischer Leinwand ist durch alle Buchhandlungen zum Preise von 75 Pf. zu beziehen.

Vergnügen auf der Jagd.

Aus Hackländers Bilder aus dem Leben.
(Preis broch. M. 1. 50.)

Wenn ich von dem Manne, den ich hier aufzuführen die Ehre habe, bemerke, daß er kein gewaltiger Jäger vor dem Herrn war, so will das nicht sagen, er habe ein Steinschloß von einem Perkussionsschloß nicht unterscheiden können, oder er habe nicht gewußt, daß man Feldhühner im Sommer und Hasen im Winter schießt. Nichts weniger, besagter Mann kannte sogar den größten Theil der gangbaren Jägerausdrücke, und hätte um Alles in der Welt nicht von den Hörnern eines Rehbocks oder den Beinen einer Schnepfe gesprochen. Hierin war er sehr korrekt, und vierzehn Tage nach der Jagdzeit konnte es ihm wohl begegnen, daß er Jemand versicherte, seine Lichter seien außerordentlich gut und über seine Ständer könne er sich nicht beklagen.

Soeben hat er ein Billet erhalten mit der Einladung zu einem Treibjagen, woselbst Füchse, Hasen und Böcke geschossen werden. Besonders auf letzteres freut er sich außerordentlich; denn obgleich er gesprächsweise wohl von diesem oder jenem schwierigen Schusse spricht, den er einem unglücklichen Reh männlichen Geschlechts beigebracht, so ist die Sache doch im Grunde eine Dichtung, was er vertrauten Freunden eingesteht und alsdann versichert: „Im Winter, wenn ich Zeit habe, die Jagden zu besuchen, haben die Böcke abgeworfen, und was den Pinsel anbelangt, da kann man nicht vorsichtig genug sein."

Also die Einladung ist angekommen. Das Rendezvous ist vier Stunden von dem Orte, wo sich der Jagdliebhaber befindet, auf morgen früh sieben Uhr festgesetzt. So sehr es ihn freut, einmal einen Tag lang knallen zu können, so ist ihm doch der Umstand, Morgens vor sieben Uhr einige Stunden fahren zu müssen, äußerst fatal, und wer weiß, ob er die Einladung annähme, wenn er sich nicht so sehr darauf freute, heute Abend in Gesellschaft auf die stehende geistreiche Phrase: „Aber heute ist es kalt!" leicht hinwerfen zu können: „Pah, was ist für uns Jäger die Kälte!" — „So, Sie lieben die Jagd?" — „Leidenschaftlich," antwortet er, indem er sich die Hände reibt. „Nur raubt es mir Zeit, viel Zeit; gleich morgen bin ich wieder genöthigt, einen ganzen Tag zu opfern, da mich mein Freund X. dringend eingeladen hat."

Das Wetter ist, wie es ein Jäger nur wünschen kann. Seit heute Nachmittag hat sich der Himmel aufgeklärt; es ist Frost eingefallen, und als unser Freund Abends nach Hause geht, tritt er in so viel Wasserlachen, als er eben erreichen kann, um sich zu überzeugen, daß es wirklich friert. Vor einigen Tagen ist Schnee gefallen und eine weiße Decke liegt über Berg und Thal.

Was die Jagdausrüstung anbelangt, so ist unser Dilettant damit versehen wie Einer. Er besitzt einen grauen Jagdrock, dicke kurze Hosen, wollene Strümpfe, die bis über's Knie reichen, und rothe juchtenlederne Stiefeln, die das ganze Jahr einen unausstehlichen Gestank verbreiten, dafür aber auch, weil sie wenig gebraucht werden, im Winter auf der Jagd der Nässe gutwillig den Eintritt verstatten. Er hat sich einen grauen Filzhut angeschafft, mit einem theuern Gemsbart und Spielhahnfedern verziert. Das Pulverhorn ist zum Aufdrücken, der Schrotbeutel zum Umbiegen eingerichtet, Alles auf's Neueste. Auch eine Zündhütchenuhr fehlt nicht; da er aber den Mechanismus derselben nicht zu handhaben versteht, so wird sie nur zur Parade mitgenommen, und er müht sich meistens ab, mit den erstarrten Fingern das Zündhütchen aufzusetzen. Daß er ein ausgezeichnetes Gewehr besitzt, brauchen wir gar nicht zu erwähnen. Dasselbe schießt weit hin und hält auf achtzig Schritte die Schrote merkwürdig zusammen. Nur hat es einen einzigen kleinen Fehler: es stößt sehr stark, und hätte dem Liebhaber bei einem ersten Versuch mit etwas starker Ladung beinahe zwei seiner schönsten Backzähne gekostet.

Der Jagdliebhaber kommt in sein Zimmer und ruft seinem Bedienten. — „Johann, mein Gewehr! den Jagdrock, die Hosen, die hohen Strümpfe und die langen Stiefeln!" — Bald sind alle diese Sachen um ihn versammelt und er sieht sich veranlaßt, dem Bedienten einen kleinen Wischer zu ertheilen. Die Motten haben in den Aermel des Rocks ein Loch gefressen und in der Hose einen Theil verletzt, den man gern in gutem Zustande besitzt. Dieser Wischer wird bedeutend verstärkt, da die Stiefeln, trotz der häufigen Ermahnungen, sie fleißig einzuschmieren, vor Dürre ordentlich klappern. Im Grunde tröstet sich der Jagdliebhaber damit, daß es nicht viel zu sagen hat, wenn auch an den Kleidungsstücken etwas fehlt, wenn nur die Waffe in gutem Zustande ist.

Diese steht, sorgfältig in ein grünes, wollenes Futteral gesteckt, in einer Ecke des Zimmers und wird nun hervorgeholt und feierlich enthüllt. Doch wer malt den Schrecken des Jagdliebhabers, als er bemerkt, daß das Gewehr in- und auswendig mit einer förm-

lichen Kruste von Rost bedeckt ist, und als er sieht, daß die Batterie von verbranntem Pulver starrt! — „Gerechter Gott! wer hat das gethan? Wie ist das möglich?" Er weiß zu gewiß, daß er das Gewehr selbst in's Futteral gesteckt, rein und blank, nachdem er es sorgfältig mit Mandelöl eingerieben. Ein schweres Gewitter steigt über dem Haupt des Bedienten empor, der trostlos dasteht und sich nach den ersten Worten als Thäter bekennt. Er hat das Gewehr mit zu einer Herbstfeier genommen, und nachdem er an einem schönen Nachmittage zwei Pfund Pulver daraus verknallt, hat er's ungeputzt in's Futteral gesteckt und das Putzen vergessen. Glücklicherweise ist der sehr biegsame und schmiegsame Ladstock nicht eingerostet, und Herr und Diener beschäftigen sich sofort mit einer sehr eindringlichen, aber unangenehmen Herbstnachfeier. — Was ist zu thun? Das Gewehr muß geputzt sein, und da es unterdessen elf Uhr Abends geworden ist, so muß man sich selbst damit beschäftigen. Die Waffe wird auseinander geschraubt, und nach zweistündiger mühsamer Arbeit tritt der feste Grund des Rohrs überall wieder zu Tage; die Batterie ist sauber und blank, und während dem hat der Bediente Rock und Hose etwas geflickt und die Stiefeln mit Oel und Talglicht gehörig bedient.

Als endlich Alles in Ordnung ist, schlägt es zwei Uhr, und da der Postwagen nach dem Orte des Rendezvous um halb drei abfährt, so ist keine Zeit mehr zu verlieren. Der Jagdliebhaber, ohne zu Bette gekommen zu sein, wirft sich geduldig in die Jagdkleider, hängt Pulverhorn, Schrotbeutel und Zündhütchenuhr um, nimmt den Muff, setzt den Jagdhut mit der Spielhahnfeder auf und wickelt sich in den Mantel. Es wird rasch eine Tasse Kaffee gekocht, und nach einem halb wehmüthigen Blick auf sein unberührtes Bett eilt er nach dem Posthofe, den Vergnügungen entgegen, die seiner harren.

Draußen ist es grimmkalt, die Sterne funkeln am klaren Himmel, der Schnee knirscht unter den Füßen des Dahinwandelnden, und ehe er noch den Posthof erreicht, hängen große Eiszapfen an seinem Barte. — Im Eilwagen ist er die einzige Person, und wenn er deßhalb auch die Beine nach Belieben ausstrecken kann, so leidet er dafür sehr an Frost. Umsonst wickelt er sich in seinen Mantel, die Nachtluft dringt schneidend durch. Seine Zähne klappern und aus den Füßen ist alles Gefühl verschwunden.

Endlich nach vier langen Stunden kommt er am bestimmten Orte an. Es ist halb sieben und der Tag fängt an zu dämmern. Im Wirthshause, wohin er beschieden worden, wird er in eine große Stube gewiesen, wo ihm ein dicker Holzrauch sagt, daß das Feuer eben angelegt worden. — Er ist der Erste auf dem Platze, und nachdem er das Gewehr von sich gelegt, trippelt er, halb erstarrt, in der Stube auf und ab, um sich etwas zu erwärmen. Bald erscheint ein Kellner mit sehr verschlafenem Aeußern, der ihn gähnend fragt, was er zu genießen wünsche. — Nachdem der Jagdliebhaber einige Augenblicke überlegt, entscheidet er sich für Chokolade mit geröstetem Brod und Butter.

Unterdessen wird es Tag und vor dem Gasthofe versammeln sich die Treiber. Sie haben lange hellgraue Leinwandkittel an, Pelzmützen auf dem Kopfe und die Hände stecken in dichten Filzhandschuhen. Die meisten führen einen langen Stock und Alle springen im Schnee herum, schlagen in die Hände, um diese zu erwärmen, und blasen ihren Athem in dicken Dampfwolken von sich. — Jetzt kommen auch einige herrschaftliche Jäger an, mit andern Treibern hinter sich, deren einer einen Frühstückranzen trägt und einen Schweißhund an der Leine führt. Alle haben blaue Backen und roth angelaufene Nasen; ein Anblick, der den Jagdliebhaber jetzt um so schmerzlicher an die vergangene Nacht erinnert, da der Ofen anfängt, eine behagliche Wärme auszuströmen und die duftende heiße Chokolade vor ihm auf dem Tische steht.

Dort steigt die Sonne über die Berge und wirft einen feuerrothen Schein auf den Schnee bis vor das Wirthshaus, den Rauch vergoldend, der aus den Schornsteinen des Dorfs hie und da aufzusteigen beginnt. Die Jagdhunde schauen empor und schütteln sich. — Eben ist die Chokolade und ein ganzer Teller voll gerösteten Brods mit Butter verzehrt, als draußen unter den Treibern eine allgemeine Bewegung entsteht. Herr v. X., der nahe beim Dorf während der Jagdzeit auf seinem Landgut wohnt, kommt mit einigen andern Herren, und die Jagd kann beginnen. — Unser Held ergreift sein Gewehr und eilt vor das Haus. Allgemeine Begrüßung. Man wird vorgestellt und läßt sich vorstellen, und ist in wenigen Augenblicken bekannt.

Gleich vor dem Dorf beginnt der erste Trieb. — Ein alter Jäger des Herrn v. X. führt unsern Jagdliebhaber und einen andern jungen Herrn auf ihren Stand. Während sie so im Schnee dahin gehen, leitet der Jäger die Conversation mit den Worten ein, daß es doch nicht mehr so kalt sei wie gestern; er zeigt auf einige Wolken, die unterdessen emporgestiegen sind, und schüttelt halb verdrießlich mit dem Kopf, wobei er eine Hand voll Schnee vom Boden aufhebt, um zu zeigen, daß er naß sei und sich leicht zusammenballen lasse.

Bald ist der Stand erreicht, die Beiden werden aufgestellt, und da die Treiber einen weiten Weg zu machen haben, so gesellt sich der junge Herr aus der Nachbarschaft zu unserem Liebhaber, und Beide beginnen ein Jagdgespräch, aus welchem der Letztere zu seinem großen Schrecken ersieht, daß jener heute wahrscheinlich zum erstenmal eine Jagd mitmacht. Er weiß nicht, was ein Zwilling ist, er spricht vom Haar des Hasen, und der Jagdliebhaber bekommt beinahe Krämpfe, als ihm der Andere von einem Rehbock erzählt, der ein ganz verdrehtes Horn gehabt habe. Kurz, in einer Viertelstunde ist es heraus, daß der junge Herr noch nie auf der Jagd gewesen, denn er bittet den Jagdliebhaber, ihm beim Laden seines Gewehrs behülflich zu sein. — Man kann sich den Schrecken des Mannes denken. In aller Kürze, denn die Treiber erscheinen schon auf den Höhen des Feldes, gibt er dem jungen Herrn die allernothwendigsten Anweisungen und bittet ihn auf's Dringendste, nicht auf den Weg zu schießen, auf dem Beide stehen.

Der Trieb beginnt, die Treiber fangen an, ihr Jellow! Jellow! zu schreien, und ein einzelner Hase kommt in voller Flucht über's Feld einher, gerade mitten zwischen unsern beiden Freunden. Der Jagdliebhaber nimmt sein Gewehr auf und macht sich in größter Ruhe fertig; der junge Herr, der vor dem Trieb noch ein nothwendiges Geschäft hat verrichten wollen, knöpft in aller Hast seinen Rock zu, fackelt mit dem Gewehr herum, der Hase stutzt, wendet sich und eilt in einem weiten Bogen den andern Schützen zu, deren einer ihn gemächlich niederstreckt.

Bald folgen mehrere diesem ersten Schlachtopfer menschlicher Grausamkeit. Sie springen behend auf dem Schnee hin und her, gejagt von den Treibern und stutzend vor den aufgestellten Schützen; sie kommen vor und eilen zurück, springen rechts und springen links, stehen und halten die Löffel empor. Drei bis vier der beherztesten machen einen tollkühnen Versuch und eilen gerade auf die Schützen los. Piff! paff! pum! drei wälzen sich in ihrem Blute, und der vierte, der nahe an unserem Jagdliebhaber vorbeikommt, schnellt unter dem Schusse dahin und zeigt hohnlachend sein weißes Hintertheil.

Die Treiber kommen näher, das Gefecht wird hitziger. Hasen die Menge; es knallt auf allen Seiten. Der junge Herr, der wüthend in den Schnee hinein schießt, erlegt einen angeschossenen, halbtodten Hasen, der sich mühsam vor ihm hingeschleppt hat. Tollkühn gemacht durch diesen Sieg, wendet er sich mit dem Gewehr und knallt einigen Flüchtlingen nach, ohne ihnen die Wolle anzubrennen. Jetzt kommen noch einige Nachzügler, und unser Jagdliebhaber, der noch nichts erlegt hat, verstärkt schnell die Ladung seines Gewehrs, um von diesen letzten Früchten noch eine für sich zu brechen.

Ein sehr starker Hase kommt ihm gerade in den Schuß. In der Hitze drückt er beide Läufe zugleich los; freilich stürzt der Hase im Feuer zusammen, aber der Jagdliebhaber bekommt zugleich einen so fürchterlichen Schlag von seinem Gewehr, daß er einen lauten Schrei ausstößt. Im selben Augenblick knallt es neben ihm: der junge Herr hat trotz aller Ermahnung über den Weg geschossen. Unser Jagdliebhaber hört hinter sich die Schrotkörner in den Schnee schlagen und steht da, von doppeltem Entsetzen gefesselt.

So endigt der erste Trieb. Die Treiber kommen vor den Schützen in einer langen Linie aus den Büschen heraus. Viele bringen geschossene Hasen mit, die in die Linie zurückgelaufen und dort liegen geblieben. Der Trieb ist sehr gut ausgefallen, der Jagdeigenthümer reibt sich die Hände und überzählt vergnügt die lange Reihe von getödteten Hasen, die vor ihm auf dem Schnee ausgebreitet werden; die Hunde, an der Leine gehalten, dringen sehnsüchtig näher, die Getödteten beschnuppernd und hie und da den Schweiß aufleckend. Der Jagdliebhaber untersucht mit der verdrießlichsten Miene von der Welt sein Gewehr und kann nicht begreifen, weßhalb es so furchtbar stößt. Seine rechte Wange ist roth und aufgelaufen, als habe er seit mehreren Tagen mit furchtbarem Zahnweh gekämpft.

Der Himmel hat sich unterdessen bezogen und einzelne Schneeflocken, vom Winde hin und her gejagt, schweben als Vorposten eines wahrscheinlich starken Schneegestöbers langsam herab. Die Hasen werden auf große Stöcke gestreift und auf einen Wagen gehängt, der der Jagd langsam folgt. — „Meine Herren," sagt der Jagdeigenthümer, „glauben Sie, daß es noch zu früh zum Frühstücken ist? Wie es Ihnen beliebt. Wollen wir jetzt einen kleinen Imbiß nehmen oder noch einen Trieb machen?" — Bei dem Worte Frühstück tritt ein stämmiger Bauer aus dem Haufen hervor; derselbe trägt einen Stuhl mit einem einzigen Bein, an welchem eine starke eiserne Spitze, um ihn in den Boden zu treiben, und an diesem Stuhl hängt ein gewaltiger Ranzen, mit einem großen Wolfspelz überzogen, und dieser Ranzen enthält ein ganz vortreffliches Frühstück. Da sich aber die meisten Jäger dafür entscheiden, noch einen oder zwei Triebe zu machen, so tritt der Bauer mit dem Ranzen wieder unter die Treiber zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

P.o.germ. 1741 f

Hackländer

Vergnügen auf der Jagd.

Aus Hackländers Bilder aus dem Leben.

(Preis broch. M. 1. 50.)

(Fortsetzung.)

„Meine Herren,“ sagt der Jagdeigenthümer, „wir wenden uns dort links aus dem Walde hinaus, gegen die Heide hin, und ich bitte nur, keinen der Füchse durchgehen zu lassen, die wahrscheinlich in Menge erscheinen werden. — Haben Sie schon Füchse geschossen?“ sagt er zu dem Jagdliebhaber und dem jungen Herrn. Der Letztere verneint, der Erste aber zeigt stillschweigend seinen Jagdmuff, der allerdings von Fuchspelz ist, was aber im Grunde nicht viel sagen will. — „Also vorwärts!“ ruft der Jagdeigenthümer. Die Förster stellen die Treiber an und die Jäger ziehen links in den Wald hinein, wo derselbe lichter zu werden beginnt.

Zu dem jungen Herrn gesellt sich ein alter Förster, der ihn von früher kennt und vorhin zugesehen, wie er sich ziemlich ungeschickt benommen; er gibt ihm einige freundschaftliche Ermahnungen. — „Wissen Sie was?“ sagte der Alte, „gehen Sie mit mir in den Trieb, das ist recht amüsant, namentlich wo es viele Füchse gibt. Der Fuchs ist von einer unbegreiflichen Schlauheit; er ist im Stande, sich in einer Wegfurche zu verstecken, läßt die Treiber vorbeigehen und reißt dann hinten aus. Da kann man ihm nachknallen, daß es ein wahres Vergnügen ist.“ — Der junge Herr nimmt das Anerbieten dankbar an und folgt mit dem alten Jäger den Treibern. Er wirft sein Gewehr über die Schulter und watet plaudernd durch den tiefen Schnee.

„Sind Sie schon lange bei der Jägerei?“ fragt er den alten Förster, und dieser entgegnet: „Ja, das mögen schon an die vierzig Jahre sein; aber damals und jetzt, welch ein Unterschied! Man kann das heutzutage keine Jagd mehr nennen, die paar Hasen und Füchse und hie und da ein Reh! Du lieber Gott! was war das noch für ein Hochwildstand vor dreißig Jahren! und die Sauen, die es da gab! Auch schoß man jeden Winter einen bis zwei Wölfe.“

„Ach ja, Wölfe!“ meint der junge Herr und schnalzt vor Jagdlust. „Ich wüßte nicht, was ich darum gäbe, so einen Wolf zu schießen. Aber man spürt ja seit längerer Zeit wieder Wölfe hier im Land. Kamen sie nicht in dieses Revier?“ — „Waren auch da, junger Herr,“ erwidert der alte Förster, den plötzlich die Lust anzukommen schien, einiges Latein preiszugeben. „Man hat in den Zeitungen von zweien gefaselt. Ja, prosit die Mahlzeit! Es war ein ganzes Rudel. Gott straf mich, aber es waren wenigstens ihrer zwanzig.“ — „Ah!“ — „Wenigstens zwanzig. Sie haben doch die Berichte von den Schafen gelesen, die sie zerrissen haben, von der ungeheuren Menge Schafe? Das thun nicht zwei Wölfe. Sie waren, wie man es so nennt, ordentlich constituirt, und der Luchs, der damals geschossen wurde, führte so eine Art Oberkommando über sie. Sehen Sie,“ und damit blieb der Alte plötzlich stehen, „hier auf diesem Fleck stand ich, dort drüben auf der Heide war der Schäfer des Orts, und da unten, wo die umgestürzte Eiche liegt, sah ich sie vorbeikommen; wie gesagt, wenigstens ihrer zwanzig, und der Luchs voran; der trug ein Reh, und jeder der Wölfe hatte ein Schaf im Rachen. Ja, das war für die Schäfer eine harte Zeit.“ — „Aber,“ entgegnet der junge Herr, „man hat ja nur zwei geschossen, da müssen die andern noch im Lande sein, und es könnte uns heute zufällig ein Wolf begegnen.“ — „Das ist wohl möglich,“ meint der alte Förster, „freilich nicht sehr wahrscheinlich; aber was ist in der Welt nicht schon alles geschehen, namentlich auf der Jagd? Ja, da kommen Dinge vor! Aber jetzt müssen wir den Treibern nach, sie sind schon weit voraus.“

Die Beiden schreiten rüstig drauf los und sind bald auf der Linie, von der aus getrieben wird. Der junge Herr versucht sein Gewehr von Neuem zu laden, benimmt sich aber dabei wieder so ungeschickt, daß der alte Jäger überlegt, ob es rathsam sei, ihn mit in die Treiberlinie zu nehmen, ob es nicht besser wäre, ihn an irgend einem verlorenen Posten aufzustellen, wo er Niemand Schaden zufügen könnte. Er wählt das Letztere. Die Beiden stehen gerade an der umgestürzten Eiche. — „Das ist ein sehr merkwürdiger Platz,“ sagt der alte Förster. „Die Eiche hier heißt die Fuchseiche.“ — „Ei, warum die Fuchseiche?“ — „Das sollten Sie nicht wissen,“ meint der alte Förster, „und waren doch so viel auf der Jagd?“ — „Ja, ich erinnere mich dunkel, etwas davon gehört zu haben.“

„Natürlich,“ entgegnete der Förster. „Der Fuchs ist das schlauste Thier, das es gibt. Daß er sich bei den Dörfern, an den Hühnerställen herumtreibt, wissen Sie. Sollte man aber glauben, daß so ein Vieh eine Ahnung davon hat, wenn er den andern Tag getrieben werden soll und wo die Jagd losgehen wird? Gott straf mich! und das wissen sie manchmal besser als die Jägerburschen.“ — „Unglaublich!“ — „Das ist noch nicht Alles,“ fährt der Alte fort. „Sie machen während der Jagd Zeichen an gewisse Bäume und theilen sich dadurch mit, wo

die schlechten Schützen stehen und wo es am hitzigsten hergeht. Und deßwegen heißt dieß hier die Fuchseiche. Was sie für Zeichen machen, das kann kein Mensch wissen; aber so viel ist gewiß, daß die Füchse während des Triebs ihre Richtung vor allem hieher nehmen, und wenn sie gesehen haben, was sie sehen wollten, gehen sie entweder gerade aus oder kehren um und suchen sich zu retten, wie sie können."

„Ei!" meint der junge Herr, „und wer macht denn die Zeichen an die Eiche?" — „Das thut immer der gescheiteste Fuchs, der Oberfuchs." — „So muß ja hier ein absonderlich guter Platz sein?" — „Das will ich meinen; ich habe mich hier aufstellen wollen, aber wenn's Ihnen Vergnügen macht, so bleiben Sie da." — „Das wäre mir wirklich recht angenehm." — „Also abgemacht! Bleiben Sie hier stehen. Halten Sie sich aber still und rühren Sie kein Glied am Leib." Im Abgehen fügt der Alte hinzu: „Am Ende haben Sie sogar das Glück und schießen den Oberfuchs." — „Aber," ruft ihm der junge Herr nach, „woran erkennt man denn eigentlich den Oberfuchs?" — „Sie werden mir doch nicht weis machen wollen, daß Sie den Oberfuchs nicht zu unterscheiden wissen!" lacht der alte Jäger und geht seines Wegs. — „Natürlich!" erwidert der junge Herr und stellt sich in Positur.

Auf der andern Seite sind die Schützen auch aufgestellt; der Jagdliebhaber hat wirklich einen guten Platz bekommen und steht zwischen dem Herrn v. X. und einem andern vortrefflichen Schützen. Vor sich haben sie eine junge Waldkultur, von der sie durch einen tiefen, mit niedrigem Gesträuch bewachsenen Graben getrennt sind; in ihrem Rücken ist die Heide. Der Jagdliebhaber ist ungemein aufgeregt, theils weil er wirklich begierig ist, einmal einen Fuchs zu schießen, theils weil er fürchtet, sich vor den guten Schützen zu blamiren. Herr v. X. legt beide Hände vor den Mund und ruft ihm leise zu: „Wenn der Fuchs kommt, sich nur nicht gerührt!" — Die Aufstellung der drei Herren ist sehr gut gewählt. Jeder steht hinter einer großen Buche, die ihn vollständig deckt.

Der Trieb beginnt. Lange ist Alles still; hie und da steigt eine Elster krächzend auf oder es streift ein Rabe mit schwerem Flügelschlag durch den Wald. Jetzt erschallt in weiter Ferne ein leises Jellow! Jellow! Doch ist's wohl nur ein blinder Lärm; man hört nichts weiter als den Ruf des Echos in den Bergen. Jetzt wieder: Jellow! Jellow! Zuerst ein einzelner Ruf, dann mehrere hintereinander, und nicht lange, so ruft es: Jellow-Fuchs! längs der ganzen Linie der Treiber. Der Jagdliebhaber stellt sich auf die Fußspitzen, faßt krampfhaft sein Gewehr und sein Herz pocht hörbar. Drüben im Laub, ihm gerade gegenüber, raschelt es; er sieht rechts Herrn v. X. an: dieser macht ihm ein dringendes Zeichen, aufzupassen; er sieht links: der andere Schütze bedeutet ihm dasselbe. Er strengt seine Augen unglaublich an. Jetzt ist ihm, als bemerke er drüben auf der andern Seite des Grabens einen kleinen gelben Sandhaufen, der aber plötzlich wieder verschwindet. Das Rascheln kommt näher — er sieht nichts. Sein Nachbar links gibt ihm ein dringendes Zeichen, indem er den Zeigefinger wie ein Gewehr an die Wange legt, und Herr v. X. arbeitet wie ein Telegraph. Dem Jagdliebhaber bricht der Schweiß aus: er soll schießen und sieht nichts. Drüben erscheinen die Treiber, einige vorwitzige Buben voraus; einer derselben wirft seinen Prügel in den Graben und brüllt hinaus: „Jellow! Jellow Fuchs!" Herr v. X. stößt einen derben Fluch aus, der andere Schütze zielt kaltblütig wie auf das Fußgestell des Jagdliebhabers. Dicht vor demselben fährt ein Fuchs in die Höhe, beinahe zwischen seinen Füßen durch, über die Heide hin. Es knallt von allen Seiten. Der Jagdliebhaber, dem es schwarz vor den Augen geworden ist, wendet sich ebenfalls gegen den Fliehenden, drückt abermals die beiden Läufe seines Gewehrs zugleich ab, erhält einen noch furchtbareren Schlag als das erste Mal, verliert das Gleichgewicht, stürzt rücklings in den Graben und liegt da in seines Nichts durchbohrendem Gefühle, umtobt von dem Gelächter der Treiber.

Glücklicherweise hat der Jagdeigenthümer den Fuchs erlegt; er ist im Feuer zusammengestürzt. Der gute Schuß mildert seinen Zorn über die Ungeschicklichkeit des Jagdliebhabers. — Man richtet ihn auf, und da er glücklicherweise keinen Schaden genommen hat, so erzählen ihm seine beiden Nachbarn, wie der Fuchs nicht drei Schritte vor ihm hinter einem abgehauenen Baumstamme gesteckt. „Auf Ehre, so nahe," sagt Herr v. X., „daß wenn ich nach ihm geschossen hätte, ich unfehlbar Ihre Waden mit verletzt haben müßte."

So endigte der zweite Trieb. — Die Treiber umstehen den Fuchs, er hat die Augen verdreht und zeigt noch im Tode die Zähne. Einer gibt ihm noch einen derben Schlag auf den Kopf, denn man hat Beispiele, daß der Fuchs sich nur todt stellt und nachher die Treiber, die ihn fortschleppen wollen, in die Waden beißt. — „Meine Herren," ruft der Jagdeigenthümer, „jetzt kommt der Frühstückstrieb! Wo ist der Caspar mit dem Ranzen?" — „Caspar ist zurückgeblieben und wird gleich erscheinen," meinten die Treiber.

(Fortsetzung folgt in Lieferung 17.)

F. W. Hackländer's Werke

in Classikerformat.

Mit dem Portrait des Verfassers in Stahlstich.

60 Bände oder 180 Lief. gr. 16. 1860—75.

Broch. 90 Mk. oder fl. 45. österr. W., in 30 Bänden geb. 110 Mk. oder fl. 60.

Inhalt:

Band 1. Namenlose Geschichten. 1. Band.
„ 2. „ „ 2. „
„ 3. „ „ 3. „
„ 4. Soldatenleben im Frieden. — Wachtstubenabenteuer. 1. Theil.
„ 5. Wachtstubenabenteuer. 2. 3. Theil.
„ 6. Kleinere Erzählungen und humoristische Skizzen.
„ 7. Handel und Wandel. 1. 2. Theil.
„ 8. Reise in den Orient. 1. Band.
„ 9. „ „ „ 2. „
„ 10. Eugen Stillfried. 1. Band.
„ 11. „ „ 2. „
„ 12. „ „ 3. „
„ 13. Märchen.
„ 14. Pilgerzug nach Mekka.
„ 15. Theater: Der geheime Agent. Magnetische Kuren. Schuldig.
„ 16. Europäisches Sklavenleben. 1. Bd.
„ 17. „ „ 2. „
„ 18. „ „ 3. „
„ 19. „ „ 4. „
„ 20. „ „ 5. „
„ 21. Der Augenblick des Glücks. 1. 2. Bd.
„ 22. Ein Winter in Spanien. 1. Band.
„ 23. „ „ „ „ 2. „
„ 24. „ „ „ „ 3. „
„ 25. Erlebtes. 1. Band.
„ 26. „ 2. „
„ 27. Theater: Zur Ruhe setzen. — Monsieur de Blé.
„ 28. Bilder aus dem Soldatenleben im Kriege. 1. Band.
„ 29. Bilder aus dem Soldatenleben im Kriege. 2. Band.

Band 30. Der neue Don Quixote. 1. Band.
„ 31. „ „ „ „ 2. „
„ 32. „ „ „ „ 3. „
„ 33. „ „ „ „ 4. „
„ 34. „ „ „ „ 5. „
„ 35. Tag und Nacht. Mit Illustrationen. 1. Band.
„ 36. Tag und Nacht. Mit Illustrationen. 2. Band.
„ 37. Tannhäuser. 1. 2. Theil.
„ 38. Krieg und Frieden. 1. Band.
„ 39. „ „ „ 2. „
„ 40. Tagebuchblätter. 1. 2. Theil.
„ 41. Wechsel des Lebens. 1. Band.
„ 42. „ „ „ 2. „
„ 43. Theater: Der verlorene Sohn. — Unverheirathete Eheleute.
„ 44. Die dunkle Stunde. 1. Band.
„ 45. „ „ „ 2. „
„ 46. „ „ „ 3. „
„ 47. „ „ „ 4. „
„ 48. „ „ „ 5. „
„ 49. Fürst und Kavalier.
„ 50. Nahes und Fernes.
„ 51. Neue Geschichten.
„ 52. Künstlerroman. 1. Band.
„ 53. „ 2. „
„ 54. „ 3. „
„ 55. „ 4. „
„ 56. „ 5. „
„ 57. Zwölf Zettel.
„ 58. Das Geheimniß der Stadt. 1. Bd.
„ 59. „ „ „ „ 2. „
„ 60. „ „ „ „ 3. „

Supplement hiezu: Die Selbstbiographie Hackländers:

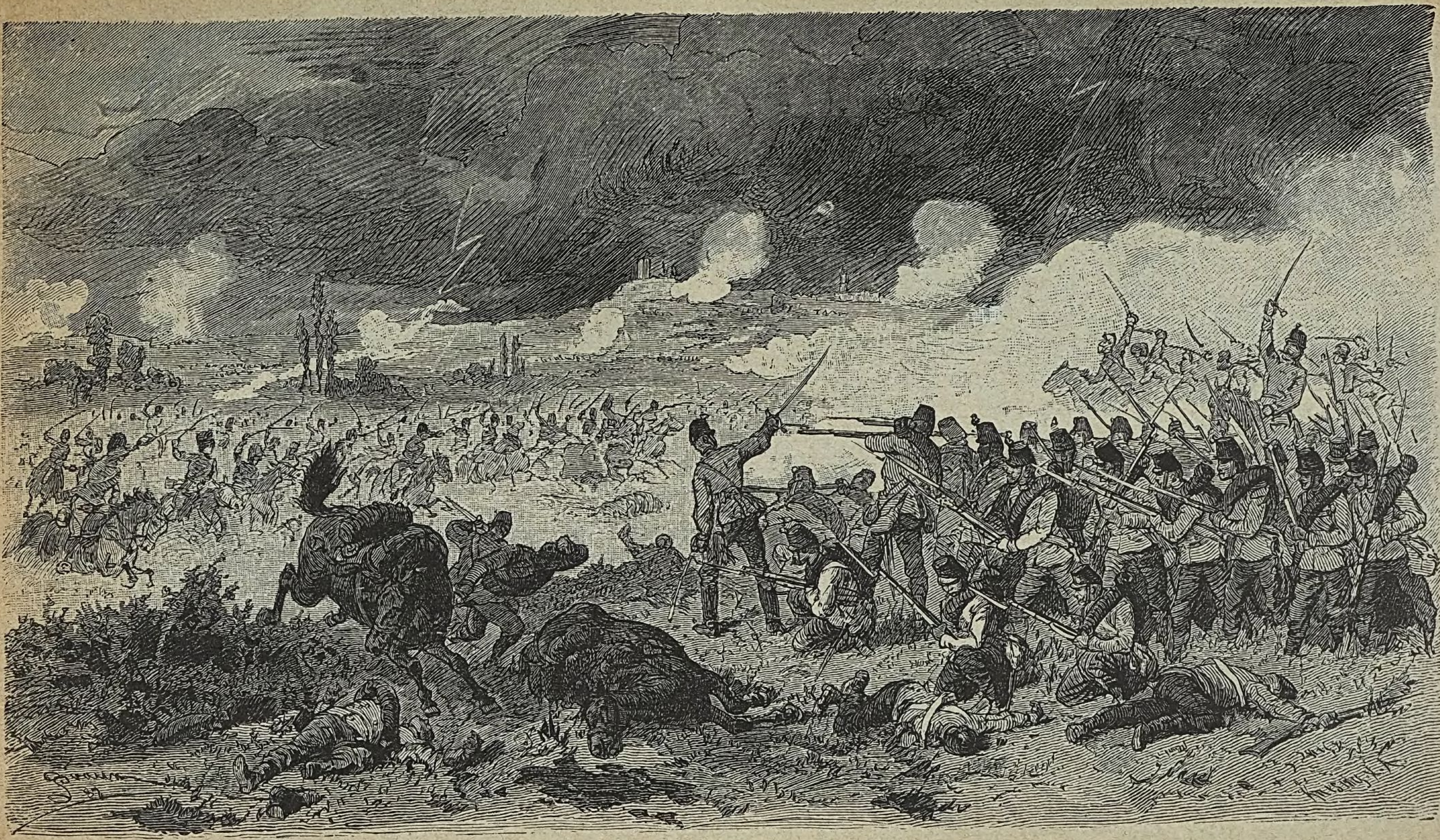
Der Roman meines Lebens. Von F. W. Hackländer.

Zweite Auflage. 2 Bände. gr. 8. Preis broch. Mk. 10. 50., eleg. geb. Mk. 13. —

Verlag von Carl Krabbe in Stuttgart.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

16. Lieferung.



Attaque französischer Guides auf ein österreichisches Carrée im Gefecht bei Solferino 1859. Von Louis Braun.

Illustrationsprobe aus Leixner, Unser Jahrhundert.

Verlag von J. Engelhorn in Stuttgart.

Zusammenkunft Napoleons III. mit dem Prinzregenten von Preußen in Baden-Baden. Von A. Langhammer.

Illustrationsprobe aus Leixner, Unser Jahrhundert.

Verlag von J. Engelhorn in Stuttgart.

Im Verlag von J. Engelhorn in Stuttgart ist erschienen:

Unser Jahrhundert

Ein Gesammtbild der wichtigsten Erscheinungen auf dem Gebiete der Geschichte, Kunst, Wissenschaft u. Industrie der Neuzeit.

Von **Otto von Leixner.**

Mit über 500 Illustrationen.

2 Bände eleg. gebunden M. 37. —

Ist auch in 62 Lieferungen à M. — 50. zu beziehen.

Dieses anziehende und interessante Werk, welches soeben in zweiter Subskription vollendet ausgegeben wurde, ist ein **Familienbuch** von dauerndem Werthe, welches sich namentlich auch trefflich zu **Geschenken** für die **reifere Jugend** eignet.

Auszug aus einer Besprechung der „Deutschen Revue“:

Es ist eine Kulturgeschichte unseres Jahrhunderts im umfassendsten Sinne. Kein Gebiet menschlicher Thätigkeit ist übergangen. Wir lernen die politische, soziale und geistige Entwickelung kennen, verfolgen die Fortschritte auf dem Gebiete der Technik und Industrie, werden über alle Phasen in der Geschichte der Kunst und Wissenschaft unterrichtet. Unsere besten Erwartungen sind in dieser Beziehung, sowie überhaupt im höchsten Maße befriedigt worden.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Soldatengeschichten

Bd.: 2.

1884

P.o.germ. 1741 g-2/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11674018-5